Die farbigen Naturführer

Landvögel

Die farbigen Naturführer

Landvögel

Die farbigen Naturführer

Frieder Sauer

Landvögel

Herausgegeben von Gunter Steinbach
Illustriert von Fritz Wendler
Beratung von Dr. Helgard Reichholf-Riehm

Zum Buch

In diesem Werk werden mit weitgehender Vollständigkeit die Landvögel Europas vorgestellt: Brutvögel, Wintergäste, Durchzügler und auch manche Irrgäste. Dabei entfallen auf 226 Vogelarten 447 Farbfotos, so daß viele Arten in ihren verschiedenen »Kleidern«, wie Männchenkleid, Weibchenkleid und Jugendkleid, zur Abbildung kommen, dazu Nester mit Gelegen und Nestlingen. Ergänzende Information bieten zahlreiche Zeichnungen. Sie steuern aufschlußreiche Einzelheiten bei, die das Foto in der Regel nur ungenügend zeigt: Flugbilder, vergleichende Darstellungen, besondere Unterscheidungsmerkmale oder kennzeichnende Verhaltensweisen.

Außerdem enthält der Bestimmungsteil zu jeder Art eine Verbreitungskarte für Europa, aus der hervorgeht, wo die Art im Sommer, im Winter und wo sie ganzjährig zu beobachten ist. Nicht verschwiegen sei indessen, daß solche biologischen Angaben nur Mittelwerte bedeuten, die aus einer Vielzahl von Einzelbeobachtungen zusammengetragen wurden, und daß es immer wieder Einzeldaten geben wird, die nicht in die Erfahrungswerte passen. Das Ausweisen eines Verbreitungsgebietes sagt natürlich nichts über die örtliche Besetzung durch eine Vogelart aus. Große Teile europäischer Verbreitungsgebiete wurden und werden durch zivilisationsbedingten Lebensraumentzug für viele einst dort heimische Arten unbewohnbar.

Zum schnellen Auffinden einer gesuchten Art und zu ihrer Einordnung in die Verwandtschaft dient ein Bildsymbol: die markante Umrißzeichnung eines typischen Vertreters der jeweiligen Gruppe, die rechts oben auf den Bildseiten steht oder – wo auf einer Seite Vertreter mehrerer Familien abgebildet sind – am Kopf des ersten rechten, zur jeweiligen Gruppe gehörenden Bildes. Diese mit wechselnden Farben unterlegten Symbole tragen außerdem die Namen der Ordnung oder Familie, der eine dargestellte Vogelart angehört.

Eine Zusammenstellung der Gruppensymbole auf der folgenden Doppelseite ermöglicht dem Leser die Gesamtübersicht aller behandelten Gruppen mit ihrer Stellung im Bestimmungsteil. Den grundsätzlich rechtsseitigen Fotos stehen die beschreibenden Texte links gegenüber, wie es sich für ähnliche Bestimmungswerke eingebürgert hat. Einem Foto etwa der ersten Bildseitenspalte entspricht die Beschreibung auf der ersten Textseitenspalte gleicher Höhe. Durch diese Anordnung erübrigen sich Bildbezeichnungen. Auf unterschiedliches Aussehen der Geschlechter weisen die in der Vogelkunde gebräuchlichen Symbole ♀ für weibliche, ♂ für männliche Tiere an den Bildrändern hin.

Die Artenbeschreibungen sind als »gestraffte« Lesetexte ausgeführt. Zur besseren Übersicht folgen sie einer einheitlichen Gliederung durch Leitbegriffe.

Unter dem Stichwort »Merkmale« findet man kennzeichnende Einzelheiten des Aussehens und Verhaltens. Der »Lebensraum« ist die engere Umwelt, welche die Art innerhalb ihres auf der Karte bezeichneten Verbreitungsgebietes bevorzugt. Unter »Fortpflanzung« sind Informationen über Balz und Brut zusammengefaßt.

Artenreichen Ordnungen geht eine einführende Doppelseite voraus. Sie bringt einen Blick auf das Gemeinsame der ganzen Gruppe mit einer gezeichneten Übersicht.

Inhalt

6 Übersicht der Bildsymbole
8 Wissenswertes über eine Tierklasse
12 Lebensraum Europa
16 **Ordnung Greifvögel**
18 Familie Habichtartige
48 Familie Falken
60 **Ordnung Hühnervögel**
62 Familie Fasanenartige
78 Ordnung Kranichvögel
82 Ordnung Wat- und Möwenvögel
86 Familie Schnepfenvögel
90 Familie Triele und Familie Brachschwalben
92 Familie Flughühner
94 **Ordnung Taubenvögel**
96 Familie Tauben
102 Ordnung Kuckucksvögel
106 **Ordnung Eulen**
108 Familie Eulen mit Schleiereulen
126 Ordnung Nachtschwalben
128 Ordnung Seglervögel
130 Ordnung Rackenvögel
134 **Ordnung Spechtvögel**
136 Familie Spechte
148 **Ordnung Sperlingsvögel**
150 Familie Lerchen
154 Familie Schwalben
158 Familie Stelzen
166 Familie Seidenschwänze und Familie Würger
172 Familie Braunellen
174 Familie Fliegenschnäpperartige
220 Familien Bart-, Beutel- und Schwanzmeisen
224 Familie Meisen
230 Familie Kleiber und Familie Baumläufer
234 Familie Zaunkönige
236 Familie Ammern
244 Familie Finken
258 Familie Webervögel (Sperlinge)
260 Familie Pirole
262 Familie Stare
264 Familie Rabenvögel
280 Vogelschutz
284 Vogeltopographie
285 Register der deutschen und wissenschaftlichen Artnamen
287 Bildautoren und Impressum

Halbfette Schrift verweist auf den einführenden Text zu einer Vogelordnung.

Übersicht der verwendeten Bildsymbole

ab Seite 18

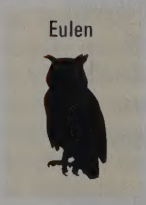
ab Seite 48

ab Seite 62

ab Seite 78

ab Seite 96

ab Seite 102



ab Seite 108

Seite 126/127

ab Seite 154

ab Seite 158

Seite 166/167

ab Seite 166

ab Seite 230

Seite 234/235

ab Seite 236

ab Seite 244

Verbreitungskarte

rot: Brutgebiet

violett: Ganzjahresgebiet

blau: Überwinterungsgebiet

♂ männlich
♀ weiblich
SpW = Spannweite

ab Seite 82

ab Seite 86

Seite 90/91

Seite 92/93

Seite 128/129

ab Seite 130

ab Seite 136

ab Seite 150

ab Seite 172

ab Seite 174

ab Seite 220

ab Seite 224

Seite 258/259

Seite 260/261

ab Seite 262

ab Seite 264

Wissenswertes über eine Tierklasse

Vor etwa 140 Millionen Jahren war der Luftraum unserer Erde keineswegs ohne Leben: Es flogen schon Insekten, die uns kaum auffallen würden, wenn sie heute wiedererstünden: Libellen, Nachtfalter, Heuschrecken und Käfer.

Aber auch Flugsaurier segelten durch die Lüfte, groteske Geschöpfe, deren große Vertreter in der Spannweite an ein heutiges Segelflugzeug herankommen würden. Dennoch war es ein großer Augenblick in der Geschichte des Lebens, als sich in jenen fernen Tagen ein eigenartiges Wesen zu ersten Flugversuchen in die Luft erhob: der Urvogel Archaeopteryx. Er benützte nicht, wie die Flugsaurier vor und die Fledermäuse nach ihm, Flughäute, sondern etwas nie Dagewesenes, ein Federkleid.

Wie er zu seinen Federn gekommen war, bleibt uns ein Rätsel. Wir wissen zwar, daß sich die Federn aus den hornigen Schuppen der Reptilien entwickelt haben, aber wir wissen nicht, aus welchen Ursachen sie sich langsam, im Verlauf von vielen Millionen Jahren, zu Schwungfedern umbildeten. Die Zoologen stellen sich nur mit Vorbehalt ein Wesen vor, das schon Federn trug; Federn, die noch nicht zum Fliegen benutzt, aber von Generation zu Generation flugtauglicher wurden.

Wie immer, wenn eine epochemachende Neuerung in der Evolution verwirklicht wurde, setzte sogleich eine stürmische Weiterentwicklung ein: Wenige Millionen Jahre nach dem Auftreten des unbeholfen flatternden Urvogels waren aus seinen Nachfolgern echte Beherrscher des Luftraums geworden, aber auch schon flugunfähige Tauchvögel.

Heute leben auf der Erde etwa 8600 Vogelarten. Die guten Flieger unter ihnen verfügen über unglaublich leistungsfähige Flugorgane. Dabei haben sich in ihrem Körper keine grundlegend anderen Organe entwickelt als im Körper ihrer Reptilienvorläufer; aber jede Einzelheit ist bis ins letzte auf Flugtüchtigkeit angelegt. So wurden zum Beispiel die schweren Zähne durch scharfe, aber leichte Hornleisten ersetzt. Das ganze Skelett eines so großen Vogels wie des Pelikans wiegt nur 650 Gramm und hat so viel Festigkeit, daß überaus kräftige Flugmuskeln ansetzen können.

Eigenheiten des Körperbaus

Vögel haben die leistungsfähigsten Lungen im Tierreich. Wenn sie atmen, wird die Luft nicht etwa – wie bei uns Menschen – in die Sackgasse der Lungenbläschen gesaugt, wo sie sich mit verbrauchter Altluft mischt, sondern durch die Lungen hindurch in Luftsäcke getrieben. Beim Ausatmen streicht sie ein zweites Mal durch die Lunge und gibt abermals Sauerstoff ab. So kommt ein Vogel beim Fliegen kaum außer Atem, und viele Vögel können es sich leisten, ihren Gesang im Fluge vorzutragen.

Der mit einem Hochleistungsmotor vergleichbare Vogelkörper arbeitet zudem bei höheren Temperaturen als der Säugerorganismus: Seine Bluttemperatur steigt bis auf 44 Grad, eine Fieberglut, die den Menschen töten würde. Dabei ist der Vogelorganismus nicht wie bei Rennwagen auf Kosten der Lebensdauer hochgetrimmt: Kleinvögel, die im Käfig fünfzehn Jahre alt werden, leben auch im Streß der Freiheit einige Jahre. Die großen Geier, die Methusalems unter den Vögeln, erreichen im Schutze menschlicher Pflege ihr Höchstalter von etwa hundert Jahren.

Auch unsere den Naturgewalten ausgesetzten Ahnen wurden durchschnittlich wohl kaum älter als vielleicht vierzig Jahre. Auf dieses Alter kommen auch Adler und Geier in freier Wildbahn.

Die hohe Körpertemperatur kann der Vogel nur durch sein Federkleid aufrechterhalten, das er ganz nach seinen jeweiligen Bedürfnissen locker aufplustern, dicht anlegen oder so abspreizen kann, daß kühlender Wind seine Haut umstreicht. Viele Vögel fetten oder pudern ihr Gefieder regelmäßig, so daß es den Regen abperlen läßt und beim Tauchen trockenhält.

Das Federkleid verträgt sich nicht mit der Tätigkeit von Schweißdrüsen. Darum können die Vögel bei hohen Außentemperaturen nicht schwitzen; sie hecheln mit geöffnetem Schnabel.

Dicke Speckschichten wären zu schwer zum Fliegen. Darum treiben nur sehr wenige Vogelarten Vorratswirtschaft in ihrem Körper, sie können in der Regel nicht lange hungern. Eine Meise ist nach einer langen Winternacht zwar noch munter, aber wenn Eisregen alle Zweige mit einem unangreifbaren Panzer überzogen hat, so daß die Meise nichts zu fressen findet, erlahmt ihre Lebenskraft noch vor Mittag, und am Nachmittag stirbt sie vor Hunger.

Allerdings können einzelne Vogelarten in Zeiten der Ruhe ihre Körpertemperatur wie ihre Reptilienvorfahren der Umgebung anpassen und dadurch wertvollen Brennstoff sparen. Außerdem »verbrennen« sie in Hungerstunden nicht nur Fett, sondern sie schmelzen einen Teil ihrer Muskeln ein. So verliert ein Kolibri auf dem Herbstzug an einem Tag etwa ein Drittel seines Körpergewichts, holt es aber in wenigen Tagen wieder auf.

Zur Schnellebigkeit der Vögel gehört auch eine rasche Verdauung. Wenn ein Kleinvogel im Herbst an Beeren nascht, so liegen zwischen dem Schlucken und dem von den Früchten gefärbten Schlußklecks oft nur wenige Minuten.

Vögel kommen ohne Harnblase aus: Sie dicken ihren Harn bis zu einem weißen Kristallbrei ein, der dem Vogelkot aufliegt.

Die vielseitig anpassungsfähigen Vögel haben sich auf die verschiedensten Nahrungsstoffe spezialisiert: Man kennt Frucht-, Körner-, Nektar- und Insektenfresser; manche sind Beutegreifer mit oft artbesonderen Jagdtechniken und Beutetieren; unter ihnen gibt es Fisch- und Vogeljäger, ja sogar einen Fledermausfalken. Die Geier fressen Aas. Im allgemeinen überwiegt bei weitem die tierische Kost, die arm an Ballaststoffen und mit wenigen Verdauungsschritten aufzuschließen ist. Die Gänse können sogar Zellulose verdauen, wobei sie sich der Hilfe von Bakterien bedienen, die sich in ihrem Blinddarm angesiedelt haben.

Sinnesleistungen

Die meisten Vögel sind ruhelose, äußerst aktive Geschöpfe mit feinsten Sinnen und

schnellem Reaktionsvermögen. Ein Sperber, der mit 100 Stundenkilometern durch ein Gebüsch schießt, fliegt seine blitzartig raschen Wendungen mit größter Genauigkeit. Vor allem die Augen der Vögel leisten Erstaunliches. Ein Kleinvogel sieht etwa so gut wie ein Mensch, obwohl sein Auge, ähnlich einer Kleinbildkamera, weniger Informationen aufnehmen kann als das Auge eines Großvogels, das eher einer Großbildkamera vergleichbar ist.

Bei den Eulen mit ihren besonders lichtempfindlichen Augen ist außerdem das Gehör sehr leistungsfähig. Das geht so weit, daß die Nachtjäger unter ihnen auch bei völliger Dunkelheit eine raschelnde Maus anfliegen und greifen können.

Der Geruchssinn ist bei den Vögeln freilich verkümmert; doch finden sich die amerikanischen Geier auch dann bei einem Aas ein, wenn es sich ihren Blicken verbirgt.

Der Geschmackssinn leistet, zumindest bei den Körnerfressern, wenig. Ein Steppenvogel, der nach Sämereien im Bodensand pickt, kann mit dem Geschmackssinn gar nicht feststellen, ob er etwas Genießbares im Schnabel hält oder nicht – erst die Erfahrung scheint es ihn zu lehren. Es kommt vor, daß ein frisch gefangener Käfigvogel vor der vollen Futterschüssel verhungert, weil er das Futter nicht aus eigener Erfahrung kennt.

Verhalten

Vögel leben streng in die Jahreszeiten eingebunden: Den Zeiten der Balz und der Paarbildung folgen die der Jungenaufzucht, der Mauser und der Ruhe und oft noch die Zeiten des Vogelzuges. Dieser Rhythmus findet sich indessen nicht nur bei den Vögeln jener Breiten, wo Sommer und Winter dem Leben seinen Gang aufzwingen, sondern auch in den Tropen, wo ewiger Sommer herrscht.

Am auffälligsten verhalten sich die Vögel in der Balzzeit. Meist erwählt sich das Männchen ein Revier, das Futter genug bieten muß, um die noch zu gründende Familie zu ernähren. Aus diesem Revier vertreibt es männliche Artgenossen, oft ausschließlich mit dem Mittel des Gesangs. Andere Vogelarten, die keine unmittelbare Konkurrenz um die Nahrung darstellen, werden dagegen geduldet.

In seinem Revier macht sich das Männchen möglichst auffällig: Die Vögel der Grasländer steigen in die Luft, zeigen in Balzflügen ihre Flugkunst und lassen auch ihre Stimme hören. Die Vögel der Wälder wählen oft eine Singwarte auf einem der höchsten Bäume. Balzende Vögel stellen sich mit allen Mitteln zur Schau: Spechte trommeln, Bekassinen »meckern« mit den im Flugwind flatternden Schwanzfedern, Störche klappern, Erpel tragen ein Hochzeitskleid, Birkhähne kullern, Eulen klatschen mit den Flügeln, der Pfau entfaltet ein Rad, der Kiebitz fliegt auf der Seite und die Racken schlagen einen halben Salto. Vielfach versammeln sich auch mehrere Männchen zur Gemeinschaftsbalz. Zur Paarung steigen sie auf den Rücken der Weibchen. Die eigentliche Begattung besteht meist nur aus einem ganz flüchtigen Zusammenpressen der Kloaken.

Es gibt unehige Vögel, deren Weibchen die Männchen nur kurz zur Begattung aufsuchen. Die meisten Vögel führen jedoch eine Saisonehe für jeweils eine Jungen-

aufzucht oder einen Sommer. Im Herbst verlieren sich die Partner aus den Augen und scheinen sich von da an nicht mehr zu erkennen. Es kann aber auch geschehen, daß sie zur nächsten Brutzeit in ihr altes Revier zurückkehren und dort zufällig wieder zusammentreffen. Nur einige Gruppen, etwa die Raben und Krähen, Steinadler, Gänse und Schwäne, führen Ehen auf Lebenszeit.

Die Gefühle der Vögel sind uns fremd. Wenn ein Hund freudig den heimkehrenden Herrn umspringt, oder wenn eine Katzenmutter trauert, weil man ihr die Jungen weggenommen hat, so können wir uns in deren Gefühle hineinahnen und an ihrer Körpersprache ablesen, was sie ausdrükken wollen. Schließlich zählen wir ja selber zur Säugerklasse. Unsere Gefühle sind älter als unser Verstand: ein stammesgeschichtliches Erbe gemeinsamer Vorzeit.

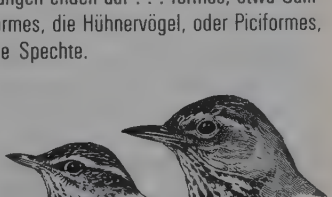
Der Ast der Vögel aber entsprang an einer anderen Stelle aus dem Stamm des Lebens; die Vögel stehen uns ferner als die Säuger. Schon während ein Vogelpaar seine Jungen aufzieht, scheinen sich die Partner nicht mehr zu kennen, sondern sich nur zufällig am Nest zu treffen. Eine Vogelmutter sieht ungerührt zu, wie ein aus dem Nest gefallenes Kind vor ihren Augen verhungert; allenfalls mag sie es aufnehmen und an seine Geschwister verfüttern. Daneben kennen wir jedoch auch derart eng verpaarte Vögel, daß – zumindest im Käfig – der eine stirbt, wenn ihm der andere genommen wurde.

Namen mit System

Die erste Frage angesichts eines noch unbekannten Vogels lautet: *Wie heißt dieser Vogel?* Kann man sie beantworten, so hat man den Vogel bestimmt. Für alle Vögel Europas gibt es deutsche Namen. Darüber hinaus gab man jeder Art zusätzlich einen lateinischen wissenschaftlichen Namen internationaler Geltung. Er besteht aus dem groß geschriebenen Gattungsnamen und dem angehängten und klein geschriebenen Artnamen, wobei meist mehrere nahe verwandte Arten den gleichen Gattungsnamen tragen.

Nahe verwandte Gattungen wurden zu Familien zusammengefaßt, etwa zur Familie der Schwalben, der Lerchen, der Falken, der Seeschwalben und vieler anderer. Auch diese Familien haben wissenschaftliche Namen, die man daran erkennen kann, daß sie stets auf »dae« enden, etwa Tetraonidae, die Rauhfußhühner, oder Tytonidae, die Schleiereulen. Mehrere verwandte Familien werden zu größeren Gruppen, den Ordnungen, zusammengefaßt.

In Europa sind sechzehn solcher Ordnungen artenreich vertreten. Sie werden im Bestimmungsteil mit je einer Einführung vorgestellt, und zwar sechs davon in diesem ersten Band, der jene Ordnungen behandelt, die vorwiegend Landvögel enthalten. In manchen Ordnungen gibt es sowohl Land- als auch Wasservögel – dann wird die Ordnung in dem Band beschrieben, der die meisten ihrer Arten enthält. Die wissenschaftlichen Namen der Ordnungen enden auf . . . formes, etwa Galliformes, die Hühnervögel, oder Piciformes, die Spechte.



Lebensraum Europa

Kein Gebiet der Erde hat bei gleicher geographischer Breite ein so begünstigtes Klima wie Europa – ein Geschenk des Golfstroms. Ein weiteres Merkmal unseres Erdteils ist seine klimatische Vielfalt.

Das flächenmäßig kleine Europa erstreckt sich über drei Klimagürtel: Südlich der Alpen reicht es in die subtropische Zone mit trocken-warmen Sommern und milden, niederschlagsreichen Wintern (Winterregengebiet). Das Mittelmeerklima ermöglicht zahlreichen Vogelarten die Besiedelung Mittel- und Nordeuropas während der warmen Jahreszeit. Ohne diese Gruppe der Zugvögel wäre die Vogelwelt nördlich der Alpen ungleich ärmer.

Das Klima Mitteleuropas von den Alpen bis nach Skandinavien nennen wir gemäßigt, obwohl es sich durch große jahreszeitliche Schwankungen und eine ganzjährig unregelmäßige Großwetterlage auszeichnet. In Europas Breiten verzahnen sich die verschiedenen Lebensräume innig, bedingt durch unterschiedliche Höhenlagen (Lufttemperaturen) und unterschiedliche Nähe zum Meer (Luftfeuchtigkeit). Hier haben wir deshalb auch eine sehr artenreiche Vogelwelt. Im wärmeren Süden begrenzt Wassermangel die Pflanzendecke vieler Landschaften und damit auch ihre Tierwelt.

Das arktische Kaltklima des hohen europäischen Nordens wird durch den Einfluß des Atlantiks stark abgeschwächt, so daß die europäischen Eismeerküsten ganzjährig eisfrei bleiben. Die hochnordische Vogelwelt lebt hauptsächlich am und vom Meer. Hier finden wir zwar weniger Arten, aber oft mehr Individuen je Art als in den kleineren Biotopen Mitteleuropas.

Die Artenzusammensetzung der Vogelwelt hängt vom Klima nicht nur unmittelbar, sondern weit stärker mittelbar von der Zusammensetzung der Pflanzendecke ab. Denken wir nur an die Bäume: immergrüne Arten im Mittelmeerraum, an die sich nördlich der sommergrüne Laubwaldgürtel anschließt (mit den größten Verlusten durch menschliche Einwirkung), ihm folgen nach Norden der mitteleuropäische Mischwald und die reinen Nadelwälder Nordeuropas. Je artenreicher die Pflanzendecke eines Lebensraumes ist, desto artenreicher kann sich auch die Tier- und Vogelwelt entfalten.

Die Tierwelt eines Gebietes, seine Fauna, ist zum einen der Ausdruck seiner gegenwärtigen Lebensbedingungen, anderenteils aber auch seiner Vergangenheit. So haben die Auffaltung der Alpen, die Eiszeiten, das Einsinken von Meeresarmen und die Abtrennung von Inseln ihre Spuren hinterlassen, wie die Rodungen im Mittelalter, das Vordringen römischer Lebensart sowie in neuerer Zeit und bis heute die Bevölkerungsexplosion der Menschen.

Bei weniger beweglichen Tieren, etwa den Kriechtieren und Lurchen, sind die Folgen der Eiszeiten noch lange nicht überwunden; die beweglichen Vögel aber passen ihr Verbreitungsgebiet sehr rasch einer sich ändernden Umwelt an. Wo eine Talsperre aufgestaut wird, erscheinen schon nach Tagen die ersten Wasservögel, wo ein Wald gerodet wird, siedelt sich bald

der Baumpieper an, wo großräumige Wiesen entwässert werden, verschwindet der Brachvogel. So zeigt unsere Vogelwelt, empfindlich wie der Zeiger eines Meßinstrumentes, den Zustand und die Veränderungen unserer Umwelt an.

Der Wald

Vor der massenhaften Besiedelung durch den Menschen war fast ganz Europa von Wald bedeckt: im Süden und Westen wuchs reiner Laubwald, in Mitteleuropa mischten sich Laub- und Nadelbäume, und nach Norden und Osten zu bekam der Nadelwald das Übergewicht. Der europäische Urwald war aber kein undurchdringliches Dickicht, sondern durch Gebirge, Gewässer und Moore gegliedert. Besonders im Laub- und Mischwald konnte sich eine artenreiche Moos-, Kraut- und Staudenschicht entfalten. Darüber stockten Buschwerk und Jungholz, das von den Kronen der Altbäume überragt wurde – der sogenannte Stockwerkaufbau des Waldes.

Entsprechend dieser natürlichen Pflanzengesellschaft sind die meisten Vögel Europas Waldvögel: Unter dem Fallaub suchen die Amseln nach Würmern, in der Strauchschicht schlüpfen die Laubsänger, an den Stämmen klettern die Spechte, der Kleiber und die Baumläufer, in den gröberen Zweigen turnen Meisen, und in den feinsten Spitzen schwirren Goldhähnchen.

Auch die Vogelnester fügen sich in den Waldaufbau ein: Am Boden verbergen sich die »Backofennester« der Laubsänger, hier brüten Nachtigall, Waldschnepfe und Auerhuhn; in der Krautschicht hängen die vergänglichen Nester der Grasmücken, in den Zweigen, niedrig und hoch, nisten die Finken, und in der Kronenregion der Altbäume brüten auf ihren Horsten die großen Greife und der Kolkrabe, während die Spechte ihre Höhlen in morsche Stämme schlagen. Meisen, Eulen, Racken und Wiedehopfe siedeln in natürlichen Baumlöchern oder verlassenen Spechthöhlen, die Baumläufer unter abbrechender Borke – kein Lebensraum, keine Nische bleibt ungenutzt.

Die Moore

Unbewaldet waren im Ureuropa nur die Flach- und Hochmoore, die Kies- und Schotterterrassen in den Wildflußtälern, Felswände, Hochgebirge und Meeresküsten. Alle diese inselartig in das Waldmeer eingestreuten Lebensräume hatten ihre eigene Vogelwelt. Die wenigsten Arten beherbergten dabei die *Hochmoore,* denn hier unterbindet eine dicke Torfschicht unter den Torfmoospolstern den Zugang zum Grundwasser. Deshalb sind die Pflanzen der Hochmoore ausschließlich auf Niederschläge angewiesen, die kaum Nährsalze enthalten. Nur der Staubfall bringt eine kümmerliche Versorgung mit Mineralien, so daß im Hochmoor nur magerster Pflanzenwuchs hochkommt. Über dieser schmalen Basis erhebt sich eine entsprechend schmale Lebenspyramide: wenige Kerbtiere und deshalb wenige Vögel. Der Wiesenpieper ist hier heimisch und das Birkhuhn, dazu kommen zufällige Einwanderer aus anderen Feuchtbiotopen.

Völlig anders sieht es im *Flachmoor* aus, etwa im Überschwemmungsbereich von Strömen und Seen, im Mündungsgebiet der Flüsse oder an verlandenden Gewässern. Hier ist alles reichlich vorhanden, was die Entfaltung des Lebens fördert: Licht und Luft, Wasser und – im Wasser gelöst – die unerläßlichen Nährsalze. So wuchern hier undurchdringliche Schilf-

wildnisse, Seggenrasen breiten sich aus, es gibt formen- und farbenreiche Blumen, vielerlei Kerbtiere und viele, viele Vögel. Sie werden in dem Band »Wasservögel« unserer Reihe vorgestellt.

Die Gebirge

In den Hochgebirgen währt der Winter lang, zu lang für den Baumwuchs, die Sommer sind kühl, und die Luft ist dünn. Das muß vor allem die im Luftmeer »schwimmenden« Vögel treffen, und so finden alle Vogelarten in der Tat eine recht scharfe Obergrenze ihrer Verbreitung. Andererseits brüten die Vögel des Hochgebirges niemals in den Tälern, die sie doch so schnell und mühelos erreichen könnten. Während viele Pflanzen, Insekten und einige Säugetiere, die der Kälte bedürfen, zum einen in den Alpen, zum andern – nach einer großen Verbreitungslücke – wieder in den kalten Zonen Skandinaviens heimisch sind, gibt es überraschend wenige Vogelarten mit einem ähnlich gespaltenen Verbreitungsgebiet. Der Tannenhäher gehört hierher, der Mornellregenpfeifer und die Ringamsel. Die Alpendohle fehlt dagegen im Norden, die Schneeammer in den Alpen. Manche Vögel der Alpen, Uhu, Kolkrabe und Steinadler, sind eigentlich keine Vögel der Berge; sie wurden lediglich in den Flachländern ausgerottet und konnten nur in den unzugänglichen, steilen Bergwäldern überleben.

Die Macchia

Den Buschwald aus immergrünen Hartlaubgewächsen, der im Mittelmeerraum weithin das Hügelland und zum Teil die Bergflanken bedeckt, nennt man Macchia. Sie bedarf heißer, trockener Sommer, wie sie die Nähe des immerwarmen Mittelmeers garantiert. Sie entsteht auf den unfruchtbaren Böden, welche die Menschen der Antike zurückließen, als sie die mediterranen Wälder abholzten, so daß Erosion die Humusschicht der Berge und Hügel abtragen konnte.

Im Buschland der Macchia bilden bis über 2 Meter hohe Büsche von Kermeseichen, Erdbeerbäumen, Wacholder, Baumheide, Stechginster und vielen weiteren Arten ein weithin undurchdringliches Gestrüpp. Die Krautschicht ist reich entwickelt.

Wo die Sommer noch trockener sind, der Boden noch unfruchtbarer ist, werden die strauchigen Hartlaubgewächse nur noch knie- bis meterhoch. Ihre lichten Bestände lassen einer Krautflur Platz, die im Sommer teilweise verdorrt. Diese Pflanzengemeinschaft heißt *Garigue.* Macchia und Garigue bilden die Heimat zahlreicher Vögel, so der mediterranen Grasmücken.

Die Taiga

Etwa in Mittelschweden erreichen zahlreiche Vogelarten, zum Beispiel Waldkauz, Hohltaube, Sprosser, Amsel, Gelbspötter, Rebhuhn, Waldohreule, Grünspecht, Schwanzmeise und viele andere, die Nordgrenze ihrer Verbreitung. Für andere Vögel liegt auf der gleichen Höhe die Südgrenze ihres Verbreitungsgebietes. Ab hier brüten beispielsweise Bergfink, Birkenzeisig, Hakengimpel und Sperbereule.

Die so markierte Linie ist die Südgrenze des nordischen Nadelwaldgürtels, der sich als immergrünes Band der Taiga rund um den Pol durch Eurasien und Nordamerika zieht. Die Fichten, Kiefern, Tannen und Lärchen bilden in der Taiga keinen finsteren Urwald, sondern stehen locker und geben Raum für eine reich entwickelte Zwergstrauchschicht, die im Spätsommer

ine schier unendliche Beerenernte darbie-
et. Wenn dann plötzlich der nordische
Winter hereinbricht, gefrieren die Beeren
nd bleiben den Vögeln der Taiga als Win-
erkost erhalten. Sie brauchen riesige Re-
iere, so daß man hier vielerorts den gan-
en Tag über nicht einen Vogel zu sehen
ekommt.

ie Tundra

ördlich des 70. Breitengrades taut auch
n Sommer der Boden nur oberflächlich
uf. Auf diesem Dauerfrostboden kann
ch kein Wald mehr entwickeln. Hier be-
innt die Arktis. Der Boden ist mit einem
icken Teppich aus Flechten bedeckt, in
en sich kriechende Zwergsträucher
chmiegen. Entlang der Wasserläufe
ächst dichtes Zwergweidengebüsch,
eiter südlich erheben sich auch die er-
en Birken kühn über die Umgebung. Die
ier lebende Pflanzengesellschaft und die
on ihr geprägte Landschaft wird mit dem
nnischen Wort Tundra bezeichnet, das
eißt »waldlose Ebene«.
n den kurzen Sommermonaten mit einer
nach geographischer Breite wochenlang
icht untergehenden Sonne drängt sich
ie Entfaltung des örtlich reichen Tier- und
flanzenlebens zusammen. Die Artenzahl
t zwar gering, aber die Individuendichte
ann sehr hoch sein. Das gilt auch für die
ogelwelt der Tundra mit kennzeichnenden
rten wie Schneeammer, Spornammer,
otkehlpieper und Berghänfling. Die in
nanchen Jahren massenhaft auftretenden
emminge ernähren die Beutegreifer der
undra, allen voran die königliche Schnee-
ule. Dem Tundrasommer folgt ein milder,
unter Herbst, bis der kalte und dunkle
olarwinter hereinbricht. Viele Vögel wei-
hen ihm nach Süden aus.

Kulturland

Die bisher beschriebenen Naturlandschaften erhielten sich – mehr oder weniger verändert und verkleinert – bis in unsere Tage. Daneben schuf der Mensch gerade in Europa schon frühzeitig ganz neue, sogenannte Kulturlandschaften. Es zeugt von der Anpassungsfähigkeit der Vögel, daß sie auch diese besonderen, nur durch ständiges Einwirken des Menschen fortbestehenden Lebensräume besiedelten.
In Europa hat der Mensch seit Jahrtausenden den Wald gerodet und durch gemischte oder offene Graslandschaften ersetzt. Ähnliche Graslandschaften gab es schon von Natur aus in den Steppen Asiens, und dort lebte auch eine Vogelwelt, die an diese Steppenlandschaft angepaßt war: Vögel mit erdbraunem Kleid, gut zu Fuß, Gras- oder häufiger noch Sämereienfresser, Vögel, die zur Paarungszeit auffällige Balzflüge oder andere Schaustellungen zeigen und die am Boden brüten.
Schon lange vor der Zeit wissenschaftlich betriebener Vogelkunde wanderten einige Vögel der Natursteppen im Osten und Südosten in die von Menschen neu geschaffenen »Kultursteppen« ein, etwa die Feldlerche, das Rebhuhn und die Großtrappe. Die über lange Zeiträume nicht so intensiv wie heute betriebene Landwirtschaft schuf für viele Steppenvögel einen verlockenden Lebensraum.
Das beginnende Industriezeitalter setzte der Vielfalt ein Ende. Die reich gegliederte Kulturlandschaft von ehedem verödet heute landstrichweise zur Kulturwüste, eine Unlandschaft, deren Artenarmut an Pflanzen und Tieren nur in den echten Wüsten Vergleichbares findet. Diese Landschaftsvernichtung schreitet dennoch fort.

Es wird wohl niemandem schwerfallen, einen Greifvogel aus einer Anzahl verschiedener Vögel herauszufinden. Dagegen ist es nicht so einfach, ein Merkmal zu finden, das zwingend einen Greifvogel kennzeichnet. Der am Grunde von einer Haut bedeckte Hakenschnabel, die großen Augen, die kräftigen Füße mit den gebogenen Krallen, der gedrungene Körper und die wohlausgebildeten Flügel ergeben zwar zusammen das Bild des Greifvogels, doch tragen auch Mitglieder anderer Vogelordnungen einige dieser Merkmale – mehr oder weniger ausgeprägt.

Es ist gar nicht sicher, ob die Greifvögel alle eng miteinander verwandt sind und aus einer gemeinsamen Wurzel entspringen. Eher scheinen sich Vögel von unterschiedlicher stammesgeschichtlicher Herkunft unabhängig voneinander zum »Beruf« des Greifvogels hin entwickelt zu haben und sind sich dabei äußerlich ähnlich geworden (Konvergenz).

Zumindest zwischen den Habichtartigen und den Falken gibt es deutliche Unterschiede: Die ersten bauen einen Horst, die zweiten legen ihre Eier auf den nackten Untergrund. Habichte spritzen ihren Kot im Bogen davon, Falken lassen ihn fallen. Habichte »erdolchen« ihre Beute mit den Krallen, von denen zwei besonders kräftig sind (Grifftöter), Falken halten ihre Beute mit den etwa gleich langen Krallen aller Zehen fest und töten sie mit einem Biß in den Hinterkopf (Bißtöter). Habichte stehen mit beiden Beinen auf der Beute, Falken halten sie mit einer »Hand«. Der Schnabel der Habichtartigen ist einhakig, während der Falkenschnabel hinter der Spitze beiderseits noch den »Falkenzahn« trägt.

Daneben gibt es aber viele Gemeinsamkeiten in Lebensweise und Verhalten: So schlüpfen alle Greifvögel mit offenen Augen und einem hellen Dunenpelz aus dem Ei. Sie nehmen von Anfang an das Futter aus dem Schnabel ihrer Mutter und reagieren dabei allein auf die rote Farbe der Beutestücke.

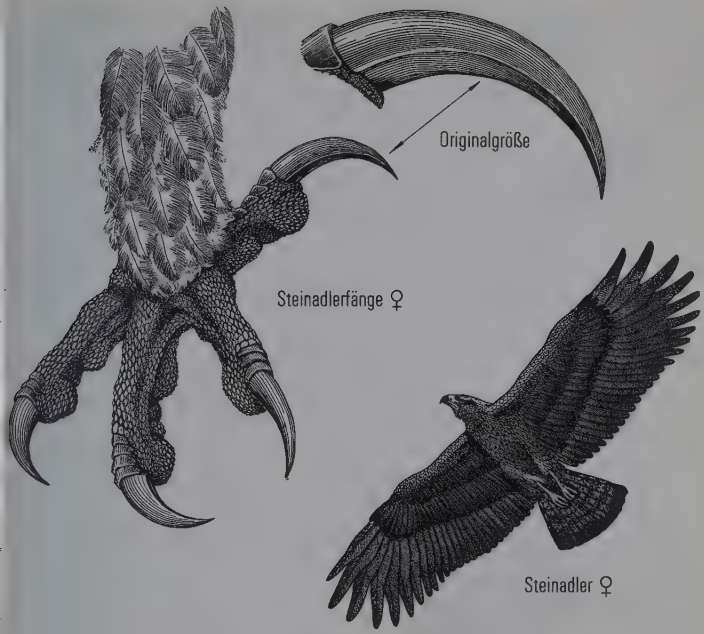
Alle Greifvögel brüten nur einmal im Jahr. Meist brütet nur das Weibchen, während das Männchen die Nahrung herbeischafft. Zur Balzzeit zeigen alle Greifvögel über dem Horstrevier ihre Flugkünste, unter denen lang hingezogene Sturzflüge, oft mit lauten Schreien untermalt, besonders auffallen. Die Männchen mancher Greifvogelarten sind bis zu einem Drittel kleiner als die Weibchen. Der Falkner nennt die Männchen einiger Arten Terzel.

Greifvögel leben, wo immer genügend Beute für sie vorkommt. Sie fliegen über der Wüste ebenso wie in der Polarnacht, nur in der Antarktis fehlen sie. In der Größe zeigen sie erhebliche Unterschiede: Es gibt Zwergfalken, die kaum Starengröße erreichen, doch auch der größte aller flugfähigen Vögel, der Kondor, gehört zu den Greifen, und zwar zu den Neuweltgeiern. Dabei stellt er nur das kleinere Abbild eines ausgestorbenen Riesengeiers von weit größerer Spannweite dar.

Unter den Greifen gibt es Segelflieger, die ohne Flügelschlag in den Aufwinden kreisen, solange die Sonne für Thermik sorgt, und es gibt Überfalljäger, die aus einer verborgenen Warte mit ungeheurer Beschleunigung hervorbrechen und die Beute überrennen.

Alle europäischen Greifvögel nehmen nur tierische Kost, wobei die Geier auf totes Großwild spezialisiert sind. Die größeren Greifvögel leben ungesellig und beanspruchen ein Revier, das jeweils nur ein Paar ernähren kann. Die kleineren, auf Kerbtierkost eingestellten Arten und die Geier können auch gesellig sein und in Kolonien brüten.

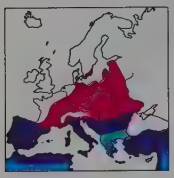
Viele Greifvogelarten sind heute gefährdet.

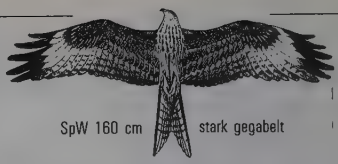

Originalgröße
Steinadlerfänge ♀
Steinadler ♀

Steinadler ♀ erste Handschwinge

Turmfalke
Habicht
Mäusebussard

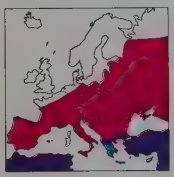
Rotmilan *(Milvus milvus)*





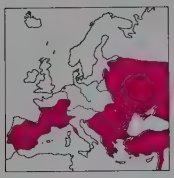
Merkmale: Tief gegabelter Schwanz, rostrot mit hellem Kopf, schaukelnder Segelflug, Spannweite bis 160 cm.
Lebensraum: In wildreichen, eher feuchten Lagen im Kulturland, auch inmitten von Siedlungen, seltener im Mittelgebirge und nicht im höheren Bergland.
Fortpflanzung: Im Frühling zeigen die Milane über dem Brutrevier ihre schönen Balzflüge mit einem Sturzflug aus großer Höhe auf den Horst hinunter. Sie übernehmen ihn meist von Krähen oder Bussarden und polstern ihn wahllos mit Lappen, Papier und Plastiktüten aus. Milane haben zu diesem Zweck schon Vogelscheuchen zerlegt und Wäsche von der Leine gestohlen. Das Weibchen legt in der Regel drei Eier, die es 28 bis 30 Tage lang bebrütet. Die Altvögel tragen Nahrung für die Nestlinge noch aus 10 km Entfernung zum Horst.
Nahrung: Schwächere Wirbeltiere, wie Frösche und Reptilien, aber auch Aas sowie Funde vom Müllplatz. Rotmilane sammeln auch überfahrene Tiere von den Straßen, fressen an Mähopfern und greifen im Fluge tote Fische oder anderes Genießbares von der Wasseroberfläche. Sie nehmen ein Vogelnest samt allen Jungen mit in die Luft und stehlen der Glucke die Küchlein, wenn die Henne sich nicht beherzt zur Wehr setzt. Im Mittelalter waren Rotmilane in den Städtchen gern gesehene »Müllschlucker« und so zutraulich, daß sie das Futter aus der Hand nahmen.
Allgemeines: In seinem schönen, schwimmenden Segelflug sieht der Milan aus, als würde er vom Wind geschüttelt. Im Herbst sammeln sich die Milane zu Wanderscharen, die meist in Südeuropa überwintern.

Schwarzmilan *(Milvus migrans)*



Merkmale: Der Name täuscht, denn die Jungen sind graubraun mit hellen Federsäumen, die Altvögel braun mit grauem Kopf. Der Schwanz gabelt sich bei den frischflüggen Jungen noch nicht und später nur schwach; in gespreizter Stellung sieht er aus, als wäre er schnurgerade abgeschnitten. Spannweite um 150 cm.
Lebensraum: In den Tropen ein Vogel der Dörfer und Städte, nördlich der Alpen fast stets am Wasser und ein Vogel der Niederungen.
Fortpflanzung: Der Schwarzmilan zeigt zur Balzzeit Flugakrobatik über dem Horstgebiet, kreist in der Höhe und läßt dabei oft seine eigenartig wiehernde Stimme vernehmen. Der Horst ist auch in menschenfernsten Gegenden mit Lumpen durchsetzt. Wo der Milan häufig ist, brütet er in lockeren Kolonien. Er haust auch gerne in Reiherkolonien, deren Horste er übernimmt. Wo er selber einen Horst baut, legt er ihn auf halber Höhe in der Gabelung eines starken Baumes an. Brutdaten wie Rotmilan.
Nahrung: Der Schwarzmilan sammelt überfahrene Tiere von der Straße, fischt mit einem Fuß treibende tote Fische aus dem Wasser und sucht auch die Müllkippen ab. Daneben erbeutet er Frösche, Jungvögel und ähnlich schwaches Getier.
Allgemeines: Zugvogel, der bis nach Afrika zieht, wo die ansässige Rasse »Schmarotzermilan« heißt und mancherorts einen gelben Schnabel hat. Der Schmarotzermilan gehört zum Straßenbild orientalischer Städte, etwa Istanbul oder Nairobi. Dort durchstöbert er die Mülltonnen, brütet auf Gebäuden und holt der Afrikanerin, die nach alter Sitte ihre Einkäufe auf dem Kopf nach Hause trägt, mitunter das Fleisch vom Kopfe.

Schlangenadler *(Circaetus gallicus)*



Merkmale: Der Schlangenadler erreicht eine Spannweite von maximal 180 cm, etwa so viel wie der Graureiher, ist aber als souveräner Segelflieger viel leichter gebaut. Im Flug fällt seine helle Unterseite auf. Die dunklen Flügelspitzen heben sich scharf von der zart gebänderten Flügelunterseite ab. Nur aus der Nähe erkennt man das Schieferblau der Füße und des Schnabels. Der große Kopf wirkt etwas eulenartig.

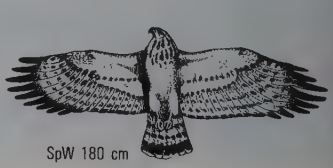
Lebensraum: Der Schlangenadler braucht offene, sonnige Landschaften mit eingestreuten Bäumen oder Buschwerk. Im mittelalterlichen, landschaftsweise überweideten und abgeholzten Mitteleuropa war er durchaus heimisch, wenn auch wohl nirgends häufig. Als nach dem Aufkommen des Kunstdüngers immer mehr Weiden unter den Pflug genommen wurden, verschwand der große Vogel bei uns ebenso wie seine Hauptnahrung, die Reptilien. Die letzten Schlangenadler wurden dann noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts für wissenschaftliche Sammlungen geschossen oder ihrer Eier beraubt, ohne daß jemand das Wort für sie ergriffen hätte. Im Süden endet ihr Verbreitungsgebiet in Nordafrika, im Osten reicht es weit durch die asiatischen Steppen bis über Indien hinaus.

Fortpflanzung: Zur Balzzeit läßt das Männchen im Horstgebiet seine etwas klagend wirkenden Rufe hören und zeigt in Sturzflügen sein Revier weithin an. Der Horst liegt meist auf niedrigen Bäumen, in waldlosen Gegenden auch auf Büschen, die aus Spalten in den Felswänden wachsen. Er wird teils selbst erbaut, teils von anderen Vögeln übernommen und ist für einen so großen Vogel erstaunlich klein. Das Weibchen bebrütet im Mai und Juni etwa 35 bis 40 Tage lang das eine weiße, über 70 mm lange Ei und hält bei einer Störung lange auf dem Horst aus. Das Junge bleibt 60 bis 80 Tage im Horst und wird anfangs noch von der Mutter gewärmt, wobei der Vater beide mit Nahrung versorgt. Das Junge kann schon im zarten Alter Schlangen verschlingen, die mehrfach schwerer sind als es selbst wiegt. Das unverdaute Ende hängt dann noch lange aus dem Schnabel und wird im gleichen Maße nachgeschluckt, wie die Verdauung im Magen fortschreitet.

Die flüggen Jungvögel sind viel heller gefärbt als die Altvögel und haben zeitweise einen fast weißen Kopf.

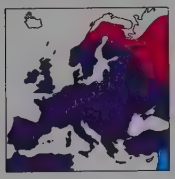
Nahrung: Hauptsächlich Schlangen, dazu je nach Angebot Eidechsen, Frösche, am Boden lebende Vögel, Schnecken, Insekten. Als Nahrungsspezialist benötigt der Schlangenadler ein sehr großes Jagdrevier, das er, in großer Höhe segelnd, nach Beutetieren absucht. Hat er eins erspäht, so kann er auch ein Weilchen rüttelnd in der Luft stehen. Schlangenadler wagen sich an Schlangen bis zu 2 Meter Länge, die sie mit Flügelschlägen umtanzen, so daß die Schlange kein Ziel für ihren möglicherweise tödlichen Biß findet. Dann packt sie der Adler im Genick, und der Kampf ist entschieden. Meist fliegt der Sieger mit der im Schnabel baumelnden Schlange zur Mahlzeit in eine Baumkrone, kleinere Schlangen werden auch im Fluge verzehrt. Große Schlangen kann das Männchen im Kropf zum Horst bringen, und der Jungvogel zerrt sie dann in einer Art Tauziehen heraus. Schlangenadler sind strenge Zugvögel, die den Winter in den äquatornahen Savannen verbringen, wo noch eine Anzahl weiterer Arten ihrer Gattung heimisch ist.

Allgemeines: Auch heute noch werden immer wieder einzelne Schlangenadler in Mitteleuropa beobachtet, vor allem vom Juli bis Oktober, wenn sie aus ihren Brutgebieten in Westrußland in westlicher Richtung verstreichen, ehe sie sich nach Süden wenden. Einzelne erscheinen auch auf dem Frühjahrszug bei uns oder versuchen gar die Übersommerung.



SpW 180 cm

Sperber *(Accipiter nisus)*



Merkmale: Männchen um 28 cm lang, Weibchen um 38 cm. Die Jungvögel legen erst zu ihrem 2. Winter das gesperberte Alterskleid an, vorher sind sie unscheinbar bräunlich gefärbt. Immer aber fallen die besonders langen und dünnen Beine auf. Im Flug über freies Feld abwechselnd einige rasche Flügelschläge und dann ein Stück segelnd.

Lebensraum: Der Sperber liebt Wälder, die mit Gebüsch und Lichtungen durchsetzt sind. Er lebt heimlich, auch dort, wo er nicht selten vorkommt. Im Winter sieht man ihn häufiger, da er sich dann an die Spatzen und Finken in der Nähe der Höfe und Futterhäuser hält.

Fortpflanzung: Zur Balzzeit im Vorfrühling kreist das Paar über dem Wald, wo im April der Horst gebaut wird; dabei steigt es manchmal so hoch, daß es dem Auge entschwindet. Dann läßt sich das Männchen wie ein Stein fallen und gleitet schließlich im Wellen- oder Girlandenflug über den Kronen dahin. Um diese Zeit beginnt es auch, seinem Weibchen Futter zuzutragen. Dieses Balzfüttern setzt sich während der Brutzeit und in den ersten Wochen der Nestlingzeit fort, in denen das Männchen alleine die ganze Familie ernährt. Die Bereitschaft dazu zeigte es durch das Balzfüttern an. Der Horst wird alljährlich neu erbaut, meist nur wenige hundert Meter vom alten Horststand entfernt. Er besteht aus Reisig, das die Vögel von den Bäumen brechen, und liegt fast immer in lichtem Fichtenwald und zwar noch unterhalb der untersten grünen Zweige.

In der Nähe des Horstes findet man den Hauptrupfplatz, wo das Männchen dem Weibchen die Beute übergibt. Meist ist es ein Baumstumpf, um den die Federn, Füße und Schnäbel der Beutetiere verstreut liegen. Im Nest liegen meistens fünf Eier, aber die Nahrung reicht selten zur Aufzucht aller Jungen.

Nahrung: Der Sperber ist ein spezialisierter Vogeljäger: Das kleinere Männchen bewältigt noch die Amsel, das größere Weibchen wagt sich selbst an Wildtauben und ringt sie in langem Kampf nieder. Der Sperber jagt aus dem Hinterhalt, aus dem er plötzlich zu reißender Hetze hervorbricht, oder er streicht niedrig um Ecken und erscheint plötzlich zwischen den erschreckten Kleinvögeln. Bei der Jagd folgt er jeder Wendung des erkorenen Opfers und ergreift es schließlich mit den weit vorgestreckten Fängen. Der Sperber ist ein tolldreister Jäger, der seine Beute bis in Wohnräume, in Menschengewühl oder Verstecke verfolgt. Mancher Sperber stieß sich bei der Jagd zu Tode. Wo immer er jagt, findet man seine Rupfungen, das sind Federhäufchen, die meist noch die Bestimmung der Beute zulassen.

Allgemeines: Der Sperber ist im Norden seines Verbreitungsgebietes Zugvogel; in Mitteleuropa verstreichen nur die Jungvögel nach dem Selbständigwerden, während das Altvogelpaar meist ganzjährig in seinem Revier bleibt. Der Sperber war jahrhundertelang das Ziel intensiver »Raubzeugbekämpfung«; bis zum Beginn des ganzjährigen Schutzes wurden in der Bundesrepublik jährlich etwa 20 000 Abschüsse gemeldet. Da er außerdem am Ende einer »Nahrungskette« steht, reichern sich in seinem Körper manche Pestizide an, welche die Erhaltung seiner Art bedrohen. Der Pestizidgehalt der Sperbereier ist ein untrüglicher Indikator für die Vergiftung seines Lebensraumes.

Sperber SpW 75 cm

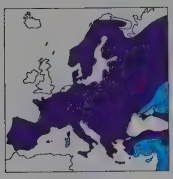
Kurzfangsperber SpW 70 cm (Text S. 26)

♂

♀

Habicht (*Accipiter gentilis*)

Kopfbild auf Seite 17



Merkmale: Ähnlich gefärbt wie der Sperber, aber deutlich größer und gedrungener. Spannweite des Männchens um 100, des Weibchens um 120 cm. Beine kurz und stämmig, Füße kräftig mit langen, sichelförmigen Krallen.

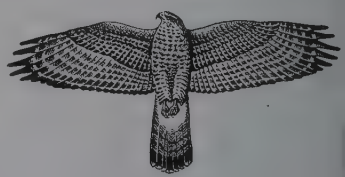
Lebensraum: Der Habicht ist ursprünglich ein Greifvogel des Waldes, der sich aber auch in Parklandschaften mit eingestreuten Waldungen halten kann.

Fortpflanzung: Das standorttreue Habichtpaar zeigt sich im Vorfrühling beim Balzflug über dem Wald, in dem der Horst liegt. Dabei kreisen die Vögel bis in große Höhe, das Männchen fliegt in Wellen dahin (Girlandenflug), und beide Vögel geben sich recht ruflustig. Meist wird der vorjährige Horst bezogen und aufgestockt, manche Paare verfügen aber auch über mehrere Horste, die sie wechselweise benützen. Die Brutzeit beginnt im April und dauert mit rund 40 Tagen ungewöhnlich lang. Meist liegen 4 Eier im Horst, doch im Durchschnitt werden nur zwei Junge flügge. Vor allem bei langanhaltendem Regen vermögen die Eltern nicht genug Nahrung herbeizuschaffen, weil sie mit durchnäßtem Gefieder ihre überlegene Flugkunst nicht einsetzen können. Nach dem Schlüpfen bleibt das Weibchen noch etwa 10 Tage auf den Jungen sitzen, weitere 10 Tage verbringt es wachend in Horstnähe und wärmt die Jungen über Nacht; von da an sind sie im Horst allein und bekommen lediglich mehrmals am Tage ein Beutetier auf den Horstrand gelegt. Die Jungen tragen noch im nächsten Sommer wie die Jungsperber das braune Jugendkleid mit getropfter Brust, sind aber schon in der Lage, selber zu brüten.

Nahrung: Die sehr kräftige Flugmuskulatur und die kurzen Flügel machen den Habicht zu einem schnellen Starter, ähnlich wie manche Wildhühner. Der lange Schwanz erlaubt ihm aber auch rascheste Wendungen. So ausgerüstet, ist der Habicht ein Jäger vom Typ der Auflauerer, der plötzlich von einer versteckten Warte aus angreift und die Beute überrumpelt. Er ist aber auch zu minutenlanger Lufthatz fähig und beendet sie in der Regel als Sieger. Der Habicht schlägt seine Beute in der Luft und am Boden, und was er einmal gefaßt hat, läßt er nicht mehr los – so wurde schon mancher Habicht im Hühnerhof vom Bauern auf dem gegriffenen Gockel erschlagen. Von anderen wird erzählt, daß sie als »Reiter« auf einem flüchtenden Hasen von einem im Wege hängenden Ast erschlagen wurden. Wo Fasanen ausgesetzt wurden, fallen sie dem Habicht leicht zum Opfer, in naturnahen Lebensgemeinschaften schlägt er dagegen eher Eichelhäher und Ringeltauben, die sich überall stark vermehren, wo der Habicht fehlt.

Der Habicht wird von vielen Jägern als Hauptkonkurrent der Niederwildjagd angesehen und häufig mit Worten und Waffen verfolgt. Da er nicht leicht zu bestimmen ist, fallen immer wieder andere Greifvögel diesen Nachstellungen zum Opfer.

Allgemeines: Der Habicht wurde seit alters – und wird auch heute noch – zur Beizjagd abgerichtet. Dabei wird er langsam mit Lockspeise und Hungerkuren daran gewöhnt, seine Nahrung auf der Hand des Falkners zu empfangen. Dann kann man ihn, wenn er recht hungrig ist, frei fliegen lassen und auf die Faust zurückrufen. Bei der Beizjagd läßt man den Habicht los, sobald in der Nähe eine mögliche Beute aufgescheucht wurde. Er wird sie verfolgen, hetzen und bei einigem Glück auch schlagen. Dann muß der Falkner herbeieilen und dem Habicht die Beute abnehmen, denn wenn er erst einmal satt ist, kommt er nicht mehr auf die Faust des Falkners zurück. Solche entflogenen Beizhabichte sind meist daran zu erkennen, daß sie an ihren Füßen einen Lederriemen und ein Glöckchen tragen.



♀ SpW 120 cm

Kurzfangsperber *(Accipiter brevipes)*

Merkmale: Größer – in der Länge um etwa 2 cm – als der Sperber. Das Männchen unterscheidet sich vom Sperbermännchen durch die grauen, nicht rostfarbenen Wangen. Bei Weibchen wie Männchen sind die Flügelspitzen deutlich dunkler als der übrige Flügel. *(Flugbild auf S. 22)*

Lebensraum: Der Kurzfangsperber ist eine der vielen, in südlichen Waldlandschaften heimischen Sperberarten und hat sich wohl erst in erdgeschichtlich jüngerer Zeit aus einer Rasse des Schikra entwickelt, dessen Verbreitungsgebiet sich weiter südlich an das des Kurzfangsperbers anschließt. Wo Sperber und Kurzfangsperber das gleiche Gebiet bewohnen, jagt der Sperber in den Bergen – etwa oberhalb 1000 Meter, wogegen der Kurzfangsperber die Ebenen und das Hügelland bewohnt.

Fortpflanzung und **Nahrung** ähnlich Sperber.

Gleitaar *(Elanus caeruleus)*

Merkmale: In der Größe ähnlich dem Turmfalken, Spannweite um 75 cm, doch machen ihn der taubenblaue Rücken und die roten Augen unverwechselbar, besonders wenn er langsam rüttelnd in der Luft steht.

Lebensraum: In der Tropenzone Asiens und Afrikas sehr verbreitet, aber nur vereinzelt in Savannen, Steppen und Halbwüsten.

Fortpflanzung: Anders als die Falken erbaut der Gleitaar einen Horst, der meist niedrig in Dornbüschen liegt. Er brütet im Frühling.

Nahrung: Überwiegend Insekten, vorzugsweise Heuschrecken, von einer Warte aus oder im segelnden Suchflug erspäht.

Adlerbussard *(Buteo rufinus)*

Merkmale: Wirkt in Gestalt und Erscheinung wie ein großer Mäusebussard; bestes, auch im Flug sichtbares Kennzeichen ist der zimtrote Schwanz.

Lebensraum: Der Adlerbussard tritt in den sommertrockenen Steppen Asiens an die Stelle des Mäusebussards. In Europa reicht sein Brutgebiet bis Mazedonien; in Nordafrika lebt eine Unterart.

Fortpflanzung: Der Horst liegt meist in Felswänden, wo Schluchten die Steppe durchschneiden; teils ist er in Felsnischen, teils in Büsche und selten auf Bäume gebaut. Die Altvögel nehmen gern verlassene Kolkrabennester an, bauen aber auch selber. Die Eier, meist drei, sind um 60 mm lang, weiß und mehr oder weniger bräunlich gefleckt. Die Brutzeit beginnt im April oder Anfang Mai; die Jungen werden etwa Ende Juni flügge, wenn in der Steppe die Sommerdürre das Leben lähmt. Die Adlerbussarde verstreichen dann meistens in Gegenden, wo sich noch etwas Wasser und Grün gehalten hat. Sie sind aber keine Zugvögel, die gänzlich aus dem Brutgebiet verschwinden.

Nahrung: Der deutsche Name führt etwas irre: Der Adlerbussard ist ein echter Bussard, der mit seinen relativ kleinen Zehen auch nur kleine Beutetiere angreift, die er noch umfassen kann. In seinen europäischen und asiatischen Brutgebieten ist er vor allem auf die Jagd von Zieseln spezialisiert, denen er von einer Warte aus auflauert oder die er im Segelflug erspäht.

SpW 145 cm

Mäusebussard *(Buteo buteo)*

Kopfbild auf Seite 17

Merkmale: In der Gefiederfärbung sehr variabel, von dunkelbraun bis fast weiß. Sitzt offen auf Zaunpfählen und Masten, kreist im Aufwind, miauende Rufe.

Lebensraum: Kulturland mit eingestreuten Wäldern. In Mitteleuropa der weitaus häufigste Greifvogel, nach Osten durch ganz Eurasien verbreitet.

Fortpflanzung: Die nördlichen Bussarde sind Zugvögel, die im April aus ihren Überwinterungsgebieten ins Brutgebiet zurückkehren (bei uns Strichvogel). Meist wird der vorjährige, selbsterbaute Horst wieder bezogen, ausgebessert oder aufgestockt, so daß mit der Zeit halbmeterhohe »Burgen« mit einem Durchmesser bis 80 cm entstehen können.

Von der Ankunft an zeigen die Vögel über dem Brutgebiet Balzflüge mit »himmelhohem« Kreisen und Sturzflügen. Ende April wird meist das erste Ei gelegt und auch sofort bebrütet. Die Eizahl hängt durchweg vom Nahrungsangebot ab und liegt meist bei 2 oder 3. Beide Eltern lösen sich beim Brüten ab, doch sitzt das Weibchen die längere Zeit. Nach 30 bis 35 Tagen schlüpfen die Jungen mit offenen Augen und sind, wie alle Greifvogelküken, in einen weißlichen Dunenpelz gekleidet. Während der Brutzeit und auch in den ersten Tagen danach trägt das Männchen dem Weibchen die Nahrung zum Horst, aber wenn die Federn der Jungen zu sprießen beginnen, gehen beide Eltern auf die Jagd. Anfangs zerreißt das Weibchen die Beute und hält den Jungen die Fleischbröckchen vor den Schnabel, später legen die Eltern die Nahrung einfach am Horstrand ab. Wenn sie nicht genügend Nahrung herbeizuschaffen vermögen, kann es zwischen den Jungen zu langanhaltenden Kämpfen um die Nahrung kommen, die häufig mit dem Tod des Jüngsten enden. Nach einer Nestlingszeit von etwa 40 Tagen, meist gegen Ende Juni, fliegen die Jungen aus. In den ersten Wochen werden sie als Ästlinge weiter mit Futter versorgt und machen um diese Zeit durch lautes Geschrei auf sich aufmerksam. Im August, mit Beginn der Zugzeit, zerfällt die Familie: Die Jungen verstreichen oder ziehen nach Süden, die Altvögel Mitteleuropas bleiben und harren vielerorts über Winter in ihrem Brutgebiet aus. In harten Wintern gehen viele von ihnen zugrunde, aber im Frühjahr werden die meisten Reviere durch Heimkehrer aus dem Süden neu besetzt.

Nahrung: Die schwachen Füße und kurzen Krallen weisen den Bussard als Jäger auf Kleintiere etwa bis zur Größe eines Eichhörnchens aus. Die Hauptnahrung besteht aus Mäusen, hinzu kommen Eidechsen, Schlangen, Jungvögel und sogar Insekten. Die Bussarde sind recht anpassungsfähig und greifen stets die Nahrung, die für sie am leichtesten erreichbar ist. Wenn in strengen Wintern die Wasservögel in Not geraten, erbeuten sie auch die zu Tode erschöpften Bläßhühner. Ferner gehen sie an Fallwild und sind dadurch zu Unrecht in den Ruf gekommen, sich an Hasen zu vergreifen.

In guten Mäusejahren legen sie mehr Eier und ziehen mehr Junge auf als in schlechten.

Allgemeines: Die Jagd auf den Mäusebussard ist sehr umstritten. Teile der Jägerschaft fordern seinen Abschuß, die Naturschützer dagegen stellen fest, daß dort, wo der Bussard zum Abschuß freigegeben wurde, auch der Bestand seltenerer Greifvögel zurückgeht, die mit ihm verwechselt werden können.

Im Sommer beansprucht ein Bussardpaar ein so großes Revier, daß es den Bestand seiner Beutetiere nicht gefährdet. Man weiß heute, daß nicht die Beutegreifer die Zahl ihrer Beutetiere regulieren, sondern die Beutetiere den Bestand der Beutegreifer. Im Winter kann es örtlich zu großen Ansammlungen von Bussarden kommen, die dann einen bedrohlich hohen Bussardbestand vortäuschen.

SpW 130 cm

Wespenbussard *(Pernis apivorus)*

Merkmale: Etwas langflügeliger als der Mäusebussard, Männchen oft mit grauem Kopf, Brustgefieder grob braun getropft. Viele Farbvarianten, und darum vom gleichgroßen und sehr ähnlich aussehenden Bussard oft nicht leicht zu unterscheiden. Im Flug fällt der taubenartig vorgestreckte Kopf auf, beim Kreisen werden die Flügel oft unter die Waagerechte durchgedrückt. Der Ruf klingt bussardähnlich.

Lebensraum: Hochwaldgebiete mit sonnigen Lichtungen, meist Laub-, seltener auch Nadelwälder.

Fortpflanzung: Zur Balzzeit im Mai zeigt das Männchen über dem Horstwald prächtige Balzflüge, bei denen es sich aus großer Höhe mit fast über dem Rücken zusammengelegten Flügeln zu seinem Weibchen fallen läßt. Der Horst wird gern auf vorjährige Krähennester aufgesetzt und liegt meist sehr hoch. Wenn die Bussarde selber bauen, wählen sie als Standort oft eine Gabelung in einem Seitenast. Der Horst wird über mehrere Jahre hin benutzt und schon vor der Eiablage regelmäßig mit frischgrünen Zweigen ausgelegt. Die Brutzeit beginnt Ende Mai oder Anfang Juni und dauert etwa 30 Tage. Meist werden zwei, manchmal auch drei Eier gelegt.

Die Jungen schlüpfen Anfang Juli. Sie sind gelblich-weiß bedunt und werden überwiegend mit Wespenbrut gefüttert, welche die Altvögel in ganzen Waben herbeitragen. So sammeln sich im Laufe der Nestlingszeit leere und zerrissene Waben im und unter dem Horst an. Die Jungen spritzen nicht, wie andere Greifvogeljunge, ihren Kot über den Horstrand, sondern setzen ihn am Horstrand ab, worauf die Eltern ihn mehrmals täglich mit frischgrün belaubten Zweigen bedecken. Die Jungen fliegen im Alter von 40 bis 45 Tagen aus, werden in den Wochen danach aber noch gefüttert, indem die Eltern Waben in den Horst tragen. Dort versammelt sich die Familie immer wieder. In naßkalten Sommern mit wenig Wespen geht ein Großteil der Bruten zugrunde.

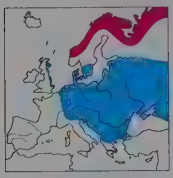
Nahrung: Der Wespenbussard ist ein hochspezialisierter Insektenfresser, der sich im Hochsommer hauptsächlich von Wespenbrut ernährt. Er entdeckt die Eingänge zu den unterirdischen Wespennestern von einer Warte aus und gräbt sie dann aus, wobei er manchmal fast ganz unter der Erde verschwindet. Seine Krallen sind nicht so stark gebogen wie die Krallen der meisten anderen Greifvögel und deshalb gut zum Scharren geeignet. Die Wespen können dem Räuber unterdessen wenig anhaben, da seine Gesichtspartien mit eigenartig harten Federchen geschützt sind. Er traut sich sogar an die großen Hornissennester heran, wobei er meistens nur die Brut, die Larven, frißt, manchmal aber auch die erwachsenen Insekten samt Stachel. Zu den oft mehrere Kilo schweren Wespennestern kehrt er so lange zurück, bis die Nahrungsquelle erschöpft ist. Stößt man irgendwo im Wald auf ausgegrabene Wespennester, so ist das aber noch kein Zeichen für die Anwesenheit des Wespenbussards, da auch andere Räuber, etwa der Dachs, Wespennester plündern.

Neben den Wespen fängt der Wespenbussard auch andere Insekten, wie Heuschrecken und Raupen, die er mit dem Schnabel aufnimmt. Oft spaziert er bei der Nahrungssuche nach Krähenart am Boden umher. In der wespenarmen Jahreszeit ernährt er sich auch von Fröschen, Schlangen, Jungvögeln und Mäusen.

Allgemeines: Der Wespenbussard ist ein Fernzieher, der im afrikanischen Regenwald und der Baumsavanne überwintert. Hier ernährt er sich vor allem von großen Heuschrecken und findet sich dort ein, wo sich die Heuschrecken stark vermehrt haben.

SpW 130 cm

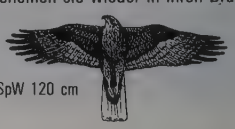
Rauhfußbussard *(Buteo lagopus)*



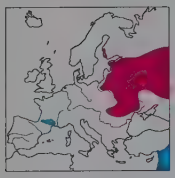
Merkmale: Sicherstes Kennzeichen im Felde ist der ungebänderte Schwanz mit dunkler Endbinde und heller Wurzel; der Kopf erscheint deutlich heller als das Körpergefieder, die Grundfärbung ist aber, wie beim sehr ähnlichen Mäusebussard, variabel. Beim ruhenden Vogel erkennt man die fast bis zum Zehenansatz befiederten Beine. Rüttelt oft.
Lebensraum: Die Tundra und die Waldtundra, zirkumpolar. Ab August ziehen die Vögel südwärts und erscheinen im November in waldarmen Gegenden Mitteleuropas, wo sie überwintern. Im April treffen sie wieder in ihren nordischen Brutgebieten ein.
Fortpflanzung: Im Mai zeigen die Vögel über dem Brutrevier ihre Balzflüge und sind dann recht ruflustig. Ende Mai wird einer der alten Horste ausgebessert und aufgestockt. Die Horste liegen meist auf Felsbändern, manchmal auch auf flachem Boden oder auf Bäumen. Sie sind recht solide Knüppelbauten mit dicker, warmer Grasauslage. Die Jungen schlüpfen Ende Juni oder Anfang Juli nach etwa 30tägiger Brutzeit. Die Eizahl hängt von der Zahl der Lemminge ab, der Hauptbeute der Rauhfußbussarde. In guten Lemmingjahren werden bis zu 7 Eier gelegt, in schlechten kommen die Vögel überhaupt nicht in Brutstimmung. Die Jungen werden in den ersten 14 Tagen von der Mutter einzeln gefüttert, danach legen die Eltern die Beute einfach an den Nestrand, und in schlechten Lemmingjahren setzt dann unter den Jungen ein Kampf auf Leben und Tod ein, den in mageren Zeiten meist nur ein Junges überlebt. Außerdem leiden die Jungen oft schwer unter arktischen Stechmücken.
Nahrung: Vor allem Lemminge, die aus dem Suchflug oder Ansitz heraus erbeutet werden.

Zwergadler *(Hieraaetus pennatus)*

Merkmale: Mit einer Spannweite um 120 cm bussardgroß. Teils einfarbig dunkelbraun, teils hell erdfarben mit fast weißer Unterseite und schwarzen Flügelspitzen. Helle Schulterflecken.
Lebensraum: Landschaften mit Wäldern, Feldern und Buschland. Der Flug des Zwergadlers ist etwas schwankend, an den Flug der Weihen erinnernd. Er verbringt fast den ganzen Tag, solange die Aufwinde tragen, segelnd hoch in der Luft.
Fortpflanzung: Zur Balzzeit im Mai hört man die trillernde Stimme der sonst nicht ruffreudigen Vögel im Horstgebiet, dazu zeigt das Männchen seine Balzflüge mit viel Luftakrobatik. Zwergadler sind Baumbrüter, die Ende April oder Anfang Mai zwei Eier legen und etwa 30 Tage bebrüten, wobei das Männchen seine Partnerin für kurze Zeit ablösen kann. Trotz der zwei Eier werden nur selten zwei Jungvögel flügge. Das Junge beginnt mit etwa 35 Tagen mit seinen Flugversuchen, ist mit 45 Tagen voll befiedert und fliegt um den 55. Tag aus dem Horst, meist gegen Ende August.
Nahrung: Die kräftigen Füße mit den starken Krallen unterscheiden den Zwergadler von den Bussarden. Er jagt, teils am Boden, teils in der Luft, Beutetiere von der Eidechse bis zum Kaninchen und Kleinvögel bis etwa Wachtelgröße. Andere Greifvögel vertreibt er in virtuos geführten Luftkämpfen aus seinem Revier, das recht groß ist, so daß man die Vögel nicht leicht zu sehen bekommt.
Im September oder Oktober verlassen die Zwergadler ihr Brutgebiet und ziehen bis in die Savannen Afrikas, manchmal auch nur bis Nordafrika, wo sie überwintern. Im Laufe des April erscheinen sie wieder in ihren Brutgebieten.



Schelladler *(Aquila clanga)*



Merkmale: Spannweite um 160 cm und mehr. Ein mittelgroßer, meist gleichförmig brauner Adler; Jungvögel schwarzbraun mit hellen Gefiederflecken und weißlicher Schwanzwurzel; der Flug ist rasch und wendig, teils segelnd, teils rudernd. Auch gut zu Fuß. Bellende Stimme. Der Schelladler ist nicht leicht vom deutlich kleineren, nur gut bussardgroßen Schreiadler und vom Raubadler in dessen dunkler Phase zu unterscheiden.

Lebensraum: Lockere Wälder mit hohen Bäumen, meist in der Ebene, entlang von Strömen, an Seeufern, über ausgedehnten Niedermooren. Im Winter im subtropischen und tropischen Asien – ein heute selten gewordener Greifvogel.

Fortpflanzung: Die Vögel erscheinen im April im Brutrevier und zeigen dort ihre Balzflüge. Dann wird der alte Baumhorst ausgebessert und frisch begrünt und in der ersten Maihälfte das Ei gelegt. Manchmal legt das Weibchen auch zwei Eier, aber meist geht der schwächere oder jüngere Nestling zugrunde. Brutdauer 42 bis 45, Nestlingszeit 45 bis 60 Tage. Mitte August fliegt das Junge aus und wird noch bis in den September hinein in Horstnähe gefüttert. Dabei weitet es seine Streifzüge zunehmend aus und verstreicht schließlich in Richtung der Überwinterungsgebiete.

Nahrung: Der Schelladler ist ein vielseitiger und anpassungsfähiger Jäger. Er erbeutet aus dem Ansitz heraus, im Suchflug und auf Fußmärschen Säuger von der Maus bis zum Hasen, Vögel vom Lerchennestling bis zur Wildente, greift auch Hausgeflügel. Hinzu kommen Eidechsen, Frösche, Kröten und die verschiedensten Insekten. Außerdem geht er an Fallwild und angespülte tote Fische.

SpW 160 cm

Habichtsadler *(Hieraaetus fasciatus)*

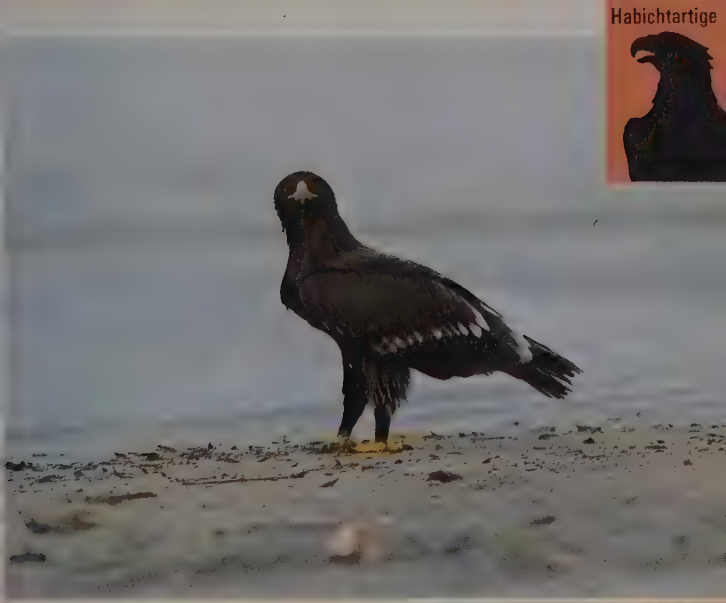
Merkmale: Mit einer Spannweite bis 170 cm deutlich größer als ein Bussard, schlanker, langbeiniger und langschwänziger als die echten Adler (Aquila). Im ersten Jahr auf dem Rücken dunkelbraun, Unterseite heller oder dunkler rostbraun. Im Flug wird eine dunkle Längsbinde auf den Flügelunterseiten sichtbar.

Lebensraum: Die Altvögel bleiben stets in gebirgigen Gegenden mit Baumbewuchs oder Buschland in halbwüstenhaften bis wüstenhaften Klimaten; die Jungvögel streichen weit im Land umher.

Fortpflanzung: In der Brutbiologie ist der Habichtsadler ein echter Adler: Das Brutpaar besitzt in seinem Revier, das es nie verläßt, mehrere Horste, die es über die Jahre hin abwechselnd benützt. Felshorste sind die Norm, doch auch Baumhorste kommen vor. Während das Weibchen, beginnend im Februar oder März, die beiden Eier bebrütet und später die Jungen wärmt, trägt das Männchen die Nahrung zum Horst. Erst im Alter von vier Wochen bleiben die Jungen tagsüber allein, das Weibchen beschattet sie aber noch vor starker Sonne, bis sie im Juni ausfliegen. Der Horst wird während der Brutperiode täglich frisch mit grünen Zweigen ausgelegt.

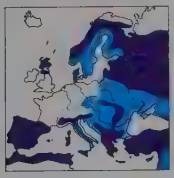
Nahrung: Hauptsächlich Vögel, aber auch Reptilien und Säuger bis zu Hasengröße. Niemand hat den Habichtsadler besser beschrieben als »Tiervater« Brehm, den wir hier zitieren: »Der Habichtsadler ist ein außerordentlich gewandter und kühner, ja frecher Vogel. Sein Flug ähnelt weniger dem eines Adlers als dem eines Edelfalken. Er hat ein wildes Wesen und vereinigt in sich die Schnelligkeit des Falken, die Gewandtheit des Sperbers und den Mut des Adlers.«

SpW 170 cm



Steinadler *(Aquila chrysaetos)*

Flugbild auf S. 17



Merkmale: Wo er vorkommt, meist der einzige Adler. Spannweite um 2,2 Meter; ziemlich einfarbig heller oder dunkler braun; die Jungvögel haben eine weiße Schwanzwurzel und auch etwas Weiß im Flügel. Kreist oft und bis in große Höhen.

Lebensraum: Der Steinadler ist recht anpassungsfähig und war früher in der gesamten gemäßigten Zone der Nordhalbkugel heimisch. In den Alpen konnte sich ein Restbestand erhalten (heute etwa 200 Brutpaare).

Fortpflanzung: Das Adlerpaar hält beharrlich an seinem sehr großen Revier fest und besitzt darin mehrere, zum Teil uralte Horste, die im Wechsel bezogen werden. Diese Horste liegen nicht allzu hoch im Gebirge und meist in Felsnischen, selten auch auf Bäumen und im Durchschnitt tiefer als die Jagdgebiete, so daß der Adler mit der Beute »einschweben« kann. Brutbeginn März bis Mai, Brutdauer etwa 43 Tage. Es brütet nur das Weibchen, das nach dem Schlüpfen der Jungen noch so lange auf dem Horst bleibt, bis nach etwa 5 Wochen die Federn durch das Dunenkleid der Jungen brechen. Von da an hockt das meist einzelne Junge alleine im Horst und bekommt etwa einmal am Tage das Futter auf den Horstrand gelegt. Mit etwa 8 Wochen ist der Jungadler voll befiedert und fliegt spätestens mit 80 Tagen aus. Geschlechtsreife im 5. bis 6. Jahr.

Ernährung: In den Alpen schlägt der Steinadler vor allem Murmeltiere, die den heranrauschenden Räuber zu spät bemerken. Flüchtende Tiere verfolgt er im Flug, aber oft kann sich das Opfer durch Hakenschlagen in Sicherheit bringen. War die Jagd über ein paar Dutzend Meter erfolglos, so gibt der Adler auf. Gern schlägt er auch Zicklein und Lämmer und greift in der Not sogar die geschwächte, im Schnee watende Gemse. Die einmal gefaßte Beute läßt er nicht mehr los. In Rußland Beizjagd auf Wölfe.

Kaiseradler *(Aquila heliaca)*

Merkmale: Mit einer Spannweite von etwa 1,80 Meter etwas kleiner als der Steinadler. Braun mit hellem Nacken und charakteristischen hellen Schulterflecken. Schwanz ohne Weiß.

Lebensraum: Wald- und Baumsteppe, seltener auch in der Grassteppe, meist in Tiefländern.

Fortpflanzung: Sehr reviertreuer Baumbrüter, der aber über mehrere Wechselhorste verfügt, die je nach den vorhandenen Bäumen hoch oder auch niedrig liegen können. Die 2 oder 3 Jungen schlüpfen Anfang Juni nach 43tägiger Brutzeit. Mit 35 Tagen wirken sie voll befiedert, und nach etwa 6 Monaten fliegen sie aus, kommen anfangs aber noch zum Schlafen auf den Horst zurück. Anders als beim Steinadler werden oft zwei Junge flügge, ausnahmsweise auch drei. Wenn die Altvögel den Horst allein lassen, decken sie manchmal Eier oder Küken mit grünem Laub zu. Erst vom 6. Jahr ab tragen die Jungen ihr Alterskleid.

Nahrung: Die im Vergleich zum Steinadler schwächeren Krallen weisen auf kleinere Beutetiere hin, die zudem nur am Boden geschlagen werden. Meist sind es Ziesel, Kaninchen und Hasen, auch vom Angriff auf Hausgänse wird berichtet. Die Adler wurden früher in Persien zur Jagd auf Antilopen abgerichtet. Sie können eine Beute bis zu 3 kg Gewicht im Flug davontragen. Manchmal jagt das Paar gemeinsam, indem ein Partner die Beute aufscheucht und der andere sie ergreift. Auch Fallwild wird angenommen.

Allgemeines: Die nördlichen Kaiseradler sind Zugvögel, die sich im Herbst zu Trupps zusammentun und gemeinsam ziehen, oft in Begleitung anderer Greife.

SpW 180 cm

Steppenadler *(Aquila rapax)*

Merkmale: In der Größe zwischen Steinadler und Mäusebussard. Im Jugendkleid sandfarben, erreicht er mit etwa 5 Jahren das je nach Rasse mehr oder weniger dunkelbraune Alterskleid. Nur die nordafrikanische Rasse bleibt immer hellerdbraun. Steppenadler segeln selten und sitzen oft auf dem Boden, auf Steinen oder Büschen.

SpW 180 cm

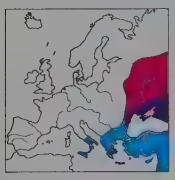
Lebensraum: Ehemals weit verbreitet in den Steppen Asiens sowie, in einer sandfarbenen Rasse, in den Savannen Afrikas, wo der Vogel auch als »Raubadler« bezeichnet wird. Landwirtschaftliche Intensivkultur drängt ihn als Brutvogel langsam aus Europa hinaus.

Fortpflanzung: Im April kehren die Steppenadler aus ihren afrikanischen Winterquartieren zurück und bessern den Horst aus, der teils auf der Erde, teils auf Felsen oder Ruinen und manchmal auch auf Bäumen liegt, vor allem dort, wo die Erdbruten allzu gefährdet sind. Eiablage in der zweiten Aprilhälfte, so daß die Jungen nach 45 Tagen Brutzeit Anfang Juni schlüpfen. Im August werden sie flügge.

Nahrung: Die asiatischen Steppenadler sind ganz auf den Fang von Zieseln spezialisiert. Sie jagen in den Morgen- und Abendstunden, wenn die Ziesel aus ihren Bauen kommen, lauern dabei oft am Erdboden vor dem Zieselloch oder streifen zu Fuß umher. Ziehen sich die Ziesel zum Winterschlaf zurück, wandern die Steppenadler in ihre Winterquartiere ab.

Allgemeines: Steppenadler folgen zur Nahrungssuche oft den Fernstraßen, wo sie das überfahrene Wild fressen.

Steppenweihe *(Circus macrourus)*



Merkmale: Die hellsten Weihenmännchen ohne Weiß im Bürzel und ohne dunkle Flügelbinde, außerdem etwas kleiner als die Kornweihenmännchen. Die Weibchen sind von den Kornweihenweibchen durch den kürzeren weißen Bürzelstreif unterschieden, eine sichere Unterscheidung vom Wiesenweihenweibchen dagegen ist im Gelände kaum möglich.

Lebensraum: Grassteppen in Osteuropa, auf dem Zug auch in Mittel- und sogar Westeuropa, manchmal invasionsartiger Einflug nach Westen. Bestand durch das Vordringen des Ackerbaus stark rückläufig, wahrscheinlich, weil ihre Bodennester durch Landmaschinen stark gefährdet werden.

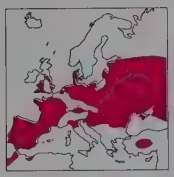
Fortpflanzung: Ende April und Anfang Mai zeigt das Männchen, oft begleitet vom Weibchen, über dem Brutgebiet artistische Flugfiguren. Das Nest ist ein sehr bescheidener Bau aus Grashalmen am Erdboden. Brutbeginn im Mai; meist 3 bis 5 Eier; Brutdauer etwa 30 Tage, so daß die Jungen Anfang Juni schlüpfen. Da das Gelege von der Ablage des ersten Eies an bebrütet wird, sind die Jungen recht unterschiedlich alt und groß. Während der Brut- und Huderzeit trägt das Männchen die Nahrung zum Nest und übergibt sie dem Weibchen, das sie dann an die Jungen verfüttert. Mitte Juli beginnen die Jungen zu fliegen, bleiben aber bis August in der Familie.

Nahrung: Hauptsächlich Kleinsäuger, aber auch Jungvögel, Eidechsen und Insekten. Jagdweise, wie bei den übrigen Weihen, aus niedrigem, gaukelndem Suchflug heraus, der auf immer den gleichen Luftstraßen über das oft erstaunlich kleine Nahrungsrevier führt.

SpW 100 cm

♂

Wiesenweihe *(Circus pygargus)*



Merkmale: Die kleinste und zierlichste der Weihen mit einer Spannweite von etwa 110 cm. Das Männchen zeigt eine rostfarben getropfte Brust und einen dunklen Längsstrich auf der Flügeloberseite sowie im Ruhen eine dunkle Querbinde auf den Schwingen. Der Bürzel ist nicht hell. Das Weibchen ist schwer von den anderen Weihenweibchen zu unterscheiden, hat aber im Unterschied zum Kornweihenweibchen eine nur schmale weiße Bürzelbinde.

Lebensraum: Weite Wiesengründe und am liebsten anmooriges Brachland mit eingestreuten Büschen. Die bäuerliche Handarbeit früherer Jahrhunderte muß in Mitteleuropa die Landschaft vielerorts nach den Bedürfnissen der Wiesenweihen gestaltet haben, bevor die rücksichtslose Entwässerungspolitik der letzten Jahrzehnte sie dann weithin ausgerottet hat. Heute gehören sie in Mitteleuropa zu den schwer bedrohten Vogelarten.

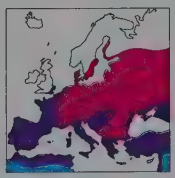
Fortpflanzung: Das Nest ist ein dürftiger Haufen aus dürren Halmen, liegt aber meisterlich versteckt im Schilf oder im Gebüsch. In günstigen Lebensräumen brüten oft mehrere Brutpaare so dicht beieinander, daß der Eindruck einer lockeren Kolonie entsteht. Die Eiablage beginnt in der ersten Maihälfte, wobei alle zwei Tage ein Ei gelegt wird, bis das Gelege mit 3 bis 5 Eiern vollzählig ist. Wie bei den übrigen Weihen brütet nur das tarnfarbige Weibchen und wird dabei vom Männchen mit Futter versorgt. Zur Futterübergabe fliegt es dem Männchen entgegen und übernimmt die Beute unter Vorweisung seiner Flugkunst, so daß man einen Luftkampf zu sehen glaubt. Gegen Eindringlinge wird das Nest mutig verteidigt, doch übermächtige Eindringlinge wie Menschen und Weidevieh umkreisen die Altvögel nur schreiend. Die Jungen schlüpfen nach 30 Tagen in der gleichen Reihenfolge, wie die Eier gelegt wurden. Anfangs bringt auch für sie allein das Männchen die Nahrung, später jagen beide Eltern. Meist schlüpfen die Jungen in der ersten Junihälfte. Ende Juli sind sie flügge, doch werden selbst in guten Jahren aus den Fünfergelegen nur 4 Junge groß. Wenn sie über 14 Tage alt sind, können sie aus dem Nest flüchten und sich im Schilf verstecken. Sie werden dann auch außerhalb des Nestes weitergefüttert und können überleben. Im August verstreichen sie und gehen auf die Herbstwanderung, während die Eltern noch für ein oder zwei Wochen im Brutgebiet bleiben. Wiesenweihen sind Zugvögel, die einzeln oder in kleinen Gesellschaften ziehen und meist südlich des Äquators überwintern.

Nahrung: Beim Suchflug gaukelt die Wiesenweihe niedrig über ihr Jagdgebiet, verweilt auch an manchen Stellen zu einer genaueren Inspektion und läßt sich oft mit weit vorgestreckten Beinen zu Boden fallen. Nicht immer macht sie dabei Beute. Sie schlägt Tiere, die sich auf dem Boden aufhalten und kleiner als eine Ratte sind. Hauptbeute sind Kleinsäuger, aber auch nestjunge Vögel, Vogeleier, Bodenvögel wie Lerchen und Pieper sowie Wachteln als größte Beute. Hinzu kommen Insekten, wie Libellen, die in der Morgenkühle noch nicht flugtauglich sind, im Süden auch die hartschaligen Pillendreher. Alles, was größer ist als ein Maikäfer, wird vor dem Verzehr zerstückelt. Zum Rasten läßt sich die Wiesenweihe am Boden nieder, kaum dagegen auf Bäumen oder Telegraphenmasten, nie im Wald.

Allgemeines: In Europa steht die Wiesenweihe auf der »Roten Liste« der bedrohten Arten. Zu ihrem Schutz gehört nicht nur die Erhaltung ihrer schwindenden Lebensräume, sondern auch der Schutz jedes Individuums vor Abschuß und Störungen aller Art während der Brut. Wo immer ein Nest gefunden wird, sollte der nähere Horstbereich auf keine Art landwirtschaftlich bearbeitet werden, bis die Jungen flügge sind.

SpW 110 cm

Rohrweihe *(Circus aeruginosus)*



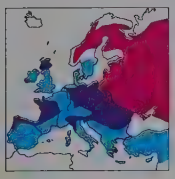
Merkmale: Fast schon durch Flug und Lebensraum zu bestimmen: Die Rohrweihe fliegt niedrig, »schwimmend« und immer etwas zögernd über großen Schilfwäldern. Das Männchen ist braun, mit Grau an Flügeln und Schwanz, Weibchen und Jungvögel tragen ein auffallend rahmfarbenes Gefieder an Kopf und Nacken. Die Weibchen erreichen eine Spannweite von etwa 120 cm, die Männchen sind nur wenig kleiner.

Lebensraum: Zur Brutzeit große Schilfwälder der Ebenen, außerhalb der Brutzeit auch in Niederungswiesen, aber nahe an Gewässern.

Fortpflanzung: Zur Balzzeit im April und Mai steigt das Männchen zum Himmel und stürzt dann laut rufend und mit Kapriolen einige hundert Meter in die Tiefe. Wenig später sieht man das Weibchen mit Schilfhalmen in den Füßen fliegen. Dann wird das Nest in dichten Schilfwäldern am Boden errichtet. Es ist, dem möglicherweise schwankenden Wasserstand angepaßt, ein stattlicherer Schilfhaufen als die Nester anderer Weihen. Eiablage meist Anfang Mai in 3-Tage-Intervallen. Nur das Weibchen bebrütet die meist 4 oder 5 Eier, und zwar vom ersten Ei an, so daß die Jungen später sehr unterschiedlich groß sind. Brutzeit 32 bis 33 Tage; die ersten flüggen Jungweihen zeigen sich Ende Juli oder Anfang August.

Nahrung: Frösche, Kleinsäuger, Wasservögel und Insekten. Der Jagdflug der Rohrweihe endet erst lange nach Sonnenuntergang. Zuweilen greift sie sich auch Fische aus dem Flachwasser. Von den Kirgisen und Baschkiren soll sie zur Entenjagd abgerichtet worden sein, aber eine mutige Entenmutter kann ihre Gössel vor ihr beschützen, falls der Angriff nicht zu überraschend kommt.

Kornweihe *(Circus cyaneus)*



Merkmale: Das hellgraue Männchen unterscheidet man am weißen Bürzel und am Fehlen einer dunklen Flügelbinde von den übrigen Weihen. Aus der Nähe ist es ein zauberhaft schöner Vogel. Das Weibchen ähnelt sehr den anderen Weihenweibchen, aber sein Schwanz ist auffälliger gebändert und mündet in einen Bürzel mit breiterem weißem Querstreif. Spannweite um 105 cm.

Lebensraum: Wiesengründe mit naturnaher Bewirtschaftung, moosige Flachmoore, Heiden und Dünenlandschaften. Bestand in Mitteleuropa sehr geschrumpft.

Fortpflanzung: Zur Balzzeit im April kreist das Paar in harmonischen, verschlungenen Kurven. Dazwischen steigt das Männchen senkrecht in die Höhe und kehrt in einem Sturzflug zur Partnerin zurück. Auch das Weibchen zeigt seine Flugkunst, aber nicht so auffällig. Das Nest ist ein Grashaufen am Boden, von dem sich das alleine brütende Weibchen bei Gefahr unauffällig wegzustehlen versteht. Hauptbrutzeit ist der Mai; die Jungen werden mit etwa 6 Wochen, also um Mitte Juli, flügge und können sich etwa drei Wochen später selber ernähren.

Nahrung: Ein Kornweihenpaar ist nicht zu übersehen, weil die Vögel in unermüdlichem Suchflug niedrig über ihrem Jagdrevier dahingaukeln, meist auf den gleichen unsichtbaren Luftstraßen. Sie schwingen sich auf, sobald der Tau abgetrocknet ist, und fliegen bis in die Abenddämmerung. Etwa alle Stunde lassen sie sich zu kurzer Rast nieder, setzen sich aber dabei nie auf Bäume. Die Kornweihe schlägt nur Bodenbeute, die sie notfalls auch zu Fuß verfolgt. Ihre Nahrung verzehrt sie meist an der Stelle, wo die Beute geschlagen wurde.

Gänsegeier *(Gyps fulvus)*

Merkmale: Größer als ein Adler, Spannweite bis 250 cm, im Flug »brettartige« Flügel mit ausgefingerten Handschwingen, Hals eingezogen, Schwanz kurz. Der Gänsegeier ist ein majestätischer Segelflieger, der kaum einmal die Schwingen rührt und mit unmerklichen Steuerbewegungen schnell an Höhe gewinnt. Vom Erdboden startet er mit einem Anlauf. Der Schnabel ist in der Mitte hornbraun mit gelber Spitze und Basis, die Füße sind bleigrau.

Fortpflanzung: Die Balzzeit beginnt im Januar und endet im April. Vor der Paarung umwirbt das Männchen sein Weibchen in einer grotesken Bodenbalz. Brutkolonien in den seit Menschengedenken bestehenden »Geierwänden«, die bekannteste davon liegt auf der Insel Pelvis bei Krk in der Adria. Eiablage Ende Februar oder Anfang März, Brutdauer um 52

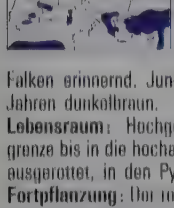
SpW 250 cm

Tage, beide Eltern brüten und lösen sich alle 24 bis 48 Stunden ab; ein Ei. Das Junge verläßt im Juli oder August den Horst.

Lebensraum: Steppen und Halbwüsten mit Felswänden, vor allem in bergigen Gegenden.

Nahrung: Aas, meist deutlich angefault, manchmal auch frisch. Wo Gänsegeier häufig sind, sammeln sie sich erstaunlich schnell an einem toten Tier. Sie kreisen tagsüber oft unsichtbar für das menschliche Auge in großer Höhe und stürzen sich mit halb angelegten Flügeln und knatternden Federn herab. Geht einer nieder, folgen die anderen. Am Aas sind Geier extrem scheu. Wenn aber das Fressen einmal begonnen hat, brechen wilde Raufereien aus, bei denen stets der Hungrigste die Oberhand gewinnt. So werden nach und nach alle Geier satt. Sie stopfen sich so voll Nahrung, daß sie kaum noch auffliegen können. Gänsegeier reißen die Leibeshöhle des Kadavers auf und fressen erst die Eingeweide.

Bartgeier *(Gypaetus barbatus)*

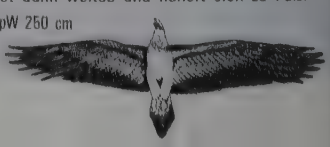


Merkmale: Spannweite um 275 cm, lange, schmale Flügel und langer, schmaler, keilförmiger Schwanz. Flug rasch und rauschend, an einen übergroßen Falken erinnernd. Jungvögel in den ersten 4 Jahren dunkelbraun.

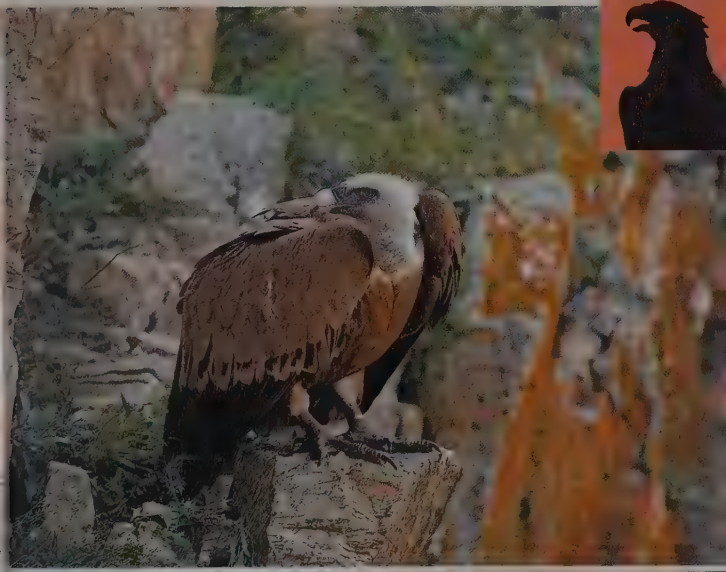
Lebensraum: Hochgebirge von der Waldgrenze bis in die hochalpine Zone. In den Alpen ausgerottet, in den Pyrenäen Brutvogel.

Fortpflanzung: Der regelmäßig benutzte Horst liegt unzugänglich in Felsen und ist teilweise aus Knochen erbaut. In ihm findet man aber auch weichere Dinge; so wurde schon einmal ein Gebetsteppich im Horst eines Bartgeiers entdeckt. Die Paarungszeit beginnt in der Wintermitte mit Balzflügen des Männchens. Unter einem pfeifenden Ruf führt es Überschläge in der Luft aus. Eiablage ab Ende Januar, ein oder zwei Eier, die von beiden Eltern 55 bis 60 Tage bebrütet werden. Wenn zwei Junge schlüpfen, so kommt das zuletzt geborene in den ersten Tagen zu Tode. Das Junge wird nicht aus dem Kropf gefüttert, sondern die Eltern tragen die Nahrung mit ihren Füßen herbei. Der Jungvogel bleibt etwa 3 Monate im Horst. Im Alter von 2 Monaten wiegt er schon 15 Pfund und hat eine Spannweite von 180 cm. Nachdem er im Juni oder Juli flügge geworden ist, bleibt er noch bis zum Spätherbst bei seinen Eltern.

Nahrung: Tote Tiere, sowohl frische als auch abgenagte Knochen, die von den anderen Geiern zurückgelassen wurden. Der Bartgeier ist ein großartiger Segler, der aber weniger in schwindelnder Höhe kreist als vielmehr in den hangaufwärts streichenden Winden auf stets den gleichen Luftstraßen entlang der Bergrücken und Grate sein riesiges Revier durchstreicht. Über der Nahrung kreist er lange, landet dann weitab und nähert sich zu Fuß.



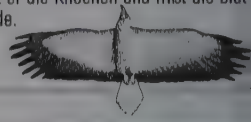
SpW 250 cm



Schmutzgeier *(Neophron percnopterus)*

Merkmale: Fliegende Altvögel können von ferne mit dem Storch verwechselt werden (Größe und Gefieder). Aus der Nähe erkennt man den keilförmigen Schwanz und den eingezogenen Hals. Das Gefieder ist nicht weiß, sondern cremefarben. Im ersten Jahr sind die Jungvögel erdbraun mit hellen Federrändern, im zweiten Jahr einheitlich braun und dann mit jeder Mauser heller, bis im 5. Jahr das Alterskleid erreicht ist. Spannweite 150 bis 160 cm.
Lebensraum: Steppen, Wüsten und Halbwüsten mit Felswänden als Horstplätze, außerhalb der Brutzeit auch in der Ebene, vorzugsweise in der Nähe von Müllplätzen.
Fortpflanzung: Eiablage in der zweiten Aprilhälfte, Brutdauer 40 bis 42 Tage, Nestlingsdauer 85 bis 95 Tage, beide Eltern lösen sich beim Brüten ab. Der Horst steht in Felshöhlen oder zumindest im Schatten unter einem Überhang, gelegentlich in kleinen Kolonien.

Nahrung: Aas in jedem Zustand, daneben Schnecken, Frösche, Vogelbrut, Exkremente. Der Schmutzgeier ist für einen Greifvogel ein guter Fußgänger mit hühnerartigem Gang. Sein Pinzettenschnabel eignet sich besonders dafür, Fleischstücke aus kleinen Öffnungen in der Körperdecke zu ziehen. Er ist aber nicht stark genug, um die Haut zu zerreißen. Wenn die großen Geier sich um ein Aas raufen, muß der Schmutzgeier aus sicherer Entfernung hungrig zuschauen. Nach dem Mahl säubert er die Knochen und frißt die blutgetränkte Erde.

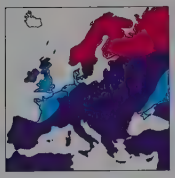

SpW 160 cm

Mönchsgeier *(Aegypius monachus)*

Merkmale: Spannweite um 250 cm, aber auch bis 3 Meter. Düster gefiedert, Flugbild brettartig, Hals im Flug eingezogen, Schwanz kurz und dreieckig, Handschwingen gespreizt, was den Auftrieb verstärkt. Die Stimme ist röhrend oder zischend.
Lebensraum: Hauptsächlich im Bergland, nirgends häufig und in Europa im Erlöschen.
Fortpflanzung: Der Mönchsgeier ist Baumbrüter. Der Horst wird bei jeder Brut aufgestockt und kann einen Durchmesser von 2 Meter bei einem Meter Höhe erreichen. Wo auch der Leopard vorkommt, soll er gern in leerstehenden Geierhorsten rasten. Der Mönchsgeier brütet nicht in jedem Jahr. Brutbeginn im März, beide Eltern brüten etwa 55 Tage, so daß das einzige Junge Anfang Mai schlüpft. Sie sitzen dabei so fest, daß man sie nur mit roher Gewalt, etwa mit Steinwürfen, von ihrem Ei treiben kann. Im August wird das Junge flügge. Die Altvögel tränken es auch aus dem Kropf.
Nahrung: Anders als der Gänsegeier, ist der Mönchsgeier am Aas auf Muskelfleisch spezialisiert und zerreißt sogar die Haut, um sie zu verschlingen. Die Haare würgt er als Gewölle aus. Wenn er beim Kreisen aus großer Höhe ein totes Tier entdeckt hat, so stürzt er mit angezogenen Flügeln und hängenden Beinen rauschend hernieder. Im Horst findet man auch regelmäßig Reste von Kaninchen, Erdhörnchen, Schildkröten und Eidechsen, so daß man annehmen kann, daß er auch kleine lebende Beute schlägt.
Allgemeines: In früheren Jahrhunderten wurden auch nördlich der Alpen Mönchsgeier beobachtet, aber immer nur als Durchzügler, nie als Brutvögel.

SpW 270 cm

Wanderfalke *(Falco peregrinus)*



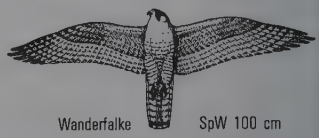
Merkmale: Lange Flügel und kurzer Schwanz. Aus der Nähe ist auch im Flug der schwarze Backenstreif auf heller Kehle zu erkennen. Flug mit schnellen, flachen Schlägen, oft durch kurze Gleitstrecken unterbrochen. In der Färbung je nach Rasse sehr variabel, Altvögel mit gesperberter Brust, Jungvögel bräunlich mit längsgestreiftem Brustgefieder.

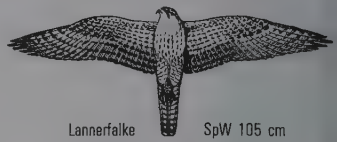
Verbreitung: Als Luftjäger ist der Wanderfalke kaum an einen besonderen Lebensraum gebunden. Er kommt in allen Erdteilen vor, meidet aber Großwaldungen und strukturlose Ebenen. Er bevorzugt Gebiete mit reichem Vogelleben, etwa Flußtäler in der Steppe, die Nähe von Vogelkolonien und brütet auch auf Kirchtürmen über Großstädten mit verwilderten Tauben.

Fortpflanzung: Die mitteleuropäischen Wanderfalken halten lebenslang am einmal erwählten Brutrevier fest, können darin aber mehrere Brutplätze besetzen. Diese liegen meist in Felswänden, doch können in felslosen Gegenden auch die verlassenen Horste anderer Großvögel bezogen werden. Die mitteleuropäischen Falken legen im letzten Märzdrittel 3 bis 4 Eier, die etwa 29 Tage bebrütet werden. Die Jungen bleiben rund 35 Tage im Horst. Selten werden so viele Junge flügge, wie Eier gelegt wurden. Im August machen sich die Jungen selbständig und verstreichen. Für sie vor allem – wie für die Falken des hohen Nordens – stimmt der Name Wanderfalke.

Nahrung: Der Wanderfalke ist ein spezialisierter Luftjäger: Er kreist zunächst in schwindelnder Höhe; wenn unter ihm ein Vogel passender Größe – zwischen Star und Wildente – sich in den freien Luftraum aufschwingt, stürzt er mit kräftigen Flügelschlägen herab. Dabei kann er die Rennwagengeschwindigkeit von maximal 280 Stundenkilometern erreichen. Er holt den fliegenden Vogel geradezu spielerisch ein, vermeidet aber einen Zusammenstoß. Vielmehr verletzt er sein Opfer beim Überholen mit seinen Krallen, so daß eine Federwolke aufstiebt. Stürzt dann die verletzte Beute zu Boden, landet der Falke neben ihr und tötet sie mit einem Biß. Die Hauptbeute sind, je nach Angebot, in der Nähe von Möwenkolonien fast ausschließlich Möwen, sonst schlägt der Falke Krähen, Häher, Kiebitze, den Kuckuck, Tauben, Stare und überhaupt alle Vögel mittlerer Größe, die sich hoch in die Luft wagen.

Allgemeines: Der Wanderfalke wurde zur Symbolfigur für die bedrohte Natur: Sein Bestand schrumpfte in allen dichtbesiedelten Teilen der Welt in den letzten Jahrzehnten stark zusammen. Vielerorts verschwand er völlig. Er ist nicht nur durch die allgemeine Verarmung der Vogelwelt, die seine Nahrung bildet, sondern auch durch Falkner gefährdet, die ihn zur Beizjagd abrichten möchten. Darum werden bei uns die wenigen bekannten Horste zur Brutzeit rund um die Uhr und mit allen Mitteln der Elektronik bewacht. Auch giftige Pflanzenschutzmittel können sich auf dem Weg über seine Beutetiere im Wanderfalken anreichern und zur Unfruchtbarkeit führen. Der Gehalt der Falkeneier an solchen Stoffen ist geradezu ein Maß für die Vergiftung der Natur geworden.





Gerfalke *(Falco rusticolus)*

Merkmale: Spannweite bis 140 cm! Jungvögel bräunlich, Altvögel grau in verschiedenen Abstufungen bis zum fast reinen Weiß mit schwarzen Tupfen.

Lebensraum: Felsige Meeresküsten, gern in der Nähe von Vogelfelsen, aber auch in gut besetzten Schneehuhn-Biotopen. *(Flugbild S. 48)*

Fortpflanzung: Brutbeginn April oder Mai, 3 bis 5 Eier, die das Weibchen 28 Tage lang bebrütet. Die Jungen fliegen nach 50 Tagen aus.

Nahrung: Im Sommer hauptsächlich Seevögel, im Winter mehr Schneehühner, die der Falke in der Luft, auf dem Wasser und am Boden schlägt.

Allgemeines: Die Gerfalken werden um so weißer, je nördlicher sie leben. Die seit jeher legendären Beizvögel sind heute durch Wilderer aufs höchste gefährdet. Geringe Bestände.

Lannerfalke *(Falco biarmicus)*

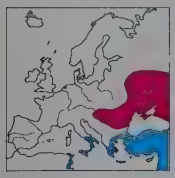
Merkmale: Ein knapp krähengroßer brauner Falke mit rostfarbenem Scheitel und schmalem Backenstreif, der in verschiedenen Rassen in den Tropen und Subtropen heimisch ist. Die europäisch-mediterrane Rasse heißt auch »Feldeggs Falke«. Er ist überall selten, schon weil er ein sehr großes Revier beansprucht, hinzu kommen die Nachstellungen durch Menschen. Vom Würgfalken ist er beim Vorbeiflug nur schwer zu unterscheiden. *(Flugbild auf Seite 48)*

Fortpflanzung: Brut in Felsnischen, in übernommenen Baumhorsten und in der menschenleeren Wüste am Boden.

Nahrung: Vögel bis zu Taubengröße, die in der Luft und am Boden geschlagen werden. Das Paar jagt oft gemeinsam: Ein Partner scheucht die Vögel vom Boden auf, der andere hetzt und greift sie.

Würgfalke *(Falco cherrug)*

Flugbild auf Seite 52



Merkmale: Ein bräunlicher Falke mit hellem Kopf und kaum sichtbarem Backenstreif. Etwa krähengroß, aber schlanker.

Lebensraum: Als Jäger im freien Luftraum kaum an ein besonderes Biotop gebunden, allenfalls an allgemeinen Vogelreichtum. Die am weitesten nach Mitteleuropa vorgeschobenen Brutplätze liegen in den Donauwäldern bis nach Österreich hinein, häufig in Reiher- und Kormorankolonien. Als Brutvogel in Europa sehr selten.

Fortpflanzung: Wie alle Falken baut der Würgfalke keinen eigenen Horst. Wo er Felsbrüter ist, hält er zäh an der einmal gewählten Brutnische fest, wo er in Bäumen brütet, also in felsarmen Landstrichen, ist er auf die Horste anderer Vögel angewiesen, die aber die Winterstürme oft nicht überstehen. Dann gerät manches Würgfalkenpaar im Frühjahr in Wohnungsnot und kann dann sogar Kaiseradler oder Seeadler aus ihren Horsten verdrängen. Aus dem Storchennest muß der Falke aber weichen, sobald der lanzenbewaffnete Hausherr aus Afrika zurückkommt. Wo Würgfalken inmitten von Reiher- oder Saatkrähenkolonien nisten, werden sie unfreiwillig auch mit Futter versorgt.

Nahrung: Die Würgfalken sind sehr vielseitige Jäger. Sie jagen am Boden wie auch in der Luft, teils in Sturzflügen, teils mit Überrumpelung oder mit Hetze auf Tiere bis zu Kaninchen- und Entengröße.

Als begehrte Beizvögel werden die Jungen oft widerrechtlich ausgehorstet.

Allgemeines: Der Würgfalke lebt außerhalb der Balzzeit still und unauffällig; bis zum Wegzug in die Überwinterungsgebiete hält sich das Paar im Brutrevier auf.

Baumfalke *(Falco subbuteo)*

Merkmale: Flugbild wie ein übergroßer Mauersegler, schneller Flügelschlag, nicht kreisend. Auch im Flug fallen die schwarzen Backenstreifen auf, weniger die rostroten »Hosen«. Die Jungvögel sind unscheinbar braun mit längsgefleckter Brust.

Lebensraum: Einzelgänger mit großem Jagdrevier in lockerer Baumsteppe und von Wäldern unterbrochenem Kulturland. Nicht über Städten.

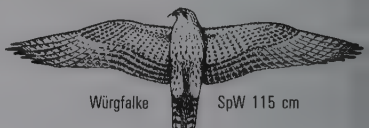
Fortpflanzung: Wenn die Jungvögel von ihrer ersten Überwinterung im tropischen Afrika zurückkommen, tragen sie noch das Jugendgefieder, können sich aber schon fortpflanzen. Ende April oder Anfang Mai besetzen sie die Brutreviere, aber zur Eiablage kommt es erst Ende Mai oder Anfang Juni. Wie alle Falken bauen sie kein Nest, sondern besetzen die Horste anderer Vögel, und zwar mehrmals in aufeinanderfolgenden Jahren, sofern die Horste die Winter überstehen. Meist fällt die Wahl auf Krähennester, die möglichst hoch im Baumwipfel liegen. 2 bis 4 Eier; 28 Tage Brutzeit, nach der oft nur zwei Junge schlüpfen; die dann mit 4 Wochen Ästlinge werden.

Nahrung: Der Jagdflug des Baumfalken ist ein besonderes Naturschauspiel: Er startet zum Angriff, wenn sich ein Kleinvogel in den freien Luftraum vorgewagt hat, wo der Falke genügend Platz für An- und Auslauf findet. Dort hetzt er seine Beute mit spielerischer Eleganz und so schnell, daß das Auge kaum zu folgen vermag. Kann sich der verfolgte Vogel nicht sofort in ein Gesträuch stürzen, so ist er verloren. Nur hinter der Rauchschwalbe muß der Falke manchmal aufgeben, nachdem er sie mit der Beharrlichkeit eines Jagdhundes gehetzt und Stoß auf Stoß vergeblich angesetzt hat. Er jagt bis weit in die Dämmerung hinein und erbeutet auch Fledermäuse und Libellen. Selbst bei Mondschein wurden schon jagende Baumfalken angetroffen. Bei seiner hohen Angriffsgeschwindigkeit von oft mehr als 150 Stundenkilometern kann der Baumfalke nicht auf den Boden hinunterstoßen, er vermag aber sitzende Vögel von Ästen zu streifen und ist anpassungsfähig genug, um bei reichem Angebot Insekten im Sitzen vom Boden aufzulesen. Libellen werden gleich in der Luft verzehrt, so daß ihre Flügel zur Erde rieseln. Vögel dagegen werden sorgsam gerupft und dann zerrissen, so daß am Ende nur die Flügel übrigbleiben, die noch durch die Knochen des Schultergürtels zusammengehalten werden. Diese Art von »Rupfung« ist typisch für viele Falken und verrät ihre Anwesenheit. Die größte Beute des Baumfalken ist bei uns in Mitteleuropa die Turteltaube.

Wenn Ende Juli die Jungen ausfliegen, sind sie noch lange nicht selbständig. Bis ihre Flug- und Jagdfertigkeit gereift ist, werfen ihnen die Eltern im Fluge hoch in der Luft getötete oder verletzte Vögel zu. Sollten die Jungvögel die Beute verfehlen, stößt sogleich ein Altvogel nach unten und fängt das Opfer wieder auf, noch ehe es zu Boden gefallen ist. Erst mit Beginn des Herbstzuges löst sich die Familie auf.

Den Winter verbringen die Baumfalken im tropischen Afrika. Wenn dort nach einem Gewitter die Termiten schwärmen, sammeln sich die Überwinterer von weither und »ernten« gemeinsam die Königinnen auf ihren Hochzeitsflügen. Baumfalken erbeuten selbst Mauersegler, sie jagen dem Turmfalken die Maus ab, und sie baden, indem sie als Flugartisten die Wasseroberfläche streifen.

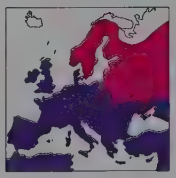
Baumfalke SpW 80 cm



Würgfalke SpW 115 cm

Turmfalke *(Falco tinnunculus)*

Kopfbild auf Seite 17



Merkmale: Ein schnittiger Falke mit etwa 75 cm Spannweite, der über dem freien Felde jagt und dabei oft im Rüttelflug, also gegen den Wind gerichtet und in der Luft stehend, nach Beute sucht. Bei günstigem Licht leuchtet der Rücken rostrot auf. Männchen mit grauem Kopf und schwarzem Bartstreif sowie grauem Schwanz mit schwarzer, weiß gesäumter Endbinde, Weibchen mit bräunlichem Kopf und Schwanz. Ruflustig, Stimme »gickernd«.

Lebensraum: In Mitteleuropa mit weitem Vorsprung der häufigste Falke, der überall vorkommt, wo es noch Wiesen gibt. Er meidet geschlossene Großwaldungen.

Fortpflanzung: Zur Brutzeit zeigt das Männchen einen Balzflug, bei dem es auf der Seite liegend oder mit auf dem Rücken fast ganz zusammengelegten Flügeln dahinschießt. Die Paarung ist mit lautem Geschrei verbunden und findet meist auf einem Ast in Horstnähe statt.

Turmfalken brüten in verlassenen Nestern anderer größerer Vögel, vor allem von Krähen und Elstern. Sie kommen in Wohnungsnot, wo der »Hegeabschuß« oder, wie es früher hieß, die Raubzeugbekämpfung rücksichtslos durchgeführt wird. Daneben brüten Turmfalken auch in Gebäuden aller Art, und zwar möglichst hoch. Sie wählen dafür windgeschützte Mauerlöcher. An hohen Kirchtürmen kann es zu lockeren Kolonien kommen. Hier zeigen die Falken ihre große Flugkunst in den Windwirbeln, die sich um die Türme bilden. Gerne werden auch die für sie aufgehängten Nistkästen oder flache Körbe angenommen. Eine Nestunterlage tragen sie ebensowenig ein wie die anderen Falken.

Die ersten Eier werden im letzten Aprildrittel, häufiger aber im Mai gelegt. Die Brutdauer ist mit 28 bis 30 Tagen recht lang. Das Männchen füttert das allein brütende Weibchen. Wenn es nicht genügend Nahrung herbeischaffen kann, wird die Brut abgebrochen. Man kennt diese »Geburtenregelung« bei den Falken allgemein, eine Anpassung an das wechselnde Nahrungsangebot. Die Jungen schlüpfen in weißem Dunenkleid und mit offenen Augen. Sie werden noch 8 Tage streng und weitere 8 Tage mit nachlassendem Eifer gehudert, danach sind sie von der Wärme der Mutter unabhängig geworden. Von da an tragen beide Altvögel Nahrung herbei. Bei der Fütterung hält die Mutter anfangs den Jungen mundgerechte Nahrungsbissen vor. Es gibt kein Vordrängen und wildes Gerangel, wie man es im Singvogelnest erlebt. Um den 30. Tag herum verlassen die Jungen das Nest. Auch die jungen Männchen sind dann weibchenfarben. Die flüggen Jungen werden noch 4 Wochen mit Futter versorgt. So ist nur eine Brut im Jahr möglich. Turmfalken können 20 Jahre alt werden, aber kaum ein Vogel in Freiheit erreicht dieses Alter.

rüttelnd

Nahrung: Der Turmfalke fängt seine Nahrung fast ausschließlich am Boden. Bei der Jagd sucht er sein Revier mit hastig wirkendem Flug ab und schiebt nur gelegentlich einen Halb- oder Dreiviertelbogen im Segelflug ein. Oft hält er im Rüttelflug inne, läßt sich auch stufenweise tiefer sinken und stößt auf den letzten Metern mit angelegten Flügeln und großer Wucht zu Boden. Er erbeutet im Sommer vor allem Insekten, besonders Heuschrekken, daneben Mäuse, Eidechsen, Frösche, Jungvögel, aber auch erwachsene Bodenvögel wie Lerchen, Ammern und Haussperlinge. Als größte Beutetiere werden Mauswiesel, Hamster, Amsel und Wachtel genannt. Die Falken lauern manchmal auch auf einem Zaunpfahl oder auch nur einem Maulwurfhügel auf Beute. Noch seltener und meist erfolglos verfolgen sie fliegende Vögel. Sie töten nach Falkenart durch Nackenbiß.

Turmfalke
SpW 75 cm

Rötelfalke
SpW 65 cm

Rötelfalke *(Falco naumanni)*

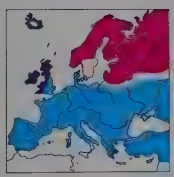
Merkmale: Der nächste Verwandte des Turmfalken. Die Männchen zeigen im Alterskleid im Unterschied vom Turmfalkenmännchen einen einfarbig rostroten Rücken, etwas Grau im Flügel und keinen Bakkenstreif, während man Weibchen und Jungvögel am ehesten durch die hellen Krallen vom Turmfalken unterscheidet, bei dem sie immer schwarz sind. *(Flugbild auf S. 54)*

Lebensraum: Sonniges Gras- und Gartenland. Fernzieher, der teilweise südlich des Äquators überwintert.

Fortpflanzung: Der Rötelfalke brütet in Kolonien, die über viele Jahre Bestand haben, teils in menschenfernen Felswänden und Ruinen, teils aber auch auf Speichern inmitten orientalischer Städte und Dörfer, hoch oder niedrig über dem Menschengedränge der Straßen. Er ist der »strengste« Höhlenbrüter unter den Falken. Auch das Männchen brütet, vor allem um die Mittagsstunde. Brutzeit Mai und Juni, 4 bis 5 Eier von 35 mm Länge, Brutdauer um 28 Tage, Nestlingsdauer 26 bis 28 Tage.

Nahrung: Hauptsächlich Heuschrecken, aber auch Eidechsen und kleine Schlangen. Der Rötelfalke jagt meistens nicht weit von seiner Brutkolonie entfernt.

Merlin *(Falco columbarius)* *Flugbild S. 58*



Merkmale: Etwas kleiner als der Turmfalke. Kein Backenstreif, längsgestreifte Brust, schwarze Schwanzbinde. Das Männchen ist auf dem Rücken taubenblau, unser Bild zeigt das Jugendkleid.

Lebensraum: Tundra und Waldtundra, vermooste Moore in der nordischen Nadelwaldzone; die Jungvögel ziehen im Winter bis in den Mittelmeerraum, die Altvögel immerhin bis Mitteleuropa, wo sie baumarme Ebenen bevorzugen.

Eleonorenfalke *(Falco eleonorae)*

Merkmale: Ein extrem schlanker, langflügeliger Falke von mittlerer Größe – Spannweite um 90 cm – und sehr variabler Färbung. Helle Exemplare ähneln in der Zeichnung dem Baumfalken, sind aber deutlich größer, daneben kommen auch rußfarbene Varianten vor. Die Jungvögel sind unscheinbar bräunlich gefleckt. *(Flugbild S. 58)*

Lebensraum: Nur auf Inseln im Mittelmeer und vor der atlantischen Küste Marokkos. Zugvogel, der hauptsächlich an den Küsten Madagaskars und denen der umliegenden Inseln überwintert.

Fortpflanzung: Brutzeit August! Der Eleonorenfalke ist damit der letzte Brutvogel Europas im Jahreslauf. Die Nester liegen unzugänglich in Felswänden, auf unbewohnten Klippen auch in Felsnischen an Geröllhängen. Oft brüten mehrere Paare in lockerer Nachbarschaft.

Nahrung: Der Eleonorenfalke ist ein ebenso spezialisierter Vogeljäger wie der Baumfalke. Er hat sich darüber hinaus besonders auf die Ausnutzung des Vogelzuges eingestellt: Wenn im August und September die um diese Zeit besonders fetten Singvögel über das Mittelmeer ziehen und von Insel zu Insel »springen«, werden sie von dem im Wind vor den Steilküsten schwebenden Falken erwartet, die um diese Zeit ihre Jungen aufziehen und daher besonders viel Beute schlagen müssen. Die ermüdeten Fernwanderer fallen ihnen um so leichter zum Opfer, als sie sich über dem Meer in kein Versteck flüchten können. Da der Vogelzug hauptsächlich nachts stattfindet, jagen auch die Falken bis weit in die Abenddämmerung hinein. Sie erbeuten Vögel bis zur Größe eines Wiedehopfs. Wenn dann im Spätherbst der Vogelzug erlischt, werden die jungen Falken selbständig und ziehen fort.

Allgemeines: Unsere Bilder zeigen die helle und die dunkle Phase.

Zur Brutzeit findet man sowohl helle wie auch dunkle und gemischte Paare.

♂ darunter ♀

Rotfußfalke *(Falco vespertinus)*

Merkmale: Deutlich kleiner als der Turmfalke. Männchen dunkel schieferblau mit rotem Schnabel und roten Beinen; Weibchen könnte mit dem Baumfalken verwechselt werden, hat aber rote Beine, einen rötlichen Nacken und hellen Scheitel. Die Jungen sind schwerer zu bestimmen, tragen aber stets einen hellen Scheitel. Langflügelig, mit auffällig quergebändertem Schwanz. Rotfußfalken fliegen langsamer als Turmfalken, auch sind sie zutraulich, gesellig und besonders in der Brutkolonie recht laut.

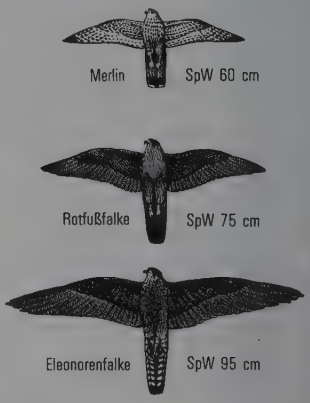
Lebensraum: Steppe und Waldsteppe, Kultursteppe, Parklandschaften. Auf die Tiefebenen und das Hügelland beschränkt, in Großwaldungen fehlend. Verbreitung inselartig, wo aber alle Bedingungen erfüllt sind, oft Kolonien von einigen Dutzend Paaren.

Fortpflanzung: Koloniebrüter, meist in Saatkrähenkolonien, die schon verlassen wurden, weil die Krähenjungen flügge sind, wenn die Falken mit dem Brutgeschäft beginnen. Sie können aber auch ein Elsternpaar mit beharrlichen Luftangriffen vom Nest vertreiben, und nicht besser ergeht es den großen Reihern, wenn ein Falkenpaar deren Nest benutzen will.

Die Eiablage beginnt meist Ende Mai oder Anfang Juni, so daß die Jungen ins beste Wachstumsalter kommen, wenn die Heuschrecken groß und fett sind. Beide Elternteile brüten auf den meist 3 oder 4 Eiern, bei Nacht und gegen Ende der Brutzeit aber nur das Weibchen. Die Jungen schlüpfen nach 28 Tagen. Nur selten werden mehr als drei Junge flügge. Wenn sie geschlüpft sind, übergibt das Männchen die Nahrung dem Weibchen am Nest, und dieses reicht sie an den Jungvogel weiter, der am energischsten bettelt. Schwächliche und spätgeborene Jungvögel kommen bei diesem Vorgehen zu Tode. Sobald den jungen Falken Federn heranwachsen, geht auch das Weibchen auf die Jagd, beschützt die Nestlinge aber noch als lebender Sonnenschirm mit gebreiteten Flügeln vor praller Sonne. Mitte Juli fliegen die ersten Jungen aus, Anfang August die letzten.

Nahrung: Hauptsächlich Insekten wie Heuschrecken und Libellen, die nach Greifvogelart mit den Füßen erfaßt werden. Oft fliegen die Falken hinter dem Pflug her, greifen Libellen aus der Luft und lesen als Fußgänger kleinere Kerbtiere vom Boden auf. Gerne mustern sie ihr Revier von einem Telegraphenmast oder einer Telefonleitung aus. Sie jagen abends bis fast zum Einbruch der Nacht. Vor allem im insektenarmen Frühjahr erbeuten sie auch Mäuse, Eidechsen und sogar Knoblauchkröten, die in ihrer Heimat häufig sind, weil sie sonst kaum ein Beutegreifer mag. Die Falken ziehen ihnen aber die von Giftdrüsen durchsetzte Haut ab und verzehren nur das genießbare Innere.

Allgemeines: Der Zug der Rotfußfalken hat eine stark nach Westen gerichtete Komponente. So werden die Falken alljährlich in wechselnder Zahl vor allem in Süddeutschland beobachtet, wo sie über Schilfwäldern Libellen jagen. Der Herbstzug beginnt Mitte August, etwa 2 Wochen nach dem Ausfliegen der Jungvögel, und kann zu invasionsartigem Auftreten in Mitteleuropa führen. Den Winter verbringen die Falken gesellig in Südafrika. Auch auf dem Frühjahrszug im April und Mai zeigen sich regelmäßig Rotfußfalken in Mitteleuropa.



Ordnung Hühnervögel *(Galliformes)*

Die Hühnervögel bilden eine Gruppe meist mittelgroßer bis großer Vögel von gedrungener Gestalt. Die Weibchen sind unscheinbar erdfarben, die Männchen vieler Arten prachtvoll bunt mit schillerndem Gefieder. Die meisten Hühnervögel leben am Boden, laufen gut und suchen ihre Nahrung durch Scharren in der Streueschicht des Bodens und in lockerer Erde. Alle sind Bodenbrüter. Hühner hüpfen nicht, sondern schreiten. Die Ornithologen fanden für sie einheitliche innere und äußere Merkmale: die Zahl der Handschwingen, der schnelle, oft geräuschvolle Flügelschlag, das Vorhandensein von Kropf und Kaumagen.

Die Hühner sind eine alte Vogelgruppe, in der die einzigen Arten vorkommen, die das Brüten noch nicht kennen und ihre Eier nach Art der Reptilien von der Sonnenwärme ausbrüten lassen. Allerdings helfen die meisten dabei nach, indem sie verrottendes Laub über den Eiern zusammenscharren, das bei der Zersetzung Wärme erzeugt. Dies Verfahren kann sehr mühsam sein und die Großfußhühner der australischen Region bis zu 10 Monate lang von früh bis spät beschäftigen, sogar beide Partner.

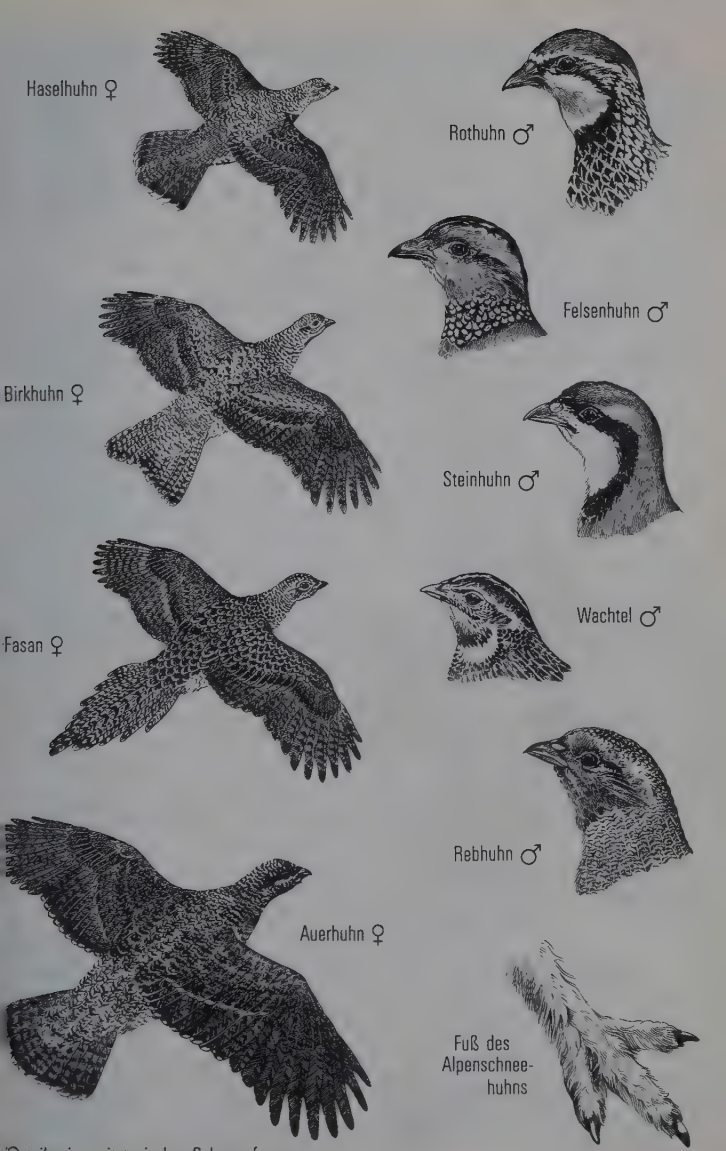
Bei den meisten Hühnervögeln brütet nur die Henne; sie zieht auch die Jungen allein auf, es sind also »unehige« Vögel.

Allen Hühnern gemeinsam ist ein gedrungener Körperbau, ein kräftiger, leicht gebogener Schnabel sowie kurze Flügel mit starken Flugmuskeln. Die Hühner starten sehr schnell, aber ihr Flug führt niemals weit und geht immer geradeaus, so daß sie im Hochwald an Bäumen verunglücken können. Die Hähne tragen meist an den Beinen nach hinten gerichtete Sporen, mit denen sie bei ihren Hahnenkämpfen aufeinander losschlagen.

Die Hühner suchen ihre Nahrung am Boden. Sie scharren dabei nach Art unserer Haushühner, treten dann zurück und mustern das freigelegte Stück Erdreich, wie es kein anderer Vogel tut. Sie ernähren sich von Samen, Knospen, Blättern und Insekten. Diese Nahrung wird im Kropf eingeweicht und im Kaumagen zerrieben, wobei verschluckte Steinchen als Mahlsteine mithelfen. Alle Hühner baden gern im Sand, aber niemals im Wasser. Manche sitzen auch auf Zweigen und übernachten in Bäumen, aber kein Huhn kann von Zweig zu Zweig hüpfen. Alle jungen Hühner sind Nestflüchter. Die Küken der Großfußhühner, die nicht von der Mutter ausgebrütet werden, machen sich gleich nach dem Schlüpfen selbständig und können sogar von Anfang an fliegen. Die anderen Hühnerküken fliegen etwa mit 8 Tagen, früher als alle anderen Jungvögel. Das erreichen sie durch raschen »Kleiderwechsel«: Dem Dunenkleid des frisch geschlüpften Nestlings folgt ein Jugendkleid, das bereits Schwungfedern für erstes Fliegen enthält. Später tauschen sie es Feder für Feder gegen das Altvogelgefieder aus.

Bei unehigen Hühnerarten sind die Männchen anders gefärbt als die Weibchen. Die farbenfrohen Männchen zeigen zur Paarungszeit eindrucksvolle Balzspiele mit Schaukämpfen und Flügelklatschen, oft auf ererbten Balzplätzen.

Zur Ordnung Hühnervögel gehören die Rauhfußhühner der nordischen Wälder und Moore, die asiatischen Fasane, die vom Menschen in nahezu alle irgend geeigneten Lebensräume verpflanzt wurden, die ehig lebenden Feldhühner sowie die Pfauen. In den intensiv für Land- und Forstwirtschaft genutzten Gegenden können sich die Wildhühner freilich nicht halten. Manche Arten werden deshalb für die Jäger in Zuchtanstalten vermehrt.



♀ teilweise mit typischer Schwanzform

Alpenschneehuhn *(Lagopus mutus)*

Merkmale: In den Alpen das einzige Waldhuhn mit stets weißen Flügeln; im Winter sind beide Geschlechter schneeweiß bis auf die Schwanzseiten, der Hahn trägt einen schwarzen Streifen (Zügelstreif) um das Auge. In Skandinavien mit dem Moorschneehuhn zu verwechseln, aber meistens durch den Lebensraum getrennt.

Lebensraum: Das nordische Alpenschneehuhn lebt auf den steinigen Hochflächen Skandinaviens, das alpine in den Alpen vom Latschengürtel aufwärts bis zur Schneegrenze.

Fortpflanzung: Der Schneehahn zeigt im Frühjahr auffallende Balzflüge: Er steigt mit lauten, knarrenden Rufen und purrendem Fluggeräusch schräg aufwärts und kehrt dann schwebend und rudernd in eleganten Bögen ungefähr zum Ausgangspunkt zurück. Das Paar hält während des Sommers zusammen. Die Schneehenne brütet 20 bis 22 Tage und läßt dabei den Menschen im Vertrauen auf ihre Verbergetracht bis auf wenige Schritte herankommen. Der Hahn bleibt stets in der Nähe, zeigt sich auch auf einem Felsbrocken und lenkt die Aufmerksamkeit des Eindringlings auf sich. Die Kükenaufzucht obliegt der Henne. Im Herbst, wenn die Jungen herangewachsen sind, können sich mehrere »Völker« zusammentun.

Nahrung: Knospen, Triebe, Samen, Insekten. Die Vögel bleiben im Winter im Hochgebirge.

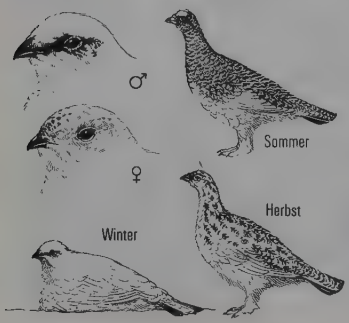
Moorschneehuhn *(Lagopus lagopus)*

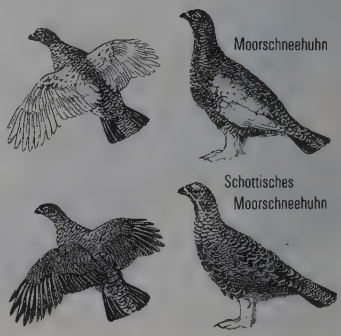
Merkmale: Das Moorschneehuhn wird merklich größer als das Alpenschneehuhn (40 gegen 36 cm Länge), und es ist mehr kastanienbraun, das Alpenschneehuhn eher graubraun. Beide haben weiße Flügel, und bei beiden ist die Henne im Sommer unscheinbar gelblichbraun und im Winter reinweiß bis auf die Schwanzseiten. Die Schottischen Moorschneehühner sind auch im Winter braun und ohne Weiß im Flügel.

Lebensraum: Urtümliche Moor- und Strauchheidelandschaften in Skandinavien und Schottland. Vor etwa 100 Jahren wurde die schottische Rasse im Hohen Venn in der Eifel ausgesetzt und vermehrte sich dort anfangs gut: 1930 hatte der Bestand bereits 1000 Tiere erreicht. Dann setzte ein unaufhaltsamer Rückgang bis zum Erlöschen der Population ein, ohne daß man den Grund dafür wüßte.

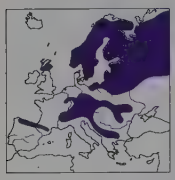
Fortpflanzung: Die »Ketten« lösen sich im Frühjahr in Paare auf, aber nur die Henne brütet und läßt den Menschen dabei sehr nahe herankommen. Die Jungen piepen schon einige Tage vor dem Schlüpfen in den Eiern, verstummen aber auf einen Warnruf der Eltern hin. Nach dem Schlüpfen werden sie von beiden Eltern geführt.

Nahrung: Vor allem Knospen und frische Triebe von niedrigwüchsigem Heidekraut bis zur Reichhöhe der Vögel bei 30 cm Höhe.





Auerhuhn *(Tetrao urogallus)*



Merkmale: Der Hahn ist schon durch seine Größe unverwechselbar, obwohl er auch ein »Schlichtkleid« kennt: ohne Kinnbart und ohne Grünschiller auf der Brust. Die Henne könnte mit der Birkhenne verwechselt werden, ist aber größer als ein Haushahn und fliegt polternd auf. Auch ist ihr Schwanz gerundet und nicht leicht gegabelt wie bei der Birkhenne. Jungvögel ähneln der Henne. *(Siehe auch Zeichnung S. 61)*

Lebensraum: Das Auerhuhn bedarf einer besonderen Umwelt: ruhige, lichte Nadelwälder mit reich entwickelter Krautschicht und viel Beerentracht, dazu Schlafbäume mit festen, waagerechten Ästen, auch Trinkwasser und Ameisenhaufen müssen vorhanden sein. An die Nähe des Menschen kann sich das Auerhuhn mitunter gewöhnen. Es schaut dann ruhig etwa dem laufenden Sessellift über seinem Kopfe zu. Der Bestand ist seit langem rückläufig, einmal durch die Umwandlung naturnaher Nadelwälder in reine Nutzholzforste und auch, weil der Hahn sich als Blitzstarter und schlechter Flieger früher oder später an einem Forstzaun oder an einem Baumstamm des Stangenwaldes das Genick bricht.

Fortpflanzung: Die Auerhahnbalz ist in der Jagdliteratur unzählige Male bis in alle Einzelheiten geschildert worden. Sie beginnt zögernd im März, erreicht im letzten Aprildrittel für einige Tage ihren Höhepunkt und läuft im ersten Maidrittel aus. Der Hahn kommt abends zu Fuß zum Balzplatz, fliegt auf seinen Schlafbaum und balzt auf einem starken, waagerechten Ast noch etwas vor sich hin. Im ersten Morgendämmer beginnt er erneut, Hennen können sich einfinden, schließlich springt der Hahn zu Boden und wandelt nun balzend auf dem Balzplatz umher, der einen Durchmesser von etwa 50 bis 100 Meter umfaßt. Gerne steigt er posierend auf einen Baumstumpf oder Felsbrokken. An einem Morgen kann er weit über 1000mal seine Strophe »singen«, auf deren Höhepunkt er die Umwelt nicht mehr wahrnimmt. Dazwischen schiebt er bis über hundertmal hohe Flattersprünge ein. Die Hennen ducken sich vor ihm nieder und lassen sich treten, bis eine Kopulation geglückt ist. Danach ziehen sie sich zurück und bereiten die Nestmulde vor. Der Hahn kann an einem Morgen drei Hennen treten. Während der Hauptbalz treibt er sein Ritual bis weit in den Vormittag hinein.

Immer wieder wird von balztollen Auerhähnen berichtet, die alle Scheu vor dem Menschen verlieren und ihn sogar angreifen. Die Hähne balzen mitunter auch im Oktober und November, wenn auch nicht immer an ihrem traditionellen Balzplatz.

Die Henne legt 5 bis 12 Eier in die Nestmulde, in der sich im Laufe der 26tägigen Brutzeit ausgefallene Federn ansammeln. Sie legt etwa täglich ein Ei und brütet so fest, daß schon Auerhennen beim Holzfällen von Bäumen erschlagen wurden. Auch droht ihnen Gefahr von Wildschweinen, wildernden Hunden und vom Habicht, der sie niederringen kann. Zudem geht etwa die Hälfte der Küchlein in den ersten Lebenswochen durch Regen, Kälte und Feinde zugrunde, so daß die Vermehrung gering bleibt.

Nahrung: Das Auerhuhn ist im Sommer ein Bodenvogel, der seine Nahrung, Gras, Kräuter, Ameisenpuppen, Eicheln, Beeren, aber auch Eidechsen und sogar kleine Schlangen, am Boden findet. Nur zum Schlafen baumt es auf. Im Winter ist es dagegen überwiegend ein Baumvogel, der mit grünen Nadeln und Knospen als Notnahrung auskommt. Es verschluckt regelmäßig Steine, die im Muskelmagen bei der Verdauung mithelfen. Sie wurden früher als Auerhahnperlen zu jagdlichem Schmuck verarbeitet. Das Auerhuhn geht regelmäßig zur Tränke und stillt im Winter seinen Durst mit Schnee.

♂

Birkhuhn *(Lyrurus tetrix)*

Merkmale: Haushuhngroß. Der schwarze Hahn ist unverwechselbar und zeigt sich gern auf der Spitze niedriger Bäume, wo sich auch die erdfarbene Henne gelegentlich aufhält. Von der recht ähnlichen Moorschneehenne, die stellenweise im gleichen Lebensraum vorkommt, unterscheidet sich die Birkhenne durch den im Fluge sichtbar gegabelten Schwanz. *(Siehe Zeichnung S. 61)*

Lebensraum: Urtümliche Moor- und Heidelandschaften. In Mitteleuropa ist der Bestand rückläufig, und viele langjährige Brutplätze sind inzwischen verlassen. Nur in der Krummholzzone der Alpen ist der Bestand zwar gering, aber noch leidlich stabil.

Fortpflanzung: Die Hähne eines Gebietes versammeln sich von Ende Februar bis in den Mai im ersten Morgendämmer an bestimmten ererbten Balzplätzen und führen dort eine Schaubalz vor, indem sie sich aufplustern, ihre weißen Unterschwanzfedern vorzeigen und Schaukämpfe austragen, bei denen immerhin die Federn fliegen. Dazu kommen eigenartige gluckernde und zischende Töne. Erst im April schleichen sich dann die erdbraunen Hennen auf den Balzplatz und lassen sich dort meist vom Haupthahn »treten«. Sie leben unehig und brüten im Mai in einer Bodenmulde ihre 7 bis 12 Eier aus, wozu sie in etwa 25 Tage brauchen. Die Jungen sind Nestflüchter und können schon mit 2 Wochen fliegen.

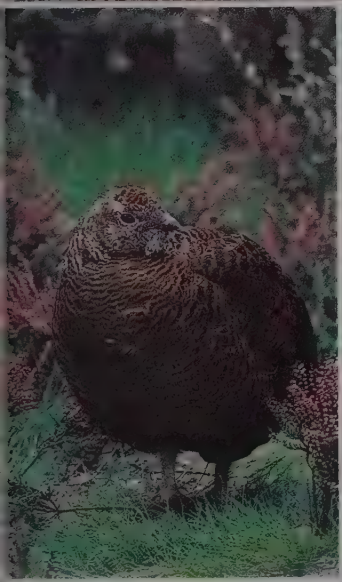
Nahrung: Knospen, Samen, Triebe, Beeren, Insekten und Würmer. Der Magen enthält immer Steine, die als »Kugelmühle« die Samen zerkleinern helfen.

Allgemeines: Das Birkhuhn ist Standvogel und bleibt auch im harten Hochgebirgswinter im Brutgebiet. Gelegentlich kommen unfruchtbare Mischlinge zwischen Birkhuhn und Fasan oder Auerhuhn vor. Die letzteren stehen im Aussehen zwischen beiden Eltern und werden Rakelhuhn genannt.

Die in den letzten Verbreitungsinseln, in unseren Mittelgebirgsmooren und in Hochmooren im norddeutschen Flachland lebenden Restbestände des Birkhuhns machen den Naturschützern größte Sorgen. Zwar ist es in den 70er Jahren gelungen, sie vor der Jagd zu verschonen, aber andere Gefahren sind geblieben oder gar größer geworden. So streifen heute Skilangläufer durch das winterliche und Trimmtraber durch das sommerliche Moor und treiben die im Winter schon notleidenden Birkhühner in die Luft, wobei sie ihre letzten Reserven sinnlos vergeuden, oder sie treiben im Sommer Henne und Küken auseinander und können sie ungewollt in gefährliche Situationen bringen. Aber vor allem engen Trockenlegungen. Abtorfen und Aufforsten weiterhin in den meisten Birkhuhnrevieren den Lebensraum der urigen Vögel weiter ein. Und wo noch eine Urlandschaft erhalten ist, dringt das Militär mit Truppenübungsplätzen ein. Schließlich ist auch die staatlich geförderte Flurbereinigung an der Zerstörung von Birkhuhnlebensräumen beteiligt.

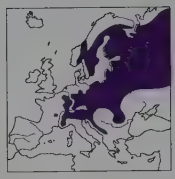
Vorerst gesichert dagegen scheint der Birkhuhnbestand in der Krummholzzone der Alpen und in Skandinavien zu sein. Den kalten schneereichen Wintern weicht das Birkhuhn nicht aus, es läßt sich gelegentlich einschneien oder übernachtet in selbstgescharrten Schneehöhlen; es kann mit seinen befiederten Füßen auch auf Lockerschnee gut laufen und es begnügt sich zur Not mit den Nadeln von Fichten und Kiefern als Nahrung.

Eine ganz neue Gefahr droht dem Birkhuhn und den mit ihm den Lebensraum teilenden größeren Vögeln durch die Modellflieger, die ihre ohne Schalldämpfer dahinknatternden Motorflugzeuge per Funkfernsteuerung fliegen lassen. Wegen der erheblichen Lärmbelästigung werden sie aus allen dicht bewohnten Gegenden vertrieben und ziehen sich in die einsamen Moore und Wiesengründe zurück, wo sie die Vogelwelt aufs schwerste beeinträchtigen. Wahrscheinlich sehen die Bodenvögel in den Modellflugzeugen so etwas wie einen gefährlichen Greifvogel, vor dem sie sich zunächst einmal am Boden verstecken, so daß sie nicht zur Nahrungsaufnahme kommen. Wiederholen sich die »Luftangriffe«, so verschwinden die Vögel.



Haselhuhn *(Tetrastes bonasia)*

Flugbild auf Seite 61



Merkmale: Mit etwa Rebhuhngröße unser kleinstes und zierlichstes Waldhuhn. Beim Abfliegen leicht an der schwarzen Schwanzbinde zu erkennen. Das Männchen hat eine schwarze, weiß gesäumte Kehle, in der Erregung sträubt es seine Federholle. Beim Weibchen ist die Kehle weißlich und an den Seiten dunkel gesprenkelt. Während des Auffliegens hört man ein lautes Purren, der Flug ist rasch und wendig mit schwirrendem Flügelschlag. Spannweite um 60 cm.

Lebensraum: Das Haselhuhn benötigt unterholzreiche Großwälder mit Lichtungen und Schonungen, mit viel Beerensträuchern und Nadelholzdickicht. Auch in Eichenniederwäldern, gerne an sonnigen, feuchten Stellen, wo Wasser in der Nähe fließt. In den auf Holzertrag getrimmten Nutzwäldern hat es keine Chance. Bestand seit langem rückläufig.

Fortpflanzung: Das Haselhuhn ist recht territorial, das heißt, der Hahn duldet keinen anderen Hahn in seinem Territorium. So erfüllt die Balz wohl zugleich zwei Aufgaben: den Revieranspruch zu demonstrieren und auch die Weibchen anzulocken. Darum balzen die Hähne im Herbst und im Frühling. Hauptbalzzeit ist der April. Dann steht der Hahn auf einem erhöhten Punkt oder einem Ast und läßt mit hängenden Flügeln und gespreiztem Schwanz ein meisenartiges Zirpen hören, in der Jägersprache als »Spinnen« bezeichnet. Dazu kommt Flügelwummern, teils im Stand vorgetragen, teils in einem meterhohen Flugsprung.

Das Familienleben der Haselhühner läßt noch Fragen offen. Man weiß nicht, ob der Hahn nur in einer Saisonehe mit seiner Henne zusammenlebt und wie weit er sich an der Kükenaufzucht beteiligt. Auf jeden Fall ist die Verbindung zwischen Hahn und Henne recht locker. Vielleicht wacht er in Nestnähe, während die Henne brütet. Auch im Herbst und im Spätwinter trifft man Haselhühner paarweise an.

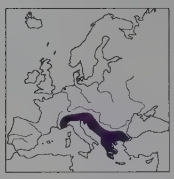
Das Nest liegt unter dichtem Gebüsch in einer Bodenmulde, oft am Fuße eines Baumstamms. Die Henne beginnt etwa Ende April mit der Eiablage und fängt zu brüten an, wenn das letzte Ei gelegt ist. Ein mittleres Gelege enthält etwa 10 Eier, die 25 Tage bebrütet werden. Zweimal täglich macht die Henne eine längere Brutpause, um zu fressen und das Gefieder zu pflegen. Für diese Zeit deckt sie das Gelege mit Fallaub zu. Die Jungen kommen schon Stunden nach dem gemeinsamen Schlüpfen unter der Mutter hervor, machen bald immer weitere Ausflüge, und schließlich setzt sich die ganze Familie in Bewegung. Im Gegensatz zum bedächtigen Schreiten der Altvögel pflegen die Jungen recht flink zu laufen. In den ersten Tagen picken sie ihre Nahrung – zarte Insekten – nur von Halmen, erst später suchen sie auch am Boden. Bald beginnen sie nach Hühnerart im Sand zu baden und zu scharren. Anfangs wärmen sie sich noch häufig im Gefieder der Henne. Bei einer Bedrohung wissen sie sich zu drücken, aber mit 10 Tagen können sie schon auffliegen, und mit 14 Tagen fliegen sie gut und sicher. Mit 30 bis 40 Tagen sind sie selbständig, bleiben aber noch bis zum dritten Monat als »Kette« zusammen. Dann brechen Streitereien unter den Junghühnern aus, die Familie fällt auseinander.

Nahrung: Das Haselhuhn sucht im Sommer seine Nahrung, nämlich Blätter von Kräutern und Sträuchern, am Boden, dazu kommen im Herbst Beeren, auch giftige wie die Tollkirsche, außerdem Insekten aller Art, die von den Küken in den ersten Wochen alleine aufgenommen werden. Im Winter ernähren sich die Haselhühner hauptsächlich von Knospen. Sie schlafen in Bäumen, im Winter auch geschützt am Boden.

Allgemeines: Das Haselhuhn lebt so sehr im Verborgenen, daß wohl nur wenige Naturfreunde es jemals in freier Wildbahn zu sehen bekommen. Auch die Angaben über seinen Bestand sind unsicher und lückenhaft. Seine Verbreitung in Mitteleuropa deckt sich in etwa mit der des Auerhuhns, und es zeigt auch etwa die gleiche Bestandsdichte. Zu seiner Erhaltung gilt es, unterholz- und lichtungsreiche Misch- und Nadelwälder zu erhalten. Außerdem sollten die Brutgebiete der schönen Waldhühner zur Brutzeit nicht durch Forstarbeiten beeinträchtigt werden.

Steinhuhn *(Alectoris graeca)*

Kopfbild auf Seite 61



Merkmale: Rund um das Mittelmeer leben verschiedene Alectoris-Arten, die sehr nahe miteinander verwandt sind, deren Verbreitung sich aber nicht überlappt, denn zwei Rassen am gleichen Ort würden sogleich miteinander verschmelzen. Vielleicht wird eines Tages eine genauere Untersuchung auch die Arten Steinhuhn, Rothuhn, Chucarhuhn und Felsenhuhn als Rassen einer Art erweisen. Die Bestimmung »im Felde« erfolgt jedenfalls am sichersten nach den Verbreitungskarten. In der Lebensweise sind keine Unterschiede bekannt.

Lebensraum: Steinige, sonnige und mit Gestrüpp bewachsene Hänge, wo die Vögel mit staunenswerter Geschwindigkeit über das Geröll laufen können. In den Alpen kommt das Steinhuhn zwischen Baumgrenze und Schneegrenze vor. Sein Bestand ist rückläufig.

Fortpflanzung: Im Frühjahr teilen die Hähne den Lebensraum unter sich auf, oft nach dramatisch aussehenden Hahnenkämpfen; anschließend tun sich die Paare zusammen. Die Henne brütet, anfangs oft noch vom Hahn betreut, doch bringen manche Hennen auch zwei Gelege hervor, deren eines dann der Hahn bebrütet. Damit geht der Kontakt zwischen den Partnern verloren, und beide führen später ihre Kükenschar auf eigenen Wegen. Die Jungen verlassen etwa 24 Stunden nach dem Schlüpfen ihr Nest. Anfangs schlafen und wärmen sie sich noch häufig unter den Flügeln des Altvogels, der aber bald die meist 8- bis 13köpfige Kinderschar nicht mehr bedecken kann. Die Jungen suchen hauptsächlich Insekten.

Nahrung: Knospen, Triebe, Samen, Kerbtiere.

Allgemeines: Das Steinhuhn ist seltener Brutvogel in den deutschen Alpen, wo es vor allem zwischen 1800 und 2000 Meter Höhe im undurchdringlichen Latschengestrüpp lebt, aber nur sehr selten gesehen wird.

Rothuhn *(Alectoris rufa)*

Kopfbild auf Seite 61

Merkmale: Vom ähnlichen Steinhuhn durch den Lebensraum getrennt, wobei in der schmalen Überlappungszone der Verbreitungsgebiete das Steinhuhn in den Gebirgslagen, das Rothuhn im Hügelland siedelt. Außerdem an der schwarzen Kropffleckung sicher zu bestimmen. Schnabel und Füße rot. Das Männchen ist kenntlich an warzenartigen Höckern auf den Beinen anstelle der Sporen beim Haushuhn. Wenig größer als ein Rebhuhn. Spannweite um 60 cm.

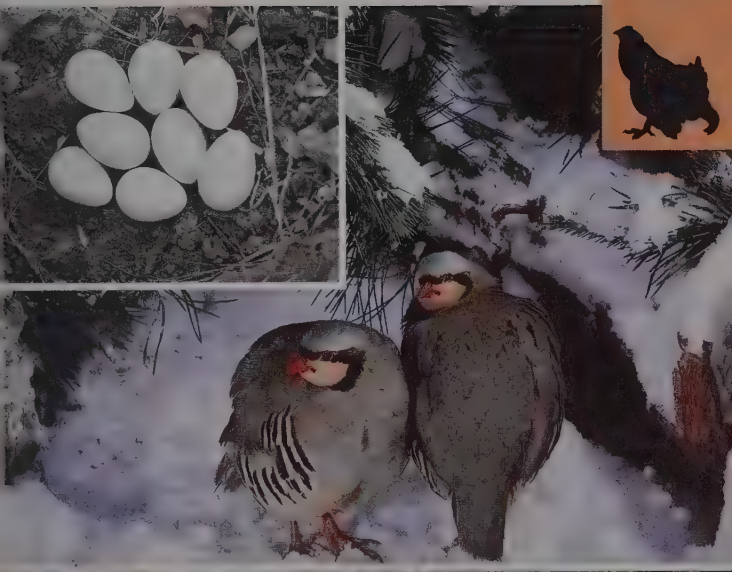
Lebensraum: Steinige Heidelandschaften und Macchien in Südeuropa, aber auch gut bewachsene Moor- und Dünenlandschaften in Westeuropa.

Fortpflanzung: Ab Februar beansprucht jeder Hahn ein Revier für sich und sichert seine Grenzen durch heftig ausgefochtene Kämpfe mit seinen Reviernachbarn. Die Hähne balzen ausdrucksvoll vor den Hennen und tun sich schließlich zu Beginn der Brutzeit zu Paaren zusammen.

Nur die Henne brütet in einer ausgekratzten Mulde für 23 bis 24 Tage auf den meist 8 bis 13 Eiern. Die Küken beginnen schon am 4. Tag zu fliegen. Bei Bedrohung stieben sie nach allen Seiten auseinander und verbergen sich fast unauffindbar im Gestrüpp. Erst auf den Lockton der Mutter hin kommen sie wieder zusammen. Mit 4 Wochen sind sie selbständig, bleiben aber als Familie zusammen. Später können mehrere dieser Familien verschmelzen, so daß sich zum Winter hin Ketten von bis zu 30 Tieren bilden können.

Nahrung: Wie beim Steinhuhn. Die Vögel kommen bei frischer Pflanzenkost ohne Wasser aus.

Allgemeines: Im Mittelalter war das Rothuhn auch im Rheinland heimisch und ist dort wohl durch eine Klimaverschlechterung erloschen. In England wurde es eingebürgert und hat sich gut eingelebt.



Rebhuhn *(Perdix perdix)*

Kopfbild auf Seite 61

Merkmale: Altvögel mit grauem Hals und rostfarbenem Gesicht, Männchen mit braunem Hufeisenfleck auf der Brust, Jungvögel braun mit gelblichen Füßen.

Lebensraum: Bauernland mit Feldrainen, Brachäckern, Wiesen. Bestand bei uns stark rückläufig.

Fortpflanzung: Im Frühjahr bilden sich Paare und besetzen ein Revier, das die Hähne mit lauten Rufen markieren, die sich mit »kirrek« wiedergeben lassen und vor allem in der Abenddämmerung bis zum Einbruch der Dunkelheit zu hören sind. Die Henne legt im Mai oder Juni ihre etwa 12 Eier in die sorgsam unter der Bodenvegetation versteckte Nestmulde. Die Rebhuhnmutter brütet sehr fest; manche Hennen lassen sich sogar mit der Hand berühren, und viele endeten schon unter der Mähmaschine. Vor allem die modernen Kreiselmäher sind so schnell und schneiden das Gras so dicht über dem Boden ab, daß auf ihrer Bahn fast nichts mehr überleben kann. Gelegentlich wurden auch bis zu 19 Eier umfassende Gelege gefunden, wobei dann aber mehrere Hennen in dasselbe Nest gelegt haben. Die Rebhenne kann in der Tat bis zu 18 Eier ausbrüten, wenn die Nestmulde so weit ist, daß die Eier nicht übereinander liegen. Legt aber ein Fasan seine viel größeren Eier zu den Rebhuhneiern, dann ist eine ordnungsgemäße Brut nicht mehr möglich, und die Eier gehen zugrunde.

Die Mutter verteidigt ihre Brut mit erstaunlichem Mut gegen jeden Feind und rennt auch gegen schwer »bewaffnete« Gegner mit ihrem Körper an. Die Jungen bleiben in der ersten Nacht nach dem Schlüpfen noch in der Nestmulde, laufen aber schon tags darauf, begleitet von ihrer Mutter, umher. Die Familie sieht dann wie ein »wandelndes Nest« aus. In den ersten 24 Stunden zehren die Jungen noch von ihrem Eidotter, dann werden sie hungrig und picken nach allen möglichen Dingen, vor allem nach beweglichen Objekten. Dabei lernen sie durch Versuch und Irrtum, was genießbar ist. Eier von ausgemähten Gelegen kann man übrigens in jeder Brutmaschine ausbrüten. Mit Fasanenaufzuchtfutter gedeihen die Küken gut und werden sehr anhänglich, wenn man sich genügend mit ihnen beschäftigt. Haben sie aber schon ihre Mutter gesehen und kennengelernt, so sind sie gegen Fremde überaus scheu und ängstlich und rufen bis zur Erschöpfung klagend nach ihr.

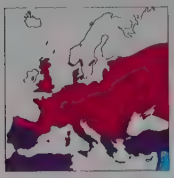
Im Alter von 8 Tagen spritzen die Jungen bei Gefahr bereits fliegend auseinander, mit drei Wochen fliegen sie so schnell wie ihre Eltern. Sie können dann in einem Winkel von 70 Grad steil aufwärts fliegen, lernen es aber als Vögel der baumlosen Ebenen nie, einem Hindernis auf kurze Entfernung auszuweichen. Sie baumen nie auf, sondern bleiben am Boden oder fliegen bei Gefahr ab.

Nahrung: Das Rebhuhn ist in seinen Nahrungsansprüchen festgelegt: Es verlangt 10 bis 15 verschiedene Futterpflanzen, dazu verschiedene Insekten, den mit Ekelgeschmack ausgerüsteten Kartoffelkäfer eingeschlossen. In der maschinengerecht verarmten und regelmäßig begifteten Agrarlandschaft von heute kann es sich nicht halten. Es widersteht dagegen auch härtesten Wintern, wenn nur genügend Hecken und Feldraine die Schneedecke unterbrechen. Nachts drängt sich dann das »Volk«, Eltern und letztjährige Kinder, zu einer Federkugel zusammen, damit sich die Tiere gegenseitig wärmen. So überstehen sie gemeinsam Frostnächte bis minus 50 Grad. Erst mit dem Aufkommen der Paarungstimmung im Frühjahr zerfällt diese »Kette«, schließt sich aber bei einem Kälteeinbruch wieder zur Schutzgemeinschaft zusammen.

Allgemeines: Vor allem in den letzten Jahren ging der Rebhuhnbestand alarmierend zurück. Es gibt dafür viele Gründe. So finden die Hühner in der maschinengerecht ausgeräumten, flurbereinigten Landschaft keine Verstecke mehr und sind dann dem Angriff durch Greifvögel schutzlos ausgesetzt. Durch die chemische Unkrautbekämpfung verschwanden zahlreiche Kräuter, deren Samen dem Rebhuhn als Nahrung dienten und auf denen Raupen lebten, die es als Zukost benötigt. So muß man heute um die Zukunft des Rebhuhns in unserer Kulturlandschaft fürchten.

Wachtel *(Coturnix coturnix)*

Kopfbild auf Seite 61



Merkmale: Ein reichlich starengroßes Hühnchen, das überraschend vor den Füßen auffliegt und mit geradem Purrflug abstreicht. Dabei werden auf dem Rücken zwei klar abgegrenzte gelbliche Längsstreifen sichtbar. Fast schwanzlos. Viel auffälliger ist der Wachtelschlag, der meist mit »pick-wer-wick« umschrieben wird. Er ist vor allem im Mai und Juni die ganze Nacht über und seltener auch am Tage zu hören, stets nur mit wenigen Wiederholungen und langen Pausen. In windstiller Nacht trägt die Stimme etwa einen Kilometer weit.

Lebensraum: Weite Wiesengründe in warmen, nicht zu trockenen Lagen, auch Getreidefelder, aus denen die Hennen mit ihren Küken oft schon vor der Mahd in Kartoffeläcker überwechseln.

Fortpflanzung: Das Nest ist eine mit Halmen ausgelegte Mulde, gut gegen Sicht von oben geschützt, in Feldern und Wiesen, gerne auch im Klee. Das Weibchen brütet seine 7 bis 14 Eier allein vom letzten Ei an und führt auch allein die Küken. In den Brutpausen deckt es das Gelege zu, sitzt aber sonst so fest auf den Eiern, daß es schon mit der Sense verletzt oder getötet wurde. Alle Jungen verständigen sich schon vor dem Schlüpfen durch Pieplaute über den Schlüpftermin, wahrscheinlich, indem die Nachzügler die weiter entwickelten Geschwister zurückhalten. Schließlich brechen alle in der gleichen Stunde aus den Schalen und bleiben danach noch etwa einen Tag in der Nestmulde.

Die Mutter legt ihnen das Futter, z. B. Ameisenpuppen, vor, und die Küken fressen sofort ganz selbständig. Mit etwa 10 Tagen können sie fliegend flüchten, und mit zwei Wochen könnten sie bereits allein überleben. Solange sie noch wachsen, ernähren sie sich hauptsächlich von Insekten, später zunehmend von pflanzlicher Kost.

Nahrung: Mehr als andere Hühner nehmen die Wachteln tierische Kost zu sich: Insekten, Spinnen, Würmer, Schnecken, dazu Triebspitzen, Blüten und Samen. Nach der Mahd auch ausgefallene Getreidekörner.

Allgemeines: Trotz anscheinend mangelnder Flugleistung ist die Wachtel ein Fernzieher, der das Mittelmeer wie die Sahara im Nonstopflug überqueren kann und bis nach Ostafrika vordringt. Viele Vögel überwintern auch in den Atlasländern. Sie ziehen einzeln oder in kleinen Trupps, immer dicht über der Erde oder dem Wasser und immer nachts. In Nordafrika werden die Herbstwanderer von einem Heer von Vogelfängern mit Netzen erwartet. Der herbstliche Wegzug erfolgt zwischen August und November; Anfang Mai erscheinen die Überlebenden wieder im Brutgebiet.

Wachteln werden in Zoohandlungen als Käfigvögel angeboten. Sie baden wie alle Hühner gerne im Sand, aber nie im Wasser, sie scharren eifrig, und die Weibchen legen viele Eier, setzen sich aber nur in einer ruhigen Voliere zum Brüten nieder. In der Brutmaschine schlüpfen bei 38 Grad Küken, die man mit gehacktem Ei, gehackten Brennesseln und Weichfresserfutter aufziehen kann. Sie mögen es recht warm unter einer ständig brennenden Glühbirne. Mit drei Wochen fressen sie auch Hirse, Grieß und Haferflocken.

Im vorindustriellen Deutschland gehörte der Wachtelkäfig mit dem eifrig schlagenden Wachtelhahn in manche Handwerkerwerkstatt, und nachts hörte man in den Straßen der Kleinstadt nicht Autolärm und Flugzeuge, sondern das »pick-wer-wick« der Käfigwachteln. Zur Zugzeit werden auch die Wachteln im Käfig trotz genügend Futter von Zugunruhe erfaßt und flattern die ganze Nacht hindurch auf ihrem imaginären Weg in den für sie so gefährlichen Süden. Tagsüber sind sie dann müde und abgekämpft.

Die moderne Landwirtschaft schadet den Wachteln. Die Düngung der Wiesen und die Verwendung des Grases zur Herstellung von Silofutter ermöglichen dem Bauern drei Grasernten im Jahr, die erste schon im Mai, so daß die Bodenbrüter in der Wiese kaum eine Chance haben, ihre Eier auszubrüten. Wer heute den Wachtelschlag hören will, fährt am besten in die noch recht extensiv genutzten Bauernlandschaften im Südosten Europas.

Fasan *(Phasianus colchicus)*

Flugbild auf Seite 61

Merkmale: Obwohl bei uns die verschiedensten Fasanenrassen eingebürgert wurden, z. B. solche mit und ohne weißen Halsring, sind doch alle deutlich von anderen Wildhühnern unterscheidbar. Nur die halbwüchsigen Jungen könnten mit Rebhühnern verwechselt werden, sind aber hochbeiniger, schlanker und haben keinen rostroten Schwanz. Länge 50 cm (Henne) bis 90 cm (Hahn).

Lebensraum: Für den Abschuß ausgesetzt, gibt es die Fasane nahezu überall, aber spontan und dauerhaft sich vermehrend nur in eher feuchten Lagen, wo sich Wiese, Wald und Buschwerk abwechseln.

Fortpflanzung: Im Frühjahr balzen die Hähne auf ihren Balzplätzen mit lautem Krächzen und Flügelwummern. Darauf sammelt sich um sie ein Harem von Hennen. Vor der Paarung umhopst der Hahn die Henne mit ungeschickt wirkenden Sprüngen, zur Paarung kommt es meist in den Morgenstunden. Ab Mitte Mai findet man die Gelege der Henne mit 8 bis 12 Eiern. Wenn es mehr sind, so haben mehrere Hennen gemeinsam in eine Nestmulde gelegt. Überhaupt sind die Brutpflegeinstinkte der Hennen durch die lange Zucht in Fasanerien oft verkümmert. Manche legen ihre Eier in die Nester anderer Vögel, andere verstreuen sie einfach auf dem Waldboden. Sonst aber sitzen sie fest auf den Eiern, wie das bei allen Vögeln mit ausgeprägter Verbergetracht der Fall ist. Da der etwa körperlange Schwanz der Fasane sehr locker sitzt, bleibt er als wertlose Teilbeute in den Zähnen oder Krallen eines Räubers zurück, der versucht, den Vogel beim Schwanz zu packen. So rettet manche brütende Fasanenhenne ihr Leben. Die verlorenen Schwanzfedern wachsen dann in wenigen Wochen wieder nach.

Die Jungen schlüpfen nach 22 bis 27 Tagen und folgen nach Hühnerart gleich der Mutter. Bei der Geburt wiegen sie etwa 20 Gramm, am 12. Tag bereits knapp 100 Gramm. Sie können dann schon etwas fliegen. Nähert man sich einer »Mutterfamilie« – das ist eine Familie, die aus Mutter und Kindern besteht –, so stürzen die Kleinen in das nächste Versteck und drükken sich. Kommt man noch ein Stückchen näher, so fliegen sie mit lautem Piepsen nach allen Seiten auseinander, aber nicht wie die Rebhuhnfamilie gleichzeitig, sondern jedes Junge einzeln, im Abstand von einigen Sekunden. Ist dann wieder Ruhe eingekehrt, so lockt die Mutter ihre Kinderschar mit leisen Glucktönen zusammen. Im Alter von drei Wochen baumen die Jungen gemeinsam mit der Mutter zum Schlafen auf.

Nahrung: Frische und trockene Pflanzenteile, Insekten (auch Kartoffelkäfer) und Würmer.

Allgemeines: Die bei uns lebenden Fasanen sind ein Rassengemisch, entstanden durch immer wieder neue Aussetzungen aus den verschiedensten Herkunftsländern. In allzu waldreichen Gegenden kann man den Fasanenbestand nur durch ständigen Nachschub aus Fasanerien erhalten. Aber auch aus strauch- und baumlosen Gegenden wandert der Fasan ab, da er zum Übernachten der Bäume bedarf. Er kann leicht im Hühnerstall gehalten werden – in allen Jagdzeitschriften findet man ihn von den Fasanerien angeboten. Er wird aber niemals richtig zahm und stört durch sein lautes Geschrei. In geeigneten Lebensräumen ist er Hauptziel der Niederwildjagd. Seinetwegen bekämpft mancher Jäger die Greifvögel seines Reviers.

Wahrscheinlich brachten schon die Römer den Fasan nach Mitteleuropa, und vielleicht wurde er auch schon von ihnen in Fasanerien gehalten. Sicher ist das erst aus dem Mittelalter belegt. Der Fasan kann sich nur in günstigen Biotopen Mitteleuropas ohne Hegemaßnahmen und Winterfütterung erhalten.

Heute wird der Fasanenbestand vom Jäger durch massives Aussetzen und Winterfütterung auf einer unnatürlichen Höhe gehalten – örtlich über 50 Vögel je Quadratkilometer. Es ist nur zu verständlich, wenn sich Beutegreifer, wie etwa der Habicht, in solchen Gebieten ganz auf den Fang der zusammengedrängten Fasanen spezialisieren.

Laufhühnchen *(Turnix sylvatica)*

Merkmale: Ein Vogel des dichtesten Zwergpalmengestrüpps, der sich zu Fuß zurückzieht und nur selten aufzuscheuchen ist. Dann fliegt er dicht vor den Füßen des Eindringlings auf, schnurrt knapp über die Vegetation und läßt sich sogleich wieder nieder, um die Flucht zu Fuß und im Zickzack fortzusetzen. Wachtelgroß, brauner Rücken; an den Kopfseiten beginnt eine feine Fleckung, die zu den Körperflanken hin immer gröber und kräftiger wird. Das Kinn ist weißlich, die Brust kräftig rostrot und der Bauch weiß. (Trotz seines Namens ist das Laufhühnchen kein Hühnervogel!)
Der Nachweis des Laufhühnchens gelingt fast nur anhand seines Rufs, der wie das gedämpfte Muhen einer Kuh klingt. Körperlänge 15 bis 17 cm, wobei das Männchen kleiner und blasser gefärbt ist als das Weibchen.

Lebensraum: In Südeuropa und den Atlasländern vorzugsweise in Zwergpalmengebüsch, sonst auch in anderer dichter Vegetation, etwa im dichten Graswuchs auf ehemaligem Ackerland. Die Vögelchen halten sich zeitlebens in der dichtesten Deckung auf und flüchten nur ausnahmsweise im Flug.
Fortpflanzung: Die Laufhühnchen leben in einer Art »Vielmännerei«: Das Weibchen verläßt nach der Eiablage das Männchen und verbindet sich mit dem nächsten Männchen, während das alleingebliebene die Brutpflege übernimmt. Entsprechend diesem Verhalten sind die Weibchen auch bunter und kräftiger gefärbt als die Männchen. Die Eier werden in eine mit Halmen ausgelegte Bodenmulde gelegt. Meist 4, manchmal auch 3 Eier sind für einen Vogel seiner geringen Größe eine ungewöhnlich kleine Zahl, aber dafür entfallen auf jedes Weibchen mehrere Gelege. Die Eier sind gelblich gefärbt mit dichter brauner Fleckung.
Nahrung: Samen und Insekten.

Wachtelkönig oder Wiesenralle *(Crex crex)*

Merkmale: Wachtelähnlich, aber wesentlich größer – daher der Name. Fliegt nur selten und, wenn aufgescheucht, nur kurze Strecken, wobei er die Beine hängen läßt. Im Flug fallen die kastanienbraunen Flügeldecken auf. Zur Brutzeit trägt das Männchen am Hals blaugraues Gefieder und verrät sich durch seine Stimme, die sich anhört wie ein Hölzchen, das über einen Kamm gestrichen wird. In der Hauptbrutzeit von Anfang bis Mitte Juni ruft das Männchen oft stundenlang, vor allem nachts.
Lebensraum: Feuchte, aber nicht nasse Wiesen, Getreidefelder und Kleeäcker zwischen Gebüsch, in dem der Wachtelkönig sich aufhält, solange im Frühjahr das Gras noch nicht genügend Deckung bietet. Die moderne Viehwirtschaft, bei der das Gras mit Kunstdünger »getrieben« und schon Ende Mai geschnitten und zu Silofutter verarbeitet wird, ist dem Wachtelkönig wie allen Wiesenbrütern zum Verhängnis geworden. Sein Bestand ist vielerorts rückläufig oder schon erloschen. Wo er im Getreide brüten kann, hält er sich besser.
Fortpflanzung: Brutzeit Mai bis Juli, Brutdauer 18 bis 20 Tage, 7 bis 9 Eier. Das Nest ist eine ausgescharrte und mit Halmen ausgelegte Mulde in Wiesen, Feldern oder unter Gebüsch. Wenn das Weibchen auf den Eiern sitzt, stellt das Männchen sein Rufen ein. Bis das Gelege vollzählig ist und das Weibchen zu brüten beginnt, deckt es bei jeder Abwesenheit die Eier sorgfältig mit Halmen zu. Den schwarzen Jungen wird in den ersten 4 Tagen das Futter vorgehalten, danach werden sie nur noch gewärmt. Sie sind anfangs Meister im Verstekken, später im Davonlaufen.
Allgemeines: Der Wachtelkönig tritt in seinem Revier unter dem Halmedach tunnelartige Laufgänge aus, in denen er mit staunenswerter Geschwindigkeit dahinrennen kann, ohne daß sich auch nur ein Hälmchen rührt.

Großtrappe *(Otis tarda)*

Merkmale: Der schwerste Vogel Europas. Die Hähne können bis zu 16 kg wiegen, die Hennen um 4 kg. Truthahngroß mit waagerecht getragenem Körper. Kommen erst nach Anlauf in die Luft, dann zeigen sie viel Weiß, der Flug ist gänseartig. Alte Hähne erkennt man an einem Backenbart, der sich erst im 6. Jahr voll ausbildet. Praktisch stumm. Scheuester Vogel Europas, Fluchtabstand vor einem Fußgänger 400 bis 500 Meter, vor einem Traktor um 250 Meter.

Lebensraum: Weiträumige Natur- und Kulturlandsteppe. Die Großtrappe war von der alten, von Hand betriebenen Landwirtschaft begünstigt und in Mitteleuropa weit verbreitet. Seit der Mechanisierung der Landwirtschaft geht der Bestand überall und anhaltend zurück. Die Trappen im österreichischen Seewinkel (Hansag) wanderten dort erst um 1920 nach Einführung des Rapsanbaus ein, weil ihnen der Raps im Winter Nahrung bot. Heute ist der geringe Restbestand hoch gefährdet. Am besten hielten sich die Trappenbestände in den Tiefländern der unteren Donau. Die genauere Verbreitungskarte zeigt nur noch eine Vielzahl von kleinen und kleinsten isolierten Restvorkommen, von denen die meisten nicht zu halten sind.

Flügeldrehung

Fortpflanzung: Im April zeigen die Hähne auf hergebrachten Balzplätzen eine stumme Schaubalz, bei der sie sich für Sekunden oder Minuten in weiße Federbälle verwandeln. Hauptbalzzeit sind die Morgen- und Abendstunden. Die Hennen schleichen zum Balzplatz und werden getreten, dann ziehen sie wieder davon, um weit entfernt irgendwo ihre Nestmulde zu scharren. Brutbeginn meist in der ersten Maihälfte, Brutdauer 21 bis 22 Tage, also viel kürzer als beim Haushuhn, das 28 Tage sitzt, 2 bis 3 Eier. Die Henne macht meist morgens, mittags und abends eine Brutpause von 15 bis 60 Minuten, um zu fressen. Danach wendet sie die Eier und brütet weiter. Die Jungen können sofort laufen, sind aber sonst noch sehr ungeschickt und werden in den ersten zwei Wochen gefüttert, indem die Henne ihnen das Futter vorhält. Mit 5 Wochen können die Jungen fliegen. Im Herbst stehen die Hähne und die Hennen in getrennten Trupps beisammen.

Nahrung: Trappen rupfen Gras und Kräuter, dazu brauchen sie Trinkwasser und fressen im Winter Schnee. Als Beikost Insekten, Mäuse, Vogeleier, Würmer, Schnecken, Getreide. Mit einer gezielten Winterfütterung könnte viel für den Trappenbestand in gefährdeten Lagen getan werden.

Zwergtrappe *(Tetrax tetrax)*

Merkmale: Etwa so groß wie ein Haushuhn, Länge 43 cm, Spannweite um 85 cm. Schwebender Gang. Fliegt bei einem Fluchtabstand von 50 bis 200 m ohne Anlauf ab und entfernt sich dann immer sehr weit. Balzruf »trr«, mit großen Pausen vorgetragen.

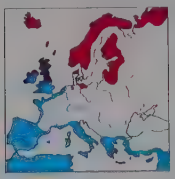
Lebensraum: Grassteppen im Urzustand, sandige Halbwüsten, verwilderte Brachäcker zwischen Getreidefeldern, sandige, dürre Wiesen. Der Bestand ist überall durch Biotopzerstörung rückläufig.

Fortpflanzung: Im April mausern die Hähne ihr Kleidgefieder und legen dabei das schwarzweiße Prachtkleid an. Dann balzen sie mit einem Höhepunkt in der Maimitte auf ihrem einsamen Balzplatz, vor allem in der Morgen- und Abenddämmerung. Die Henne brütet 20 bis 21 Tage lang auf ihren 3 oder 4 Eiern. Naht eine Störung, so schleicht sie meist früh davon und fliegt erst in einiger Entfernung auf.

Nahrung: Im Sommer Insekten, Schnecken, Würmer, grüne Halme und Blätter. Im Winter mehr Pflanzenkost.

♂ ♀

Goldregenpfeifer
(Pluvialis apricaria)

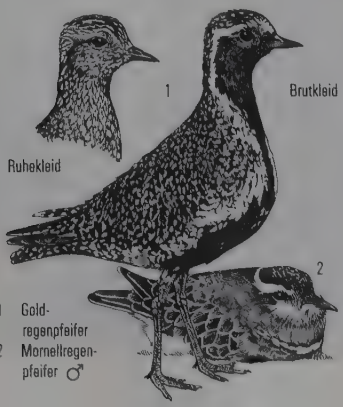


Vorbemerkung: Der Goldregenpfeifer gehört wie die sieben nachfolgenden Arten in die Gruppe der Watvögel, die überwiegend an Gewässern leben und büten und für die in unserem Band »Wasservögel« die Gruppenübersicht gegeben wird. Die hier vorgestellten Arten sind aber zumindest während der Brutzeit so wenig an Feuchtbiotope gebunden, daß man sie als Landvögel bezeichnen kann. Sie bewohnen alle offenes Land.

Merkmale: Der Goldregenpfeifer ist etwas kleiner als der Kiebitz. Im Brutkleid Bauch und Hals tiefschwarz, bei der nördlichen Rasse weiß gesäumt. Außerhalb der Brutzeit unscheinbarer mit gelb gefleckterm Rücken.

Lebensraum: Brutvogel in Heiden und Tundren, immer aber in kurzrasiger Vegetation, so daß der auf den Eiern sitzende Vogel rundum freie Sicht hat. In der Zugzeit am Meer und im mitteleuropäischen Binnenland.

Fortpflanzung: Über dem Brutplatz zeigt das Männchen seinen Balzflug mit Schweben und leierndem »Gesang«. Brutzeit, von Süden nach Norden gestaffelt, April bis Juni; stets 4 Eier, Brut 27 bis 28 Tage. Die Jungen sind nach 26 bis 30 Tagen selbständig und noch lange an ihren bleigrauen Beinen zu erkennen. Die Beine der Altvögel sind schwarz.



Mornellregenpfeifer
(Eudromias morinellus)

Merkmale: Im Sommer markant gezeichnet, durch zweifarbiges Brustband, rostroten Bauch und weißen Überaugenstreif unverwechselbar. Im Winterkleid sind alle Farben verblaßt, aber das Brustband und der Überaugenstreif noch angedeutet. Drosselgroß.

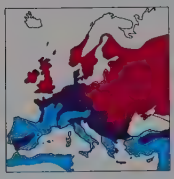
Lebensraum: Tundra und Hochlagen südlicher Gebirge mit Tundracharakter. Hat im Riesengebirge gebrütet und brütet noch in den Alpen, z. B. einige Paare am Zirbitzkogel. In Mittelskandinavien in den Fjells oberhalb der Baumgrenze, meist in der Nähe abtauender Schneefelder.

Fortpflanzung: Drei, oft auch zwei Eier in einer ausgescharrten Mulde; Eiablage im Juni; nur eine Jahresbrut, Nachgelege sind möglich, Brutdauer 22–26 Tage. Nur das Männchen – manchmal anfangs auch noch das Weibchen – brütet und zeigt, wenn die Jungen bedroht sind, ausgeprägtes »Verleiten«, das heißt, es benimmt sich, als ob es krank wäre, und lockt so einen möglichen Feind aus der Nestnähe fort. Solange es noch brütet, schleicht es sich aber vor dem Menschen meist auf etwa 50 Meter Abstand vom Gelege. Setzt man sich dann ruhig in Nestnähe hin, so kommt es bald zurück und duldet bei langsamer Annäherung schließlich, daß man es berührt. Es läßt sich sogar auf den Eiern sitzend mit Mücken füttern. Die meisten Gelege schlüpfen im Juli, im August werden die letzten Jungvögel flügge. Es scheint, daß das Männchen allein die Jungen führt, während das Weibchen schon frühzeitig aus dem Brutgebiet abwandert.

Nahrung: Hauptsächlich Insekten, aber auch Beeren, Blätter und Früchte.

Allgemeines: Die Vögel überqueren auf dem Zug Europa und überwintern im Mittelmeerraum. Manche Individuen zeigen sich recht vertraut, nicht aber, wenn sie von anderen Vögeln zur Flucht mitgerissen werden. Auf dem Zug rasten sie gern im Ödland, aber nie am Wasser.

Kiebitz *(Vanellus vanellus)*



Merkmale: Taubengroß. Kehle zur Brutzeit schwarz, bei Jungvögeln und im Winterkleid weißlich. Männchen mit langer, Weibchen mit kürzerer Haube.

Lebensraum: Felder und Wiesen in Niederungen, vorzugsweise in feuchten Lagen. Ehemals ein Wiesen- und Flachmoorbrüter, entwickelte sich der Kiebitz vielerorts zum Feldbrüter. So hat er es geschafft, auch dort zu überleben, wo die Wiesen im Frühjahr mehrmals gewalzt und geeggt werden. Er ist wenig an das Wasser gebunden und gibt sich zufrieden, wenn er mehrmals täglich etwa in einem Entwässerungsgraben baden kann. Außerdem ist er in besonderem Maße zu Nachgelegen befähigt, wenn das Erstgelege zerstört wurde. So kommt es, daß man vom April bis Juni frisch geschlüpfte Kiebitzküken finden kann.

Fortpflanzung: Zur Balzzeit im März zeigen die Männchen über der Brutkolonie auffällige Balzflüge mit Flügelwummern, »Kiewitt«-Rufen und halben Überschlägen. Im Flug sind die Männchen an den breiteren Flügelenden von den Weibchen zu unterscheiden. Aber auch am Boden wird gebalzt. Auffällig ist das »Mulden«: Dabei deutet das Männchen die Herstellung einer Nestmulde an, indem es in den Fersen einknickt und mit der Brust die Mulde in das Gras drückt. Dann wirft es symbolisch Nistmaterial, Halme und Steinchen, über den Rücken in Richtung auf die Nestmulde. Zur Einleitung der Paarung verbeugen sich die Vögel viele Male und fächern dabei ihren weißen Schwanz auf.

Der Kiebitz ist ein Frühbrüter. In den meisten Gegenden sitzen die Vögel schon ab Mitte März auf den meist 4 Eiern. Beide Eltern brüten und lassen sich bei einem späten Schneefall auf dem Gelege einschneien. Die Nester liegen meist in lockeren Kolonien mit Nestabständen von etwa 50 Meter beieinander. Im Gegensatz zu Vögeln, die durch eine Verbergetracht nur schwer zu entdecken sind, stehlen sich die weithin sichtbaren Kiebitze schon bei der geringsten Störung auf große Entfernung vom Nest und vertrauen auf die Tarnfarbe der Eier. Die wurden früher gesammelt und als Delikatesse in den Handel gebracht. Als Vogel der weiten Ebenen duldet der Kiebitz nur schwer oder gar nicht einen hochragenden Gegenstand in Nestnähe.

Wenn die Jungen nach durchschnittlich 26 Bruttagen geschlüpft sind, ändert sich das Verhalten der Eltern gegenüber Eindringlingen: Sie werden jetzt mit klagenden Schreien umschwärmt und mit Sturzflügen geschreckt. Dabei helfen alle Altvögel der Brutkolonie mit – darin liegt wohl der biologische Sinn des Brütens in Kolonien. Die Jungen verfallen auf die Warnrufe der Eltern hin in eine völlige Lähmung und sind dann in ihrem konturlos in die Umgebung übergehenden Dunenkleid nur sehr schwer zu entdecken. Wenn sie aber arglos umhertrippeln, leuchtet ein auffälliger weißer Nackenfleck auf, der den Eltern anzeigt, wo sie sich aufhalten. Die Nächte und die kühlen Stunden verbringen sie unter dem Federmantel meist der Mutter. Sie führt ihre Jungen mit Vorliebe auf die ersten gemähten Wiesen. Hier bewegen sich die Kleinen leichter fort als im hohen, für sie urwalddichten Gras.

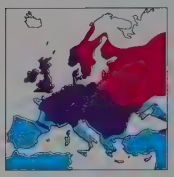
Sobald die Jungen fliegen können, meist schon im Juni, verlassen die Kiebitze das Brutgebiet und unternehmen einen Zwischenzug, der sie meist an die Schlickufer großer Seen führt, wo sie in Scharen den Sommer verbringen. Die Jungvögel sind bis in den Herbst an ihrem kurzen Federschopf kenntlich. Die Kiebitze weichen den Frösten erst spät in den Mittelmeerraum aus, viele überwintern auch nördlich der Alpen.

Allgemeines: Der Kiebitz ist einer der ersten Frühlingsboten: Oft schon in der zweiten Februarhälfte erscheinen die Vortrupps nördlich der Alpen. Im Herbst kommt Zuzug von Nordosten und an nahrungsreichen Gewässern können sich Schwärme von vielen tausend Kiebitzen versammeln. Oft fliegen einzelne Stare, Gold- und Kiebitzregenpfeifer in den Wanderscharen mit.

Die Bestandsentwicklung ist einmalig unter allen Vögeln der Feuchtbiotope: Der Kiebitz kommt vielerorts und wohl auch allgemein in den letzten Jahrzehnten wieder häufiger vor.

♂ ♀

Waldschnepfe *(Scolopax rusticola)*



Merkmale: Knapp rebhuhngroßer, gedrungener Vogel, der sich am Tage am Waldboden verbirgt und in der Dämmerung aktiv wird. Spannweite um 60 cm. Flug leicht und schwankend, geräuschlos. Einzelgängerischer Vogel.

Lebensraum: Dichte, fallholzreiche Mischwälder mit feuchter Fallaubschicht und Farnen im Unterwuchs.

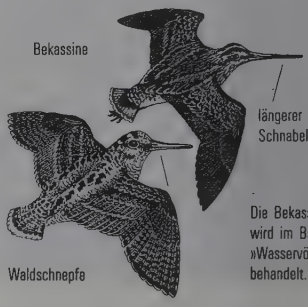
Fortpflanzung: Die Schnepfen balzen an Orten, wo sie auch brüten könnten, schon während des Frühjahrszuges etwa ab Mitte März, später im Brutrevier mit nachlassender Intensität bis in den Juli hinein. Der Balzflug ist der berühmte »Schnepfenstrich«. Er beginnt an Frühlingsabenden, wenn eben die letzten Rotkehlchenlieder und Amselrufe verstummen und der erste Stern zu sehen ist. Dann fliegen die Schnepfen etwa in Höhe der Baumkronen über Waldlichtungen und an Waldrändern entlang und lassen dabei eigenartige Stimmlaute hören, die man als Puitzen und Murksen bezeichnet. Auch die weibliche Schnepfe beteiligt sich am Balzflug, soll aber niemals »murksen«. Der lange Schnabel wird im Flug schräg abwärts getragen. Mit Beginn der Brutzeit »streichen« nur noch die Männchen.

Nach einer »Ehe für eine Nacht« trennen sich die Geschlechter. Die Schnepfe trägt Fallaub zusammen und tritt es zu einer Nestmulde nieder. Die meist 4 Eier liegen gewöhnlich halb im Nistmaterial begraben. Während der 22- bis 24tägigen Brutzeit legt die Schnepfe nur in der Morgen- und Abenddämmerung etwa halbstündige Pausen zum Fressen, Baden und Putzen ein. Brutbeginn in der letzten April- oder ersten Maihälfte, Nachgelege kommen vor. Erst nach Ablage des letzten Eies beginnt das Brüten. Die Jungen picken schon zwei Tage vor dem Schlüpfen die Eischalen an und sprengen sie in der Quere. Nestflüchter werden mit kurzen Schnäbeln geboren. Kaum abgetrocknet, verlassen sie die Nestmulde, bleiben aber noch lange in der näheren Umgebung. Die Mutter legt ihnen in den ersten Tagen das Futter vor. Bei Gefahr kann sie ihre Jungen zwischen die Füße klemmen und mit ihnen davonfliegen.

Nahrung: Waldschnepfen sind nachttätig. Sie leiten den Abend meist mit einem Bad im Waldbach ein. Dann beginnen sie zu »wurmen«, das heißt, sie stochern mit ihrem langen Schnabel im Waldboden. Der Schnabel ist dazu mit einem feinen Tastsinn ausgerüstet und an der Spitze beweglich, so daß die Schnepfe die Nahrung blind ertasten und auch tief im Boden ergreifen kann. Ihre Augen sitzen so hoch am Kopf, daß sie auch beim Wurmen nicht die Übersicht verliert. Hauptbeute sind Regenwürmer, daneben Insekten, vor allem Larven. Im Herbst und Winter treten auch Beeren und andere Pflanzenteile hinzu.

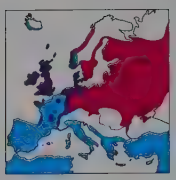
Allgemeines: Im Oktober und November verziehen die Waldschnepfen in südlicher oder südwestlicher Richtung. Die meisten überwintern in Süd- und Westeuropa, auch in England, nur einzelne versuchen die Überwinterung in Mitteleuropa nördlich der Alpen. Der Rückwandertermin schwankt etwas mit der Witterung, aber die Schnepfen können auch in Gebiete einfliegen, in denen noch der letzte Schnee liegt.

Die ähnlich aussehende *Bekassine* wird im Band »Wasservögel« vorgestellt. In Nord- und Osteuropa lebt die Doppelschnepfe, *Gallinago media*. Sie steht mit 28 cm Länge zwischen Waldschnepfe und Bekassine. Auf dem Zug erscheint sie auch in Mitteleuropa und ruht dann tagsüber in der Bodenvegetation. Aufgescheucht fliegt sie stumm und geradlinig davon. In der Jägerei war sie »doppelt« so viel wert wie die kleinere Bekassine.



Die Bekassine wird im Band »Wasservögel« behandelt.

Brachvogel *(Numenius arquata)*



Merkmale: Der größte aller Watvögel, so groß wie ein Haushuhn. Weibchen mit extrem langem, Männchen mit kürzerem, stärker gekrümmtem Schnabel. Im Unterschied zum Regenbrachvogel keine hellen und dunklen Streifen am Kopf und keine dunklen Tropfenflecken an den Flanken. Spannweite um 110 cm.

Lebensraum: Früher ein Vogel baumloser Niedermoore, ist der Brachvogel heute ein Vogel der spät gemähten Niederungswiesen und Weiden, im Norden auch der Flachmoore, immer aber lebt er in der Nähe von Wasser.

Fortpflanzung: Die Vögel bevölkern von Ende März bis in den Juli hinein ihr Brutgebiet. Gleich nach der Ankunft zeigt das Männchen seinen eigenartigen, als Girlandenflug bezeichneten Balzflug, mit dem es das Brutrevier umkreist. Schon von der allerfrühesten Morgendämmerung an hört man seinen melodischen Trillerruf. Vor dem Weibchen führt es eine Bodenbalz vor, indem es flügelschlagend vielmals um die Partnerin herumläuft.

Die meist 4 Eier werden in Intervallen von 1 bis 3 Tagen gelegt und von beiden Eltern etwa 29 Tage lang bebrütet. Naht eine Störung, so schleicht der Brutvogel auf große Entfernung von den Eiern und fliegt erst in einiger Entfernung auf. Die Jungen schlüpfen innerhalb von etwa 36 Stunden. Sie kommen mit kurzen geraden Schnäbeln aus dem Ei, erst am 21. Tag beginnt sich der Schnabel zu krümmen. Mit 28 Tagen sind sie fast voll befiedert, mit 4 Wochen beginnen sie zu fliegen, und nach 2½ Monaten erreicht der Schnabel seine endgültige Länge.

Nahrung: Würmer, Schnecken, Insekten, Spinnen, Jungfrösche, im Herbst auch Beeren und Sämereien. Der Brachvogel überwintert im Mittelmeerraum, teilweise aber auch in Westeuropa.

Regenbrachvogel *(Numenius phaeopus*

Merkmale: Bedeutend kleiner als der Brachvogel – Spannweite um 80 cm –, kürzerer Schnabel, Oberkopf hell und dunkel gestreift. Zusätzlich zur Balzstrophe, die der des Brachvogels ähnelt und die auch auf dem Zuge zu hören ist, ein heller Trillerruf.

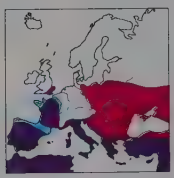
Lebensraum: Nordische Moore, vermoorte Seeufer, Wiederaufwuchs nach Waldbränden, immer aber nahe am Wasser. Von Juli bis Ende August Durchzug an der Nordseeküste, im Winter häufig in Lagunenlandschaften Westafrikas (vor allem in Gambia), aber auch an den Küsten rund um den ganzen Kontinent. Ab Mai wieder im Brutgebiet, nur wenige Regenbrachvögel übersommern in Afrika.

Fortpflanzung: Das Nest ist eine in die Bodenvegetation gedrückte, nicht ausgescharrte Mulde. Die Brutbiologie ähnelt der des Brachvogels: die Brutzeit beginnt im Mai, und Ende Mai schlüpfen die ersten Jungvögel. Fast stets 4, seltener auch drei Eier. Im Juli werden die Jungen flügge und bilden dann kleine Wanderscharen, die zunächst zu reicheren Nahrungsrevieren ziehen.

Nahrung: Im arktischen Spätsommer fast ausschließlich Beeren, die in der Tundra in überreichem Maße reifen. Später ziehen die Vögel an die Meeresküsten, denen sie auf dem Zug in die Winterquartiere folgen. Einzelne überfliegen auch Mitteleuropa. Im Überwinterungsgebiet ist die Hauptnahrung tierisch: Würmer, tierisches aber auch pflanzliches Strandgut.

Allgemeines: Der Regenbrachvogel ist in mehreren Rassen über weite Teile Nordasiens verbreitet, teils offenbar in noch nicht bekannt gewordenen Brutgebieten. Die ostasiatische Rasse wurde zuerst aus Ostafrika beschrieben, wo man überwinternde Vögel abschoß. Diese Rasse unterscheidet sich kaum im Gefieder, sehr deutlich aber in der Stimme von der nordeuropäischen Rasse. Im Norden Amerikas lebt eine dritte Rasse. Im mitteleuropäischen Binnenland ist der Regenbrachvogel am ehesten auf seinem Frühjahrszug zu beobachten.

Triel *(Burhinus oedicnemus)*



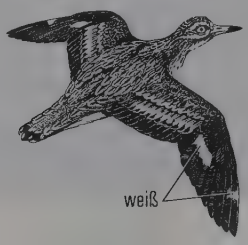
Merkmale: Größer als eine Taube – Spannweite 85 cm –, sandfarben mit gelben Beinen, großer Kopf mit großen Augen. Läuft, aufgescheucht, in geduckter Haltung davon und drückt sich bald in ein Versteck. Beim Auffliegen werden zwei weiße Flügelbinden sichtbar. Nachtaktiv, in der Dunkelheit weittragende Rufe wie »triliuuuu«.

Lebensraum: Sandige, halbwüstenhafte Steppen, Heiden und Wildflußlandschaften. Im Weideland Mitteleuropas früherer Jahrhunderte war der Triel durchaus verbreitet. Seitdem man dank intensiver Düngewirtschaft auch den magersten Böden Ernten entlocken kann, ist er in Mitteleuropa weithin ausgestorben, trotz seiner Brutversuche auf trockenem Ackerland. Der Bestand ist überall rückläufig.

Fortpflanzung: Die zwei, selten auch drei Eier liegen auf der nackten Erde. Hauptbrutzeit ist der Mai, Nachgelege im Juni sind häufig. Brutdauer 26–27 Tage. Beide Eltern brüten und versuchen, Weidevieh, Krähen und andere Eindringlinge durch hüpfendes Tanzen mit ausgebreiteten Flügeln vom Brutplatz fernzuhalten. Beide Eltern führen die Jungen.

Nahrung: Insekten, vor allem Käfer und Heuschrecken, dazu Eidechsen und Mäuse.

Allgemeines: Obwohl der Triel in der Lebensgemeinschaft der Halbwüsten lebt, kann er seine Abstammung von ferner Watvogelverwandtschaft nicht verleugnen: Er badet im Wasser und nicht im Sand wie die »echten« Wüstenvögel, z. B. die Wüstenhühner. Von Oktober bis April halten sich die Triele in den Savannen Ostafrikas auf.



Brachschwalbe *(Glareola pratincola)*

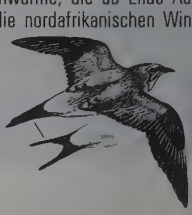
Merkmale: Gesellige, ruflustige Vögel von Drosselgröße, meist in schwalbenartigem Flug in der Luft zu sehen. Schwanz leicht gegabelt. Gestalt seeschwalbenähnlich. Flügel teilweise rostfarben.

Lebensraum: Vorzugsweise in von der Sonne ausgedörrten Sumpflandschaften. Meist nicht weit vom Wasser, auch in Magersteppen mit lockerer Bodenvegetation.

Fortpflanzung: Koloniebrüter an von Jahr zu Jahr wechselnden Orten. Die 3 oder seltener 2 Eier liegen in einer Bodenmulde, häufig in einem Viehtritt. Die Eiablage beginnt im letzten Maidrittel, und die Jungen werden im Laufe des Juli selbständig. Feinde, die in die Kolonie eindringen, werden von allen Altvögeln dicht umschwärmt. Bleibt das ohne Erfolg, läßt sich ein Teil der Vögel nieder und versucht, mit ungewöhnlichen Flügelstellungen den Eindringling zu verleiten.

Nahrung: Brachschwalben jagen vor allem in den Morgen- und Abendstunden, während sie in den heißen Mittagsstunden, wenn sich auch die Futtertiere verbergen, am Wasser rasten und sich baden. Den Hauptteil ihrer Nahrung erjagen sie in schwalbenartigem Flug, gerne in der Nähe von Viehherden, die Insekten aufscheuchen und auch anziehen. Bis in die späte Dämmerung, wenn die ersten Nachtfalter aufsteigen, kann man die Brachschwalben auf dem Jagdflug beobachten. Daneben trippeln sie auch nach Regenpfeiferart am Boden, lesen dort Insekten auf oder holen sie im Sprung von den Halmen. Hauptbeute sind Käfer und Heuschrecken, aber auch Bienen und Wespen werden nicht verschmäht.

Wenn die Jungen flügge sind, bilden die Brachschwalben Schwärme, die ab Ende August allmählich in die nordafrikanischen Winterquartiere ziehen.



Spießflughuhn *(Pterocles alchata)*

Merkmale: Die Vögel fliegen reißend in kleinen Trupps mit gackernden Kontakthalterufen. Länge um 37 cm, Spannweite um 65 cm. Weißer Bauch, Schwanzspieße. Männchen in der Brutzeit mit schwarzer Kehle und rostfarbenem Brustband.

Lebensraum: Halbwüste und Trockensteppe, vorzugsweise mit sandigen Landstrichen, Sandsteppen mit eingestreuten Dünen. Auf dem Zug auch in Kultursteppen. In Asien einst massenhaft verbreitet – 1932 wurde eine Wanderschar beim Herbstzug auf 780 000 Vögel geschätzt, aber seither dringt der Ackerbau immer weiter in den Lebensraum der Vögel vor und drängt sie auf immer engeren Lebensräumen zusammen.

Fortpflanzung: Brutbeginn in der ersten Maihälfte, Bruten bis in den Juli, vielleicht Nachgelege, vielleicht auch Zweitbruten. Die drei oder seltener zwei Eier liegen häufig ohne jede Nestunterlage im Schatten eines Busches. Beide Eltern lösen sich beim Brüten ab: der Vater sitzt meist über Nacht und in den Morgenstunden, die Henne nachmittags auf den Eiern. Die Brutzeit dauert mit etwa 4 Wochen recht lang. Oft brüten die Vögel in lockeren Kolonien, fliegen dann auch gemeinsam zum Trinken und kehren gemeinsam zurück. Beim Brüten sitzen sie meist sehr fest auf den Eiern, andere Individuen schleichen sich aber früh davon und überlassen die Eier dem Schutz ihrer Tarnfärbung. Brutbeginn nach Ablage des ersten Eies. Die Jungen sind Nestflüchterküken und erinnern in ihrem Dunenkleid etwas an Regenpfeferküken. Sie wissen gleich ihre Nahrung selber zu finden, werden aber von ihren Eltern mit Trinkwasser versorgt, das sie im Kropf von der Tränke mitbringen und nicht, wie manche anderen Flughühner, im schwammartig mit Wasser vollgesogenen Brustgefieder. Mit drei bis vier Wochen können die Jungen fliegen, mit 8 sind sie erwachsen. Gegen Ende der Brutzeit macht das Männchen eine Teilmauser durch, wobei es am Kopf »weibchenfedrig« wird. Wenn die Jungen flügge sind, bilden die Flughühner große Scharen, die umherstreifen und dann von August bis Oktober langsam in ihre Überwinterungsgebiete ziehen. Sie liegen für die westeuropäischen Populationen am Nordrand der Sahara. Im März kommen sie wieder zurück, wenn die Steppe sich in einen Blütenteppich verwandelt. Die Scharen zerfallen dann in Paare.

Nahrung: Körnerfresser, die kurzbeinig und fast rutschend den Boden nach Genießbarem absuchen. Sie scharren auch, aber ganz anders als die Hühnervögel. Bei so trockener Kost haben sie ein großes Wasserbedürfnis und fliegen im Sommer mehrmals täglich zur Tränke, die bis zu 50 km vom Brutplatz entfernt liegen kann. Sie trinken hastig und saugend nach Taubenart.

Allgemeines: Es ist noch nicht entschieden, ob die Flughühner näher mit den Tauben oder mit den Regenpfeiferartigen verwandt sind. Vielleicht ist diese Frage auch nie zu entscheiden, da sie zwischen beiden stehen. Nimmt man die Merkmale in Augenschein, die durch Auseinandersetzung mit der Umwelt geformt wurden, so ist die Ähnlichkeit mit den Tauben größer, blickt man aber auf Eigenschaften, die von der Umwelt weniger abhängig sind, etwa die Zusammensetzung des Blutfarbstoffes, so wird man sie näher zu den Regenpfeifern stellen, wobei sie sich aber schon vor sehr langer Zeit zu Vögeln der Trockenzonen entwickelt haben müssen. Heute gelten sie als selbständige Vogelordnung, die vor allem in Afrika mit über 10 Arten heimisch ist.

Wo Spießflughühner vorkommen, sind sie nicht zu übersehen, da sie täglich mehrmals in kleinen Gesellschaften und mit lauten Rufen vorüberfliegen. Ihr am weitesten nach Norden vorgeschobenes Brutgebiet liegt in der Crau in Südfrankreich. Ebenso auffällig ist das *Sandflughuhn* aus den südlichen Mittelmeerländern und der Türkei. Sein Brutgebiet reicht bis Südspanien. Das Sandflughuhn kann man leicht an seinem ganz schwarzen Bauchgefieder vom Spießflughuhn unterscheiden. Auch die Stimmen sind unverwechselbar: Das Spießflughuhn ruft melodisch »guta, guta«, das Sandflughuhn rauh »tschaurau« und »djürr«.

Ordnung Taubenvögel *(Columbiformes)*

Die Zugehörigkeit zur Ordnung der Tauben zeigt sich an Besonderheiten des Körperbaus und mehr noch des Verhaltens. Die Tauben sind spatzen- bis gänsegroße Vögel mit gedrungenem Körper, Trippelfüßen und kleinem Kopf. Ihr Schnabel ist in der Mitte leicht eingeschnürt, ihr Gefieder glatt und in gedämpften Farben gehalten, oft in Taubenblau, aber auch in Beige-Braun und bei den Urwaldtauben sogar in Grün. Das Gefieder wirkt oft matt bestäubt, denn die Tauben besitzen »Puderdunen«, feinste Federn, die zu einem feinen Puder zerfallen, das die Taube beim Putzen in ihrem Gefieder verteilt. Ähnliche Puderdunen kennt man auch bei den Reihern; dafür fehlt diesen Vögeln allerdings die Bürzeldrüse, mit deren Öl etwa die Enten ihr Federkleid pflegen. Das Puder wirkt ähnlich wasserabstoßend wie das Talkum auf unseren Gummihandschuhen.

Die Tauben waren wohl ursprünglich Fruchtfresser in den immergrünen Tropenwäldern Asiens. Später haben sich aber viele Arten zu Körnerfressern entwickelt und konnten dann die an Sämereien reichen Steppen- und Savannenlandschaften besiedeln. Tauben sind meist Baumbrüter, wurden aber allmählich auch zu Bewohnern baumloser Trockenlandschaften und abermals später zu Felsbrütern, wobei sie sich, in »Erinnerung« an das Brüten im Gezweig, meistens immer noch ein Nest aus Reisig oder Halmen fertigen.

Tauben haben einen aus zwei Taschen bestehenden Kropf, in dem sie ihre Körnernahrung einweichen. Zu diesem Zweck sind sie auf reichliches Trinken angewiesen: Sie trinken saugend und in langen Zügen, indem sie den Schnabel ins Wasser tunken. Meistens haben sie in wenigen Sekunden ihren Durst gestillt und fliegen sofort wieder auf. Im muskulösen Kaumagen werden die harten Samenkörner zwischen mitgeschluckten Steinen zermahlen.

Tauben bleiben lebenslang verpaart. Bei der Balz hört man vom Tauber rucksende und gurrende, aus dem Blätterdach des Tropenwaldes aber auch kreischende, lachende und heulende Laute. Der Tauber bringt das Nistmaterial heran, die Taube verbaut es unter sich zu einer flachen Reisigschale, die zumeist so dünn ist, daß man von unten die Eier hindurchschimmern sieht. Tauben legen fast ausnahmslos zwei Eier und bebrüten sie abwechselnd, wobei dem Tauber die Mittagsstunden zufallen.

Die Eier sind weiß, cremefarben oder hellrötlich. Die Jungen kommen blind, mit nacktem Gesicht und nur spärlich bedunt zur Welt. Etwa 10 Tage lang werden sie mit der Kropfmilch beider Eltern gefüttert, einer nahrhaften Absonderung der Kropfwand, die bemerkenswerterweise auch vom Vater erzeugt wird. Bei der Fütterung – meist nur zweimal am Tag – stecken die Jungen ihre Schnäbel tief in den Schlund der Altvögel. Man hat herausgefunden, daß der Anblick der Jungen genügt, um bei den Eltern die Kropfmilchproduktion über ein Hormon anzuregen. Je weiter die Jungen heranwachsen, desto mehr werden sie mit eingeweichten Sämereien gefüttert. Nach dem Ausfliegen gelangen sie schnell zur Selbständigkeit. Alle Tauben brüten mehrmals im Jahr und gleichen damit die geringe Zahl von 2 Eiern je Brut aus. Bei Störungen verlassen sie häufig das Nest samt den Jungen.

Die Tauben der kühlen Zonen sind Zugvögel, die in jedem Frühjahr in ihr heimisches Revier zurückkehren. Dieses immer noch geheimnisvolle Heimfindevermögen hat man bei den Brieftauben zu höchster Vollkommenheit herangezüchtet. Außerhalb der Brutzeit leben Tauben gesellig.

Ringeltaube:
Altvogel

Nestling

1 Palmtäubchen:
gesprenkeltes Halsband

2 Turteltaube:
weißspitziger Schwanz
und gestreifter Halsfleck,
kariertes Farbmuster
in den Flügeldecken

3 Türkentaube:
schwarzer Nackenring

4 Hohltaube:
zwei kurze Flügelbinden

5 Felsentaube:
helle Wachshaut, weißer Bürzel,
schwarze Flügelbinden

6 Ringeltaube:
weißer Halsfleck,
Weiß in den Flügeldecken

Straßentaube und Felsentaube *(Columba livia)*

Merkmale: Die Felsentaube ist die Stammform aller Haustaubenrassen. Sie lebt wild im Mittelmeerraum, in England und in Südasien, immer aber menschenfern. Die südeuropäische Art unterscheidet sich von der ähnlichen Hohltaube durch einen weißen Bürzel, aber in der Türkei versagt dieses Merkmal.

Lebensraum: Felsentauben brüten in Felsen und Ruinen, nie aber in hohlen Bäumen, wie etwa die Wälder bewohnenden Hohltauben. Straßentauben sind verwilderte Haustauben, die mit der Zeit mehr oder weniger in die alte Stammform zurückschlagen. Sie bevölkern heute alle Großstädte.

Fortpflanzung: In Stimme und Verhalten sind sich Felsen- und Straßentauben fast völlig gleich. Zur Taubenbalz gehört ein Segelflug mit schräg hochgehaltenen Flügeln und eine prahlerische Bodenbalz mit geblähter schillernder Brust, Verbeugungen vor der Taube und viel »Ruggediguhh«. Die Taube baut danach ein liederliches Nest in Mauernischen, und beide Partner brüten, der Tauber regelmäßig über die Mittagsstunden. Nach etwa 17 Tagen schlüpfen die sehr unfertigen Küken aus den stets zwei Eiern und werden je nach Wetter noch ein bis zwei Wochen gehudert. Beide Eltern füttern in der ersten Woche mit Kropfmilch, dann zunehmend auch mit eingeweichten Samen. Die Taubenehe hält lebenslang.

Nahrung: Körner und Samen. Da diese geschmacklosen und harten Objekte für die Jungtauben nicht als genießbar zu erkennen sind, müssen sie durch Erfahrung lernen, was ihnen bekommt. Auf den frisch mit Saatgut beschickten Feldern erregen Scharen von Straßentauben den Zorn des Bauern.

Allgemeines: Berühmt ist das Heimfindevermögen der Tauben, ein Erbe ihrer wilden Vorfahren, das man bei den Brieftauben herangezüchtet hat. *(Flugbild auf S. 95)*

Türkentaube *(Streptopelia decaocto)*

Merkmale: Etwas kleiner als die Straßentaube, pastellfarben grau mit bräunlich-rotem Hauch. Jungvögeln fehlt das schwarze, weiß eingefaßte Nackenband.

Lebensraum: Die Türkentaube war vor 100 Jahren und früher von Südosteuropa über die Türkei bis nach Indien heimisch und hatte sich überall an den Menschen angeschlossen. Dann begann sie, erst langsam, schließlich invasionsartig, ihr Verbreitungsgebiet nach Nordwesten auszudehnen, in den vierziger Jahren erreichte sie Deutschland und ist heute nicht nur dort, sondern auch in ganz England und Südskandinavien heimisch.

Fortpflanzung: Brutzeit von März bis Oktober, stets zwei Eier, Brutzeit 14 bis 16, Nestlingszeit 18 bis 22 Tage. Die Jungtauben ziehen bald fort und lassen sich irgendwo nieder.

Nahrung: Sämereien. *(Flugbild auf S. 95)*

Palmtaube *(Streptopelia senegalensis)*

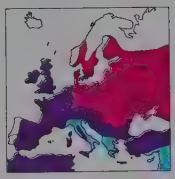
Merkmale: Etwa so groß wie die Turteltaube. Auf der weinroten Brust schwarze Strichelung. Im Flug fallen die blaugrauen Vorderflügel auf.

Lebensraum: In Europa ist die Palmtaube eine Randerscheinung, denn hier bewohnt sie nur die Umgebung von Istanbul, wo sie vom Menschen eingebürgert wurde. Im südlichen Mittelmeerraum ist sie dagegen weithin alltäglich und jedermann vertraut. Sie bewohnt Dörfer und Städte.

Fortpflanzung: Wo die Palmtaube vorkommt, hört man täglich viele Stunden lang das Gurren der Tauber. Es gehört zur Stimmung afrikanischer Dörfer. In der Brutpflege unterscheidet sich die Palmtaube kaum von der Turteltaube, aber sie hält den Weltrekord in der Zahl der Bruten pro Jahr: Im ewigen Sommer der Tropen zieht sie sechsmal Junge auf.

Nahrung: Sämereien. *(Flugbild auf S. 95)*

Hohltaube *(Columba oenas)*



Merkmale: Kleiner als die Ringeltaube, etwa so groß wie die Straßentaube. Bürzel in der Farbe des Rückens. Von manchen Straßentauben am sichersten durch den Balzruf zu unterscheiden, der zweisilbig ist und wie »hu-ruu« in mehrfacher Wiederholung klingt. *(Flugbild auf S. 95)*

Lebensraum: Vor Beginn der intensiven Holzwirtschaft war die Hohltaube stellenweise die häufigste Taube, doch als strenger Höhlenbrüter findet sie in den zu »Holzackern« umgeformten Nutzwäldern keine Nisthöhlen mehr und ist darum selten geworden. Wo aber lichte Laubwälder an Felder grenzen, kann man ihr Nistkästen anbieten. Sie sollen etwa armtief sein und das Schlupfloch so weit haben, daß man mit dem Arm hineingreifen kann. Da die Hohltaube ihre zweite Brut in einer anderen Höhle aufzieht – die erste hinterläßt sie in schwer verschmutztem Zustand –, sollte man ihr stets zwei benachbarte Kästen anbieten. Sie müssen alljährlich gereinigt werden, da auch das Eichhörnchen sie gern als Wohnraum beansprucht und mit Zweigen vollgestopft hinterläßt.

Fortpflanzung: Die Hohltaube baut in der Nisthöhle noch ein zusätzliches Reisignest, eine Erinnerung an längst vergangene Zeiten als Freibrüter. Der Tauber brütet etwa von 10 bis 15 Uhr, die Taube in der übrigen Zeit. Die Jungen werden noch 8 Tage gehudert und mit Kropfmilch gefüttert. Wenn sie ausfliegen, fehlt ihnen der Blauschiller im Halsgefieder.

Nahrung: Körner, auch Beeren und Eicheln.

Allgemeines: Hohltauben übernachten auch außerhalb der Brutzeit in Höhlen, man hat sie sogar in Kaninchenröhren gefunden. Wo Höhlenmangel herrscht, kommt es vor, daß verschiedene Vogelarten die gleiche Höhle besiedeln, etwa Hohltaube und Mittelsäger. Der Ausgang des Dramas ist ungewiß: Mal überbaut die Taube das Sägergelege, mal brütet der Säger mit seinen Eiern die Taubeneier aus. Auf dem Herbstzug im Oktober rasten Hohltauben gern in Gegenden mit reicher Eichelmast.

Turteltaube *(Streptopelia turtur)*

Merkmale: Klein, zimtfarbenes Gefieder, Schwanz mit weißer Endbinde. Zur Balzzeit gurrend: »turr, turr, turr« . . ., sonst schweigsam und unauffällig, meist im Laubwerk verborgen, aber nicht besonders scheu. *(Flugbild auf S. 95)*

Lebensraum: Nördlich der Alpen nur in warmen Lagen heimisch, in Südeuropa fast überall häufig und Ziel einer intensiven Jagd. Parklandschaften in Wassernähe, Auwälder, Obstgärten, im Süden auch Gebüschlandschaften.

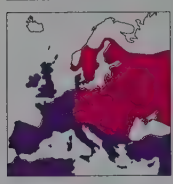
Fortpflanzung: Der balzende Tauber gurrt unermüdlich, auch in den heißesten Mittagsstunden, wenn alle anderen Vögel schweigen. Auf dem Höhepunkt der Balz zeigt er zum Gurren auch einen Balzflug mit steilem Aufstieg und Flügelklatschen.

Die Turteltaube legt wie alle Tauben nur zwei Eier auf dürftiger Reisigunterlage. Zwei Bruten, die erste beginnt in der letzten Maihälfte. Beide Eltern brüten etwa 13 bis 14 Tage. Einmal von den Eiern gescheucht, kehrt die Turteltaube meist nicht mehr zurück, sondern baut ein neues Nest. Nestlingszeit etwa 18 Tage. Die Jungen sind anfangs mattbraun gefärbt und bekommen erst bei der Herbstmauser die hübsche Halszeichnung. Im Herbst sammelt sich die Turteltauben zu Trupps und Scharen, die gemeinsam auf den Stoppelfeldern Körner suchen. Den Winter verbringen sie in den Randgebieten der Wüsten Afrikas und Asiens, wo sie auf eine Reihe nahe verwandter Arten treffen.

Nahrung: Sämereien. Die Tauben verschlucken auch Steine und gelegentlich Schneckenhäuser mit und ohne Schnecke. Nach der Aussaat sind sie auf Getreidefeldern nicht gern gesehen.

Allgemeines: In Südeuropa wird die Turteltaube als begehrtes Wildbret intensiv bejagt, selbst während ihrer Brutzeit.

Mancherorts, vor allem in Westeuropa, beginnt die Turteltaube zu verstädtern und wird zum zutraulichen Park- und Gartenvogel, sie muß aber stellenweise der Türkentaube weichen.



Merkmale: Die größte heimische Taube, Länge über 40 cm, Spannweite 75 cm, Gewicht bis 500 Gramm. Weiße Flecken an den Halsseiten, die allerdings den Jungvögeln fehlen, längerer Schwanz als bei Straßen- und Hohltaube. Scheuer Waldvogel, der aber auch auf Feldern Nahrung sucht. Außerhalb der Brutzeit praktisch stumm.

Lebensraum: Hochwald, sowohl geschlossene Großwaldungen als auch Feldgehölze. In manchen Städten ist die Ringeltaube zum häufigen und vertrauten Parkvogel geworden, in anderen fehlt sie ganz.

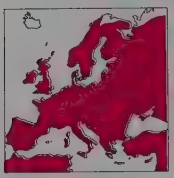
Fortpflanzung: Die Flugbalz des Ringeltaubers ist den ganzen Sommer hindurch zu beobachten: Er startet von einem Baumwipfel aus schräg aufwärts und sinkt dann im Segelflug schräg nach unten. Auf- und Abflüge reihen sich so zu einem Rundflug über dem Brutrevier, der in der Nähe des Startbaumes endet. Bei den Parktauben kann man auch die Bodenbalz sehen: Der Tauber trippelt hurtig hinter der Täubin her und macht gewichtige Verbeugungen. Dazu fächert er den Schwanz und sagt dumpf »ruhhh«. Dann folgen ein paar beidbeinige Hüpfer.

Auf den ersten Blick ist die Vermehrung der Ringeltaube schwach, denn sie legt nur zwei Eier. Dafür brütet sie aber mehrmals von April bis August und ist leicht zu Nachgelegen bereit, wenn eine Brut verlorenging. Das Nest ist eine flache Reisigschale, hoch oder niedrig in einem Baum und so locker gefügt, daß man die Eier gegen den hellen Himmel durchschimmern sieht. Es liegt meist in der Wipfelregion dichter Fichtenwälder oder Schonungen. Auf den Nordseeinseln, wo es an Bäumen mangelt, findet man es auch am Boden. Die Taube trägt – nach unseren Begriffen – die Hauptlast des Brutgeschäftes, denn sie brütet täglich von etwa 16 Uhr bis 8 Uhr am nächsten Morgen, wenn der Tauber sie recht pünktlich ablöst. In Wirklichkeit bringt den Vögeln das Brüten natürlich Befriedigung eines Triebes, sonst würden sie es nicht tun – sich zu etwas zwingen kann nur der Mensch. Die Tauben brüten und hudern sehr fest; werden sie dennoch vom Nest gescheucht, so geben sie meist die Brut auf; eine offenbar bewährte Vorsicht, denn das Nachgelege hat von neuem alle Chancen, unentdeckt und ungefährdet zu bleiben. Die Jungen werden wie bei den anderen Tauben mit Kropfmilch und Sämereien gefüttert, meist nur zweimal täglich, morgens und abends.

Nahrung: Als Vogel des Fichtenhochwaldes holt die Ringeltaube während der meisten Zeit des Jahres ihre Nahrung – Fichtensamen – aus hängenden Zapfen oder liest sie vom Waldboden auf. Im Herbst erntet sie auch Eicheln, die sie von den Zweigen bricht und ganz verschluckt. Im Winter pflückt sie Knospen, wobei sie sich als geschickter Turner auf dünnen Zweigen erweist, für einen so schweren Vogel ein ungewöhnliches Bild. In den Morgenstunden geht sie auch auf die Felder und pickt Getreide auf. Wenn sie dort in Schwärmen auftritt, richtet sie Schaden an und wird – auch auf Drängen der Landwirte – zunehmend bejagt. Die Ringeltaube gehört zu den weniger Vögeln, die seit den Nachkriegsjahren in Mitteleuropa häufiger geworden sind – zusammen mit der Türkentaube, der Lachmöwe, dem Bleßhuhn und einigen anderen Arten. Alle sind mittelgroße Vögel, und so hängt ihre Zunahme neben einem verbesserten Nahrungsangebot für diese Vögel vielleicht auch mit der Abnahme ihrer natürlichen Feinde, etwa des Habichts, des Wanderfalken und des Fuchses zusammen.

Allgemeines: Jungtauben, die noch im Dunenkleid von Menschenhand aufgezogen werden, schließen sich eng an den Menschen an. Die Aufzucht mit Säuglingsbrei ist nicht schwierig. Man muß nur den Schnabel der Jungtaube in den ziemlich flüssigen Brei stecken, so wird sie ihn mit schlürfenden Bewegungen aufnehmen. Sind die Jungtauben aber schon befiedert, dann wehren sie jede Annäherung mit Flügelhieben ab.

In Südfrankreich, wo sich der herbstliche Taubenzug bei der Umgehung der Pyrenäen auf einer engen Zugstraße zusammendrängt, werden die Ringeltauben in großen Massen mit Netzen gefangen.



Merkmale: Ein mittelgroßer, langschwänziger Vogel mit falkenartiger Flugsilhouette, aber charakteristischem, flachem und gleichmäßig schnellem Flügelschlag. Altvögel grau mit weiß gefleckter Schwanz, gesperberte, das ist quergestreifte Brust, daneben kommen auch rotbraune Tiere vor. Jungvögel auch auf Kopf und Rücken quergestreift, grau oder braun. Stimme des Männchens der bekannte Kuckucksruf; Stimme des Weibchens völlig anders, falkenartig gickernd, in der Erregung eigenartig fauchende Töne.

Lebensraum: Extrem anpassungsfähig. Von der Halbwüste über geschlossene Laub- und Nadelwälder und Hochmoore bis an den Nordrand der Waldzone, wo immer es Kleinvögel und Insekten gibt.

Fortpflanzung: Gründlich erforscht und immer noch nicht vollständig bekannt. Das Weibchen legt seine Eier in die Nester anderer Vögel und kümmert sich danach nicht weiter um die Aufzucht – das nennt man Brutparasitismus. Ferner ist der Kuckuck polyandrisch, das heißt, daß ein Weibchen mit mehreren Männchen zusammen in einem Brutgebiet lebt. Die Männchen kommen vor den Weibchen aus dem Überwinterungsgebiet in ihr vorjähriges Revier zurück und locken mit dem bekannten Kukkucksruf durchziehende Weibchen an. Der Tag des ersten Kuckucksrufs im Frühjahr pflanzt sich wellenartig von Südeuropa nach Nordosten fort: Zwischen Süddeutschland und Südfinnland braucht diese Welle etwa 3 Wochen, von Mitte April bis in das erste Maidrittel. In der ersten Junihälfte erlahmt dann die Ruflust der Kuckucke, erlischt aber nicht vor Ende Juli. Beim Rufen sitzt der Kuckuck an erhöhter Stelle, läßt die Flügel hängen und hebt den etwas gefächerten Schwanz.

Das Kuckucksweibchen legt seine Eier in die Nester der verschiedensten Singvögel, auch des winzigen Zaunkönigs, und manchmal verirrt es sich und legt in eine Spechthöhle oder in das Gelege eines Nestflüchters, wo der junge Kuckuck dann natürlich verloren ist. Auch im Nest des Haussperlings hat er keine Chance, da die Sperlinge ihm das Futter verweigern. Insgesamt wurden schon über 120 Wirtsarten festgestellt, davon 20 als Hauptwirte, darunter Rotschwänzchen, Bachstelze, Baumpieper, Rohrsänger und Steinschmätzer. Jedes Weibchen legt in das Nest der Vogelart, von der es selber aufgezogen wurde. Man fand auch schon zwei Kuckuckseier im selben Nest, aber dann stammten sie von zwei verschiedenen Weibchen. Wird ein Gelege bereits länger bebrütet, kommt der Kuckuck zu spät.

Das Ei wird mit raffinierter Strategie in das Wirtsnest geschmuggelt: Zunächst findet das Weibchen das Nest und beobachtet die Altvögel. In einem unbewachten Moment vollbringt es sein Werk. Manchmal lenkt auch der männliche Kuckuck die Vogeleltern ab, wie überhaupt der Kuckuck von Kleinvögeln erbittert beschimpft und manchmal sogar angerempelt wird, wo immer er sich zeigt. Teils setzt sich das Weibchen unmittelbar in das Wirtsnest, bei Höhlenbrütern klammert es sich außen an, manches Ei fällt daneben und zerbricht, obwohl Kuckuckseier viel dickere Schalen haben als gleichgroße Singvogeleier. Manchmal wird das Ei auch zunächst auf den Boden gelegt, dann mit dem Schnabel ergriffen und ins Nest gebracht. Oft wirft der Kuckuck ein Wirtsvogelei aus dem Nest oder frißt es gar auf. Über die Eizahl des Kuckucks herrscht bislang Unklarheit: Es werden Zahlen zwischen 5 und 25 genannt. Jedenfalls ist die Zeit der Eiablage sehr lang und reicht von Anfang Mai bis weit in den Juli, also fast so lange, wie es frische Wirtsvogelnester gibt. *(Im Bild: Teichrohrsänger)*

Die Eier sind, gemessen an der Größe des Kuckucks, erstaunlich klein – im Mittel etwas über 20 mm lang, nicht größer als ein Spatzenei, das durchschnittlich auch über 20 mm lang ist. Manche, aber nicht alle Kuckuckseier sehen den Wirtsvogeleiern in Färbung und Zeichnung überraschend ähnlich.

Manche Kleinvögel verlassen ihr Nest, wenn sie ein Kuckucksei darin finden, andere werfen es »über Bord«, wieder andere überbauen ihr eigenes Gelege samt Kuckucksei mit einer Lage neuen Nistmaterials und legen dann aber mals. Aber oft genug nehmen sie den Fremd

ling an und brüten ihn zusammen mit den eigenen Eiern aus. Der junge Kuckuck schlüpft dann meist früher als seine Stiefgeschwister – nach 11 bis 13 Tagen Brutzeit. Er wächst extrem schnell. Selbst wenn er Tage nach den anderen Jungen schlüpft, überholt er sie doch rasch an Gewicht. 10 bis 15 Stunden nach der Geburt erwacht im Jungkuckuck ein »Rauswurf«-Reflex, der ihn veranlaßt, alle Dinge, mit denen er in Berührung kommt, über den Nestrand zu stemmen. Drei bis vier Tage lang lebt sich dieser Reflex aus.

In dieser Zeit hat der Jungkuckuck alle seine Stiefgeschwister auf den Rücken geladen und über den Nestrand gewuchtet. Die Vogeleltern, die nur solche Junge akzeptieren, die in der Nestmulde liegen, sehen diesem Treiben tatenlos zu. Gerade bei kühlen Temperaturen, wenn etwa die Eltern fort sind und ihre Jungen verklammen, ist der junge Kuckuck besonders rege. Oberhalb von 25 Grad dagegen, wenn die »rechtmäßigen« Jungen munter werden, stellt der Kuckuck seine Bemühungen ein. Sitzt der junge Kukkuck schließlich allein im Nest, so frißt er so viel und wächst so schnell wie sonst die ganze Kinderschar. Sein Sperrachen ist von verführerischer Leuchtkraft und sein Bettelruf von durchdringender Stärke. So wächst er rasch heran, wird schnell selbständig und macht sich alleine auf den Weg nach Afrika, ohne jemals seinen Eltern begegnet zu sein. Südlich des Äquators kann der Kuckuck jedoch Artgenossen begegnen, die dort heimisch sind, aber niemals den Zugdrang nach Norden verspüren. Sie gehören der afrikanischen Rasse unseres Kuckucks an. Daneben gibt es in Afrika noch zahlreiche Kuckucke, die unserem Kuckuck ähneln, aber Nester bauen und ihre Jungen selber aufziehen.

Häherkuckuck *(Clamator glandarius)*

Merkmale: Größe zwischen Elster und Kuckuck; langer Schwanz mit weißen Flecken, Federhaube.

Lebensraum: Lichte Wälder, Parklandschaften, Gebüsche mit einzelnen Bäumen.

Fortpflanzung: Der Häherkuckuck ist ein Brutparasit, der seine Eier in die Nester von Rabenvögeln legt, vor allem von Elstern und Krähen, aber auch von Blauelstern. Wenn die Wirtsvögel nicht mißtrauisch werden und das eigene Gelege samt dem Häherkuckucksei verlassen, nimmt auch hier das Schicksal seinen Lauf. Die Eier des Brutschmarotzers sind denen des Wirtes meist überaus ähnlich. Zunächst wächst der junge Häherkuckuck zusammen mit seinen Stiefgeschwistern heran. Bei Nestkontrollen liegt er oft unter ihnen verborgen. Er wächst aber schneller als die jungen Rabenvögel und verläßt nach etwa 24 Tagen das Nest. Nun öffnet er einen Sperrachen von so verführerischem Reiz und erhebt ein so durchdringendes Bettelgeschrei, daß er die Eltern dazu bringt, nur ihm zu folgen und ihn allein zu füttern. Seine Stiefgeschwister verhungern inzwischen in ihrem Nest.

Nahrung: Hauptsächlich große Insekten wie Heuschrecken und Libellen.

Allgemeines: Solange ein Brutparasit seinen Ziehgeschwistern den Tod bringt, ist der Parasitismus gleichsam unvollkommen, denn so beraubt sich der Parasit selber seiner Wirte, von denen seine Arterhaltung abhängt. In den Tropen gibt es in der Tat Brutparasiten, die ihre Wirte nur schwächen, aber nicht töten. Andererseits ist gerade die Elster im Mittelmeerbuschwald ein häufiger und gefürchteter Nestplünderer, so daß der Häherkuckuck mittelbar zu einer artenreichen Kleinvogelwelt beiträgt, ein natürliches Gleichgewicht herzustellen hilft. Die Stimme des Häherkuckucks fällt völlig aus dem Rahmen seiner Verwandtschaft. Sein »Kitterä« erinnert an Seeschwalbenrufe.

Ordnung Eulen *(Strigiformes)*

Die Eulen bilden eine alte, scharf gegen die übrigen Vögel abgrenzbare Gruppe. Am meisten Ähnlichkeiten zeigen sie noch mit den Nachtschwalben. Ihre Augen blicken wie die des Menschen nach vorne, und sie sind auf höchste Lichtempfindlichkeit entwickelt, und zwar auf Kosten des Farbensehens und des Blickwinkels. Die Eulen ersetzen die bei ihnen fehlende Beweglichkeit der Augen durch eine besondere Beweglichkeit des Kopfes, den sie mühelos bis auf den Rücken und weiter herumdrehen oder so stark in den Nacken legen können, daß der Schnabel senkrecht nach oben zeigt.

Der Eulenflug ist von unheimlicher Lautlosigkeit, so daß die Beute nicht durch das Rauschen der Schwingen in der Nachtstille gewarnt wird. Für diese Geräuschlosigkeit sorgt besonders weiches Gefieder. Der kleine, hakig gebogene Eulenschnabel steht zwischen büscheligen Tastborsten, die den Schnurrhaaren der Katzen vergleichbar sind. Alle Eulen töten wie die Habichtartigen mit den Krallen (Grifftöter), den Schnabel benützen sie nur zum Zerreißen der Beute.

Die meisten Eulen leben mehr oder weniger bei Nacht. Den Tag verbringen sie in dichtem Gezweig oder in Höhlen. Sie jagen bevorzugt in den Stunden der letzten Dämmerung und im ersten Morgengrauen, dagegen kaum während völliger Finsternis mondloser Nächte. Ihr hochempfindliches Gehör erlaubt es allerdings, eine unter dichtem Fallaub raschelnde Maus zu schlagen, ohne sie vorher gesehen zu haben.

Eulen sind ruflustige Vögel mit unverwechselbaren Stimmen, die aber entsprechend dem feinen Gehör ihrer Artgenossen nicht immer laut sein müssen.

Jene Eulen, die sich alljährlich neu verpaaren, melden sich zur Balzzeit mit lang anhaltenden Rufreihen. Die lebenslang verpaarten Arten zeigen dagegen nur mit spärlichem Stimmaufwand, daß die Paarungszeit heranrückt. Die Männchen markieren mit den Rufen zugleich ihr Revier und zeigen dem Weibchen Nistplätze.

Eulen fertigen kein Nest, sondern legen ihre Eier unmittelbar auf den Boden oder in eine flüchtig gescharrte Mulde. Nur die Sumpfohreule ist zu sparsamem Nestbau fähig, eine Sonderanpassung an die oft mit Wasser getränkten Böden ihres Lebensraumes.

Euleneier sind stets weiß und auffallend kugelig. Sie werden nur vom Weibchen bebrütet, und zwar vom ersten Ei an, so daß die Jungen über einen längeren Zeitraum hin schlüpfen und dadurch verschieden groß sind. Je nach der Reichhaltigkeit des Nahrungsangebotes gehen die kleinsten Jungen zugrunde – eine wirksame Regulierung der Bevölkerungsdichte an das jeweilige Nahrungsangebot.

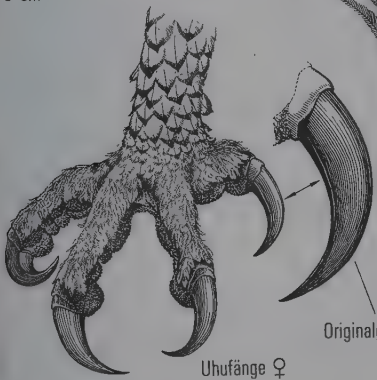
Die meisten Eulen sind Höhlenbrüter. Die Jungen schlüpfen blind, aber mit einem weißen Dunenkleid aus dem Ei. Sie werden gefüttert, indem die Mutter ihren Schnabel mit einem Nahrungsbrocken berührt. Die Jungen schnappen dann danach und können, wie auch die erwachsenen Eulen, erstaunlich große Brocken herunterwürgen. Eulen sind weitsichtig. Futter in Schnabelnähe nehmen sie mit den Tastborsten des Schnabelgrundes wahr. Da die Verdauungssäfte der Eulen weder Horn noch Knochen angreifen, ballen sich die unverdaulichen Reste im Magen zusammen und werden später als Gewölle ausgewürgt. Durch die Untersuchung solcher Gewölle läßt sich der Speiseplan der Eulen genau rekonstruieren.

Die dreizehn Eulenköpfe der folgenden Seiten geben auch die Größenverhältnisse wieder.

Konturenfeder Uhu
(Mittelrücken)

Uhu ♀
Spannweite
170 cm

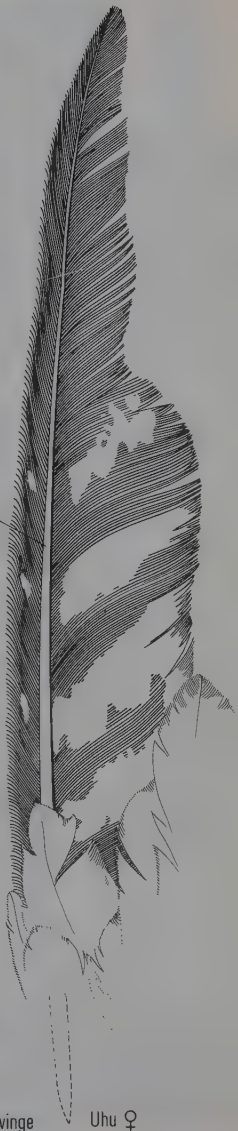
Federzähne an der Außenfahne



Originalgröße

Uhufänge ♀

Uhu ♀



erste Handschwinge

Uhu ♀

Schleiereule *(Tyto alba)*

Merkmale: Geperltes, duftiges Gefieder; der Gesichts-Schleier ist beweglich und ermöglicht eine ausdrucksstarke, uns unverständliche Mimik, die wir als Grimassenschneiden empfinden. In der Ruhe wirkt die Eule ernst. Die Stimmlaute kann man mit Schnarchen, Stöhnen und Rasseln umschreiben. Lange, verhältnismäßig spitze Flügel, Spannweite um 90 cm. Streng nachttätig.

Lebensraum: Die Schleiereule hat ein weltweites, überwiegend tropisches Verbreitungsgebiet. In Europa ist sie fast nur in der Nähe menschlicher Siedlungen heimisch und brütet in Kirchtürmen, Feldscheunen, Ruinen und anderen wenig belebten Gebäuden.

Fortpflanzung: Hauptbrutzeit im Mai, im Süden im April und sogar noch früher. Die Eier liegen ohne Unterlage stets im verstecktesten Winkel, wobei selbst die Nähe eines Glockengeläutes die Eulen nicht stört. Manchmal brüten sie auch in einem Taubenschlag. Teils ziehen dann die Tauben aus, teils gewöhnen sie sich an die fremdartigen Einmieter. Das Weibchen brütet vom ersten Ei an auf den 4 bis 7, in Jahren mit reicher Nahrung auch bis zu 11 Eiern, so daß die Jungen später sehr verschieden groß sind. Brutdauer 30 bis 34 Tage, Nestlingsdauer 8 Wochen. In der ersten Woche bleibt das Weibchen auf den Jungen sitzen, und das Männchen bringt die Nahrung für die ganze Familie. Um diese Zeit braucht eine Eulenfamilie etwa 100 Mäuse je Monat.

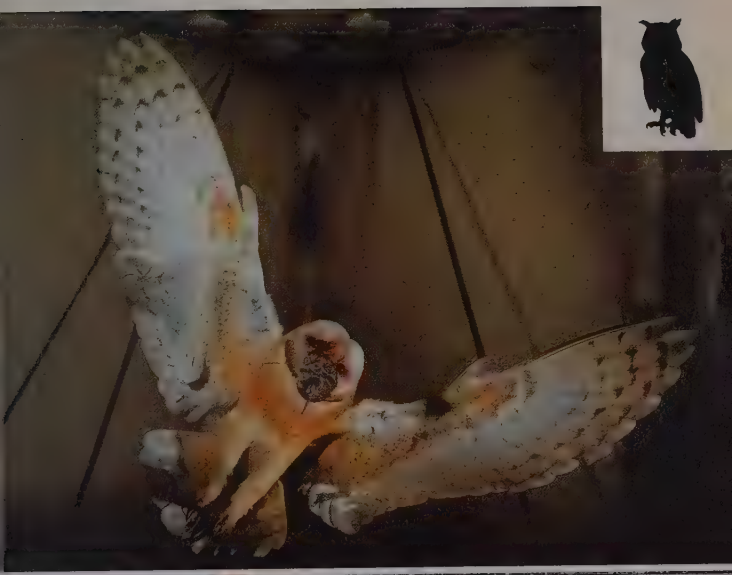
In schlechten Mäusejahren bleiben die schwächsten Jungen bald in der Entwicklung zurück, kommen schließlich um und werden von den Eltern verzehrt oder an ihre Geschwister verfüttert. In sehr guten Mäusejahren können manche Paare auch zu einer zweiten Brut im Herbst schreiten. Die Jungvögel machen teils weite Wanderungen. Nach ihrer ersten Überwinterung werden sie geschlechtsreif und wo sie dann brüten, dort bleiben sie für den Rest ihres Lebens. Wo es an Nistmöglichkeiten fehlt, können Naturfreunde eingreifen und den Schleiereulen geräumige Nistkästen mit reichlich faustgroßem Einschlupf und dunklen Winkeln anbieten. Meist werden sie allerdings von Straßentauben bezogen.

Nahrung: Vor allem Mäuse. Bei reichlichem Angebot stapeln die Eulen an ihrem Schlaf- und Brutplatz einen Vorrat von Mäusen. In mäusearmen Jahren machen dagegen Kleinvögel einen höheren Prozentsatz der Nahrung aus, vor allem Jungvögel und leicht zu erbeutende Bodenvögel; auch Nachtfalter kommen vereinzelt hinzu. Als strenger Standvogel ist die Schleiereule voll der Winterhärte ausgeliefert: Sobald die Schneedecke höher ist als 7 cm, wird ihre Lage schwierig, und in Gegenden mit mehr als etwa 40 Schneetagen im Jahr kann sie sich auf die Dauer nicht halten. Darum ist sie in Rußland ein sehr seltener Vogel. Auch in Deutschland brütet sie kaum in Höhenlagen über 500 Meter. Die jungen Schleiereulen streichen weit umher und können dort verweilen, wo es zu einer meist kurzzeitigen Mäuseplage gekommen ist.

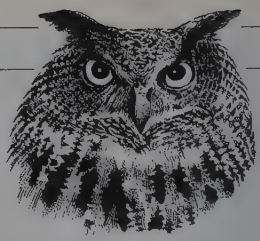
Die Schleiereule jagt nahezu ausschließlich nachts. Sie verläßt erst in spätester Dämmerung ihren Schlafplatz und wird verhältnismäßig oft ein Opfer des Straßenverkehrs. Früher boten die Bauernscheunen mit ihren Mäusen auch im Winter Jagd- und Obdachmöglichkeiten. Heute fällt diese Zuflucht immer mehr aus. So gehört die Schleiereule in Mitteleuropa zu den gefährdeten Vogelarten. Die sehr helle südeuropäische Rasse ist dagegen noch durchaus häufig.

Allgemeines: Wegen ihrer stammesgeschichtlichen Eigenständigkeit bilden die Schleiereulen innerhalb der Eulenordnung eine eigene Familie (Tytonidae).

SpW bis 95 cm



Uhu *(Bubo bubo)* *Zeichnungen S. 107*



Merkmale: Die größte aller Eulen, Spannweite über 170 cm. Auffallende Ohrbüschel, feurige orangefarbene Augen.

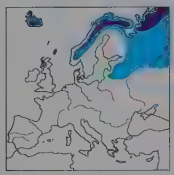
Lebensraum: Überall dort, wo es keine Verfolgung durch den Menschen und keine Verdrahtung der Landschaft gibt, dafür aber genügend Nahrung und Felswände mit Brutplätzen. In Mitteleuropa kommen diese Bedingungen allerdings kaum zusammen, daher gehört hier der Uhu zu den seltensten, am stärksten bedrohten Vogelarten.

Fortpflanzung: Das Uhupaar hält zäh an seinem Brutplatz fest, bei uns stets in Felswänden, aber nicht immer in Höhlen. Zur Balzzeit, im Februar und ausklingend im März, ruft der Uhumann in der letzten Dämmerung sein gar nicht lautes »Uhu« in bis zu hundert Wiederholungen. Die Jungvögel können den kennzeichnenden Uhuruf noch nicht hervorbringen. Sie lassen nach dem Ausfliegen ein Zischen hören – sicheres Kennzeichen für ein besetztes Uhurevier. Brutzeit März und April, Brutdauer etwa 35 Tage; die Jungen wandern schon mit 20 Tagen in ihrer Felswand umher, lange bevor sie fliegen können.

Nahrung: Der Uhu jagt in der Dämmerung, manchmal schon vor Sonnenuntergang. Er erbeutet Ratten, Igel, die er durch die Stacheln hindurch »erdolcht«, holt Krähen aus ihren Schlafbäumen und schlägt den Habicht ebenso wie den Auerhahn. Er kann einen ausgewachsenen Hasen durch die Luft tragen.

Allgemeines: Uhus werden in Gefangenschaft uralt, und wenn ein Paar harmoniert, zieht es alljährlich im Käfig seine Jungen auf.

Schnee-Eule *(Nyctea scandiaca)*



Merkmale: Fast uhugroß, Spannweite um 160 cm, aber das Männchen viel kleiner. Gefiedergrund weiß mit mehr oder weniger dichter schwärzlicher Fleckung.

Lebensraum: Tundra, Brutplatz oft auf Landrücken. Meist in baumlosen Urlandschaften umherstreichend.

Fortpflanzung: Brutzeit Mai und Juni, Brutdauer 30 bis 34 Tage; die Jungen bleiben 20 bis 25 Tage am Nistplatz. Während das Weibchen brütet, wacht das Männchen in der Nähe und stößt wütend auf jeden Eindringling. Eizahl und Bruterfolg schwanken sehr mit dem Nahrungsangebot. Die Brutzeit beginnt, wenn in den Senken noch der zusammengewehte Schnee liegt. Die alten Brutplätze werden immer wieder aufgesucht. Das Weibchen beginnt bereits auf dem ersten Ei zu brüten, so daß die Nestlinge bei starken Gelegen mit 7 bis 9 Eiern zeitlich bis zu 14 Tage auseinanderliegen können. Sie schlüpfen im Juni und werden im August flügge.

Nahrung: Wie es Polarsommer und Polarnacht erfordern, jagt die Schnee-Eule bei Tag und bei Nacht. Sie benötigt ein sehr großes Revier und trägt die Nahrung manchmal aus 10 km Entfernung zum Nest. Hauptbeute ist der Lemming, daneben der Schneehase und das Schneehuhn. Manche Schnee-Eulen fischen, indem sie auf einem überspülten Stein lauern und mit der einen Krallenhand ins Wasser greifen. Wo die Lemminge sich vermehren, sammeln sich die Schnee-Eulen von weither; wenn die Lemminge wieder verschwinden, ziehen auch die Schnee-Eulen ab oder setzen zumindest mit der Brut aus. Bei der Jagd lauern sie auf einem Felsbrocken oder streifen im Suchflug umher, manchmal im Rüttelflug verharrend.

Waldohreule *(Asio otus)*

Merkmale: Mittelgroße Eule – Spannweite 90 cm – mit auffallenden Federohren. Nur nachtaktiv. Sitzt tagsüber mit eng angelegtem Gefieder an einen Stamm gedrückt oder im dichtesten Gezweig. Balzruf im März und April ein gar nicht lautes »Hu«. Die Jungen fiepen nach dem Ausfliegen gellend in den Baumwipfeln.

Lebensraum: Großwälder und Wälder zwischen Wiesen, auch Parkanlagen in Städten. Bei strengem Frost mehr in Ansiedlungen, wo sie am Futterhaus auf Kleinvögel jagt.

Fortpflanzung: Hauptbrutzeit ist der April, aber auch noch im Mai werden frische Gelege gefunden – vielleicht, weil dann die diesjährigen Krähennester frei werden, in denen die Waldohreule mit Vorliebe brütet. Sie sitzt, wie fast alle tarnfarbigen Vögel, sehr fest auf den Eiern. Während der Brutzeit wird ihr vom Männchen das Futter zugetragen.

Eizahl 5–6, Brutdauer 27–28 Tage. Die Brutbiologie weicht nicht vom Eulenüblichen ab: Die Eier werden vom ersten Tag an bebrütet, so daß die Jungen im Laufe einer Woche schlüpfen und entsprechend verschieden groß sind. Je nach dem Nahrungsangebot überleben mehr oder weniger viele, selten alle Jungvögel. Die Jungen kommen blind zur Welt. Die Mutter berührt bei der Fütterung ihren Schnabelwinkel mit einem Fleischbröckchen passender Größe. Die Jungen schnappen dann blind zu, bis sie das Futter zu fassen bekommen, und würgen es mit großer Anstrengung hinunter.

Im Laufe des Mai fliegen die meisten Eulenbruten aus und sind dann durch das Geschrei der Jungen sehr leicht zu zählen. Der Bestand ist je nach dem Nahrungsangebot großen Schwankungen unterworfen. Zwar dürfte ein Waldohreulenpaar wie die meisten anderen Eulen getreulich an seinem Brutrevier festhalten, aber die umherstreichenden Jungeulen siedeln sich bevorzugt dort an, wo es genügend Nahrung für sie gibt. So kommt es zu stellenweise starken Bestandsvermehrungen. In nahrungsarmen Jahren, vor allem in harten Wintern, sterben oft sehr viele Eulen, und nur ein »eiserner Bestand« bleibt erhalten. So kommt es örtlich zu drastischen Bestandsrückgängen. Vielleicht gibt es auch eine Reserve unverpaarter Vögel, die dort auftauchen, wo Reviere verwaist sind.

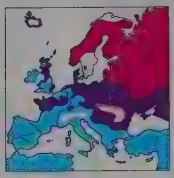
Die Jungeulen bleiben bis in den Frühherbst mit ihren Eltern als Familie zusammen. Sie werden noch gefüttert, denn man hört bis in den August hinein ihren Bettelruf. Offenbar dauert es lange, bis sie die schwierige Nachtjagd beherrschen.

Nahrung: Die Waldohreule ist fast ausschließlich Mäusevertilger. Sie jagt zumeist aus dem Ansitz heraus, teils mit den Augen, teils allein mit dem Gehör. So greift sie die unter dichtem Gras unsichtbar knabbernde Maus und fliegt mit einem Büschel ausgerissener Halme samt der darin enthaltenen Beute davon. Die mitteleuropäischen Waldohreulen sind Standvögel. Die genaue Kenntnis des eigenen Reviers ist dabei offenbar ein Vorteil, der den Nachteil der langen Schneenächte ausgleicht. Im Winter fangen die Waldohreulen auch Kleinvögel, während im Sommer ein geringer Anteil an Insekten hinzukommt. Beim Angriff wendet die Eule eine ihrer drei Vorderzehen nach hinten, so daß sie die Beute von beiden Seiten fest umgreifen kann. Sie tötet wie die Habichtartigen durch Erdolchen mit den Krallen. Eine Maus wird unzerkaut verschluckt.

Unter dem alltäglich aufgesuchten Schlafbaum sammeln sich mit der Zeit zahlreiche Gewölle an. Ihre Analyse gibt einen guten Einblick in die Nahrungsökologie der Eule, aber auch darüber, welche Kleinnagerarten ihr Revier bewohnen.

SpW bis 95 cm

Sumpfohreule *(Asio flammeus)*



Merkmale: Größe wie Waldohreule, aber längere Flügel, Spannweite etwa ein Meter. Brustgefieder längsgestreift. Federohren unauffällig. Ruht am Boden, auf dem Zug gerne in Rübenfeldern. Fliegt niedrig und jagt auch bei Tageslicht.

Lebensraum: Offene Landschaften mit Gewässern. »Zigeunervogel«, der rastet und auch brütet, wo es genügend Nahrung gibt, und wieder verschwindet, wenn die Nahrung knapp wird.

Fortpflanzung: Im März und April zeigt sich das Männchen tags und abends in einem Balzflug über dem Brutgebiet mit Flügelklatschen, ungewöhnlichen Flügelstellungen, Sturzflügen und lauten Rufreihen.

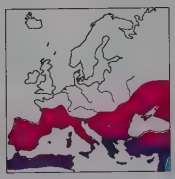
Die Sumpfohreule ist die einzige Eule, die ein Nest bauen kann – wohl eine Notwendigkeit, um in weitflächig versumpften Niederungen die Brut hochzubringen. Das Nest ist eine mit Halmen ausgelegte Stelle unter überhängender Vegetation. Nur das Weibchen brütet, und zwar sehr fest. Nähert man sich dem Nest, so zieht es eine Grimasse, die man treffend als »Bocksgesicht« bezeichnet hat. Das Männchen greift Eindringlinge im Nestbereich mit Sturzflügen an. Mancher todesmutige Vogel ist dabei schon mit einem Knüppel erschlagen worden. Das Gelege enthält 3 bis 5 Eier, die im Abstand von zwei Tagen gelegt werden; in Jahren mit Mäuseplagen kann die Eizahl auf 10 und mehr ansteigen. Das Weibchen brütet vom ersten Ei an. Brutdauer 27 Tage. Bei günstigstem Nahrungsangebot kann es zu Zweitbruten im August oder noch später kommen. Die Jungen krabbeln mit 14 bis 17 Tagen aus dem Nest, verbergen sich in der Bodenvegetation und melden den mit Futter anfliegenden Eltern durch pfeifende Bettelrufe ihren Aufenthaltsort. Mit 4 Wochen sind sie flugfähig, aber es dauert noch einmal mindestens 4 Wochen, bis sie sich auch selbst ernähren können – solang werden sie noch von den Eltern mit Futter versorgt. In die Enge getrieben, wehren sich die noch nicht flüggen Jungen mit Radschlagen, das sie bedrohlicher erscheinen läßt, als sie wirklich sind, und mit dem Schnabelknappen aller Eulen. Gegen Feinde aus der Luft werfen sie sich auf den Rücken und weisen dem Angreifer die Krallen.

Nahrung: Die Eule sucht ihre Nahrung im Spähflug aus mittlerer Höhe mit den Augen, nicht mit dem Gehör. Sie rastet gern auf Steinen und Pfählen, jedoch fast nie auf Bäumen. Besonders aktiv ist sie in der Dämmerung. Gelegentlich steht sie zu einer genaueren Prüfung im Rüttelflug auf der Stelle. Hauptbeute sind mit weitem Vorsprung Mäuse, im Norden auch Lemminge. Bei reicher Jagdstrecke stapelt sie rund um das Nest einen Vorrat von toten Tieren. Neben Mäusen erbeutet sie auch Bodenvögel, die sie vor allem bei Nacht im Schlaf überrascht, sowie Ratten, Hamster und junge Enten. In der Nähe von Seevogelkolonien verlegt sie sich zur Brutzeit ganz auf Seevogelküken.

Allgemeines: Sumpfohreulen sind unstete Zugvögel – wo eine Mäuseschwemme auftritt, tauchen sie auf und bleiben, bis die Überbevölkerung der Nager zusammenbricht. Auf dem Zug rasten sie gesellig und sind zu ihrem Schaden schon oft in herbstliche Hühnerjagden geraten. Sie überwintern im Mittelmeerraum und südlich der Sahara. Die Art hat ein riesiges Verbreitungsgebiet, zu dem fast das ganze gemäßigte und kalte Eurasien gehört, dazu nahezu ganz Nordamerika und Teile von Südamerika, einschließlich der Inseln von Galapagos.

In fast ganz Afrika von Marokko bis zum Süden tritt an die Stelle der Sumpfohreule die sehr ähnliche Kapohreule, die ebenfalls schon in der Dämmerung in weihenartigem Flug auf Jagd geht. Von der Sumpfohreule unterscheidet sie sich vor allem durch die fast einfarbig braune Ober- und die ungestreifte Unterseite. Nachts sitzt sie oft auf den Überland-Pisten und taucht im Scheinwerferlicht vorbeifahrender Wagen auf.

Zwergohreule *(Otus scops)*



Merkmale: Das Gefieder wirkt aus der Ferne »schimmelig«, aus der Nähe erweist es sich als sehr dezent aus Grau- und Brauntönen zusammengesetzt. Auch seine ausgeprägte Verbergefähigkeit macht das zierliche Eulchen fast unauffindbar. Nur nachts verrät sich das Männchen durch seinen beharrlich und taktrein wie eine Uhr vorgetragenen Balzruf, der etwa wie »gjuk« klingt. Spannweite bei 50 cm.

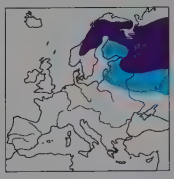
Lebensraum: Olivenhaine, Obstgärten, Parkanlagen, Laubwälder mit hohlen Bäumen.

Fortpflanzung: Wie alle Eulen leben die Zwergohreulen in Dauerehe. Die Partner sitzen gern aneinandergeschmiegt und beknabbern sich unter leisem Trillern das Gefieder. Auch die Brut wird nach Eulenart aufgezogen, meist in Baumhöhlen, aber auch in Nistkästen, selten in Elsternnestern, Erdhöhlen, zwischen Geröll oder in Feldscheunen. Eiablage Ende Mai, Eizahl 2 bis 5, Nachgelege kommen vor. Nur das Weibchen brütet und hudert und wird in dieser Zeit vom Männchen mit Futter versorgt. Schon 2 bis 3 Mäuse je Nacht genügen der kleinen Familie als Nahrung. Brutdauer 24 bis 25 Tage, Nestlingsdauer mit etwa 18 Tagen ungewöhnlich kurz, aber nach dem Ausfliegen bleibt die Familie noch bis in den August zusammen. Wie alle Eulen haben die Zwergohreulen drei Gefieder: Bei der Geburt das erste Dunenkleid, das immer rein weiß ist. Darauf folgt bald das wollige Übergangskleid, das hier im Foto abgebildet ist. Es wird nach wenigen Wochen durch das endgültige Alterskleid ersetzt, das sich alljährlich während der Überwinterung erneuert.

Nahrung: Rein nächtlicher Jäger, der vor allem Insekten erbeutet, etwa Maikäfer, Nachtfalter, Heuschrecken und auch Spinnen, daneben Mäuse und kleine Vögel.

Allgemeines: Die Zwergohreule hat ein sehr großes Verbreitungsgebiet. Sie brütet auch im tropischen Afrika.

Sperbereule *(Surnia ulula)*



Merkmale: Eine mittelgroße Eule – Spannweite 75 cm – mit gesperberter Brust und langem Schwanz. Flugbild sperberartig. Flug niedrig, abwechselnd mit raschem Flügelschlag und segelnd. Die Eule schwingt sich vor dem Niedersetzen auf. Tag- und vor allem dämmerungsaktiv. Stimme falkenartig kichernd.

Lebensraum: Nordische Nadel- und Laubwälder, Waldtundra, Brut mit Vorliebe auf wieder ergrünten Waldbrandflecken und Lichtungen in Laubwaldgebieten.

Fortpflanzung: Die Balzrufe hört man ab März, lange vor der Schneeschmelze; Brutbeginn Mitte April in ausgefaulten Baumstämmen, vorjährigen Krähennestern, Spechthöhlen. Während das Weibchen brütet, wacht das Männchen in Nestnähe und greift Eindringlinge energisch mit seinen Krallen an. Meist 3 bis 4 Eier, in guten Mäusejahren aber auch 10 und mehr. Die Jungen können schon im Übergangskleid das Nest verlassen – unser Bild – und werden im Juli flügge.

Nahrung: Solange die Sperbereule satt ist, weiß sie sich fast unauffindbar zu verbergen. Bekommt sie aber Hunger, so sitzt sie in den Morgen- und Abendstunden auf einem meist morschen Stamm und beobachtet die Umgebung. Ihr Angriff ist stürmisch und schnell. Sie erbeutet hauptsächlich Mäuse und Lemminge, greift aber auch Vögel an, die sie teils im Rüttelflug aus den Schlafstellen scheucht. Selbst von Angriffen auf das Moorschneehuhn wird berichtet, das fast doppelt so schwer ist wie sie selber.

Bei Nahrungsmangel streicht die Sperbereule weit umher und dringt dann auch in südlichere Gegenden vor, ohne jedoch Mitteleuropa zu erreichen, wie das bei Schnee-Eulen bisweilen vorkommt. Die hochnordischen Tiere sind oft wenig scheu und wurden schon zur Beringung mit großen Handnetzen gefangen.

Rauhfußkauz *(Aegolius funereus)*

Merkmale: Kaum größer als der Steinkauz, Spannweite 54 cm, Kopf groß, Gefieder locker, Flug rasch und geradlinig. Rein nächtlich. Balzruf dreisilbig, an den Ruf des Wiedehopfs erinnernd; pfeifender Alarmruf.

Lebensraum: Nordische Nadelwälder. In Mitteleuropa hauptsächlich in den Mittelgebirgen und den Alpen, aber auch in der Lüneburger Heide, nirgends häufig.

Fortpflanzung: Manchmal schon im Spätherbst, eifrig aber im Spätwinter »singen« die Männchen etwa ab 40 Minuten nach Sonnenuntergang ihre dreisilbige Strophe, bei Mondschein und Windstille oft bis weit in die Nacht hinein. Feurig antworten sie dem vom Tonband vorgespielten Rivalen. Sie brüten meist in Schwarzspechthöhlen und nehmen auch gern Nistkästen mit einer Fluglochweite von 8 bis 10 cm an. Brutzeit März bis Mai, 4 bis 7 Eier, Brutdauer 25 bis 27 Tage, Nestlingszeit 30 bis 35 Tage. Kratzt man während der Brutzeit am Baumstamm der Bruthöhle, so erscheint das Weibchen in der Öffnung; nur wenn die Jungen schlüpfen, ist es nicht zu sehen. Hauptfeind ist der Steinmarder, der in die Höhle eindringen kann und dann das Weibchen samt Gelege tötet. Darum herrscht bei den Rauhfußkäuzen meist Männchenüberschuß. Die Jungvögel klettern schon aus der Bruthöhle, bevor sie richtig fliegen können und noch das Übergangskleid tragen – unser Bild. Sie sitzen dann auf Ästen und machen in der späten Dämmerung die Eltern mit heiser klingenden Bettelrufen auf sich aufmerksam.

Nahrung: Tagsüber verbergen sich die Käuzchen meist im dichtesten Gezweig; in der späten Dämmerung jagen sie auf Waldlichtungen Mäuse, seltener auch Vögel und Insekten.
Sie harren auch während des harten nordischen Winters in ihrem Brutgebiet aus und erbeuten, solange tiefer Schnee den Boden bedeckt, hauptsächlich Kleinvögel.

Allgemeines: Wo sich der kleine Kauz noch gehalten hat – das mag nicht nur im Gebirge und Hügelland der Fall sein, sondern auch in waldreichem Flachland, wie in der Lüneburger Heide –, kann man seinen Bestand durch Aufhängen von Nistkästen sichern und heben. Ihre Öffnung soll so weit sein, daß man mit der Hand hindurchgreifen kann. Für Höhlen dieser Größe besteht in unseren ausgeräumten Nutzwäldern ein großer Bedarf, sie werden alle mit Sicherheit schon im ersten Jahr von irgendeinem Tier bezogen, in den meisten Fällen vom Eichhörnchen, das dann nach und nach alle Höhlen mit Zweigen so vollstopft, daß sie für Vögel unbewohnbar werden. Darum müssen die Nistkästen alljährlich, am besten im Herbst, ausgeräumt werden. Vor dem Marder schützen Blechmanschetten am Baumstamm.
Die Käuze haben gerne mehrere Höhlen im Brutgebiet, von denen sie die eine oder andere in Zeiten des Überflusses auch als Nahrungsspeicher benützen.

Sperlingskauz *(Glaucidium passerinum)*

Merkmale: Kleinste heimische Eule, etwa starengroß, Spannweite 34 bis 39 cm. Kopf für eine Eule klein, Gesichtsschleier nur angedeutet. Auch tagaktiv; schnell, lebhaft und kühn.

Lebensraum: Nordische Nadelwälder, gern Altholz in der Nähe von Lichtungen. Eiszeitüberbleibsel in den Alpen und im Bayerischen Wald.

Fortpflanzung: Von März bis Juni, vor allem aber im April »singen« die unverpaarten Männchen in der Abenddämmerung, aber auch schon vor Sonnenuntergang ihre Rufreihen. Den Menschen meidet der Kauz nicht.

Nahrung: Mäuse und Kleinvögel bis Amselgröße, im Sommer auch Insekten als Beikost.

Steinkauz *(Athene noctua)*

Merkmale: Eine kleine Eule – gut faustgroß – mit einer Spannweite von rund 50 cm. Auch am Tage rege. Häufiges Knicksen und Verbeugungen. Flug am Tage wellenförmig, bei Nacht aber geradlinig über den Boden hin und vor dem Landen auf einen erhöhten Punkt steil aufsteigend.

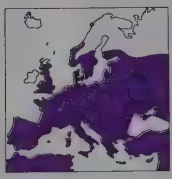
Lebensraum: Von der Wüste bis an den Rand der nordischen Nadelwaldzone, aber nach Norden schnell seltener werdend. Halbwüsten, Steppe, Kulturlandschaften und Obstgärten, meist in der Nähe menschlicher Ansiedlungen. Sehr gefährdet durch Autoverkehr.

Fortpflanzung: Steinkäuze leben in Ehe auf Lebenszeit und besiedeln auf Lebenszeit ihr Revier. Auch der Brutplatz wird über Jahre hin beibehalten. Er liegt in einer Höhle, sei es in einem hohlen Raum, einer Felsspalte, oft in Ruinen, Brunnenschächten, Feldscheunen, wenig benutzten Gebäuden oder in Erdlöchern, wie sie auch von Wiedehopf und Blauracke bezogen werden, die einen ähnlichen Lebensraum bewohnen wie der Steinkauz. Zur Balzzeit im März und April zeigt sich der Kauz sehr ruflustig. Seine Stimme ist so wandlungsfähig, daß man immer wieder überrascht ist, wenn man den Urheber schließlich entdeckt hat. Hauptteil der Balzrufe ist aber ein wohltönender langsamer Trillerruf. Eiablage Ende April oder Anfang Mai, im Süden auch früher. Nachgelege möglich. Brutdauer um 28 Tage. Das Weibchen brütet alleine und wird dabei vom Männchen mit Futter versorgt, das in guten Jagdnächten einen Vorrat an getöteter Beute in der Nisthöhle zusammenträgt. Wie man aus der etwa gleichen Größe der Jungen schließen muß, beginnt die Bebrütung im Unterschied zu den anderen Eulen erst, wenn das letzte Ei gelegt wird. Das Weibchen sitzt so fest auf den Eiern, daß man es manchmal mit den Händen greifen kann. Die Jungen bleiben etwa einen Monat in der Bruthöhle, so daß sie meist Anfang Juli ausfliegen. Im August werden sie selbständig und verlassen das elterliche Revier.

Nahrung: Im Sommer hauptsächlich Insekten, daneben auch Mäuse und Vögel, wobei tagsüber fast nur Insekten erbeutet werden, während bei Dunkelheit die nachtblinde Lerche oder die nachtaktiven Mäuse die Beute bilden, die der Steinkauz unzerrissen hinunterwürgen kann. Er ist ein kämpferischer Vogel, der sogar die Ratte und das Wiesel angreift. Sein Nest kann er gegen eine Katze verteidigen, nicht aber gegen den Marder, der das Weibchen auf den Eiern tötet. Der Steinkauz ist als strenger Standvogel voll der Winternot ausgeliefert. Er weicht im Winter auf Kleinvögel als Beute aus. Der Steinkauz nimmt künstliche Bruthöhlen an. Es ist wichtig, die Niströhre gegen Marder zu sichern.

Allgemeines: Sitzt ein Steinkauz bei Tage offen in der Landschaft, versammeln sich alle kleinen Brutvögel eines Gebietes um ihn her und schreien ihn erregt an. Das wird in den Mittelmeerländern zum Vogelfang ausgenützt: Der Vogelfänger steckt rund um den angebundenen Kauz Leimruten als einladende Sitzgelegenheiten in den Boden. Die erzürnten Vögel lassen sich darauf nieder, bleiben zunächst mit den Füßen kleben, berühren dann auffliegend die Leimrute auch mit den Flügeln und verwikkeln sich immer mehr in der klebrigen Masse. Die »Wichtel« (Steinkäuze), die man im Mittelmeerraum gelegentlich in winzigen Käfigen sieht, sind kein Ausdruck von Tierliebe, sondern Lockvögel, die vor allem zur Zugzeit in Dienst genommen werden. Heute sieht man die Jagd mit der Leimrute noch häufig im armen Nordafrika. In Italien wird die Wichteljagd dagegen mit viel höherer Ausbeute mit der Schrotflinte ausgeübt. Da der Steinkauz etwa in Italien vielerorts ausgerottet wurde, stammen die dortigen gekäfigten »Wichtel« heute vorwiegend aus dem Ausland. Nicht genug damit, daß die italienischen Jäger die Vogelwelt ihres eigenen Landes schwer geschädigt haben – sie überschwemmen im Herbst auch andere vogelreiche Gebiete rund um das Mittelmeer mit ihren Jagdgesellschaften.

Waldkauz *(Strix aluco)*



Merkmale: Eine großköpfige, mittelgroße Eule ohne Federohren, Gefieder grau oder braun. Große, fast schwarze Augen. Balzruf heulend, zweitönig, fast das ganze Jahr hindurch zu hören, vor allem im Spätwinter und Herbst. Stimme des Weibchens: »Kiuwitt«. Ausgeflogene Jungvögel beleben ein ganzes Waldstück durch ihre quietschenden Bettelrufe. Der Waldkauz lebt weitgehend nächtlich, zeigt sich aber auch an sonnigen Wintertagen im Eingang seiner Bruthöhle. Spannweite etwa 1 Meter, die Männchen sind kleiner.

Lebensraum: Der Waldkauz war beim Besiedeln des Kulturlandes erfolgreich: Er bevorzugt Parklandschaften bis in das Herz der Städte hinein, aber auch Großwaldungen. Als reiner Nachtvogel kann man ihn nur selten beobachten, aber kaum überhören, in stillen Mondnächten schallt sein Ruf kilometerweit.

Fortpflanzung: Der Waldkauz brütet in morschen Bäumen, Feldscheunen und Kirchtürmen; die Eier werden offen und ohne Nestunterlage in einen Winkel gelegt. Waldkäuze leiden heute mangels hohler Bäume fast überall unter Wohnungsnot und brüten nicht selten in verlassenen Krähennestern oder zwischen Baumwurzeln am Boden, auch im Dachgebälk von Gebäuden.

Das Weibchen legt alle zwei Tage ein Ei von durchschnittlich 47 mm Länge, Gelegegröße 3–5 Eier, je nach Nahrungsangebot auch mehr oder weniger. Es wird meist vom ersten Ei an gebrütet. Die Jungen schlüpfen nach 28–30 Tagen. Nur das Weibchen brütet und wird dabei vom Männchen mit Nahrung versorgt. Stadtkäuze brüten manchmal schon im Februar und März. Die Jungen verlassen mit etwa 4 Wochen das Nest. Sie sind mit Hilfe ihrer Krallen und Schnäbel geschickte Kletterer und steigen aus dem Grund hohler Bäume durch einen manchmal viele Meter hohen Kamin nach oben. Während sie ausfliegen, sind die Altkäuze besonders angriffslustig und können auch einen Menschen mit ihren Krallen in Haare und Augen greifen. Ihretwegen mußte schon mancher Parkweg vorübergehend für Fußgänger gesperrt werden, sogar von erheblichen Verletzungen wird berichtet.

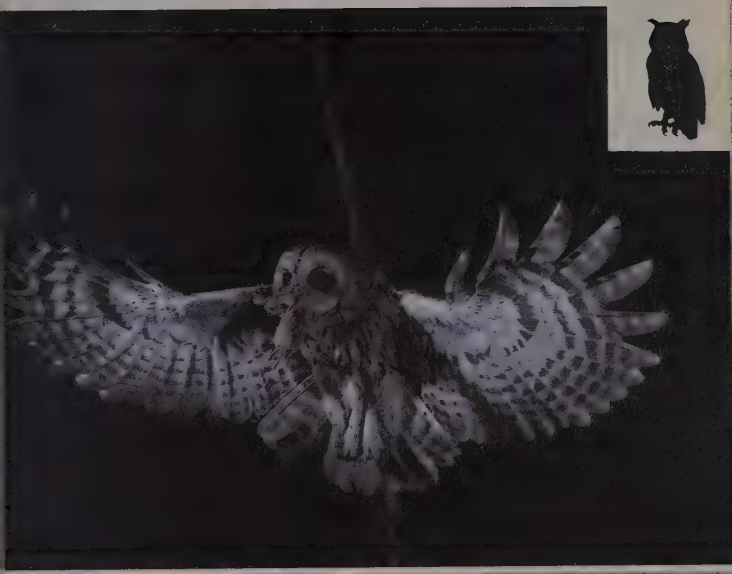
Die Jungen machen sich erst zwei bis drei Monate nach dem Ausfliegen selbständig – die nächtliche Jagd erfordert eine lange Lehrzeit. Mehrere Wochen werden die »Ästlinge« von ihren Eltern mit Beute versorgt und machen mit lauten Rufen auf sich aufmerksam.

Nahrung: Der Waldkauz ist ein mutiger Jäger, und die Griffweite seiner Krallen läßt erkennen, daß er Beutetiere bis zu Ratten- und Taubengröße überwältigen kann. Im Sommer besteht die Nahrung hauptsächlich aus Mäusen und Spitzmäusen, von denen er am Nistplatz gelegentlich einen kleinen Vorrat zusammenträgt. Im Winter schlägt er auch Vögel in den Parks. Er rüttelt so lange vor den Schlafplätzen der Vögel, bis sie schlaftrunken auffliegen, und greift sie dann aus der Luft. Einzelne »Spezialisten« können sogar nachts in Taubenschläge kriechen und die Tauben »erdolchen«. Der Flug des Waldkauzes ist fast lautlos, vor allem fehlt ihm der kurzwellige Geräuschanteil bis in den Ultraschall, den seine Beutetiere besonders gut wahrnehmen können.

Allgemeines: An kalten Wintertagen sitzen die Käuze auch tagsüber in der Sonne, gern auf Kaminen, aus denen Warmluft streicht. Immer wieder nehmen Spaziergänger junge Waldkäuze in der irrigen Meinung mit nach Hause, sie seien von den Altvögeln verlassen. Ein Eulenkind aufzuziehen, setzt Erfahrung und sehr viel Zuwendung voraus.

Der vielseitige und anpassungsfähige Waldkauz ist die einzige in ihrem Bestand noch nicht bedrohte europäische Eule.

SpW 100 cm



Habichtskauz *(Strix uralensis)*

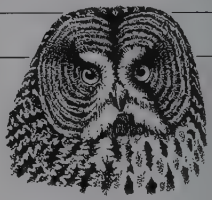
Merkmale: Deutlich größer als der Waldkauz, Spannweite um 120 cm, also wie ein Mäusebussard. Gefieder wirkt hell, Unterseite markant längsgestreift auf weißlichem Grund; dunkle, im Vergleich zum Waldkauz kleine Augen. In der Stimme dem Waldkauz ähnlich. Nacht- und tagaktiv.

Lebensraum: Nordische Nadel- und Mischwälder mit altem Baumbestand, im Winter auch in der Nähe von Ansiedlungen. In Sibirien ist der Habichtskauz sehr häufig, nach Westen zu wird er seltener, sein Brutgebiet ist dort in Inseln zersplittert. Im Bayerischen Wald wurde er erfolgreich wieder eingebürgert.

Fortpflanzung: Frühbrüter. Im März, zur Zeit des Schnepfenstrichs, hört man den Balzruf des Männchens, der von ferne dem Bellen eines großen Hundes nicht unähnlich klingt, wogegen die Stimme des Weibchens eher kreischend wirkt. Brutbeginn Ende März oder Anfang April; nur das Weibchen brütet; Nistplatz meist in ehemaligen Nestern von Mäusebussard, Habicht, Schelladler und Schwarzstorch, die alle mit ihm den Lebensraum teilen. Eizahl gewöhnlich 3 bis 4, in nahrungsreichen Jahren bis zu 6, in schlechten Jahren aber weniger oder gar keine Brut. Brutdauer 27 bis 29 Tage, Nestlingszeit über einen Monat, so daß die Jungen im Juni die ersten Ausflüge in die Umgebung des Nestplatzes unternehmen.

Nahrung: Hauptsächlich Mäuse. Um sie auszumachen, sitzt der Habichtskauz ab der frühen Dämmerung hoch auf abgestorbenen Bäumen und wartet auf seine Beute, die er dann in lautlosem und wendigem Angriffsflug überrascht und greift. Im Winter jagt er auch Haushühner und Ratten im Umkreis der Gehöfte.

Bartkauz *(Strix nebulosa)*



Merkmale: Fast uhugroß, Spannweite um 140 cm. Eine düster gefärbte Großeule mit dickem Kopf, markantem Gesichtsschleier und einem dunklen »Kinnbart«. Der Flug wirkt leicht und weich, aber recht langsam. Heulender Balzruf.

Lebensraum: Standvogel in hochstämmigen nordischen Nadelwäldern, der aber durch Nahrungsmangel zu unregelmäßigen Wanderungen gezwungen wird. Dabei kommt er jedoch nicht bis Mitteleuropa. Im Winter auch im Bereich von Bauernhöfen anzutreffen.

Fortpflanzung: Die Eiablage beginnt im letzten Aprildrittel oder Anfang Mai. Das vollständige Gelege enthält 3 bis 5 Eier, in schlechten Lemmingjahren auch weniger, falls die Eulen nicht sogar völlig mit der Brut aussetzen. Die Eier sind wie alle Euleneier rein weiß. Nur das Weibchen brütet, und zwar vom ersten Ei an; Brutdauer 29 bis 32 Tage. Die ersten Jungen schlüpfen noch im Mai. Ihre Augen öffnen sich am 7. Tag, am 10. Tag zeigen sich die ersten Federn zwischen dem weißen Dunenkleid, und nach reichlich 5 Wochen – etwa ab Mitte Juni – fliegen die Jungen aus. Aber erst im Herbst werden sie selbständig, und bis dahin müssen die Eltern zufüttern.

Nahrung: Der Bartkauz lebt hauptsächlich von Nagetieren und ist in seinem Bruterfolg von deren Häufigkeit abhängig. Hauptbeute ist der Lemming, daneben das Eichhörnchen, außerdem schlägt er Vögel mittlerer Größe wie Haselhühner und Unglückshäher, seltener auch Schneehasen und Auerhühner. Solange er Junge zu versorgen hat und um die Zeit der Mitternachtssonne jagt er auch bei Tage.

Nachtschwalbe *(Caprimulgus europaeus)*

Merkmale: Ein schlanker, etwa amselgroßer Vogel mit falkenähnlichem Flugbild. Die Nachtschwalbe ruht tagsüber, meist der Länge nach auf einen Ast geschmiegt. Sie ist dann in ihrer dezent rindenfarbigen Pracht kaum zu erkennen und auch nur schwer aufzuscheuchen. Sie macht sich am ehesten durch den Gesang bemerkbar, der nur in der späten Abenddämmerung, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, zu hören ist und von ferne eher an den Balztriller von Kröten erinnert als an ein Vogellied. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch weiße Signalflecken auf den Handschwingen und den Schwanzfedern.

Lebensraum: Heiden, Blößen, lichte Kiefernwälder, im Süden auch Macchien. In Gegenden mit starkem Autoverkehr ist die Nachtschwalbe so gut wie ausgerottet, da sie sich nachts gerne auf die vom Tage her erwärmten Asphaltstraßen niederläßt und dann im Scheinwerferlicht so geblendet ist, daß sie sich mit den Händen greifen oder – in der Regel – überfahren läßt. Nur in Südeuropa gibt es noch einen guten Bestand.

Fortpflanzung: Im Frühsommer zeigt das Männchen in der späten Abenddämmerung ein Schaufliegen über dem Brutgebiet, wobei es mit den Flügeln klatscht, senkrecht in die Höhe fliegt und dabei den Schwanz spreizt, so daß die weißen »Rücklichter« aufleuchten. Dazu trägt es eine lang anhaltende, schnurrende Strophe vor, die man mit »rrrerrrrörrrrerrrr . . .« umschreiben könnte.

Nachtschwalben bauen kein Nest, sondern legen ihre fast stets zwei tarnfarbigen Eier einfach auf den Waldboden, meist auf eine freie Stelle oder in eine kleine Lichtung. Brutzeit hauptsächlich Juni und Juli, zwei Bruten. Beide Eltern lösen sich beim Brüten ab, wobei tagsüber meist das Weibchen sitzt und in der Abenddämmerung vom Männchen abgelöst wird. Brutdauer 17 oder 18 Tage. Die Jungen schlüpfen in einem »verschimmelt« wirkenden Dunenkleid, das sie am Waldboden sehr gut tarnt. Anfangs werden sie von der Mutter gehudert und bleiben an der Stelle hocken, wo sie aus dem Ei geschlüpft sind. Nur zum Absetzen ihrer Kotballen trippeln sie ein wenig zur Seite, so daß sich nach einigen Tagen ein loser Ring aus Kotballen um sie bildet. Alsbald rücken sie allnächtlich ein kurzes Stück weiter, und die zurückgelassenen Kotballen verraten ihren Weg. Mit 15 bis 20 Tagen beginnen sie zu fliegen. Fühlen sie sich bedroht, so reißen sie den überraschend breiten Rachen auf und zischen. Wenn sie älter werden, so sorgt der Vater oftmals allein für sie, während die Mutter schon auf den zweiten Eiern brütet.

Nahrung: Die Nachtschwalbe hat von allen Vögeln die kürzeste Jagdzeit: Sie ist nur in der tiefen Abend- und Morgendämmerung auf Jagdflug, wenn die Nachtfalter schwärmen. Sie fliegt leicht und wendig und fast geräuschlos und stößt mit schroffen Wendungen nach der Beute. Wird es für die Flugjagd zu dunkel, so kann die Nachtschwalbe auch am Boden lauern und zur Verfolgung auffliegen, wenn sie vor dem letzten Dämmerlicht einen Nachtfalter vorüberfliegen sieht.

Bei Kälteeinbrüchen, wenn keine Nachtfalter fliegen, können die Nachtschwalben ihre Körpertemperaturen senken, indem sie ihre Körperheizung zur Energieeinsparung teilweise ausschalten, sie fallen dann in eine Kältestarre. Eine amerikanische Nachtschwalbe soll es sogar zu einer Art Winterschlaf bringen.

Auf der Iberischen Halbinsel lebt zusätzlich zum Ziegenmelker noch der Rothalsziegenmelker *(Caprimulgus ruficollis)*. Er ist deutlich größer – Gesamtlänge 31 gegen 27 cm – und hat eine weiße Kehle. Sein Gesang besteht aus einer raschen Folge von zweisilbigen Rufen, die wie »kutuk« klingen. Der Rothalsziegenmelker bewohnt trockeneres, baumarmes Land bis hin zu Halbwüsten. Er ist überall selten.

Der Name »Ziegenmelker« wurde von Hirten erfunden, die selber doch viel eher im Verdacht stehen, die Ziegen ihres Patrons zu melken. Jedenfalls gibt es keinen Zusammenhang zwischen diesem insektenfressenden Vogel und einer irgend gearteten Milchdieberei. Man kennt kein Verhalten des Ziegenmelkers, das seinen merkwürdigen Namen rechtfertigt.

Mauersegler *(Apus apus)*

Merkmale: Größer als Schwalben und mit langen, sichelförmigen Flügeln. Wirkt einförmig schwarz, aus der Nähe erkennt man aber die hellere Kehle und einen rußbraunen Grundton im Gefieder. Flug reißend, teils segelnd, teils mit schnellen Schlägen, meist hoch im Luftraum.

Lebensraum: Luftbewohner, fliegt meist hoch und überall, wo Insekten aufsteigen, vorzugsweise über Städten. Brut in Mauerspalten, selten in Nistkästen und hohlen Bäumen.

Fortpflanzung: Die Paarung soll im Fluge möglich sein. Die Partner bauen ein Nest aus fliegend aufgeschnappten Federn und Halmen, die sie mit Speichel zu einer flachen Schale verleimen. Erst Ende Mai liegen die zwei oder drei weißen Eier in der Nestmulde. Nach 18 bis 19 Tagen schlüpfen nackte Junge, denen bald blaugraue Dunen wachsen. Beim Betteln sperren sie nicht die Schnäbel auf, wie das für junge Sperlingsvögel typisch ist, sondern zupfen am Halsgefieder ihrer Eltern. Daraufhin schiebt ihnen der Altvogel einen ganzen Ballen von kleinsten, aus der Luft gefischten Insekten in die weiten Rachen. Die Jungen bleiben etwa 6 Wochen, also ungewöhnlich lange, in der Nisthöhle; wenn sie dann aber Ende Juli ausfliegen, sind sie sofort selbständig und in der Lage, ihr Tagesmaß von etwa 1000 km zu fliegen. Anfangs kann man sie an den etwas breiteren Flügeln von den Altvögeln unterscheiden.

Allgemeines: Die Segler werden zusammen mit den Kolibris in einer eigenen Ordnung zusammengefaßt. Sie gehören zu den besten Fliegern, welche die Natur hervorgebracht hat. Die Füße der Segler sind klein (apus, lateinisch = der Fußlose) und taugen kaum noch zum Laufen, sehr wohl aber zum Anklammern an senkrechte Flächen.

Alpensegler *(Apus melba)*

Merkmale: Deutlich größer als ein Mauersegler – rund 60 gegen 40 cm Spannweite – und weißer Bauch. Die Stimme ist ein lautes und auffälliges Trillern.

Lebensraum: Felswände, Schluchten, Steilküsten, hohe Gebäude von der Meereshöhe bis ins Hochgebirge. Nach Norden begrenzen Schlechtwetterperioden seinen Lebensraum: In der Schweiz können nach verregneten Wochen zahlreiche Segler verhungert in den Nischen ihrer Brutfelsen hängen.

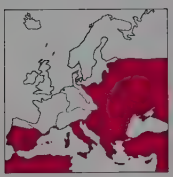
Fortpflanzung: Rückkehr aus dem Überwinterungsgebiet in Ostafrika im März und April. Brutkolonien, manchmal mit Hunderten von Paaren, seltener auch Einzelbrüter in Felsnischen und Höhlen. Alles, was das im ersten Jahr winzige Nest ausmacht, Federn, Wolle und Halme, ist im Flug aus der Luft geschnappt und mit Speichel zu einer Schale verleimt. Im Mittelmeerraum, wo man grundsätzlich allen Vögeln nachstellt, die eßbar sind, wurden die Segler früher an der Brutkolonie »geangelt«: Der Fänger lag auf einer Felskante und ließ die mit einer Feder beköderte Angel über dem Abgrund fliegen, was sich bei den geringen Beständen von heute freilich nicht mehr lohnt. Das Nest wird wiederholt benutzt und im Lauf der Jahre immer größer ausgebaut.
Eiablage in der ersten Maihälfte, Brutdauer für die 2 oder 3 Eier 18 bis 21 Tage. Die Vögel benehmen sich auf dem Nest sehr lärmend. Im Juli fliegen die ersten Jungen aus. Wegzug im September.

Nahrung: Luftplankton, das heißt jene kleinen Insekten, die zwar fliegen können, aber dabei vom Wind verweht werden. Mit Vorliebe auch Mücken, wenn sie in Schwärmen tanzen. Der Flug des Alpenseglers wirkt kraftstrotzend – er fliegt nicht mit dem Wind, sondern spielt gleichsam mit ihm. Trinkt im Flug.

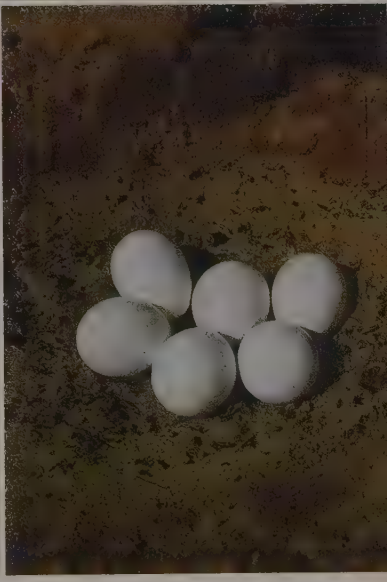
Bienenfresser *(Meropsapiaster)*

Merkmale: Farbenprächtiger Wartenvogel, der meist auf Telegraphendrähten sitzt und von da aus zu kurzen, schwalbenartigen Jagdflügen startet, wenn ein Insekt vorbeischwirrt.
Lebensraum: Halbwüsten, Steppen, Baumsteppen, wenn es darin Erdabbrüche mit lehmigem oder lößartigem Boden gibt. Bienenfresser haben schon öfter in Lehm- und Sandgruben Mitteleuropas gebrütet und damit die Aufmerksamkeit der Ornithologen und Vogelfreunde einer Gegend auf sich gelenkt.
Bienenfresser gehören in die überwiegend tropische Ordnung der Rackenvögel.
Fortpflanzung: Bienenfresser sind Koloniebrüter, seltener auch Einzelbrüter. Sie graben sich paarweise eine Brutröhre in einen Lehmhang, die bis zu 2 Meter tief sein kann und in einen Brutkessel mündet. Die Röhre ist immer so angelegt, daß man aus dem Kessel ins Freie blikken kann. Sie liegt meist in steilen Lehmwänden, aber in tischebenen Landstrichen kann sie auch schräg abwärts ins Erdreich führen. Während der Bauarbeiten wetzen die Bienenfresser ihre Schnabelspitze teilweise ab, aber sie wächst ihnen rasch wieder nach.
Brutkolonien werden jahrzehntelang beibehalten. Im Brutkessel gibt es keine Nestunterlage; der Kot der Jungen wird nicht fortgeschafft, so daß nach mehrjährigem Gebrauch des Kessels eine dicke Lage aus unverdaulichen Resten von Insekten entsteht.
In der ersten Maihälfte balzen die Männchen, indem sie ihren Weibchen Futter überreichen; Mitte Mai beginnt die Eiablage. Brutzeit 20 bis 22 Tage. Etwa mit drei Wochen erscheinen die Jungen im Höhleneingang, rund eine Woche später fliegen sie aus.
Nahrung: Insekten, unter ihnen auch Bienen.

Blauracke *(Coracias garrulus)*



Merkmale: In Europa einzigartig, in den Tropen viele ähnliche Arten. Typischer Wartenvogel auf Pfosten, Masten, Drähten. Ortsveränderung nur fliegend.
Lebensraum: Halbwüste und Steppe, wenn dort Bruthöhlen vorhanden sind; Baumsteppe, Kulturland, Obstgärten.
Fortpflanzung: Nach der Rückkehr ab Mitte April zeigt das Männchen seinen spektakulären Balzflug mit einem Luftsalto und lauten Schreien. Dann beziehen die Höhlenbrüter ihr Nest in hohlen Bäumen, Gemäuern, Felsnischen und Erdwänden, manchmal dicht über dem Erdboden, aber auch bis 15 Meter hoch. Eiablage in der zweiten Maihälfte und Anfang Juni; Brutdauer 18 bis 19 Tage, Eizahl 4 bis 6. Die Jungen tragen kein Dunenkleid, sondern stachelige Federkiele, die schließlich aufspringen und die Federn freigeben. In der Angst weisen sie dem Angreifer ihre tiefvioletten Flügelunterseiten und entleeren ihren Darm. Sie sperren zur Fütterung nicht den Schnabel auf, damit etwas hineingesteckt wird, sondern schnappen nach dem Futter, wenn ihre Schnabelränder berührt werden. Im Alter von 26 bis 28 Tagen fliegen sie aus, werden aber noch einige Zeit in Nestnähe gefüttert. Außerhalb der Brutzeit übernachten die Racken nicht in ihren Höhlen. Herbstlicher Wegzug ab August.
Nahrung: Die Racken sind reine Ansitzjäger, die heute meist von Telefondrähten aus auf Beute lauern, wie die Würger und Bienenfresser. Größere Insekten, selten auch Eidechsen, Frösche, kleine Mäuse und Jungvögel, werden vom Boden aufgenommen. Im Herbst frißt die Blauracke auch Beeren, vor allem Weintrauben.
Allgemeines: Vor hundert Jahren war die Blauracke noch fast überall in Deutschland Brutvogel. Mit dem Verschwinden der Viehherden und baumbestandener Viehweiden verlor die Blauracke bei uns ihre Lebensgrundlage.



Wiedehopf *(Upupa epops)*

Merkmale: Unverwechselbar. Flug wellenförmig und »schmetterlingsartig«. Wirkt im Flug überwiegend schwarzweiß-quergestreift. Haube im Flug oft aufgestellt, auch sonst wird die Federholle häufig bewegt. Kann an Stämmen umherklettern, tut es aber selten.

Lebensraum: Halbwüste, Steppen, Waldsteppe, Weideland, große Obstgärten, extensiv genutzte, vielseitig gestaltete Kulturlandschaft. In Kleinasien alltäglich. Nördlich der Alpen ist der Wiedehopf wohl erst im Mittelalter eingewandert, als Kulturfolger einer Weidewirtschaft mit Schaf- und Rinderherden. Nutzforste, das Fehlen von Altbäumen in Obstplantagen und Kunstdünger haben ihn in unserem Jahrhundert wieder nach Süden abgedrängt. Im Mittelmeerraum, wo die Überweidungssünden unserer Väter noch heute begangen werden, ist er dagegen häufig. Als Steppenvogel badet er gerne im Sand, aber nie im Wasser. Bei natürlicher Ernährung braucht er nicht zu trinken.

Fortpflanzung: Im Frühling hört man bei Tag und Nacht das milde und doch weittragende »Hup-up-up« der Männchen, das dem Wiedehopf seinen wissenschaftlichen Namen eintrug. Es wird mit geblähter Kehle und leicht geöffnetem, zur Brust gesenktem Schnabel vorgetragen und verstummt Ende Juni.

Der Wiedehopf ist Höhlenbrüter. Er nutzt morsche Bäume, Feldscheunen, Holzstapel, in holzarmen Landstrichen auch Felsritzen, Gemäuer und Brunnen, auch solche, wo täglich die Herden trinken, ferner Steinhaufen und Sandwände. Man fand sein Nest schon in einem verwitterten Pferdeschädel. Die Bruthöhle wird alljährlich von neuem bezogen und kümmerlich mit Halmen und welken Blättern ausgelegt. Die Brutzeit beginnt im Süden bereits im März, in Mitteleuropa um Mitte Mai.

Im Süden kann es noch zu einer zweiten Brut im Juli kommen. Anfangs brütet nur das Weibchen und wird währenddessen vom Männchen gefüttert; gegen Ende der Brutzeit kann sich auch das Männchen am Brüten beteiligen. Brutdauer 16 bis 18 Tage. Die Jungen schlüpfen mit einem spärlichen, haarigen Dunenkleid. Zur Fütterung sperren sie ähnlich wie Singvögel den Schnabel auf. Ihr Rachen ist tiefrot gefärbt, er verblaßt aber, wenn die Jungen selbständig zu fressen beginnen. Jungvögel und auch das brütende Weibchen scheiden zur Brutzeit ein übelriechendes Wehrsekret aus ihren Bürzeldrüsen aus, die Jungen wehren sich zudem mit einem wohlgezielten Kotstrahl. Sie bleiben 22 bis 24 Tage im Nest und werden mit Insekten gefüttert. Nach dem Ausfliegen bleibt die Familie noch kurze Zeit zusammen, bis die Jungen keine Zufütterung mehr brauchen. Sie sind sehr bald von ihren Eltern nicht mehr zu unterscheiden.

Nahrung: Insekten, vor allem Heuschrecken und erstaunlich viele Maulwurfsgrillen. Die Beute wird zerbissen, dann in die Luft geworfen und so geschickt aufgefangen, daß sie der Länge nach in den zungenlosen Rachen rutscht.

Allgemeines: Der Wiedehopf ist der einzige eurasische Vertreter einer sonst tropischen Vogelordnung, der Hopfe und Nashornvögel. Er weicht nicht nur im Lebensraum, sondern auch in der Lebensweise und vielen weiteren Eigenarten weit von seinen Ordnungsgenossen ab. Nur er hat die bewegliche Federhaube, und er ist einer der wenigen bodenbewohnenden Hopf- und Nashornvögel.

Wo der Star sich ausbreitet, sein ärgster Konkurrent um die überall knappen Bruthöhlen, weicht der mit etwa 70 Gramm etwas leichtere Wiedehopf zurück. In Deutschland zählt der Wiedehopf zu den vom Aussterben bedrohten Vogelarten.

Im September ziehen die Hopfe einzeln oder in kleinen Gruppen nach Ostafrika, wo sie ihren dort brütenden Artgenossen begegnen.

Ordnung Spechtvögel *(Piciformes)*

Die Spechte sind Vögel des Waldes, die sich als Nahrungsquelle die im Holz und unter der Rinde lebenden Insekten erschlossen haben. Dazu dienen ihnen besonders ausgebildete Organe: Ihr Schnabel ist spitz und hart und wird wie ein Meißel benützt, um die Rinde zu entfernen oder die Bohrgänge der Insektenlarven freizulegen. Die Zunge ist wurmförmig lang und an der Spitze teils klebrig, teils mit Widerhaken besetzt. Die Spechte stoßen sie züngelnd in den Bohrgang und spießen die aufgespürte Larve auf die Zungenspitze oder leimen sie fest. Die Zehen sind zum Klettern an senkrechten Stämmen ausgebildet. Dazu greifen zwei Zehen nach vorne und zwei nach hinten. Der Schwanz enthält besonders steife, schnell regenerationsfähige Federkiele und dient zum Abstützen am Stamm beim Meißeln und Rasten.

Die Spechte fliegen mit rauschenden Flügelschlägen einen Stamm in Bodennähe an und hüpfen dann auf der Nahrungssuche ruckhaft stammaufwärts. Sie können nicht mit dem Kopf nach unten klettern. Bei der Nahrungssuche untersucht der Specht auch die Rückseite der Stämme auf Insekten hin, die sich dort vor seinen Klopfgeräuschen etwa ins Freie geflüchtet haben. Die Spechte suchen außer den Stämmen auch waagrechte Äste ab und können gleich gut auf deren Ober- und Unterseite entlangklettern. Spechte schlafen hängend in Baumhöhlen. Die Paarung gelingt ihnen nur im Sitzen auf einem waagrechten Ast. Wie bei den Singvögeln greifen ihre Krallen schon beim Abknicken im Fersengelenk durch das Körpergewicht selbsttätig zu, so daß sie beliebig lang ohne Anstrengung an der Rinde hängen können.

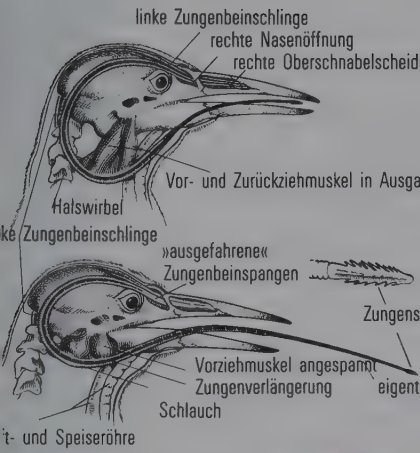
Aufgestört, ziehen sie sich auf die Rückseite des Stammes zurück und klettern dort rasch in die Höhe, doch können sie sich auch so unauffällig davonstehlen, daß man sie noch auf dem alten Baum sucht, während sie schon längst auf einem neuen angekommen sind. Ihr Flug ist bogenförmig: Auf einige rasche Flügelschläge folgt stets eine Pause, in der sie mit angelegten Flügeln wie ein Geschoß im flachen Bogen dahinsausen, ehe sie sich wieder fangen und sich erneut emporschwingen.

Spechte benötigen zu ihrer Ernährung ein großes Revier und vertreiben daraus alle Artgenossen, oft nach turbulenten Kämpfen. Sie markieren ihren Hoheitsbereich mit arttypischen Trommelsignalen, wobei sie stets das rechte Klangholz auszuwählen wissen. Spielt man solche Trommelwirbel vom Tonband, so kann man den zur Verteidigung seines Reviers bereiten Specht damit anlocken. Spechte sind äußerst lebhafte und recht ruflustige Vögel mit weitschallenden Stimmen.

Alle Spechte sind Höhlenbrüter und meißeln ihre Kinderstube in einen anbrüchigen Baum oder – bei den Erdspechten der Tropen – auch in eine Lehmwand oder einen Termitenbau. Nur der heimische Wendehals zieht vorgeformte Höhlen vor, heute meist Nistkästen. Die Bruthöhle beginnt mit einem körperengen waagerechten Einschlupf und weitet sich dann flaschenförmig nach unten aus. Die stets weißen und sehr empfindlichen Eier liegen auf Holzspänen. Nicht selten bezieht der Specht auch vorjährige Nisthöhlen ein zweites Mal, und in aller Regel werden leerstehende Spechthöhlen noch von anderen Vögeln zur Brut benützt.

Alle Spechte brüten nur einmal im Jahr. Die Brutzeit ist sehr kurz, und die Jungen kommen entsprechend unfertig zur Welt. Sie bleiben dann aber so lange in der Höhle, bis sie richtig fliegen können.

ngenanlage des Grünspechts

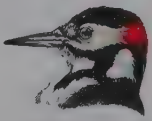


Spechtfüße im Vergleich

Buntspecht

Dreizehenspecht

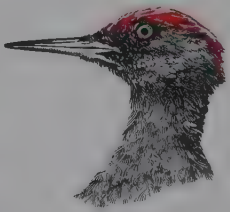
Blutspecht



Großer Buntspecht

Weißrückenspecht

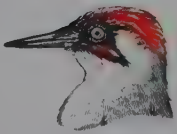
Kleinspecht



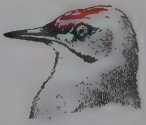
Schwarzspecht

Mittelspecht

Dreizehenspecht



Grünspecht



Grauspecht

r Männchen abgebildet. Die Weibchen tragen kein Rot am Kopf, Ausnahmen Mittelspecht, hwarzspecht und Grünspecht.

Grünspecht *(Picus viridis)*

Kopfzeichnung auf S. 135

Merkmale: Männchen und Weibchen vom Scheitel bis zum Nacken rot, Männchen mit rot-schwarzem Backenstreif, der beim Weibchen rein schwarz ist. Jungvögel sind blasser gefärbt und unterseits dunkel gefleckt. Stimme ein laut schallendes, in der Tonhöhe abfallendes »Lachen«.

Lebensraum: Der Grünspecht ist ein Vogel alter Obstgärten, Parkanlagen und Auwälder. In geschlossenen Großwäldern und im Nadelwald erscheint er nur als Irrgast.

Fortpflanzung: Zu Beginn der Brutzeit kann man von Männchen und Weibchen von früh bis spät das wiehernde »Gelächter« hören, und nur ausnahmsweise wird getrommelt. Beide Partner meißeln ihre Bruthöhle niedrig oder hoch in wochenlanger Arbeit in morsches Holz. Auch die Umgebung des Flugloches wird bearbeitet und weist durch die Frische der Spuren auf eine besetzte Höhle hin. Brutzeit Mai und Juni, Brutdauer 18 bis 19 Tage, Nestlingszeit 19 bis 21 Tage. Beide Eltern brüten und füttern, aber sie gehen sich sonst aus dem Wege. Im Juli beginnen die Grünspechte, aus dem Brutgebiet abzuwandern; sie streifen umher; andererseits kommt Zuzug durch Jungspechte aus anderen Gegenden.

Nahrung: Der Grünspecht wird auch als Erdspecht bezeichnet, weil er seine Nahrung weitgehend am Erdboden sucht. Hauptnahrung sind Ameisen und deren Larven, die er mit seinem Schnabel freilegt. Manchmal gräbt er armtiefe Höhlen in die Haufen der Roten Waldameise und leimt die zur Verteidigung anrückenden Heerscharen an seine lange und klebrige Zunge. Er hat sogar schon Bienenstöcke aufgemeißelt. Beim Klettern an Stämmen stützt er sich wie die anderen Spechte auf seine Schwanzfedern, die bei der Mauser erst ausfallen, wenn unter ihnen ein neuer Federsatz herangewachsen ist. Auf diese Weise bleibt seine Kletterfähigkeit immer erhalten.

Grauspecht *(Picus canus)*

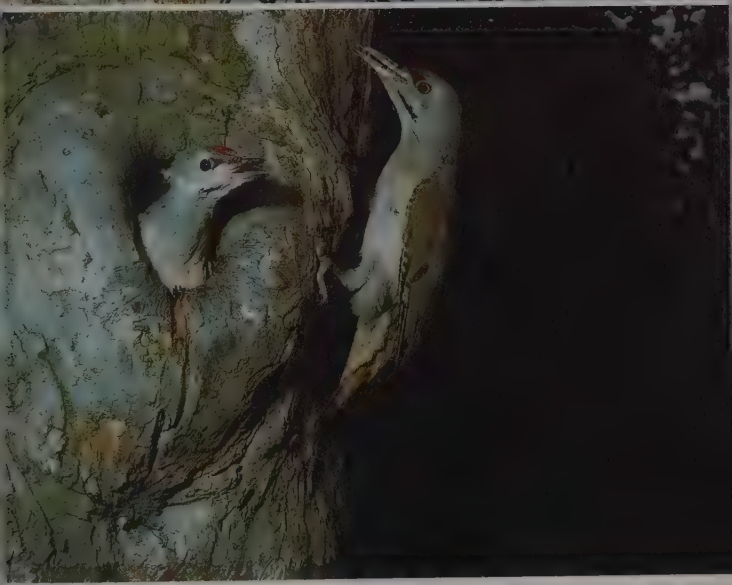
Kopfzeichnung auf S. 135

Merkmale: Etwas kleiner als der Grünspecht – 25 gegen 32 cm Körperlänge –, Nacken immer grau; Männchen mit roter Stirn, Weibchen ohne Rot am Kopf. Außerhalb der Brutzeit schweigsam und heimlich. Im Flug nicht leicht vom Grünspecht zu unterscheiden.

Lebensraum: Lichte Laub- und Mischwälder, Auwälder. Außerhalb der Brutzeit auch in Obstgärten und Parks. Der Grauspecht dehnt sein Brutgebiet langsam nach Westen aus, hat die Atlantikküste aber noch nicht erreicht.

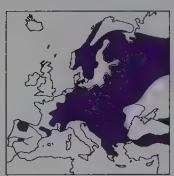
Fortpflanzung: Im April hört man im Brutgebiet die Rufreihen, die ähnlich klingen wie die des Grünspechtes, aber zum Ende hin »vertropfen«. Dazu ein Trommelwirbel, der 1,3 bis 1,5 Sekunden dauert und etwa 30 Schläge umfaßt. Mit der Eiablage im Mai oder Juni verstummen die Spechte. Beide Partner brüten und lösen sich dabei alle paar Stunden unauffällig ab. Die Bruthöhle ist in kernfaule Stämme geschlagen, meist in 3 bis 5 Meter Höhe. Die 5 bis 7 weißen Eier liegen auf einer Unterlage von Holzspänen und werden 17 bis 18 Tage lang bebrütet. Beide Eltern füttern, wobei sie das Futter im Vormagen bringen, nicht wie die Buntspechte im Schnabel. Die Jungen betteln mit eigenartigen Lauten, die sich anfangs anhören wie das Summen von Hornissen. Im ersten Julidrittel fliegen die meisten Bruten aus, aber die Jungvögel werden noch einige Zeit von den Eltern geführt und gefüttert. Männchen und Weibchen kann man schon vor dem Ausfliegen an ihrer Kopffärbung unterscheiden.

Nahrung: Der Grauspecht ist im Osten seines großen Verbreitungsgebietes mehr Erdspecht, bei uns zu gleichen Teilen Erd- und Baumspecht. Die Jungen werden vorwiegend mit Ameisenbrut gefüttert. Die Eltern suchen ihre Nahrung auch an Bäumen, vor allem im Winter, wenn die Ameisenhaufen verschneit sind.



Schwarzspecht *(Dryocopus martius)*

Kopfzeichnung auf S. 135



Merkmale: Der Schwarzspecht ist mit Dohlengröße bei weitem unser größter Specht. Von der Dohle unterscheidet ihn auf den ersten Blick der feuerrote Scheitel. Sein Hals ist auffällig schlank.
Im Flug ruft er laut und mit glucksender Stimme »krü-krü-krü«. Dazu hört man zuweilen ein bussardähnliches »Hiäh«, und wenn er im Frühjahr trommelt – etwa 40 Schläge in 2,5 Sekunden –, dann ist der Trommelwirbel weithin zu vernehmen. Der Schwarzspecht lebt einzelgängerisch und in der Brutzeit paarweise, aber das Paar pflegt nur kühlen und flüchtigen Umgang miteinander.

Lebensraum: Ausgedehnte Laub-, Misch- und Nadelwälder mit altem Baumbestand.

Fortpflanzung: Im April finden sich die Paare unter viel Trommeln und Schreien zusammen, dann räumen beide eine vorjährige Nisthöhle aus oder schreiten zum Neubau, daß die Späne fliegen und den Boden bald weithin bedecken. Die Höhle wird meist in 8 bis 20 Meter Höhe in Buchen, Pappeln, aber auch Nadelbäume geschlagen. Das längsovale Schlupfloch ist mit einer Höhe von 10 bis 12 cm weit genug, daß man mit der Hand hineingreifen kann, aber der Boden liegt bisweilen mehr als armtief im Stamm. Das Ausmeißeln der Bruthöhle kann bis zu 4 Wochen in Anspruch nehmen. Eiablage von Mitte April bis Mitte Mai, meistens 4 Eier, die schon nach 12 Tagen Brutzeit die Jungen entlassen. Beide Partner brüten und lösen sich mit umständlichem Zeremoniell alle paar Stunden ab: Der ankommende Partner meldet sich draußen durch Rufe, der brütende antwortet innen durch Klopfen. Erst danach streicht er ab, und der andere Partner schlüpft ein.
Die Jungen werden nackt geboren und bekommen auch kein Dunenkleid, vielmehr sprießen gleich die Blutkiele der Federn aus ihrer Haut. Die Altvögel füttern, indem sie die Jungen leicht anrühren und damit den Schnappreflex auslösen. Die Jungen bleiben 24 bis 26 Tage in der Höhle; wenn sie dann ausfliegen, müssen sie noch einige Zeit von den Eltern geführt werden. Im August verlassen sie das elterliche Revier und suchen sich ein neues oder verwaistes, die Eltern aber bleiben seßhaft.
Auch außerhalb der Brutzeit schlafen die ungeselligen Schwarzspechte in ihren Höhlen, doch benutzen beide Partner getrennte Schlafhöhlen und gehen sich auch sonst möglichst aus dem Wege. So wird erreicht, daß sie sich in ihren jeweils einige Quadratkilometer umfassenden Revier nicht das begrenzte Nahrungsangebot streitig machen.

Nahrung: Der Schwarzspecht sucht seine Nahrung – holzbohrende Insektenlarven – mit Vorliebe in vermodernden Baumstrünken, die er oft weitgehend zerlegt. Fingerlange Späne sind Zeichen seiner Tätigkeit. Weiter meißelt er Ameisennester aus Baumstämmen, durchwühlt Ameisenhaufen und entrindet abgestorbene Stämme »von Kopf bis Fuß«.

Allgemeines: Auf die vom Schwarzspecht gemeißelten Höhlen warten in unseren monotonen und höhlenarmen Nutzholzwäldern schon zahlreiche Nachmieter, so daß man sagen kann, daß keine Schwarzspechthöhle jemals unbewohnt ist: Dort brüten Hohltaube, Rauhfußkauz, Dohle und später, wenn der Höhleneingang weiter wird, auch der Waldkauz. Sogar Meisen wurden schon in Schwarzspechthöhlen gefunden, und der Kleiber mauert sich das Schlupfloch auf seine Körpergröße zu. An Säugern nutzen Steinmarder, Eichhörnchen, Siebenschläfer und Fledermäuse die geräumigen Höhlen, aber auch Wespen, Hummeln und Hornissen kommen als Einmieter in Frage.
Da der Schwarzspecht sich seine Bruthöhlen selber meißelt, ist er von der Umgestaltung der Wälder vom naturnahen Mischwald zur gleichförmigen Holzplantage weniger betroffen als etwa Hohltaube, Blauracke und Wiedehopf, die alle weithin vom Aussterben bedroht sind. Der Schwarzspecht profitiert sogar vom Rückgang seiner natürlichen Feinde – Habicht und Edelmarder – und von der Schädlingsanfälligkeit der Nadelwälder, die manchen Insekten zur Massenvermehrung verhilft. So hat sich der Schwarzspecht heute an manchen Orten angesiedelt, wo er früher unbekannt war.
Dennoch kann man ihn nirgendwo als häufig bezeichnen; und vielerorts ist er selten.

Buntspecht *(Dendrocopos major)*

Kopfzeichnung auf S. 135

Merkmale: Etwa amselgroß. Stirn hell, Kopfplatte schwarz, Nacken beim Weibchen schwarz, beim Männchen rot. Auf jedem Flügel ein großer weißer Fleck. Sehr leicht zu verwechseln mit dem Blutspecht, der in Südosteuropa neben dem Buntspecht vorkommt. Wichtigstes Unterscheidungsmerkmal: Beim Buntspecht zieht vom schwarzen Backenstreifen ein schwarzer Strich zum Nacken hin, beim Blutspecht nicht. Der Buntspecht hopst bei der Nahrungssuche in Spiralen stammaufwärts und hält sich meist hoch über dem Boden auf. Bei Beunruhigung zieht er sich auf die Rückseite des Stammes zurück und schaut von Zeit zu Zeit nach dem Eindringling. Im Sommer einzelgängerisch, im Winter gelegentlich in Gesellschaft von umherstreifenden Meisentrupps.

Lebensraum: Hochwald mit Laub- und Nadelbäumen sowie Weichhölzern, Parkanlagen, Obstgärten.

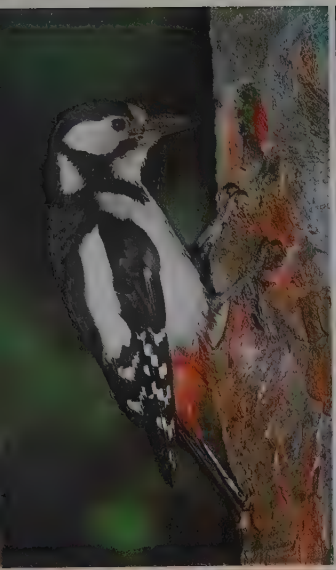
Fortpflanzung: Vom Vorfrühling an bis in den Mai »trommeln« die Spechte an einem nach der passenden Resonanz ausgesuchten Ast. Der Trommelwirbel, der 12 bis 18 Schläge enthält, sich im Tempo steigert und im Abstand von 2 bis 3 Minuten wiederholt wird, dient der Reviermarkierung und dem Anlocken des Weibchens. Im April erreicht das Trommeln seinen Höhepunkt. Manche Vorstadtspechte entdecken auch die Vorteile der »Blechmusik« und trommeln mit Erfolg auf Dachrinnen und anderen metallenen Klangkörpern. Beim Trommeln schlägt der Specht senkrecht auf die Unterlage, während er bei der Nahrungssuche mit seitlichen Schlägen Splitter abschlägt, um Insekten und deren Larven freizulegen.

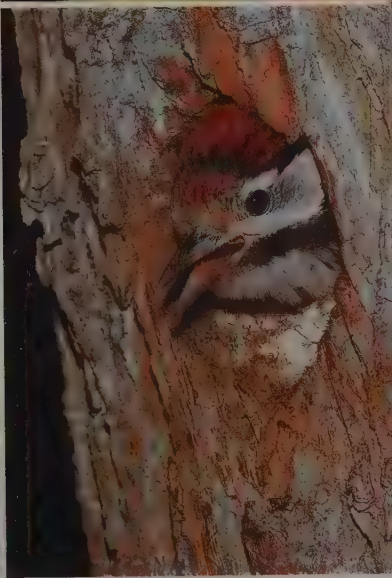
Meist fertigen die Spechte alljährlich in wochenlanger Arbeit für jede Brut eine neue Nisthöhle in einem kernfaulen Stamm, den sie sicherer erkennen als der Forstmann. Die Höhe über dem Boden ist sehr unterschiedlich und beträgt meist 2 bis 5 Meter. Das runde Schlupfloch hat einen Durchmesser zwischen 45 und 55 mm. Meist 6 weiße Eier; Brutbeginn Ende April, Brutdauer 12 bis 13 Tage, beide Partner lösen sich alle paar Stunden beim Brüten ab. Wenn man den Specht aus der Höhle scheucht, fliegt er stumm ab und beginnt in einer Entfernung von einigen Dutzend Metern anhaltend zu schreien.

Die heranwachsenden Jungen machen im Schutz der Höhle so viel Lärm, daß man sie von früh bis spät auf eine Entfernung bis zu 100 Metern hört. Die Eltern sammeln das Futter höchstens einige hundert Meter von der Nisthöhle entfernt und tragen es unermüdlich im Schnabel herbei. Hauptfutter ist Ameisenbrut. Wenn man kurz vor dem normalen Ausfliegetermin – meist Mitte Juni – an den Brutbaum klopft, so schnurren die Jungen wie an einer Schnur aus dem Flugloch, landen niedrig an umliegenden Stämmen und klettern sofort mit großer Eile in die Wipfelzone. Die Spechte schlafen auch später in einer Höhle, sofern nicht Stare, Meisen, Wendehals oder Siebenschläfer darin ihre Kinderstube einrichten.

Nahrung: Der Buntspecht ist ein typischer Kletter- und Meißelspecht. Er sucht Borkenkäfer unter der Rinde und entrindet dafür ganze Stämme, er holt Insektenlarven mit seiner wurmförmigen, an der Spitze hornigen und mit Widerhaken besetzten Zunge aus ihren Bohrgängen, er raubt aber auch Vogeljunge aus Holznistkästen, die er dazu aufmeißelt. Im Winter ernährt er sich überwiegend von Fichten- und Kiefernsamen, indem er den Zapfen vom Zweig bricht und ihn zu einer Ritze an einem Stamm trägt, die er für diesen Zweck herrichtet oder gar anfertigt (»Spechtschmiede«). Hier klemmt er den Zapfen ein, schlägt die Schuppen ab und klaubt die Samen heraus.

Allgemeines: Als strenger Standvogel neigt der Buntspecht zur Bildung von Lokalrassen. Eine lebt beispielsweise auf Gran Canaria, eine andere auf Teneriffa und eine dritte in Marokko. Die Rassen lassen sich im Felde an ihrer jeweils voneinander abweichenden Gefiederfärbung unterscheiden.





Mittelspecht *(Dendrocopos medius)*

Kopfzeichnung auf S. 135

Merkmale: Körperlänge nur 1 cm geringer als beim Buntspecht. Kopfplatte rot, was allerdings auch für junge Bunt- und Blutspechte in ihrem ersten Sommer und Frühherbst zutrifft. Der Backenbart reicht nicht bis zum Schnabelansatz. Trommelt selten, ruft statt dessen im Frühjahr mit klagender Stimme, etwa wie »ääk«, als Reihe vorgetragen.

Lebensraum: Der Mittelspecht ist nicht so anpassungsfähig wie der Buntspecht. Er braucht urige Wälder mit viel morschem Holz. Sein Bestand ging durch die intensive Forstkultur zurück. Er ist heute ein Charaktervogel von Eichen- und Hainbuchenwäldern, außerdem brütet er in Laubmischwäldern mit Weichholz.

Fortpflanzung: Die Spechte legen ihre Höhle meist in kranken Stämmen an, deren Holz sich leichter bearbeiten läßt. Sie schlagen den Gang auch von unten in schräg bis fast waagerecht stehende Äste, meist nicht höher als 3,5 Meter über dem Erdboden. Das Schlupfloch hat eine Weite von rund 40 mm. Brutbeginn Ende Mai, Brutdauer 12 Tage, Nestlingszeit um 20 Tage, so daß die Jungen meist im Juli ausfliegen. Danach bleibt die Familie noch für rund eine Woche beisammen.

Nahrung: Der Mittelspecht ist ein ruheloser Vogel. Er hämmert nur selten, ist aber dafür ein Stocherer und Sucher, der sogar nach Meisenart in dünnen Zweigen turnt, wenn es dort viele Raupen zu holen gibt. Auch er kann seine Zunge bis auf die vierfache Schnabellänge hervorstrecken, um Insektenlarven aus ihren Bohrgängen zu angeln. Selbst die stinkenden und spuckenden Raupen des Weidenbohrers verschmäht er nicht. Der Mittelspecht gilt als Standvogel, aber im Winterhalbjahr taucht er auch dort auf, wo er nie brütet.

Weißrückenspecht *(Dendr. leucotos)*

Merkmale: Größer als der Buntspecht und mit weißem Bürzel, Flügeldecken auffallend gebändert. Scheitel des Männchens rot, des Weibchens schwarz. *(Kopfzeichnung auf S. 135)*

Lebensraum: Mischwälder mit viel morschem Holz.

Fortpflanzung: Kaum Unterschiede zur Brutpflege des Buntspechtes. Brutzeit Mai und Juni, Brutdauer 14 bis 16 Tage, Nestlingszeit 26 bis 28 Tage. Die Jungen betteln, sobald sich der Höhleneingang verdunkelt.

Nahrung: Der Weißrückenspecht ist ziemlich eng auf größere Insektenlarven spezialisiert, besonders auf Bockkäferlarven, die in morschem Holz leben.

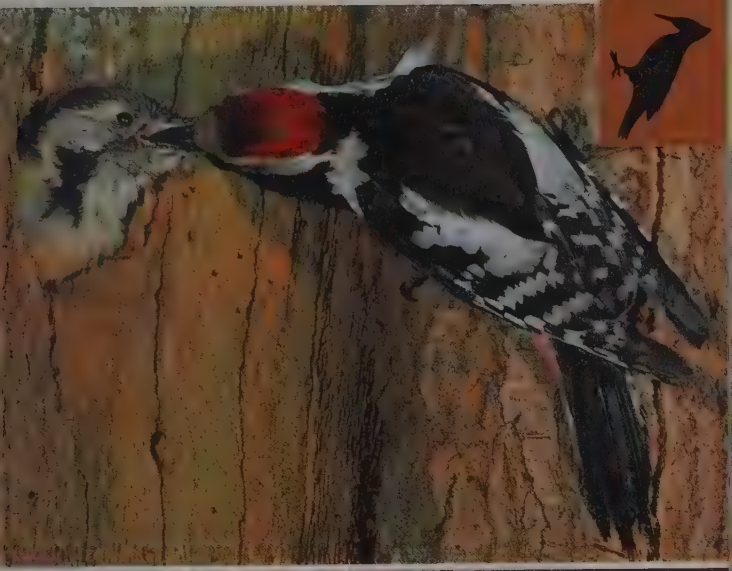
Dreizehenspecht *(Picoides tridactylus)*

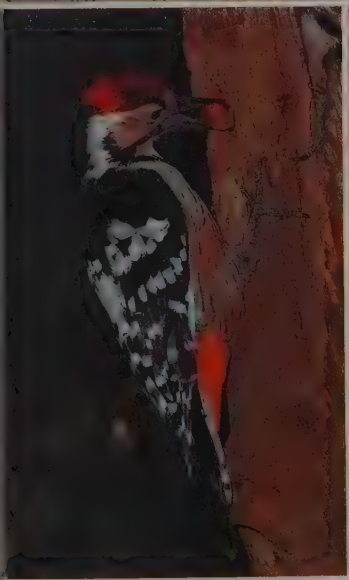
Merkmale: Knapp buntspechtgroß, Männchen unverkennbar mit gelbem Scheitel, Weibchen rein schwarzweiß, mit weißem Bürzel wie beim Weißrückenspecht, aber nur beim Dreizehenspecht läuft ein schwarzes Band vom Auge zu den schwarzen Schulterpartien. Schweigsam.

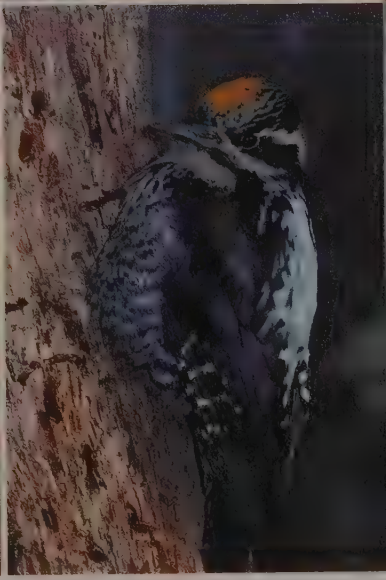
Lebensraum: Weitläufige urige Nadelwälder, besonders mit schattigen, sumpfigen Abschnitten. Der Dreizehenspecht braucht totes Holz.

Fortpflanzung: Trommelt und ruft von Anfang Februar bis Ende Mai. Die Nisthöhle wird meist niedrig in lebendes und auch totes Holz geschlagen. Brutzeit in den Alpen im Mai und Juni, Brutdauer 12 bis 14 Tage, Nestlingszeit 20 bis 23 Tage. *(Kopfzeichnung auf S. 135)*

Nahrung: Holzinsekten, Ameisen, aber auch Samen und im Herbst Beeren. Hämmert mehr als andere Spechte am Fallholz.







♂ ♂

Blutspecht *(Dendrocopos syriacus)*

Kopfzeichnung auf S. 135

Merkmale: Der Blutspecht ähnelt doppelgängerhaft dem Buntspecht und kommt auch stellenweise neben ihm vor. Die nahe Verwandtschaft zwischen den beiden Arten zeigt sich auch darin, daß in der Natur gelegentlich »Mischehen« vorkommen, aus denen Junge hervorgehen, die in den Eigenschaften zwischen beiden Eltern liegen.
Vom Buntspecht ist der Blutspecht am ehesten durch einen Blick auf die Halsseiten zu unterscheiden: Beim Buntspecht liegen zwischen Auge und Schulter zwei weiße Flecken, beim Blutspecht sind sie zu einem verwachsen. Die Stimme ist quäkend.
Lebensraum: Der Blutspecht ist mehr ein Vogel der offenen Landschaft mit eingestreuten Bäumen, wie etwa Alleen, Park- und Gartengelände, und zwar vornehmlich im Tiefland. Ursprünglich aus Syrien beschrieben, dehnt er sein Brutgebiet langsam nach Westen aus und ist heute in der Gegend um den Neusiedler See ein häufiger Specht.
Fortpflanzung: Ähnlich wie beim Buntspecht. Nisthöhle meist 2 bis 3 Meter über der Erde, Schlupflochdurchmesser 45 mm. Die Paarung erfolgt, wie bei allen Spechten, im Sitzen auf einem schrägen oder waagerechten Ast. Brutablösung durch »Anklopfen«. Brutdauer 14 bis 15 Tage, Brutzeit Mai und Juni. Die Jungen erscheinen nach 14 Tagen im Flugloch und fliegen nach 17 bis 21 Tagen aus. Sie werden nicht nur mit Insekten, sondern auch mit Beeren gefüttert. Die Nisthöhle kann innen sehr schmutzig sein. Die Jungvögel verstreichen bald, was zur allmählichen Ausdehnung der Brutgebiete nach Westen führte.
Nahrung: Wie bei anderen Spechten, aber mehr Beeren.

Kleinspecht *(Dendrocopos minor)*

Kopfzeichnung auf S. 135

Merkmale: Sperlingsgroß, aber ein echter Specht in Gestalt und Lebensweise. Männchen mit roter, Weibchen mit bräunlichweißer Kopfplatte.
Lebensraum: Auwälder, Parkanlagen, Mischwälder; die Bäume sollen möglichst viele morsche Äste tragen.
Fortpflanzung: Trotz seiner Kleinheit ist der Kleinspecht ein tüchtiger Trommler. Sein Wirbel enthält etwa 30 Schläge in gut einer Sekunde, so daß der Mensch nur einen Summton vernimmt. Dazu trommelt er im Frühling zeitweise alle 5 Sekunden. Auch das Weibchen trommelt, aber längst nicht so oft. Zusätzlich zum Trommeln hört man einen hellen Triller.
Beide Partner fertigen sich für jede Brut eine neue Nisthöhle mit einem Schlupflochdurchmesser von 32 mm an. Sie liegt hoch oder niedrig in morschen Stämmen, und sie ist oft hart umkämpft von verschiedenen Arten, die alle in solchen Kleinhöhlen nisten wollen. Beide Eltern brüten, in der Nacht meist das Männchen. Brutdauer 12 bis 14 Tage, Brutzeit Mai oder Juni, Nestlingszeit 20 bis 23 Tage. Nach dem Ausfliegen zerfällt die Familie rasch, und die Jungvögel verstreichen. Die Eltern schlafen das ganze Jahr hindurch in einer Höhle, die sie sich notfalls eigens anfertigen.
Nahrung: Der Kleinspecht ist kein eifriger Hacker und Zimmerer. Vielmehr sucht er seine Nahrung überwiegend im Wipfelbereich der Bäume auf dünnen Ästen, die von den großen Spechten kaum abgesucht werden. Er liest vor allem Blattläuse von Blättern und Rindenläuse von den Zweigen, dazu machen Ameisen einen wesentlichen Teil seiner Kost aus. Obwohl er klein ist, benötigt er ein großes Revier.

♂ ♀

♂ ♂

Wendehals *(Jynx torquilla)*

Merkmale: In Größe und Färbung ähnlich dem Weibchen des Rotrückenwürgers, Gefieder eulenartig und mit sehr dezenter Zeichnung. Schnabel schwach und gerade, Schwanz weich und nicht zum Abstützen geeignet. Nachweis meist durch monotone Rufreihen im Mai, etwa wie »gäh-gäh-gäh . . .« In die Enge getrieben, auf den Eiern bedroht oder in der Hand zeigt der Wendehals das Manöver, das ihm den deutschen und auch den wissenschaftlichen Namen eingebracht hat: Er sträubt das Gefieder, spreizt den Schwanz und läßt die Flügel hängen. So verändert, springt er den Feind an, verdreht schauerlich Augen und Hals, züngelt mit seiner langen Wurmzunge, gurgelt mit der Kehle, knallt und faucht. Mancher Freßfeind wird angesichts einer solchen Demonstration wohl zunächst in seinem Angriff innehalten – vielleicht lange genug, daß dem Wendehals die Flucht gelingt.

Lebensraum: Lichte Laub- und Mischwälder, Feldgehölze, Obstgärten; vereinzelt auch in Buschlandschaften mit einzelnen Bäumen und sogar in baumlosen Landstrichen, wenn es dort genügend höhlenreiche Lehmwände gibt.

Fortpflanzung: Wenn die Vögel Mitte April bis Mitte Mai aus ihren Winterquartieren in Afrika zurück sind, fallen sie bald durch ihre »langweiligen« Rufreihen auf, die meist in Nestnähe vorgetragen werden und Ende Mai erlöschen, manchmal auch erst im Juli. Beide Geschlechter »singen«.

Der Wendehals ist Brutvogel in Höhlen, die aber Ende Mai meist schon von anderen Höhlenbrütern besetzt sind. Die Wendehälse räumen in solchen Fällen das störende Nest samt Eiern oder Jungen aus der Höhle, tragen aber selber nach Spechtsitte kein Nistmaterial ein. Die Gelege findet man in Nistkästen, manchmal auch in völlig morschen Stämmen kurz vor dem Zerfall, seltener in Erdhöhlen, auch in waagerechten, ausgefaulten Ästen und in Wochenendhäusern, manchmal dicht über dem Boden, aber auch bis 7 Meter hoch. Die 7 bis 8, selten über 10 Eier werden von Männchen und Weibchen abwechselnd bebrütet, Brutbeginn meist Ende Mai, Brutdauer um 12 Tage. Die Jungen setzen sich in der Höhle zu einer eigenartigen Pyramide zusammen, die Schnäbel in der Mitte, und sperren, sobald die Eltern ihre Schnabelwurzeln berühren. Die Alttiere würgen dann den Futterballen – meist nur Ameisenbrut – aus dem Kehlsack in den Rachen des Jungvogels. Wenn die Jungen älter sind, lassen sie von früh bis spät ein eigenartiges Rauschen und Trillern hören. Mit 18 bis 24 Tagen sind sie flügge, danach bleibt die Familie noch für 10 bis 14 Tage zusammen. Zweitbruten im Juli kommen vor. Mit dem Ende der Brutzeit verschwinden die Vögel aus dem Brutrevier und ziehen langsam als Einzelwanderer oder in kleinen Gruppen südwärts. Viele überwintern in den Atlasländern, andere folgen dem Nil und ziehen bis Ostafrika. Im Oktober kommen sie in ihrer Winterherberge an.

Nahrung: Ameisen und Blattläuse, die der Wendehals mit seiner klebrigen, wurmförmigen Zunge anleimt, daneben auch andere Insekten. Handzahme, von klein an aufgezogene Wendehälse stecken ihre Zunge gern tief in die Ohren und Nasenlöcher des Pflegers.

Allgemeines: Die Wendehälse sind eine eigene, den Spechten nahestehende Familie der Spechtvögel, wie schon der Bau der Zunge ausweist. Außerdem haben sie wie die meisten Spechte eine Wendezehe, das heißt, daß beim Hüpfen zwei Zehen nach vorne und zwei nach hinten gerichtet sind. Da sie weder überwinternde Insekten aus Rindenritzen hämmern noch Zapfen und Nüsse zerlegen können, müssen sie Zugvögel sein. Weltweit gibt es nur zwei Arten von Wendehälsen: die europäische Art ist über ganz Eurasien bis nach Japan verbreitet. Der Braunkehlwendehals ist in Afrika zu Hause. Der Bestand der Wendehälse ist bedroht.

Ordnung Sperlingsvögel (Passeriformes)

Die Sperlingsvögel sind als jüngste Ordnung der Vögel etwa fünfzig Millionen Jahre alt. Trotzdem stellen sie allein rund sechzig Prozent aller Vogelarten, und zwar sowohl weltweit gesehen als auch in Europa. Hinzu kommt eine fast unübersehbare Zahl von Rassen, die darauf schließen läßt, daß der Artbildungsprozeß hier noch in vollem Gange ist.

Zahlreiche Sperlingsvögel starben bereits vor dem Erscheinen des Menschen aus, also ohne sein Zutun, so wie in einer Gründerzeit viele Firmen ins Leben gerufen werden, die später, wenn der Konkurrenzkampf mit aller Härte einsetzt, wieder verschwinden müssen.

Die Ordnung der Sperlingsvögel wurde von den Anatomen mit Blick auf die inneren Organe abgegrenzt: Einigendes Band aller Sperlingsvögel sind der Bau des Gaumens, des Fußes und der Samenzellen; weitere, wenig ins Auge fallende Einzelheiten des Körperbaus treten hinzu.

Die Jungen aller Sperlingsvögel kommen blind als Nesthocker zur Welt. Sie »sperren«, das heißt, sie reißen zur Fütterung den Schnabel auf und lassen sich das Futter hineinstopfen. Das tun sonst nur noch die tropischen Mausvögel sowie die jungen Hopfe und Kuckucke; diese letzteren müssen sperren, soweit sie von Sperlingsvögeln aufgezogen werden, sonst würden sie von diesen nicht gefüttert.

Solange die Jungen noch blind sind, sperren sie, sobald das Nest erschüttert wird oder wenn sie einen Aufforderungsruf des Altvogels hören. Das Innere ihrer »Sperrrachen« ist meist in leuchtenden, bunten Farben angelegt. Auch die starken Schnabelwülste markieren mit auffälligen Farben das Fütterungsziel für die Altvögel: »Hier hinein!«

Zitternde oder drehende Bewegungen machen die Sperrachen noch auffallender.

Anfangs sperren die Jungen einfach nach oben und recken dabei für einige Sekunden ihre überschweren Köpfe auf dünnen Hälsen in die Höhe. Später, wenn sie sehen können, sperren sie gerichtet gegen den Altvogel, lassen sich aber durch eine mehr oder weniger genau nachgebildete Attrappe täuschen.

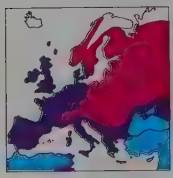
Bei großem Hunger sperren die Jungvögel schon nach geringsten Erschütterungen, die etwa von den Nestgenossen ausgehen; einer fängt dann an und reißt alle seine Geschwister mit. Das Sperren bedeutet ein Zwiegespräch: Der Jungvogel bekommt seine Nahrung, und die Altvögel erfahren durch die Intensität und Dauer des Sperrens, ob sie mehr Futter herbeischaffen sollen.

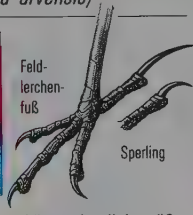
Der Begriff »Singvögel« ist nicht identisch mit »Sperlingsvögel«. Vielmehr bilden die Singvögel eine Untergruppe der Sperlingsvögel, ausgezeichnet durch eine besonders hoch entwickelte Syrinx. Dieses Organ, das bei den Säugetieren nicht vorkommt, sitzt im Brustkorb am Ausgang der Bronchien und hat eine ähnliche Aufgabe wie unser Kehlkopf: Es wirkt bei der Stimmbildung mit. Die Syrinx ist aber viel komplizierter gebaut als unser Kehlkopf. Ihr verdanken die Singvögel ihre ausgeprägte Fähigkeit, vielfältige, klangschöne und laute Töne, ja melodische Singstrophen hervorzubringen.

Alle europäischen Singvögel gehören zur Unterordnung der Sperlingsvögel, so daß man für die heimische Vogelfauna wahlweise beide Begriffe verwenden kann. Die kleinsten heimischen Vögel, die Goldhähnchen, gehören ebenso hierher wie der größte heimische Singvogel, der Kolkrabe. Er kann zwar nicht singen, lernt aber in Gefangenschaft, Wörter zu sprechen. Natürlich versteht er den Sinn der nur nachgeahmten Laute nicht.

Kohlmeise
Haubenlerche
Bergfink
Blaumeise
Heidelerche
Feldlerche
Haus-
sperling
Grauammer
Feldsperling
Rotrückenwürger
Trauerschnäpper
Raubwürger
Halsbandschnäpper
Tannenhäher
Rotdrossel
Grauschnäpper
Wacholderdrossel
Eichelhäher
Mönchs-
grasmücke
Samtkopfgrasmücke

Feldlerche *(Alauda arvensis)*





Merkmale: Mit 18 cm Länge deutlich größer als ein Buchfink; kleine, aber bewegliche Kopfhaube, Schwanz mit weißem Außensaum.

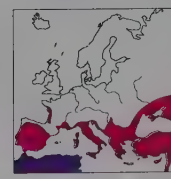
Lebensraum: Baumloses Grasland, vor allem, wo das Gras niedrig bleibt. Typisch für Ackerland mit Wintergetreide, aber noch häufiger auf mageren Weiden, wo man im Frühling oft eine ganze Anzahl Lerchen zugleich singen hört. Im Frühling zur Zeit der Schneeschmelze auf den ersten freiwerdenden Feldstücken, im Herbst auf Stoppelfeldern. *(Zeichnung S. 149)*

Fortpflanzung: Die Lerchen kommen in kleinen Trupps aus der Überwinterung im Mittelmeerraum zurück und beginnen Tage später zu singen. Ihr Lied ist ein erstes ernsthaftes Frühlingszeichen. Es erklingt, während hoch über ihnen weitere Lerchenscharen mit Lockrufen nordwärts ziehen. Das Lerchenlied, ein schier endloser Strom von Tönen und Melodien, wird meist im Singflug aus großer Höhe vorgetragen. Ein Singflug kann 20 Minuten dauern, am Ende schwebt die Lerche zur Erde und stürzt die letzten 20 Meter verstummend, wie ein Stein vom Himmel. Aber wenige Minuten später kann sie schon wieder aufsteigen. Am Abend singt sie auch leise auf einem Feldstein oder einer Erdscholle.

Wenn das erste junge Gras durch das welke vorjährige stößt, sitzt die Lerche auf ihrem ersten Gelege, das meist im Ödland liegt und stets von überhängender Vegetation verdeckt ist. Über Mittag löst das Männchen sein Weibchen beim Brüten ab. Zwei Jahresbruten zwischen April und Juli, Brutdauer 11 bis 12 Tage, Nestlingsdauer 9 bis 10 Tage, flügge mit 18 Tagen. Die jungen Lerchen sind also auf dem Weg vom Nesthocker, wie er in der Singvogelerbschaft verankert ist, zum Nestflüchter geworden, ein Verhalten, das in der Steppe besser schützt als das des Nesthockers.

Nahrung: Samen und Insekten, auch Getreide.

Kurzzehenlerche *(Calandrella brachydactyla)*



Merkmale: Mit 14 cm Länge wesentlich kleiner als die Feldlerche. Scheitel etwas zimtbraun. Vorderbrust ungestreift, ihre Unterseite ist hell.

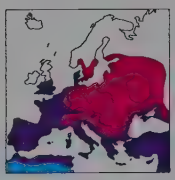
Lebensraum: Brachäcker, Weideland, Halbwüsten und Sandgebiete. Im Herbst fällt die Heidelerche in oft großen »Flügen« auf abgeernteten Getreidefeldern ein. In Südeuropa ist sie die häufigste Lerche.

Fortpflanzung: Wie die meisten Lerchen trägt die Kurzzehenlerche ihr helles, aber recht leises Lied im Singflug aus großer Höhe über dem Brutgebiet vor. In der Morgen- und Abenddämmerung singt sie auch gern von einer Erdscholle aus. Im Brutgebiet hört man meist mehrere singende Männchen zugleich. Als Vögel der baumlosen Steppen und Savannen sind alle Lerchen Bodenbrüter. Die Kurzzehenlerche legt ihr tief napfenförmiges Nest, oft nur dürftig gegen die sengende Sonne und die Sicht geschützt, am Fuße eines Pflanzenhorstes an; es ist innen fein ausgelegt. Die Jungen sehen wie alle Lerchenjungen in den ersten Tagen in ihrem langen Dunenkleid »schimmelig« aus. Sie werden mit Insekten aufgezogen und verlassen das Nest, wenn sie noch nicht fliegen können. Die frischflüggen Jungen hüpfen am Boden, die alten Lerchen trippeln.

Nahrung: Die oft zahlreichen Lerchenarten, welche die Steppen bevölkern, haben sich auf verschiedene Nahrung spezialisiert: Die grobschnäbeligen knacken Sämereien, die langschnäbeligen wühlen im Sand, die feinschnäbeligen, zu denen die Kurzzehenlerche gehört, nehmen neben feinen Sämereien auch reichlich Insekten auf. Als Vögel trockener Landstriche, die von Dürreperioden heimgesucht werden können, sind die Lerchen gute Flieger und stets bereit, in neue Lebensräume zu verstreichen, um auf diese Weise ungünstigen Wetterperioden auszuweichen. Die im Süden so rasch fortschreitende Umwandlung der Steppe in Akkerland hat der Kurzzehenlerche bisher wenig geschadet.

Heidelerche *(Lullula arborea)*

Zeichnung auf S. 149

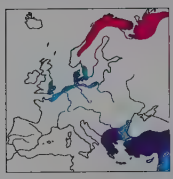


Merkmale: Bedeutend kleiner als die Feldlerche, Körperlänge 15 cm. Undeutliche Federhaube. Gesang lullend, sehr stimmungsvoll, besonders, wenn er in der Nacht erklingt. Tagsüber hin- und herschwebender Singflug mit flatterndem, fledermausartigem Flügelschlag.

Lebensraum: Die Heidelerche stellt recht bestimmte Ansprüche an ihren Lebensraum: Sie braucht von Bäumen umstandenes Ödland mit vorwiegend vegetationslosem Grund, das möglichst noch im Hügelland liegen soll. So findet man sie in Mitteleuropa nur sehr zerstreut auf großen Kahlschlägen, auf den Halden weitläufiger Steinbruchbetriebe, aber auch in Heidelandschaften und auf mageren Berghängen.

Fortpflanzung: Das Nest steht fast unauffindbar versteckt unter niedriger Vegetation, und die Lerchen schleichen sich nur dann am Boden zu ihm hin, wenn sie sich unbeobachtet fühlen. Brutzeit April bis Juni, Brutdauer 13 bis 15 Tage. Die Jungen verlassen mit etwa 10 Tagen das Nest. Sie können dann noch nicht fliegen, verbergen sich aber gut am Boden.

Ohrenlerche *(Eremophila alpestris)*



Merkmale: Im Sommer durch Gesichtsmaske und »Teufelshörner« unverwechselbar, die beim Weibchen – unser Bild – viel kürzer sind als beim Männchen. Körperlänge 16 bis 17 cm. Gut zu Fuß. Im Winterkleid fehlen die Federhörner, aber die Kehle bleibt gelblich-weiß.

Lebensraum: Die Ohrenlerche findet das baum- und strauchlose Land, das alle Lerchen lieben, im hohen Norden und in südlichen Gebirgen oberhalb der Baumgrenze. Im Norden brütet sie in der trockenen Flechtentundra, manchmal auch an Ufern von Seen und an Küsten, wo der Wind Sämereien zusammengeweht hat. Im Süden ist sie ein Vogel der dürren Gebirgsrasen oberhalb etwa 1500 Meter.

Fortpflanzung: Ihr bescheidenes Lied trägt sie meist von einer Felskuppe aus vor, manchmal auch in einem niedrigen Singflug. Das Nest liegt meist gut verborgen unter einem Busch und hat eine warm ausgelegte Mulde. Brutzeit Juni und Juli; meist 4 Eier, Brut 10 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 9 bis 12 Tage.

Nahrung: Kerbtiere und Sämereien.

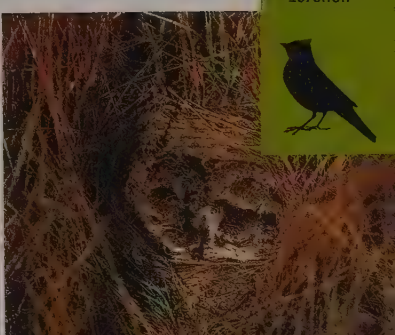
Kalanderlerche *(Melanocorypha calandra)*

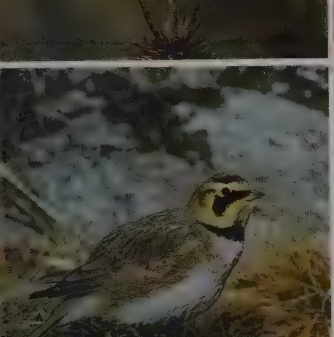
Merkmale: Mit 19 cm Länge eine sehr große und plump wirkende Lerche. Die Halsflecken finden sich auch bei der Bergkalanderlerche, die aber nur 17 cm lang wird. Schwanzseiten im Fluge sichtbar weiß, der Flügelhinterrand ist ebenfalls weiß.

Lebensraum: Grassteppen und Kultursteppe mit geschlossenem Bodenbewuchs. Im Herbst auf Stoppelfeldern. Brut hauptsächlich in landwirtschaftlich noch unerschlossener Grassteppe, dort ein das Landschaftsbild prägender, unübersehbarer Vogel.

Fortpflanzung: Das Lied der Kalanderlerche ist volltönender und tonreicher als das Feldlerchenlied. Es wird von einem Busch aus oder im Singflug vorgetragen, der spiralförmig bis in Höhen führt, wo das menschliche Auge den Sänger verliert. Brutzeit von April bis Mitte Juni, zwei Bruten; 4 bis 5 Eier, Brutdauer 12 bis 13, Nestlingsdauer 12 Tage. Nur das Weibchen brütet.

Nahrung: Im Sommer überwiegend Insekten, im Winterhalbjahr Sämereien.





Haubenlerche

(Galerida cristata) *Zeichnung auf S. 149*

Merkmale: Auffällige, meist aufrecht getragene Haube, Schwanzaußenseiten blaßgelb. Der Gesang wird meist von einer Warte aus vorgetragen.

Lebensraum: Die Haubenlerche ist vor allem ein Vogel der Steppen in Ost- und Südeuropa. In der Zeit der Pferdedroschken, der Ackergäule und der Schafherden war sie aber auch im örtlich entwaldeten und durch Überweidung versteppten Mitteleuropa eine vertraute Erscheinung. Von Zeit zu Zeit bekamen die mitteleuropäischen Haubenlerchen Zuzug durch Invasionen aus dem Osten. Heute ist die Haubenlerche in Mitteleuropa weitgehend ausgestorben, aber einige Restgruppen haben sich auf Magerrasen und auch auf brachliegendem »Bauerwartungsland« am Rande großer Städte halten können.

Fortpflanzung: Die Haubenlerche ist ein Standvogel, der sein abgehackt klingendes Lied schon im Spätwinter vorträgt. Eingeflochten darin sind Nachahmungen von Stimmen aus ihrer Umwelt, darunter so täuschend nachgemachte Schäferpfiffe, daß die Hunde des Schäfers darauf hereinfallen können. Die Hunde bemerken aber bald ihren Irrtum und folgen dann weder dem Pfiff des Schäfers noch der Lerche, so daß ihr Herr sich eine andere Tonfolge ausdenken muß.

Das Bodennest ist kunstlos gebaut, aber hervorragend versteckt. Außerdem begibt sich die Lerche nie zum Nest, solange sie sich beobachtet fühlt. Zwei Bruten zwischen April und Juli, 3 bis 5 Eier, Brutdauer 12 bis 13 Tage, Nestlingsdauer 9 bis 11 Tage. Danach kehren die Jungen in den ersten Nächten oft noch in ihr Nest zurück. Mit 16 bis 18 Tagen beginnen sie zu fliegen. Sie baden gerne im Sand.

Nahrung: Wie bei allen Lerchen teils tierischen, teils pflanzlichen Ursprungs: Insekten, Sämereien. Im Herbst und Winter gern Körner an Druschabfällen und Roßäpfeln. Wo keine Pferde mehr gehalten werden, verschwindet meist auch die Haubenlerche.

Felsenschwalbe

(Ptyonoprogne rupestris)

Merkmale: Einer Uferschwalbe ähnlich, aber etwas größer. Immer in der Nähe von Felswänden, nie hoch in der Luft. Überlegene Flugkunst. Bräunliche Unterseite ohne Brustband, Spannweite um 13 cm.

Lebensraum: Felswände, Schluchten, Brükken und Tunnels in der Nähe von Wasser.

Fortpflanzung: Brutzeit Mai bis Juli. Das Nest ist eine aus Lehm und Speichel gemauerte Schale unter überhängendem, frisch abgebrochenem Fels, auch dicht über verkehrsreichen Straßen.

Nahrung: Fliegende Insekten, in federleichtem Flug in den Auf- und Abwinden zwischen den Felswänden erhascht. Bei der Jagd »fischt« sie gleichsam in einem begrenzten Luftraum alles weg, was der Wind hereinträgt.

Uferschwalbe *(Riparia riparia)*

Merkmale: Eine kleine braune Schwalbe mit etwas flatterig wirkendem lautlosem Flug. Jagt oft über dem Wasser und ist zwischen anderen Schwalben leicht zu übersehen. Braunes Brustband auf sonst weißer Unterseite, Länge 12 cm.

Lebensraum: In der Nähe von lehmigen und sandigen Steilwänden.

Fortpflanzung: Brutzeit Mai und Juni. Beide Partner graben mit Schnabel und Füßen einen etwa armtiefen Gang in eine meist frisch abgebrochene Wand, den sie zu einem mit Federn ausgelegten Kessel erweitern.

Nahrung: Im Flug erhaschte Insekten. Vor allem abends, bis weit nach Sonnenuntergang, wenn die Mücken tanzen, jagen die Schwälbchen unermüdlich über der Wasserfläche von Flüssen und Seen, manchmal weitab von ihrer Brutwand.

Rötelschwalbe *(Cecropis daurica)*

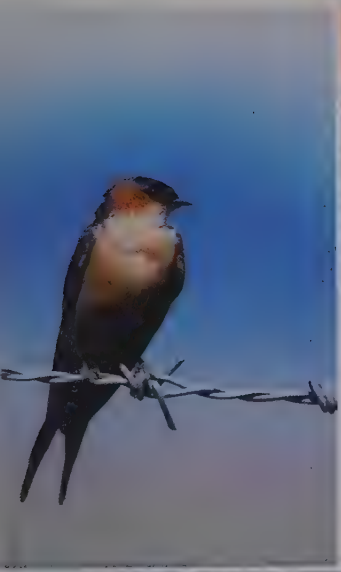
Merkmale: Rotbrauner Bürzel und rotbraunes Nackenband. Lange Schwanzspieße. Fliegt langsamer als die Rauchschwalbe, kreist häufig und vermag im Aufwind an Hängen mit wenigen Steuerbewegungen in der Luft zu »stehen«.
Lebensraum: Brutplatz unter Brücken, in Höhlen, Gemäuern, auch in Häusern. Immer in Gewässernähe.
Fortpflanzung: Die Schwalben sammeln feuchten Lehm, mischen ihn mit ihrem klebrigen Speichel und formen ein Nest, das in der Form an eine der Länge nach halbierte Flasche erinnert und an der Decke des Brutraumes hängt. Länge mit »Flaschenhals« bis zu einem halben Meter. Brutzeit zwischen Mai und Juli, Brutdauer 11 bis 16 Tage, Nestlingsdauer 20 bis 21 Tage.
Nahrung: Aus der Luft gefangene Insekten.

Mehlschwalbe *(Delichon urbica)*

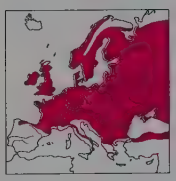
Merkmale: Eine kleine gesellige Schwalbe mit schwarzer Oberseite und weißem Bürzel. Unterseite weiß.
Lebensraum: Koloniebrüter an menschlichen Bauwerken, bewohnten und unbewohnten wie Brücken, Türmen. Im Südosten auch in unbewohnten Felsschluchten.
Fortpflanzung: Kugeliges Lehmnest an der Außenseite von Gebäuden, meist an Stein, aber auch an Holz geklebt und mit einem engen Schlupfloch versehen.
Nahrung: Im Flug erhaschte Insekten. Da diese im Winter fehlen, sind alle Schwalben unbedingte Zugvögel. Die Mehlschwalbe überwintert im tropischen Afrika.

Rauchschwalbe *(Hirundo rustica)*

Merkmale: Sehr tief gegabelter Schwanz, Stirn und Kehle rostbraun. Flug schnell und ständig von plötzlichen oder allmählichen Richtungsänderungen geprägt. Gesang schnurrend und schwätzend, im Sitzen wie im Fliegen vorgetragen.
Lebensraum: Im Süden ihres großen Verbreitungsgebietes gibt es noch Rauchschwalben, die in öden Felstälern leben; sonst aber haben sie sich überall in Mitteleuropa eng an den Menschen angeschlossen: sie brüten in Höfen und Dörfern, weniger schon in Kleinstädten, und in Großstädten gar nicht. Überhaupt ist die Rauchschwalbe wahrscheinlich erst im Gefolge von »Haus und Hof« aus ihrer subtropischen Heimat nach Norden vorgedrungen und kann in den gemäßigten Zonen wohl nicht ohne den Menschen überleben.
Fortpflanzung: Die Schwalben kehren in der ersten Aprilhälfte aus ihren Überwinterungsgebieten zurück, zunächst wohl vereinzelt Männchen. Meist finden sie in ihr vorjähriges Nest zurück, wo manchmal wenig später auch ihr vorjähriges Weibchen wieder eintrifft. Der klassische Ort für ein Schwalbennest ist der Kuhstall, und meist leben dort auch mehrere Pärchen einträchtig beisammen. Das Nest wird als flache Schale aus Lehm und etwas Stroh gemauert und liegt fast stets so dicht unter der Stalldecke, daß man nicht hineinsehen kann. Die Schwalben bringen den Lehm klumpenweise im Schnabel herbei. Innen wird das Nest mit Federn, Haaren und Halmen ausgelegt, und in vier oder fünf Tagen ist die Arbeit getan. Brutzeit Mai bis August für zwei Bruten, Brutdauer 14 bis 16 Tage, Nestlingsdauer 20 bis 22 Tage. Nur das Weibchen bebrütet die meist 4 oder 5 Eier. Die Jungen sitzen nach dem Ausfliegen meistens in Reih und Glied auf einem Draht oder Zweig.
Nahrung: Aus der Luft gegriffene Insekten bis zur Größe von Schmetterlingen und Libellen.



Baumpieper *(Anthus trivialis)*



Merkmale: Etwa feldlerchengroß, aber schlanker. Sitzt oft auf Bäumen. Unverwechselbarer Balzflug. Vom sehr ähnlichen Wiesenpieper ist er durch seinen anderen Lebensraum und an seinem Verhalten zu unterscheiden. Länge 15 cm.

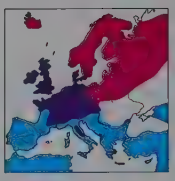
Lebensraum: Der Baumpieper ist vor allem ein Vogel der Kahlschläge. Er siedelt sich an, wenn das Altholz abgefahren wurde, und verschwindet wieder, ehe der Jungwuchs mannshoch ist. In Heidelandschaften kann er sich nur halten, wenn zumindest einige Bäume in der Nähe wachsen. Baumpieper haben sich schon im Ödland angesiedelt, nachdem dort eine Telefonleitung verlegt worden war.

Fortpflanzung: Zur Brutzeit singt das Männchen zunächst ein paar Töne auf einem Ast, dann fliegt es singend schräg aufwärts, schwebt in einem eleganten Bogen, immer noch singend, mit gespreiztem Schwanz, hängenden Beinen und leicht angehobenen Flügeln wieder zu seiner Warte zurück und beendet dort den Vortrag. Manche Männchen steigen auch stumm auf und beginnen erst in der Luft ihr Lied. Auf Waldlichtungen ist der Baumpieper der letzte Sänger im Jahreslauf, er verstummt erst Ende Juli.

Das Nest wird normalerweise am Waldrand, zwischen oder vor den Bäumen, angelegt, meist unter welkem Gras, fast wie in einer Höhle, zu der ein mauselochgroßer Einschlupf führt. Zwei Bruten im Jahr mit je 4 oder 5 Eiern von sehr variabler Grundfärbung und Fleckung. Teils brütet nur das Weibchen, teils lösen sich beide Partner ab. Erste Brut im Mai, zweite Brut Ende Juni oder im Juli. Heftige Regenfälle können viele Bruten vernichten. Selten holen die Eltern das Futter aus Entfernungen von über 50 Metern herbei. Brutdauer 10 bis 11 Tage. Schon nach weiteren 10 bis 12 Tagen, lange, bevor sie fliegen können, verlassen die Jungen das Nest. Sie leben fast unauffindbar verborgen in der Krautschicht des Bodens.

Nahrung: Fast ausschließlich Insekten und Spinnen.

Wiesenpieper *(Anthus pratensis)*



Merkmale: Sehr ähnlich dem Baumpieper, geringfügig kleiner, 14,5 cm gegenüber 15 cm. Gesamtton des Gefieders mehr grau. Kralle der Hinterzehe länger als die Zehe selber. Wenn sich das Gefieder im Sommer verschleißt, wird die Zeichnung kontrastreicher. Nach der Herbstmauser von August bis Oktober wirkt sie diffus, weil die frischen Federn blaßgraue Säume tragen.

Lebensraum: Feuchte Wiesen, Wiesenmoore, Übergangsmoore, Tieflandtundra, Heiden und Bergwiesen. Zur Zugzeit auch auf Ödland, Wiesen und Stoppelfeldern, fast stets in der Nähe von Wasser. Im Winter im Mittelmeerraum, teilweise auch in Westeuropa. Einzelne Wiesenpieper versuchen auch nördlich der Alpen die Überwinterung oder harren zumindest dort aus, bis der Winter mit voller Kraft einsetzt.

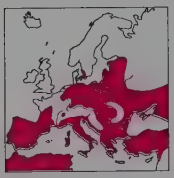
Außerhalb der Brutzeit hält sich der Wiesenpieper fast nur am Boden auf und wird erst bemerkt, wenn er mit feinen »ist-ist«-Rufen auffliegt. Der Flug ist zuckend und schnell.

Fortpflanzung: In seinem Brutgebiet sitzt der Wiesenpieper gern auf einem erhöhten Punkt, einem Feldstein oder Zaunpfahl. Er singt, vom Boden aufflatternd und wieder herabschwebend, und stürzt schließlich – immer noch singend – mit angelegten Flügeln zur Erde. Das Nest, ein unscheinbarer Bau aus Halmen und Moos, wird gleich nach der Rückkehr aus den Überwinterungsgebieten gebaut, manchmal unter hohlliegenden Steinen, meist unter überhängendem Altgras.

In den wärmeren Teilen seines Verbreitungsgebietes zieht der Wiesenpieper zwei Bruten im Jahr auf, im Norden und im Gebirge nur eine. Die erste Brut kann Ende April beginnen; es brütet nur das Weibchen, oft auf 6 Eiern. Brutdauer 13 Tage. Die zweite Brut, die etwas schwächer ist, wird ab Mitte Juni, meist aber Anfang Juli, gefunden. Die Jungen verlassen das Nest, noch ehe sie fliegen können, und verstecken sich geschickt in der Bodenvegetation.

Nahrung: Insekten und Spinnen.

Brachpieper *(Anthus campestris)*



Merkmale: Etwa so groß wie eine Feldlerche, aber langbeinig und schlank. Wippt, wie andere Pieper auch, häufig mit dem Schwanz. Gefieder nur undeutlich gefleckt, sandbraun, gräulich überflogen. Kralle an der Hinterzehe nicht auffallend lang. Läuft gewöhnlich in waagrechter Körperhaltung rasch dahin und erscheint ab und zu auf einer Erhebung, um Ausschau zu halten. Steht gerne auf einem Bein. Farbe der Beine hell, fast fleischfarben.

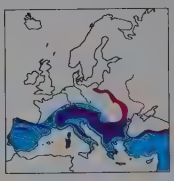
Lebensraum: Während die meisten Pieper eher feuchtes Gelände bewohnen, kann es dem Brachpieper kaum trocken genug sein; zumindest muß auf weiten Flächen der nackte Erdboden zutage treten. Seine Nachbarn sind dort Triel und Flughuhn. In solchem Ödland brauchen die Vögel ein sehr großes Nahrungsrevier, aus dem sie ihre Artgenossen heftig vertreiben. Zur Futtersuche fliegen die Brachpieper manchmal so weit, daß man sie aus den Augen verliert.

Fortpflanzung: Nach der Rückkehr aus dem Winterquartier singt das Männchen von einem aufragenden Zweig aus oder in schwankendem Singflug, wobei sein Gesang praktisch nur aus einem vielfach wiederholten »Zirlui« besteht. Das Nest liegt oft in einem eingetrockneten Huftritt und enthält im Juni 4 oder 5 Eier, in Nachgelegen, wenn das erste Gelege verlorenging, wohl auch nur drei, die innerhalb eines Geleges einheitlich, zwischen verschiedenen Gelegen aber manchmal recht unterschiedlich gefärbt sind. Das Weibchen brütet und schleicht sich auf große Entfernung geduckt vom Nest, wenn es eine Gefahr kommen sieht. Brutdauer 13 bis 14 Tage. Wenn die Jungen nach weiteren 14 Tagen das Nest verlassen, können sie schon etwas fliegen. Meist werden sie Mitte Juli flügge.

Nahrung: Insekten, Spinnen, Schnecken und Würmer.

Allgemeines: Durch Zerstörung seines Lebensraumes ist der Brachpieper in Mitteleuropa vom Aussterben bedroht.

Wasserpieper *(Anthus spinoletta)*



Merkmale: Merklich größer als der Wiesenpieper – Körperlänge 16,5 cm gegen 14,5 cm. Füße dunkel. Grundfarbe bei den Wasserpiepern der Gebirge grau, an den westeuropäischen Küsten dunkel, in Skandinavien eine Rasse mit brauner Grundfarbe.

Lebensraum: Der Wasserpieper kommt in zwei recht verschiedenen Lebensräumen vor: Die Gebirgsrasse siedelt in der Krummholzzone und den sich darüber anschließenden Almwiesen, besonders gern an Bergbächen, die durch Felsgelände rauschen.

Die zweite, etwas anders gefärbte Rasse bewohnt felsige Meeresküsten. Wasserpieper sind enger an das Wasser gebunden als die anderen Pieper. Sie waten gerne im Flachwasser und gehen dabei zierlich nach Stelzenart mit erhobenem Schwanz. Im Gebirge reicht ihr Lebensraum bis in die Zone des ewigen Schnees, manchmal brüten sie sogar in der Nachbarschaft der Gletscher.

Fortpflanzung: Gleich nach der Rückkehr ins Brutgebiet beginnen Balz und Nestbau. Das Männchen trägt von einem Stein oder Busch aus sein Lied vor oder erhebt sich zu einem Singflug, wobei es singend aufflattert, dann heranschwebt und seine Strophe erst im Sitzen beendet.

Das Nest ist ein recht großer Bau aus Halmen und Moos, innen manchmal mit Tierhaaren ausgelegt. 4 bis 5, oft auch 6 Eier. Die Eiablage beginnt im Hochgebirge noch während der Schneeschmelze, manchmal schon Ende April, meist aber im Mai. Der kurze Bergsommer ermöglicht nur eine Brut. Das Weibchen brütet 14 bis 15 Tage. Wenn die Jungen geschlüpft sind, versuchen die Eltern, etwaige Eindringlinge durch auffälliges Herumflattern aus der Nähe des Nestes fortzulocken.

Haben die Jungen das Nest erst einmal verlassen, so sind sie nicht mehr auffindbar, zumal die Eltern bei jeder Beunruhigung das Füttern einstellen.

Nahrung: In der Brutzeit Kerbtiere, im Herbst auch Sämereien.

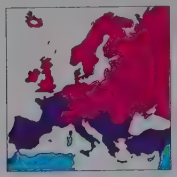
Rotkehlpieper *(Anthus cervina)*

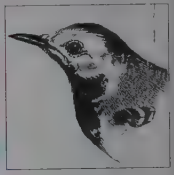
Merkmale: Oberseite gelbbraun, Bürzel deutlich gestreift. Auf dem Frühjahrszug und im Brutgebiet sind die Vögel leicht an ihrer zimtbraunen Kehle und Brust zu erkennen, die allerdings beim Weibchen schwächer ausgeprägt und in Ausdehnung und Farbintensität recht variabel sind. Die Altvögel mausern sich im Juli und August in ein Winterkleid, in dem sie bei der Feldbeobachtung kaum vom Wiesenpieper zu unterscheiden sind. Ihm gleichen sie auch in der Größe – 14,5 cm Körperlänge.

Lebensraum: Der Rotkehlpieper brütet nördlich der Waldgrenze, wo noch niedriges Birken- und Weidengebüsch gedeiht. Er ist charakteristisch für sumpfige, mit Gräsern bewachsene Stellen in der Tundra und nordische Weidendickichte. Als Fernzieher verbringt er den Winter teils in den Atlasländern, teils in den äquatornahen Savannen Afrikas. Für ihn ist die Brutzeit also die kältere Jahreszeit.

Fortpflanzung: Balz und Nestbau beginnen gleich nach der Rückkehr ins Brutgebiet, das eben schneefrei geworden und noch vom Schmelzwasser über gefrorenem Boden getränkt ist. Entsprechend bauen die Pieper ihr gut verstecktes Nest fast ausschließlich an die Flanke von Erhöhungen, etwa an Torfhaufen oder Erdaufschüttungen, meist in bester Südlage. Oft liegt das Nest unter so dichter überhängender Vegetation, daß die Eltern auf dem Weg dorthin eine Art Tunnel austreten. Anders als die Piepernester wärmerer Landstriche, ist es manchmal mit Federn ausgelegt, aber immer so, daß etwa weiße Federn von außen nicht zu sehen sind. Brutzeit Juni, Brutdauer 12 bis 14 Tage, so daß die Jungen meist noch im Juni schlüpfen. Bei der Geburt sind sie blind und nackt, bekommen aber rasch ein dunkles Dunenkleid. Am 3. oder 4. Tage öffnen sich die Augen. Verlassen die Jungen im ersten Julidrittel das Nest, so können sie zwar noch nicht fliegen, wiegen aber schon so viel wie ihre Eltern. Sie werden fast ausschließlich mit Mücken gefüttert.

Bachstelze *(Motacilla alba)*



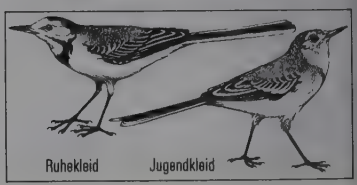


Merkmale: Je nach Alter, Rasse und Jahreszeit sehr verschieden gefärbt, aber immer in Grau, das bei den Jungen einen bräunlichen Anflug hat, Schwarz und Weiß. Länge mit Schwanz 18 cm. Stimme »philipp«. Häufiges Schwanzwippen.

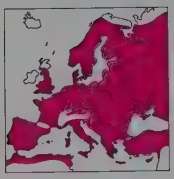
Lebensraum: Immer in lockerer Nähe zum Wasser, nie im Wald. Als Wasser genügt der Bachstelze schon die Pfütze vor einem bäuerlichen Misthaufen. Auf dem Herbstzug rasten die Wanderscharen auch in Wiesen, Schilf und an Schlickufern. Sobald ein Stück Steppe bewässert wird, stellt sich die Stelze dort ein.

Fortpflanzung: Die Bachstelzen beginnen oft erst 2 bis 4 Wochen, nachdem sie ihr Brutrevier besetzt haben, mit dem Nestbau. Das Nest liegt stets unter einem festen Dach, aber sonst gibt es eine große Auswahl von Standorten: im Gebälk einer Scheune, in Mauerlöchern, Holzstapeln, unter Brücken, in Erdlöchern, Röhren und dergleichen. Das Nest ist außen mit Halmen, innen auch mit Federn und Haaren ausgelegt und teils ein sorgfältiger, oft jedoch auch ein eher liederlicher Bau. Zwei Bruten, in seltenen Fällen auch drei. Die erste Brut im Mai, wobei das Weibchen täglich ein Ei legt, bis das Fünfergelege vollzählig ist. Brutdauer um 12 Tage, Nestlingsdauer 14 bis 15 Tage. Die Jungen haben im Nest nicht selten unter blutsaugenden Fliegenlarven zu leiden.

Nahrung: Rein tierisch, vor allem Insekten, die sich im Wasser entwickeln, bis hin zu großen Libellen.



Schafstelze, Viehstelze *(Motacilla flava)*



Merkmale: Die Schafstelze ist in mehreren Rassen über ihr großes Gebiet verteilt. Dazu unterscheiden sich Männchen und Weibchen, Sommer- und Winterkleid, und nach dem Ausfliegen tragen die jungen Vögel noch ein Jugendkleid. Im Sommer ist in allen Altersklеidern die Kehle und Brust der Männchen leuchtend gelb, beim Weibchen blaßgelb. Der Rücken ist in allen Sommerkleidern olivgrün. Die südeuropäische Rasse heißt Maskenstelze und fällt durch die tiefschwarze Färbung des Scheitels auf. Die Jungen sehen nach dem Ausfliegen den jungen Bachstelzen sehr ähnlich, sind aber etwas bräunlicher und tragen ein breiteres Kopfband.

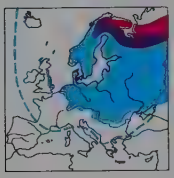
Lebensraum: Zur Brutzeit in feuchten Wiesen und Feldern, besonders gern auf von Entwässerungsgräben durchzogenen Viehweiden. Zur Brutzeit treiben sich die Wanderscharen auch an trockenen Orten, wie Brachäckern und nordischer Tundra, umher, daneben aber auch in Salzsümpfen und Lagunenlandschaften.
Im Winter begleiten die Scharen der Schafstelzen in den Savannen Afrikas das Weidevieh der Eingeborenen und in den Naturparken die Herden der Wildtiere.

Fortpflanzung: Der bescheidene Gesang der Männchen fällt wenig auf. Statt dessen balzen sie dekorativ mit aufgeplusterter, hochgelber Brust und mit Flügelzittern vor den immer etwas blasser gefärbten Weibchen. Brutzeit Mai und Juni, in Süd- und Mitteleuropa zwei Bruten, in Nordeuropa nur eine Brut. Meist 5 oder 6 Eier, Brutdauer 13 bis 14 Tage. Das Nest steht meist am Boden unter überhängendem Gras oder in einer Bodenmulde, mit Vorliebe wird es in den Böschungen von Entwässerungsgräben versteckt.
Nur das Weibchen brütet und unterbricht die Brutzeit häufig, um sich seine Nahrung zu suchen und das Gefieder zu ordnen.
Beide Eltern bringen das Futter zum Nest, trauen sich aber nicht heran, solange sie sich beobachtet fühlen. Zur Brutzeit machen sie durch aufgeregtes Herumflattern auf die Nähe des Nestes aufmerksam.
Die Jungen hüpfen im Alter von 11 bis 13 Tagen aus dem Nest, wenn sie noch lange nicht fliegen können. Die Jungen aus den letzten Nachgelegen werden erst Ende August flügge, kurz vor dem Aufbruch in die afrikanischen Winterquartiere. Auf dem Zug kann man in Mitteleuropa die verschiedenen Rassen der Schafstelze in gemeinsamen Wanderscharen beobachten.

Nahrung: Hauptsächlich Fliegen und andere zarte Insekten, die von grasendem Vieh aufgescheucht werden. Schafstelzen laufen flink und mit so raschen Trippelschritten, daß man ihre Beine nicht mehr sehen kann. Sie halten auch mit einer dahinziehenden Herde Schritt, wenn der Boden ein freies Laufen zuläßt. Ziehen die Herden durch hohes Gras, so folgen ihnen die Stelzen im Fluge und landen auch einmal zu kurzer Rast auf dem Rücken eines Rindes.

Allgemeines: Die Schafstelze könnte mit der Gebirgsstelze verwechselt werden, die ebenfalls in Mitteleuropa heimisch ist. Die Gebirgsstelze ist aber strenger an Gewässer gebunden, so daß sie zusammen mit den übrigen Wasservögeln im Wasservogelband dieser Reihe vorgestellt wird. Die Gebirgsstelze ist deutlich schlanker als die Schafstelze und hat einen längeren Schwanz. Außerdem ist ihr Rücken immer grau und nur in der Bürzelregion grüngelb. Die Männchen sind in der Brutzeit an ihrer schwarzen Kehle kenntlich, im Winter- und Jugendkleid bleibt der lange Schwanz das verläßlichste Unterscheidungsmerkmal.

Seidenschwanz *(Bombycilla garrulus)*



Merkmale: Starengroß, mit dichtem, meist duftig getragenem Gefieder; kurzer Schwanz mit gelber Endbinde, Bürzel grau. Federhaube. Zirpende Stimme. Flug starenartig in dichten Flügen.

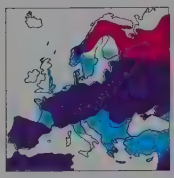
Lebensraum: Brutvogel in nördlichen Nadel- und Birkenwäldern, im Norden bis an die Grenzen des Hochwaldes, wogegen im Süden die Brutgrenze schwankt. Wenn im Norden der Winter hart wird, ziehen die Seidenschwänze nach Süden, wobei sie je nach Jahr in unterschiedlicher Zahl bis in den Mittelmeerraum vorstoßen. In Mitteleuropa ist der Seidenschwanz folglich ein Invasionsvogel, der etwa alle 10 Jahre in größerer Anzahl erscheint und dann als Wintergast beobachtet werden kann. Der Grund für diese unregelmäßigen Wanderungen ist unbekannt.

Bei uns erscheinen die Seidenschwänze als Baumvögel, die nur zum Trinken und Baden zum Erdboden kommen, wobei sie sogar zwischen Eisschollen baden. Sie rasten, wo noch Beeren hängen, und streichen weiter, wenn sie abgeerntet haben. Manche Schwärme bleiben immer scheu, andere sind so zutraulich, daß man die prachtvollen Vögel aus Meterabstand betrachten kann. Im März ziehen die Seidenschwänze wieder nach Norden zurück.

Fortpflanzung: So groß die Invasionsscharen auch sein mögen, so hat doch bislang kaum ein Nordlandreisender den Seidenschwanz im Brutrevier gesehen. Er brütet nämlich auf Bäumen, meist 4 bis 5 Meter hoch, und führt dann ein heimliches Leben. Das Nest ist haltbar aus Zweigen, Flechten und Moos gebaut und innen mit Rentierhaaren ausgelegt. Das Weibchen brütet und wird vom Männchen mit Futter versorgt. Auch bei der Balz bietet der Hahn dem Weibchen Futter und umhopst es mit gesträubter Haube und hängenden Flügeln. Brutzeit Juni und Juli. Im August werden die Brutreviere aufgegeben, die Vögel scharen sich zusammen.

Raubwürger *(Lanius excubitor)*

Zeichnung auf S. 149



Merkmale: Größter Würger in Europa, amselgroß; kurze, runde Flügel, Spannweite 36 cm; Länge 25 cm. Stirn je nach Rasse heller oder dunkler grau, aber niemals schwarz. Flanken grauweiß, bei der westeuropäischen Rasse auch rötlich überhaucht. Schnippt häufig mit dem Schwanz, fliegt wellenförmig. Die Stimme ist ein elsterartiges Schackern. Im Norden Zugvogel, im Süden Standvogel, dazwischen Strichvogel.

Lebensraum: Mit Dorngebüsch bewachsenes Ödland, verwilderte Obstgärten, Heidelandschaften. In Mitteleuropa durch Biotopzerstörung selten geworden, in Südeuropa durchaus häufig. Brutvogel auch im Savannengürtel des tropischen Afrika.

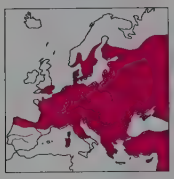
Fortpflanzung: Das Nest ist ein solider Bau aus Moos und Halmen, außen mit Reisern und innen mit zarten Wurzeln und Blättchen ausgelegt. Es wird vom Weibchen gebaut, manchmal über mehrere Jahre hin im gleichen Busch oder Baum, meist in einer Höhe von 3 bis 10 Metern. Beide Eltern verteidigen das Nest sogar gegen die weit überlegene Rabenkrähe. Die Männchen singen im April, wobei sie viele imitierte Vogelstimmen aus ihrer Umgebung einflechten. Die Eiablage beginnt Ende April oder im Mai. Männchen und Weibchen brüten, vor allem aber das Weibchen. Brutdauer um 15 Tage, meist 5 bis 6 Eier. Die Jungen werden mit Insekten aufgezogen. Nach 19 bis 20 Tagen verlassen sie das Nest – noch im Flatteralter. Ab Mitte Juni werden bei uns die ersten flüggen Jungvögel beobachtet, wenn sie mit großem Geschrei ihre Eltern anbetteln. Im Herbst verstreichen sie bis nach Südfrankreich.

Nahrung: Der Raubwürger ringt noch die Amsel nieder und die junge Wanderratte, greift sogar das Rebhuhn an und trägt einen Spatzen im Schnabel davon. Im Sommer erbeutet er vor allem Insekten.

Seiden-
schwänze

Würger

Neuntöter, Rotrückenwürger *(Lanius collurio)*



Merkmale: Männchen mit grauem Scheitel, schwarzem Zügelstreif und schwarzweißem Schwanz unverwechselbar. Weibchen unterseits quergestreift; Jungvögel wie Weibchen, aber zusätzlich auf dem Rücken quergestreift. *(Zeichnung S. 149)*

Lebensraum: Buschreiche Feldflur, vor allem mit dichten Dornenhecken, wie sie früher von Schafherden zurückgelassen und zurechtgestutzt wurden. In der flurbereinigten heckenlosen Landschaft muß der Würger verschwinden und mit ihm die ganze Tierwelt der Hecken und Magerrassen. Umgekehrt erging es dem Neuntöter im vorigen Jahrhundert, als man die Natur nach »nützlich« und »schädlich« einteilte und deshalb glaubte, durch Abschuß eines jeden Greifvogels ein gutes, naturschützerisches Werk zu tun. Damals vernichtete man einen Großteil des Greifvogelbestandes und damit die natürlichen Feinde des Neuntöters. In der Folge wurde er sehr häufig und eine Gefahr für den Kleinvogelbestand der Heckenlandschaft. Heute sind Greifvögel, Würger und Kleinvögel örtlich nur noch in Restbeständen oder in inselartiger Verbreitung übriggeblieben.

Fortpflanzung: Beim Nahrungserwerb ähneln die Würger den Greifvögeln, bei der Brutpflege aber zeigen sie sich als echte Singvögel: Das Männchen singt im Frühjahr und nimmt dabei zahlreiche Vogelstimmen und andere Geräusche aus seiner täglichen Umgebung in den Vortrag auf. Das Weibchen baut das ordentliche Nest, meist im dichtesten Busch seines Revieres, mit Vorliebe zwischen Dornen und nicht allzu hoch. Es brütet sehr fest auf den meist 5 Eiern und wird vom Männchen gefüttert. Die Jungen kommen völlig nackt und blind zur Welt und sperren zur Fütterung die Schnäbel auf, wie das alle Singvogeljungen tun, sonst aber nur ganz wenige Vogelgruppen. Im Alter von etwa 15 Tagen – noch flugunfähig, aber schon geschickte Zweighüpfer – verlassen die Jungen das Nest. Unser Bild zeigt sie wenige Stunden davor.

Solange die Jungen im Nest hocken, sind sie sehr verschwiegen; einmal ausgeflogen, machen sie aber mit lautem Kreischen auf sich aufmerksam und weisen so den Eltern den Weg für das Futter. Daher ist eine Würgerfamilie mit flüggen Jungen für gut eine Woche gar nicht zu überhören. Die Jungen mausern sich gleich nach dem Ausfliegen zu einem »Jugendkleid«, in dem beide Geschlechter gleich aussehen. Wenige Monate später, in der Winterherberge, mausern sie sich erneut, und die Männchen bekommen ihr prachtvolles Kleid, das übrigens je nach Geburtsort etwas verschieden aussieht.

Die Neuntöter sind in Mitteleuropa reine Sommervögel: Sie kommen erst im Mai und ziehen schon im August wieder zurück ins tropische Afrika. Sie brüten aber stets in Europa.

Nahrung: Der Neuntöter ist wie seine Verwandten ein typischer Wartenvogel: Auf einer Warte, etwa einem hochragenden Zweig – oder heute meist auf einem Telefondraht – hält er ruhig Ausschau nach einer Beute am Boden. Gelegentlich rüttelt er auch nach Turmfalkenart in der Luft, stürzt sich dann blitzschnell zu Boden und ergreift die erspähte Beute. An guten Tagen fängt er mehr, als er verzehren kann. Dann spießt er den Überschuß auf Dornen in seiner Dornenheckenlandschaft, wo man dann die aufgespießten Opfer manchmal leichter findet als den Täter. Hauptbeute sind Insekten, etwa Käfer und Heuschrecken, aber er fängt auch wie der viel größere Turmfalke erwachsene Mäuse und wagt sich gar an Singvögel heran, die ihn nicht als Feind erkennen und daher nahe heranlassen. Er hat einen Hakenschnabel wie alle Vögel, die ihre Nahrung zerreißen.

Allgemeines: Nahe verwandt mit dem Neuntöter ist der gleich große Maskenwürger, *Lanius nubicus*. Das Männchen hat eine weiße Stirn, einen weißen Schulterfleck und einen schwarzen Rücken, beim Weibchen ist der Rücken grau. Verbreitet ostwärts ab Griechenland in trockenen Buschwäldern. Er fehlt in Mitteleuropa und in Südwesteuropa. Auch der Maskenwürger ist im östlichen Mittelmeerraum, wo sich sein Verbreitungsgebiet mit dem des Neuntöters überschneidet, ein Sommervogel, der in Afrika überwintert.

♂ ♀

Würger

Schwarzstirnwürger *(Lanius minor)*

Merkmale: Deutlich kleiner als der Raubwürger – Länge 20 gegen 25 cm – und mit kürzerem Schwanz. Flanken rötlich überhaucht, Stirn mit einem schwarzen Band, das seitlich über die Augen läuft. Rüttelt häufig wie ein Turmfalke. Kraftvoller, rasch beschleunigender Flug, Gesang mit vielen Imitationen anderer Vogelstimmen. Schackernde Rufe.

Lebensraum: Offenes Buschland, Parkanlagen, Obstgärten. In Europa nach Süden zu häufiger. Bestand überall zurückgehend, wo moderne landwirtschaftliche Methoden Eingang finden.

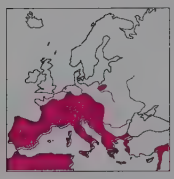
Fortpflanzung: Das dickwandige Nest liegt, wenn möglich, in Bäumen bis zu 10 Meter hoch. Wo es keine hohen Bäume gibt, findet es sich aber auch niedrig in Büschen und Bäumchen. Es wird von beiden Eltern erbittert, aber doch erfolglos gegen nestplündernde Krähen verteidigt.

Meist 5 oder 6 Eier. Beide Eltern brüten, vor allem aber das Weibchen. Brutdauer um 15 Tage. Die Jungen verlassen nach etwa zwei Wochen, noch im Flatteralter, das Nest. Danach sitzen sie manchmal in Reih und Glied auf einem Zweig und verlangen lautstark nach Futter. Die Familie bleibt bis zum Wegzug im August im Brutrevier.

Der Schwarzstirnwürger ist ein strenger Zugvogel, der nur von Mai bis August im Brutgebiet verweilt und den Winter im südlichen Afrika verbringt. Dort bekommen auch die Jungen im Februar bei ihrer zweiten Mauser die schwarze Gesichtsmaske.

Nahrung: Wie alle Würger jagt die Art von einer Warte aus. War die eine Warte unergiebig, so fliegt der Vogel niedrig über den Boden hin zur nächsten, wobei er sich kurz vor dem neuen Landeplatz steil aufschwingt. Hauptbeute Insekten, aber auch Eidechsen, Frösche, Mäuse und Kleinvögel.

Rotkopfwürger *(Lanius senator)*



Merkmale: Rotbrauner Hinterkopf und Nacken, sonst Gefieder scharf in weiße und schwarze Felder unterteilt. Stirn schwarz. Die Jungvögel ähneln jungen Neuntötern, unterscheiden sich von diesen aber durch die blassere, graue Färbung mit dunkler Querstreifung auf dem Rücken. Flügel und Schwanz der Jungen dunkelbraun, die Unterseite ockergelb mit brauner Querstreifung. Nach der Überwinterung vermausern sie ins Alterskleid, und der braungraue Schnabel wird schwarz wie bei den Altvögeln. Rotkopfwürger sind lebhafte, ruflustige Vögel, deren Warnruf »krecks krecks« lautet. Länge 17 cm, wie die des Neuntöters.

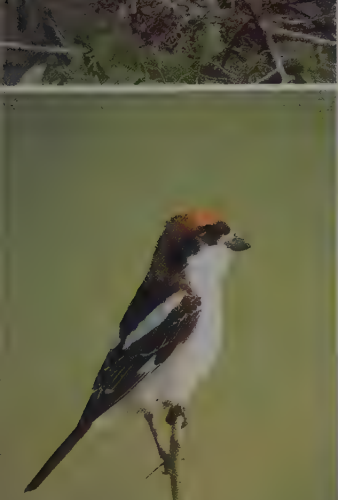
Lebensraum: Sonnige, trockene Obstgärten und Buschland, nach Süden zu häufiger.

Fortpflanzung: Der Rotkopfwürger ist ein guter Sänger mit teils schwätzendem Vortrag, teils auch mit rauheren Tönen. Er muß seinen Gesang von Vorsängern lernen, in freier Wildbahn nimmt er außer dem Gesang des Vaters auch noch andere Vogelstimmen seiner Umgebung auf. In Gefangenschaft vaterlos aufgezogene Würger werden deshalb niemals gute Sänger, sondern nur noch gute Spötter.

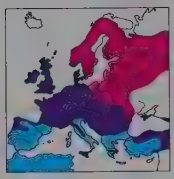
Das Nest, vom Weibchen erbaut, liegt meist hoch in Bäumen und wird gern mit Blumen oder bunten Federn besteckt, so daß es manchmal wie in einem Blütenkranz liegt.

Brutdauer 16 Tage, Brutbeginn in Mitteleuropa Ende Mai, im Süden früher. Nestlingsdauer 19 bis 20 Tage. Nach dem Ausfliegen bedürfen die Jungen noch für 3 bis 4 Wochen der Zufütterung und betteln ihre Eltern mit lautem Kreischen an.

Nahrung: Insekten, besonders Heuschrecken. Vereinzelt wurden als Beute Kleinvögel, sogar Schwalben, festgestellt. Einen Überschuß an Beutetieren spießt der Würger auf Dornen, wo sie vielfach von anderen Vögeln »gestohlen« werden.



Heckenbraunelle *(Prunella modularis)*



Merkmale: Spatzengroß, mit bleigrauem Kopf und Hals. Schnabel spitz, Länge 15 cm, Gewicht 20 Gramm. Unauffällig, meist schweigsam im dichten Gebüsch verborgen. Lockruf fein »zihht«.

Lebensraum: Schonungen, Waldränder, Gärten, Gebüsch. Die Heckenbraunelle war bis in das vorige Jahrhundert ein Vogel feuchter, moosiger Bergwälder, und in Teilen Osteuropas ist sie auch heute noch auf diesen Lebensraum beschränkt. In West- und Mitteleuropa wurde sie aber ähnlich wie die Amsel ein alltäglicher Vogel der Park- und Gartenanlagen. Hier schlüpft sie unauffällig durch das Gebüsch und zeigt sich nur, wenn sie zum Singen einen hochragenden und freistehenden Zweig ersteigt. Der Gesang ist eine kurze und klirrende Strophe und wird auch an schönen Wintertagen fleißig vorgetragen.

Fortpflanzung: Das Heckenbraunellennest ist so charakteristisch, daß man es auch erkennt, wenn es verlassen wurde. Der Unterbau besteht aus einem Napf aus Halmen, darüber wird überwiegend Moos verarbeitet, für die Auspolsterung verwendet der Vogel Haare und Federn. Man findet das Nest in der Bodenvegetation oder im Gebüsch und selten mehr als meterhoch über der Erde angelegt.

Die erste Brut findet im April, die zweite im Juli statt. Die erste Brut geht in der Regel zugrunde, einmal, weil im April die Bodenvegetation noch nicht dicht genug ist, um das Nest zu verbergen, zum andern, weil Nestplünderer wie Elstern und Eichelhäher im April ein noch nicht so großes Nahrungsangebot vorfinden, wie es der Juli bietet. Die auffallend blauen Eier in ihrem Moosbett geben ein prachtvolles Bild, aber manches Gelege fällt wahrscheinlich gerade wegen seiner Farbenpracht einem Räuber in die Augen. Die Zoologen fragen sich, warum die Eier nicht tarnfarbig sind wie bei vielen anderen Bodenbrütern.

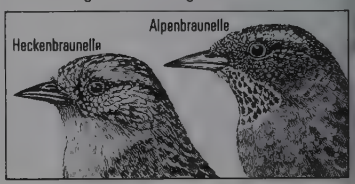
Die nestjungen Braunellen haben einen leuchtend orangeroten Sperrachen wie kaum ein anderer Singvogel. Nur zwei Punkte auf der Zunge sind weiß, die Schnabelwülste rosa gefärbt. Wenn die Jungen selbständig werden, verblassen die Rachenfarben zu normaler Fleischfarbe.

Nach dem Ausfliegen tragen die Jungvögel ein braun getropftes Jugendkleid – Bild unten links –, wie man es ganz ähnlich auch bei den jungen Rotkehlchen und Gartenrotschwänzchen findet. Die Jungen verlassen im Alter von 10 bis 14 Tagen das Nest. Sie können dann noch nicht fliegen und verbergen sich geschickt in der dichtesten Vegetation, von wo aus sie mit Lockrufen ihre fütternden Eltern auf sich aufmerksam machen. Naht aber ein möglicher Feind, so verstummen sie sofort.

Nahrung: Insekten und Sämereien. Heckenbraunellen haben wie die echten Körnerfresser einen Kropf, also eine Erweiterung der Speiseröhre, in der sie die Samen einweichen und aufbewahren können. Die Altvögel füttern manchmal ihre Jungen aus dem Kropf.

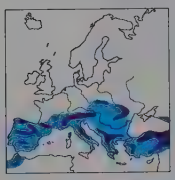
Allgemeines: Heckenbraunellen sind Teilzieher. Die im Norden und Osten ihres Verbreitungsgebietes lebenden Braunellen ziehen im Winter fort, während die weiter südlich lebenden im Brutgebiet überwintern. In Mitteleuropa sind die Heckenbraunellen oft Jahresvögel, die im Winter auch am Futterhaus erscheinen. Hier halten sie sich meist am Boden auf und lesen die Körner auf, welche die Finkenvögel beim Fressen verstreuen. Bei diesen Heckenbraunellen handelt es sich vielfach um Gäste aus nördlichen Breiten, während ein Teil der heimischen Braunellen nach Süd- und Westeuropa verstreicht.

Die Heckenbraunelle und die anschließend vorgestellte Alpenbraunelle sind die einzigen mitteleuropäischen Vertreter einer artenarmen Singvogelfamilie, der Braunellen. Insgesamt kennt man 12 Arten von Braunellen, die alle der Gattung Prunella angehören.



Alpenbraunelle *(Prunella collaris)*

Zeichnung auf S. 172



Merkmale: Die Flanken erscheinen von weitem rötlich, aus der Nähe erweisen sie sich als rostrot. Kehle auf weißem Grund dicht schwarzgefleckt. Schwanz am Ende mit weißen Spitzen. Gestalt kräftig, Größe wie eine Feldlerche, Körperlänge 18 cm. Nähert man sich während der Brutzeit dem Nest, so zeigen sich die Vögel offen auf Felsspitzen und flattern auffällig von Stein zu Stein. Sind sie ungestört, so hüpfen sie eher am Boden umher und sind schwer zu entdecken.

Lebensraum: Die Alpenbraunelle ist in vielen Verbreitungsinseln in allen Hochgebirgen Eurasiens bis nach Japan heimisch, doch liegt ihr Verbreitungsschwerpunkt in Ostasien.

In den Alpen lebt sie über der Baumgrenze in alpinen Matten, die mit grobem Felsgeröll bedeckt sind, sowie in alpinen Strauchfluren zwischen Felsbrocken. Ein Paar beansprucht ein großes Revier. Nirgends häufig. Im Winter zeigen sich die Braunellen auch in tieferen Lagen und manchmal sogar, in den Tälern oder im Vorland, am Futterhaus. Sie leben im Sommer paarweise, im Winter aber allein oder in kleinen Gruppen.

Fortpflanzung: Zur Paarungszeit trägt das Männchen von einem Stein aus oder im Singflug einen flötenden Gesang vor, es setzt sich aber nie auf einen Baum oder Zweig. Das Nest ist ein fester Bau aus Gras, Moos, Haaren und Würzelchen. Es liegt meist in einer Felsspalte, unter einem hohlliegenden Stein, manchmal auch unter dichtem, niedrigem Gesträuch. Die Brutbiologie wurde noch nicht voll erforscht. So ist es nicht klar, ob eine oder zwei Bruten im Jahr vorkommen. Die Brutzeit beginnt Ende Mai oder im Juni, nur das Weibchen brütet auf den meist 4 oder 5, in manchen Gegenden auch nur 2 bis 3 Eiern. Die Brutdauer beträgt um 15 Tage. Die Jungen verlassen vor dem Flüggewerden ihr Nest.

Nahrung: Sämereien, Insekten.

Schilfrohrsänger *(Acrocephalus schoenobaenus)*

Merkmale: Ein kleiner Rohrsänger – Länge 13 cm – mit zimtbraunem Rücken und gelblicher Unterseite, leicht kenntlich am schwärzlichen Längsstreifen über Kopf und Nacken. Stimme schnarrend, Gesang melodiös mit eingeflochtenen Tonfolgen aus dem Repertoire anderer Vögel. Jeder Ton wird beim Vortrag zwei- bis dreimal wiederholt, wie das auch von anderen Rohrsängern bekannt ist.

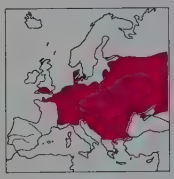
Lebensraum: Der Schilfrohrsänger lebt nicht, wie der Name andeuten könnte, in Schilfwäldern, sondern in der niedrigen Vegetation von Sumpfwiesen, an Wassergräben, im Weidendickicht, in verwilderten Gärten, sofern sie am Wasser liegen, und in Auwäldern, also etwa im gleichen Lebensraum wie die Rohrammer.

Fortpflanzung: Zum Singen klettert das Männchen aus der Tiefe des Bodenbewuchses herauf und zeigt sich offen auf einem Halm. Auf dem Höhepunkt der Balz singt es zu jeder Tageszeit, am feurigsten aber in der Morgen- und Abenddämmerung. Manchmal fliegt es singend schräg aufwärts und schwebt dann, ebenfalls singend, mit halb hochgeklappten Flügeln wieder in das Dickicht zurück. Mitte Juli verstummt der Sänger.

Das Nest ist kein typischer Rohrsängerbau, sondern steht zumeist auf feuchtem Boden, nur selten etwas darüber. Am Nestort vorhandene Stengel und Zweige sind in seine Wände eingewoben. Gegen Sicht von oben wird es durch überhängendes Gras gedeckt. Zwei Bruten von Ende Mai bis Ende Juli, Brutdauer 13 bis 15 Tage, beide Eltern brüten. Nestlingsdauer 10 bis 12 Tage. Am ehesten verraten die futtertragenden Eltern den Neststandort. Nähert man sich ihm, so schlüpft das Männchen singend um den Eindringling herum, wogegen das Weibchen nicht auffliegt, sondern im Dickicht untertaucht.

Nahrung: Zarte Gliederfüßler.

Sumpfrohrsänger *(Acrocephalus palustris)*



Merkmale: Kleiner als ein Sperling, im Frühsommer auf dem Rücken olivbraun und mit weißlicher Unterseite. Von den anderen Rohrsängern am leichtesten durch den unterschiedlichen Lebensraum zu unterscheiden. Stimme in der Erregung zeternd »check, check« und »cherrr«. Länge 14 cm. Spannweite 20 cm.

Lebensraum: Gebüsch, Brennesseldickicht, Auwälder, verwilderte Obstgärten, Getreidefelder, aber *niemals Sumpf.* Der Sumpfrohrsänger ist also ein dem Schilfwald untreu gewordener Rohrsänger.

Fortpflanzung: Bei gutem Wetter beginnt das Männchen schon am Tage seiner Ankunft zu singen. Der Gesang klingt typisch rohrsängerartig: Er knarrt, zwirbelt und stammelt endlos dahin, jede Klangfigur wird mehrmals wiederholt und abgewandelt, erneut mehrfach wiederholt, und dann beginnt das gleiche mit einem ganz anderen Melodiestückchen. Ferner ist der Sumpfrohrsänger ein begabter Spötter: Vogelkenner mit feinem Ohr haben bis zu 20 verschiedene Vogelrufe aus seinem Gesang herausgehört.

Tagsüber wirkt der Gesang eher stockend, zerstreut und mit vielen Pausen durchsetzt, im Abendzwielicht dagegen wird er feurig, rasch und sprudelt manchmal halbstundenlang ohne Unterbrechung dahin. Am Tag singt das Männchen auch an den Reviergrenzen, nachts eher in der Nähe des Nestes. Mitte Juli verstummt der Sänger.

Das Nest steht in dichtester Staudenflur, oft in Brennesseldickicht und immer nahe an dessen Rand. Es ist, wie das Bild zeigt, zwischen einigen 2 bis 8 mm dicken Stengeln aufgehängt. Die halbkugelige Nestmulde verengt sich ein wenig zum oberen Rand hin, wie es sonst bei den vom Wind gebeugten Nestern üblich ist, welche die anderen Rohrsänger im Schilfwald bauen. So können die Eier auch bei einem Sturm nicht herausfallen. Der Sumpfrohrsänger wählt den Nistplatz meist kniehoch, manchmal aber auch unmittelbar auf dem Boden. Sein Nest ist ein vergängliches Gebilde: Wenige Wochen, nachdem die Jungen ausgeflogen sind, findet man von ihm meist keine Spur mehr.

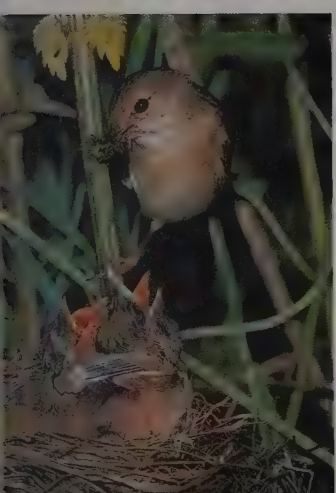
Beide Partner beteiligen sich am Nestbau. Zwei Tage nach der Fertigstellung legt das Weibchen sein erstes Ei, dann folgt jeden Tag ein weiteres, bis das Gelege mit 4 oder 5, ausnahmsweise auch mit 6 Eiern vollzählig ist. Brutbeginn Ende Mai, in wärmeren Gegenden, z. B. im Donaudelta, auch schon Mitte Mai. Geht das Gelege verloren, so fertigt das Paar binnen einer Woche ein neues Nest mit Nachgelege, notfalls auch ein zweites Nachgelege. Beide Eltern lösen sich beim Brüten ab, Brutdauer 11 bis 12 Tage. Die Jungen tragen in ihrem Rachen schwarze Zungenpunkte wie die jungen Rohrsänger. Nach 11 bis 13 Tagen hüpfen sie aus dem Nest, obwohl sie noch nicht fliegen können. Die späten Bruten werden erst im August flügge. Im Juli machen die Eltern eine Mauser durch und brechen dann gleich in die Winterquartiere auf, die teils schon im südlichen Mittelmeerraum, teils auch im tropischen Afrika liegen. Erst im nächsten Mai kommen sie zurück.

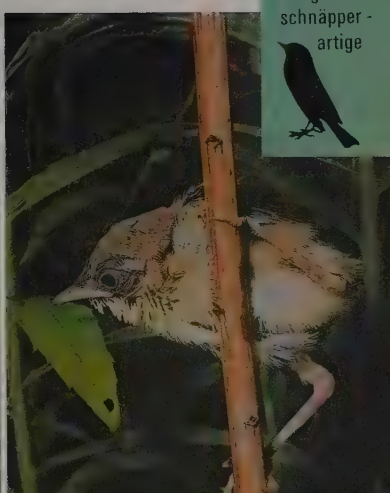
Nahrung: Zarte Insekten, die beim Hüpfen von Halm zu Halm aufgelesen werden. Im Herbst auch Beeren.

Allgemeines: Nach der Spätsommermauser ist das Gefieder der Sumpfrohrsänger oberseits dunkler und unterseits heller bräunlich, sie sind dann kaum von Teichrohrsängern zu unterscheiden. Wenn sie aus dem Winterquartier kommen, hat ihr Gefieder den für die Art typischen olivbraunen Ton, der aber im Laufe des Sommers durch den Verschleiß der farbigen Federspitzen verlorengeht und einem unscheinbaren Graubraunton Platz macht. Die Flügelunterseiten sind immer vergraut lehmfarben.

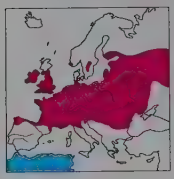
Der Sumpfrohrsänger steht zwar noch nicht auf der Roten Liste der bedrohten Vögel, aber in den letzten Jahren ging sein Bestand vielerorts erschreckend zurück, ohne daß man eine schlüssige Erklärung dafür weiß.

Möglicherweise tragen auch Veränderungen und Gefahren auf den Zugwegen der Sumpfrohrsänger zu ihrem Rückgang bei uns bei.





Feldschwirl *(Locustella naevia)*



Merkmale: Ein 13 cm langes Vögelchen mit dunkel gestreifter Oberseite und ungestreift grauer, manchmal auch gelblicher Unterseite. Die meiste Zeit verbringt es tief am Boden in Graswildnissen und zeigt sich nur in den Morgenstunden und abends gelegentlich auf Halmspitzen. Unverwechselbarer Gesang.

Lebensraum: Mäßig feuchte Wiesen, zugewachsene Lichtungen mit Brombeer-, Himbeer- oder Brennesseldickichten, Flachmoore, vereinzelt auch in Getreide-, Raps- und Kleefeldern. Obwohl er gar nicht so selten ist, haben wohl nur die wenigsten Naturfreunde je einen Feldschwirl gesehen. Er haust am Boden unter dem Dach des vorjährigen Grases in der Gesellschaft von Mäusen und fliegt vor dem nahenden Menschen nicht auf, sondern dringt nur noch tiefer in den Bodenbewuchs.

Fortpflanzung: Nur zum Singen erscheint das Männchen auf einem höherragenden Zweig oder Halm und schnurrt mit weit aufgerissenem Schnabel sein Lied, das dem Zirpen der Grünen Laubheuschrecke täuschend ähnlich klingt. Der Gesang beginnt gleich nach der Ankunft des Feldschwirls im Brutgebiet, also Anfang Mai, und erlischt Mitte Juli. Jede Trillerstrophe dauert 40 bis 150 Sekunden, dann folgt nach einer kurzen Pause die nächste. Auf dem Höhepunkt der Balzzeit singt das Männchen zwar nur vereinzelt am Tage, aber fast die ganze Nacht hindurch mit einer etwa einstündigen Pause um Mitternacht. Wird der Sänger bei seinem Vortrag gestört, so verschwindet er schlagartig in der Tiefe des Dickichts. Im Juli, wenn die ersten Laubheuschrecken ihre Verwandlung beendet haben und ihre Stimme erheben, erlahmt die des Feldschwirls. Von den Engländern wird er »grasshopper-warbler« genannt, zu Deutsch Heuschrecken-Rohrsänger.

In der Nähe der Hauptsingwarte findet sich am Boden auf einer Unterlage von welkem Laub das Nest. Es ist aus Halmen gearbeitet und hat die Form eines nach oben offenen Napfes von der Größe einer Faust. Nicht selten führt ein deutlich erkennbarer Fußpfad aus umgeknickten Halmen zu ihm hin. Beide Eltern erbauen es und lösen sich auch beim Brüten ab. Werden sie am Nest gestört, so verschwinden sie wie die Mäuse im Dickicht. Von einem ruhig in Nestnähe beobachtenden Menschen nehmen sie dagegen keine Notiz, sondern klettern vielleicht sogar über seine Beine. Die Eier sind auf mattweißem, bis cremefarbenem Grund fein rötlichbraun gefleckt; ein volles Gelege umfaßt meist 6 Eier, manchmal auch 5 und selten 7. Die Brutzeit beginnt Ende Mai, die Brutdauer beträgt 13 bis 15 Tage. Der Feldschwirl brütet zweimal, so daß man auch noch Ende Juli frische Gelege finden kann. Im nördlichen Teil seines Verbreitungsgebietes brütet er wahrscheinlich nur einmal, ist aber bei Verlust des Geleges, etwa durch die Heuernte, zu einem Nachgelege bereit, das dann aber oft nur 4 oder 5 Eier enthält. Brutbeginn nach Ablage des letzten Eies. Die Jungen verlassen nach 10 bis 12 Tagen das Nest und sind sofort perfekte Schlüpfer im Grasurwald, die nur ihren Eltern mit feinen Zirplauten ihren jeweiligen Standort verraten. Auf Annäherung einer Gefahr hin verstummen sie sofort.

Allgemeines: Die Schwirle sind eine eigene Untergruppe (Gattung) in der Familie der Grasmücken. In Europa leben noch drei weitere Arten. Die Schwirle tragen an den Schwanzseiten stark verkürzte Schwanzfedern, so daß der Schwanz gerundet oder fast keilförmig erscheint. Beim Klettern und in der Erregung wird er heftig auf- und abgeschnippt. Die Feldschwirle wenden beim Singen ihrer schnurrenden Strophen den Kopf hin und her, um den Schall in alle Richtungen zu schicken. Man gewinnt beim Hören den Eindruck, als würde die Stimme bald lauter, bald leiser erklingen oder als trüge der Wind den Schall einmal hierhin und einmal dorthin. Die Schwirle sind Zugvögel, die den Winter teils im Mittelmeerraum, teils auch im tropischen Afrika verbringen.

In Osteuropa lebt in ähnlichen Biotopen wie der Feldschwirl der etwa gleich große Schlagschwirl, *Locustella fluviatilis*. Er ist im Unterschied zum Feldschwirl oberseits ungefleckt. Sein Gesang setzt sich aus wetzenden Tonfolgen zusammen (s. Wasservogelband).

Gelbspötter *(Hippolais icterina)*

Merkmale: Ähnelt in seiner gelben Unterseite einem Laubsänger, ist aber etwas größer – Länge 13,5 cm gegen 11 cm. Füße blaugrau. Fast nie auf dem Erdboden, im dichten Laubwerk nicht leicht zu sehen. Um so auffallender sein wohltönender, durch häufige Wiederholungen die Rohrsängerverwandtschaft anzeigender Gesang. In der Erregung ein auffälliges »dideroi«. Beim Singen hüpft das Männchen rastlos von Zweig zu Zweig, meist in der Kronenregion von Laubbäumen, aus denen es manchmal zu einem kurzen Singflug aufsteigt. In der Brutzeit singt es fast den ganzen Tag, im Norden auch in den hellen Sommernächten.

Lebensraum: Der Gelbspötter siedelt bevorzugt in Gärten mit dichten Büschen und locker stehenden Bäumen, auch in weitläufigen Parklandschaften.

Fortpflanzung: Der Gelbspötter ist einer der besten Sänger unserer Vogelwelt. Sein Vortrag hat von den Rohrsängern die Langatmigkeit und das mehrfache Wiederholen aller Klangfiguren, von der Singdrossel die Lautstärke und von Vögeln seiner Umgebung, auch solchen seiner tropischen Winterherberge, Motive.
Das Nest ist nach Rohrsängerart sehr fein verfilzt und umschließt mehrere aufragende Zweige. Es steht durchwegs im dichtesten Busch der Umgebung, ist deshalb aber nicht unbedingt gut verborgen. Die meisten Nester liegen 2 bis 4 Meter über dem Boden, manche aber auch nur 1 Meter hoch. Zwischen der Ankunft im Brutgebiet und der Eiablage können 25 Tage vergehen. Brutzeit von Ende Mai bis weit in den Juni, Brutdauer 13 Tage, Brutbeginn nach Ablage des letzten Eies. Meist brütet und hudert nur das Weibchen. Zu Beginn der Brutzeit schleicht es bei einer Störung still vom Nest, gegen Ende hin umhüpft es erregt den Eindringling. Nestlingsdauer 13 bis 14 Tage.

Nahrung: Insekten und deren Larven.

Blaßspötter *(Hippolais pallida)*

Merkmale: Ein unauffälliger kleiner grauer Vogel – Körperlänge 13,5 cm, Gewicht 11 Gramm –, der sich ruhelos und wenig scheu im dichtesten Gebüsch herumtreibt. Oberseite gleichmäßig bräunlich, Unterseite weißlich mit einem Stich nach Blaßgelb. Von der ähnlichen Gartengrasmücke ist er durch längeren Schnabel, flachere Stirn und den angedeuteten hellen Überaugenstreif zu unterscheiden, vom noch ähnlicheren Buschspötter durch das sich nur im äußersten Osten überlappende Verbreitungsgebiet und den deutlich verschiedenen Gesang.

Lebensraum: Mediterrane Busch- und Baumlandschaften, vor allem Tamariskendickicht am Ufer von Gewässern und an der Meeresküste, auch Gebüsch zwischen Stranddünen sowie verwilderte Obstgärten. Auch in den Palmengärten von Oasen der Sahara.

Fortpflanzung: Beim Singen zeigt sich der Blaßspötter auf einer Zweigspitze und trägt sein langanhaltendes Geplapper in vielerlei Abwandlungen vor.
Das Nest wird gleich nach der Ankunft im Brutgebiet in Angriff genommen und ähnelt dem des Gelbspötters. Es liegt meist zwischen ½ und 2 Meter Höhe in einem Busch oder Bäumchen, bevorzugt unter Dornen. Die Nestmulde ist 55 bis 60 mm weit und etwa ebenso tief. Im Norden 4 bis 5, im Süden oft nur 3 Eier. Die Brutzeit liegt im Norden, wo es meist nur zu einer Brut kommt, in der ersten Junihälfte. Im Süden erfolgen zwei Bruten, die erste im Mai, die zweite im Juni und Juli. Die letzten Jungen werden im August flügge. Das Männchen zeigt während der Brutzeit in Nestnähe einen Balzflug, bei dem es singend schräg aufwärts steigt und wieder schräg abwärts sinkt.

Nahrung: Zarte Insekten und Spinnen, die von Zweigen und Blättern abgesammelt werden. Im Süden Jahresvogel, im Norden Zugvogel, der im tropischen Afrika überwintert.

Cistensänger *(Cisticola juncidis)*

Merkmale: Abgestufter, schwärzlicher, am Ende hellgesäumter Schwanz. Männchen in der Brutzeit auf dem Rücken kräftig dunkel gefleckt, im Ruhekleid aber, wie das Weibchen, auf dem Rücken undeutlich gestreift. Unterseite ledergelb überflogen, beim Weibchen stärker als beim Männchen. Stirn und Oberkopf mehr oder weniger gestreift. Kennzeichnender Singflug. Sitzt gelegentlich auf Halmspitzen. Auffallend klein, Länge 10 cm.

Lebensraum: Feuchte Wiesen, Getreidefelder, nie weit vom Wasser entfernt. Häufig.

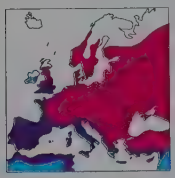
Fortpflanzung: Das Männchen zeigt über dem Brutgebiet einen unüberhörbaren und unübersehbaren Balzflug: Es kreist in welligem Auf und Ab in etwa 20 Meter Höhe und ruft auf jedem »Wellenberg« durchdringend »zipp«. Dieses wirklich eintönige Lied läßt der Sänger zur Brutzeit in kurzen Abständen von früh bis spät hören. Das Nest ist ein merkwürdiger und kunstvoller Bau, der vom Weibchen alleine errichtet wird. Es steht niedrig zwischen Grashalmen, in Büschen, manchmal auch im Getreide und hat die Gestalt eines länglichen Beutels, der sorgsam in die umgebenden Halme eingewebt ist. Die Nestöffnung liegt am oberen Ende des Beutels, der aber an einer Seite noch weit zu einer Art Überwölbung hochgezogen ist. Das Innere kleidet der Vogel fein mit Pflanzenwolle aus.

Die Brutzeit beginnt im Süden schon im März, im Norden im April, wenn das Gras mehr als spannenhoch gewachsen ist. Zwei Bruten, so daß sich die Brutzeit bis in den Juli hinzieht. Die Färbung der Eier ist sehr variabel: Es gibt weiße, blaue, rosafarbene, ungefleckte und gefleckte. Brutdauer 10 bis 11 Tage, Männchen und Weibchen lösen sich beim Brüten ab.

Nahrung: Zarte Insekten und Spinnen, die beim Schlüpfen durch das Dickicht gefunden werden.

Mönchsgrasmücke *(Sylvia atricapilla)*

Zeichnung auf S. 149



Merkmale: Männchen mit schwarzer, Weibchen mit rostroter Kopfplatte, Jungvögel weibchenfarben. Länge 14 cm.

Lebensraum: Mehr als andere Grasmücken ein Vogel lichter Wälder, in denen er das Unterholz bewohnt. Daher hatte die Art bisher nur wenig unter der Flurbereinigung zu leiden, bei der Hecken und andere Kleinbiotope weggeplaniert werden.

Fortpflanzung: Das Grasmückennest wird aus dürren Hälmchen niedrig ins Gebüsch gebaut, häufig in Brennesselwäldern. Es ist so vergänglich, daß man es Wochen nach dem Ausfliegen der Jungen nicht mehr vorfindet. Beide Eltern brüten; länger, fester und über Nacht sitzt das Weibchen auf den Eiern. Zwei Bruten zwischen Mai und Juli, 4 bis 5 Eier, Brutdauer 11 bis 13, Nestlingsdauer 10 bis 15 Tage. Gegen Störungen am Nest sind die Mönchsgrasmücken wie auch andere Grasmücken recht empfindlich, so daß schon mancher Vogelfotograf, der vor dem Grasmückennest auf der Lauer lag, ohne Foto heimgehen mußte.

Die Jungen kommen nackt und blind zur Welt. Ihre Sperrachen sind blutrot. Wenn sie betteln, recken sie die schweren Köpfe auf dünnen Hälsen in die Höhe und pendeln hin und her; eine Bewegung, die das Betteln wohl eindringlicher machen soll, wie ja auch sich bewegende Flammen eindringlicher sind als rote Lampen. Die Jungen verlassen das Nest, bevor sie fliegen können, und verbergen sich einzeln im Gebüsch: Kommt ein Freßfeind, wird er nicht gleich die ganze Brut erbeuten.

Im Nest verhalten sich die Jungen sehr leise, allenfalls unterstützen sie das Betteln mit leisem Wispern. Sind sie aber ausgeflogen, so lassen sie in kurzen Zeitabständen einen zweisilbigen Ruf erklingen, der den Eltern anzeigt, wo sich ihre Kinder gerade befinden.

Nahrung: Insekten, im Spätsommer reichlich Beeren.

Dorngrasmücke
(Sylvia communis)

Merkmale: Oberseite hell graubraun, Unterseite weißlich, Kehle weiß, angedeuteter rostfarbener Längsstreif auf dem Flügel. Männchen mit grauem, Weibchen mit bräunlichem Oberkopf. Dorngrasmükken sind rastlose Vögel, die hüpfend im Dickicht oder auch im Gras nach Nahrung suchen. Warnruf ein nasales »Fed-fed-fed«.

Lebensraum: Hecken aller Art, selten auch am Waldrand oder in Schonungen. Auch in Naturgärten und an bepflanzten Straßenböschungen. Einst war die Dorngrasmücke einer der häufigsten Vögel Mitteleuropas. Ihr Bestand sank bis heute stark ab.

Fortpflanzung: Aus dem tropischen Afrika zurück, hüpfen die Männchen im letzten Aprildrittel oder Anfang Mai beim Singen von Zweig zu Zweig, blähen ihre Kehle und stellen die Scheitelfedern zu einer kleinen Haube auf. Zur Balz fliegen sie auch aus ihren Dornhecken singend schräg aufwärts, kehren aber gleich wieder um, als hätten sie sich erschreckt. Der Gesang ist sprudelnd und flötend und wird für das menschliche Ohr viel zu schnell vorgetragen. In der frühen Morgensonne singt das Männchen auch offen von einer Zweigspitze. Es singt von früh bis spät und verstummt erst Mitte Juli. Etwa 10 Tage nach dem ersten Lied beginnen Männchen und Weibchen gemeinsam mit dem Bau des Nestes. Es wird meist kniehoch oder auch niedriger in einem kleinen, aber sehr dichten Busch angelegt. Das Nest ist nach Grasmückenart eine locker und vergänglich aus Grashalmen geflochtene Schale. Das Weibchen legt seine meist 5 Eier hinein. Brutbeginn Ende Mai oder Anfang Juni, Brutdauer 11 Tage. Die Jungen schlüpfen nackt und bedürfen in den ersten Tagen noch dauernder Wärmung. Beide Eltern füttern. Nach etwa 11 Tagen fliegen die Jungen aus, sind schon nach einigen Tagen selbständig, und die Eltern beginnen dann meist eine zweite Brut.

Nahrung: Insekten aller Art bis zur Größe von Libellen.

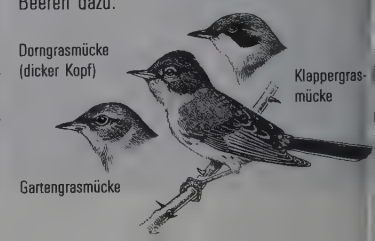
Klapper- oder Zaungrasmücke
(Sylvia curruca)

Merkmale: Etwas kleiner als die Dorngrasmücke, Länge 13,5 cm gegenüber 14 cm. Gesamteindruck grau, mit weißer Unterseite, kein Rostton auf den Flügeln. Dunkle Kopfseiten. Der schwätzende Gesang endet mit einer Klapperstrophe, der die Art ihren volkstümlichen Namen verdankt.

Lebensraum: Hecken und Gebüsch, aber von etwas höherem Wuchs, als es die Dorngrasmücke besiedelt. Auch Obstgärten, Parkanlagen, Schonungen. Bestand rückläufig.

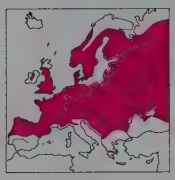
Fortpflanzung: Die heimlichen Vögelchen fallen im Frühjahr erst auf, wenn die Männchen singen. Ihr Grasmückenlied beginnt leise, steigert sich aber zu einer lauten Schlußarie. Ab Mitte Mai, rund zwei Wochen nach der Ankunft im Brutgebiet, beginnen die Vögel mit dem Bau des Nestes. Beide Eltern fertigen es aus Grashalmen und legen es innen mit feinsten Würzelchen aus. Zumeist liegt es knöchel- bis kniehoch, manchmal aber auch mehr als mannshoch in dichtem Gezweig, oft in Wacholder oder jungen Fichten. Die Gelege der ersten Brut findet man in der zweiten Maihälfte, die der zweiten Anfang bis Mitte Juli. Am Nest sind die Vögel sehr empfindlich und können es schon aufgeben, wenn ein hinzukommender Mensch nur einmal einen Blick auf die Eier geworfen hat. Das Weibchen brütet 11 bis 12 Tage und bleibt anschließend noch ein paar Tage auf den nackt und blind geschlüpften Jungen sitzen. Ende Juni hüpfen die ersten Jungen, 10 oder 11 Tage alt, aus dem Nest.

Nahrung: Insekten und Spinnen von Zweigen, Zweigspitzen und Blättern. Im Herbst kommen Beeren dazu.



Gartengrasmücke *(Sylvia borin)*

Zeichnung auf S. 184



Merkmale: Färbung wenig kontrastreich: Oberseite gleichmäßig graubraun, Unterseite heller, aber nur am Bauch weiß. Warnruf »chack-chack« oder »tack-tack«. Lebt sehr heimlich im dichtesten Gebüsch und ist gewöhnlich nur für Augenblicke zwischen dem Laubwerk zu sehen. In den frühen Morgenstunden flieht sie die taunassen Blätter und stillt ihren Morgenhunger mit Nahrung, die sie von den oberen Zweigen liest.

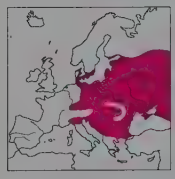
Lebensraum: Hohe Büsche, verwachsene Waldränder, vorzugsweise am Wasser; Unterholz in lichten Wäldern, aber nicht so tief im Wald wie die Mönchsgrasmücke; auch in Schonungen, wenn sie die ihr passende Höhe erreicht haben.

Fortpflanzung: Das Männchen meldet singend seine Rückkehr, oft erst Mitte Mai, 14 Tage nach den anderen, als letzte der Grasmücken. Der Gesang ist ein endlos »orgelndes« Lied, das es bis weit in den Juli hinein hören läßt. Tagsüber hält sich der Sänger im Laubwerk verborgen, oft auch in Baumkronen; gegen Sonnenuntergang trägt er sein Lied aber auch auf einer Zweigspitze vor.

Das Nest bauen beide Partner in 6 bis 11 Tagen niedrig, selten höher als 30 cm, in das Gewirr aus welkem vorjährigem Gras, Ästen und Zweigen. Oft liegt es im Brombeer- und Himbeergestrüpp, manchmal auch in Reisighaufen, immer aber schattig und gut versteckt. Es ist eine sperrige, lockere Schale aus Gras und Würzelchen.

Die Brutzeit beginnt, wenn der Wald schattig wird, meist Ende Mai oder Anfang Juni. Nachgelege sind möglich, ebenso vereinzelte Zweitbruten. Am häufigsten finden sich Fünfergelege, danach Vierergelege; drei Eier lassen ein Nachgelege vermuten. Brutdauer 11 bis 12 Tage, nur das Weibchen brütet. Die Jungen öffnen nach 3 bis 4 Tagen ihre Augen und verlassen mit 10–12 Tagen das Nest.

Sperbergrasmücke *(Sylvia nisoria)*

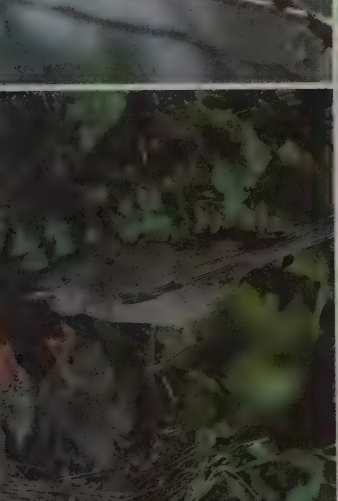


Merkmale: Eine goldammergroße, aschgraue Grasmücke, die aus der Ferne etwas taubenblau wirkt. Länge 15 cm. Die Altvögel sind an der gesperberten Brust und den aus der Nähe auffallenden gelben Augen leicht zu erkennen. Die Jungvögel sind grau ohne Sperberung, sie könnten mit einem Spötter verwechselt werden.

Lebensraum: Nicht zu lockeres Gebüsch, besonders mit Dornensträuchern. In Waldgegenden vor allem ausgedehnte Kahlschläge. Vorkommen sehr lückenhaft, was auf besondere Ansprüche an die Umwelt schließen läßt. Bekannt ist das Vorkommen der Sperbergrasmücke am Neusiedler See.

Fortpflanzung: Die Männchen singen schon am Tage ihrer Ankunft in den letzten April- oder ersten Maitagen. Ihr Gesang ist leicht zu verwechseln mit dem der Gartengrasmücke und enthält auch manchmal Stücke aus dem Vortrag der Mönchsgrasmücke. Teils singen die Männchen im dichten Gebüsch, teils in einem eigenartigen Singflug: Sie starten aufwärts, fliegen dann Zickzack in Richtung auf einen anderen Busch, wo sie landen. Nach etwa einer Minute starten sie erneut und kehren wieder in die Nähe ihres Ausgangspunktes zurück.

Das Nest wird niedrig über dem Boden bis gut mannshoch im Gebüsch erbaut und besteht aus locker verwobenen Grashalmen. Innen ist es mit Haaren und Würzelchen ausgelegt. Brutzeit vom letzten Maidrittel bis Mitte Juni, Brutdauer 12 bis 14 Tage. Meist 5, aber auch 4 oder 6 Eier. Auf den Eiern gestört, schleicht sich der Brutvogel davon und beginnt in einiger Entfernung zu zetern. Manchmal genügt die geringste Störung, um die Eltern so weit zu bringen, daß sie ihr Nest verlassen und an anderer Stelle ein neues bauen. Die Jungen schlüpfen nackt und blind und öffnen am 3. oder 4. Tag ihre Augen. Am 11. oder 12. Tag verlassen sie das Nest.



Orpheusgrasmücke *(Sylvia hortensis)*

Merkmale: Ähnelt einer übergroßen Mönchsgrasmücke – Länge 15 cm gegenüber 14 cm –, aber die schwarze Kopfplatte des Männchens zieht sich länger hin und reicht bis unter das Auge, das sich hell von seinem Umfeld abhebt. Rücken und Seiten sind heller, die Kehle ist weiß. Auch die beiden äußersten Schwanzfedern sind weiß, die nächstinneren noch weiß gefleckt. Der Bauch ist bräunlich überflogen. Das Weibchen trägt eine weniger kontrastreiche Kopfzeichnung. Der Gesang wirkt wohlklingend, aber nicht sehr abwechslungsreich und liegt im Gesamtcharakter zwischen einem typischen Grasmücken- und einem Amsellied.

Lebensraum: Lichte Wälder mit grasigem Unterwuchs, Obstgärten, Olivenhaine, Macchia, in die größere Bäume eingestreut sind. Die Orpheusgrasmücke hält sich meist in größerer Höhe auf, als es sonst von Grasmücken bekannt ist. Die östliche Rasse nimmt auch mit halbtrockenem und trockenem Gebüsch vorlieb, etwa mit Tamariskenwildnissen.

Fortpflanzung: Die Männchen singen nach ihrer Rückkehr im April laut flötend in der Tonlage der Amsel und in feierlichem Tempo, aber abgerundet und tonreich wie die Grasmücken. Das Nest wird von der europäischen Rasse fast immer in Bäumen angelegt, oft eingeflochten in herabhängende Seitenzweige. Es ist dort mehr den Winden ausgesetzt als die tief in Dornenhecken verborgenen Nester der meisten Grasmücken und muß darum fester gebaut werden, als es sonst in der Verwandtschaft geschieht. Die asiatischen Orpheusgrasmücken bauen dagegen im Buschland und niedrig, ihr Nest fügen sie locker aus dürren Grashalmen zusammen. Die Nestmulde hat einen Durchmesser von etwas über 60 mm und ist rund 45 mm tief. Brutbeginn im Süden Mitte April, im Norden einige Wochen später.

Nahrung: Insekten.

Weißbartgrasmücke *(Sylvia cantillans)*

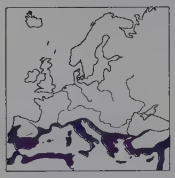
Merkmale: Eine kleine, heimliche Grasmücke (12 cm). Männchen auf dem Rücken blaugrau, Flügel und Schwanz braungrau. Kinn, Kehle und Brust sind weinrot und von der grauen Kopfplatte durch einen auffälligen weißen Backenstreif getrennt, der in der Schnabelwurzel entspringt. Der Bauch ist weißlich, die Flanken sind weißlich-rostfarben. Das Weibchen zeigt insgesamt eine viel bessere Färbung. Es kann am ehesten an den nur bei ihm weißen Schwanzseiten und dem weißen Augenring erkannt werden, der beim Männchen rot ist. Stimme in der Erregung »tek« und »trrr«.

Lebensraum: Von Bäumen überragtes dichtes Gebüsch, mediterrane Macchia an sonnigen Hängen, Stechginstergestrüpp.

Fortpflanzung: Das Nest ist nach Grasmückenart locker gebaut und findet sich waden- bis hüfthoch in dichtester Vegetation. Die drei bis vier Eier sind meist grau oder grünlich getönt mit graugrüner oder dunkelbrauner Fleckung. Das Männchen soll auch »Spielnester« bauen, wobei der Name unglücklich gewählt ist, denn Vögel spielen gewöhnlich nicht. Vielmehr könnte es sich um »Balznester« handeln, mit denen sich das Männchen dem Weibchen als Revierbesitzer ausweist. Zudem zeigt das Männchen einen Singflug und trägt dabei ein wohlklingendes Geplapper vor, das man viel häufiger hört, als man den Vogel zu sehen bekommt. Über die Brutpflege ist wenig bekannt geworden. Sie dürfte sich aber kaum vom Brutverhalten der anderen Grasmücken unterscheiden. Die Brutzeit dauert von Mitte April bis Anfang Juni, was für zwei Jahresbruten ausreichen würde.

Nahrung: Vermutlich wie bei den anderen Grasmücken: überwiegend kleine Gliederfüßler mit Beeren als Beikost.

Samtkopfgrasmücke *(Sylvia melanocephala)*



Merkmale: Ähnlich der Orpheusgrasmücke, aber deutlich kleiner – Länge 13 cm gegen 15 cm – und mit nacktem, auffallend rotem Augenring. Männchen mit bis auf die Kehle schwarzem Kopf, dunkelgrauem Rücken und bis auf die weißen Außenfedern schwarzem Schwanz, der bei waagerechter Körperhaltung, wie sie die Grasmücken beim Hüpfen im Gezweig gerne einnehmen, leicht aufwärts gerichtet wird. Das Weibchen ist ähnlich gezeichnet, aber grauer und kontrastärmer, mit leicht bräunlichen Flanken. Es ist am besten über sein Männchen zu bestimmen, wenn es mit ihm zusammen das Nest verteidigt oder abwechselnd mit ihm Futter trägt. Der Warnruf klingt zeternd »tschet-tschet-tschet« und erinnert an den Warnruf des Zaunkönigs. *(Zeichnung auf S. 149)*

Lebensraum: Die Samtkopfgrasmücke ist für den Mittelmeerraum und das Mittelmeerklima ebenso typisch wie der Olivenbaum und kommt in etwa denselben Grenzen vor wie dieser. Sie bewohnt in großer Dichte und einer Anzahl von Rassen die lichten, unterholzreichen mediterranen Wälder und die Macchia. Einige Rassen sind auf je nur eine Insel beschränkt, etwa die an Kehle und Brust schwarze und auf dem Kopf des Männchens blauschillernde Rasse *melanothorax,* die nur auf Zypern vorkommt. Im Lebensraum der Samtkopfgrasmücke fällt die Temperatur nie merklich unter den Gefrierpunkt, so daß diese Art als Standvogel das ganze Jahr über im Brutgebiet bleiben kann. Ein Teil der Vögel – vielleicht die letztjährigen Jungen – zieht allerdings auch südwärts und erscheint im Winter in der Zentralsahara, wo die Tiere im Hoggargebirge überwintern, teilweise auch noch weiter südlich im Savannengürtel des tropischen Afrika.

Fortpflanzung: Der Gesang erinnert an den Gesang der Dorngrasmücke und ist wohlklingend, wenn auch manchmal schnarrende Passagen vorkommen. Er wird teils im Gebüsch, teils im Singflug vorgetragen, wobei das Männchen schräg aufwärts über das Gebüsch steigt und nach einer raschen Kehrtwendung wieder darin verschwindet. Das Nest wird im April oder Mai – im Süden auch schon ab Mitte März – etwa fuß- bis hüfthoch in dichtes Buschwerk gebaut. Es ist recht solide und sorgsam ausgepolstert. Die normalerweise 4 oder 5 Eier werden in Tagesabstand gelegt und sind in Grundfärbung und Zeichnung sehr variabel, meist aber auf olivgrünem, weißgrünem bis weißem Grund gräulichbraun gefleckt. Wahrscheinlich zwei Bruten, sicher aber Nachgelege, wenn die erste Brut zugrunde ging. Brutdauer 13 bis 14 Tage, wobei Männchen und Weibchen gemeinsam brüten und auch zusammen füttern. Die Jungen verlassen auf eine Störung hin am 10., sonst meist am 11. Tag das Nest. Sie wissen sich bald so im Laub zu verstecken, daß sie den Eindringling sehen, ohne selbst entdeckt zu werden.

Nahrung: Wie bei allen Grasmücken Insekten, mit Beeren als Beikost.

Provencegrasmücke *(Sylvia undata)*

Merkmale: Mit einer Länge von 12,5 cm besonders klein. Rücken meist dunkelbraun, Kopf etwas angegraut. Langer, schmaler, hell gesäumter Schwanz. Auf der rotbraunen Kehle feine weiße Striche; Iris und Augenring rot. Warnruf »pek«.

Lebensraum: Macchia, dichtes Gebüsch.

Fortpflanzung: Das Männchen baut »Balznester«, das Weibchen das Brutnest, meist niedrig im Heidekraut, in undurchdringlichen Dornbüschen, Tamarisken, Kermeseichen und dergleichen. Außen sind in das Nest häufig Spinnenkokons eingearbeitet, innen weiche Pflanzenfasern. Zwei, vielleicht auch drei Bruten im Jahr vom April bis Mitte Juni. Eizahl 3 bis 5, vor allem vom Weibchen bebrütet.

Allgemeines: Die Provencegrasmücke ist nur im wärmeren Teil ihres Brutgebietes Stand- und Jahresvogel.

Schuppengrasmücke *(Sylvia melanothorax)*

Merkmale: Die Schuppengrasmücke ähnelt der Samtkopfgrasmücke, aber das Männchen ist auf der Unterseite markant schuppig gefleckt. Auch das Weibchen trägt auf der Bauchseite dunkle Flecken, was sonst bei keiner Grasmücke vorkommt. Die Füße sind rötlich.
Lebensraum: Macchia, Gebüsch, kommt nur auf Zypern vor.
Fortpflanzung: Wie bei der Samtkopfgrasmücke.
Nahrung: Insekten, Spinnen, Beeren.
Allgemeines: Der Vogel mit dem kleinsten Verbreitungsgebiet in Europa. Die Schuppengrasmücke wird allerdings von einigen Ornithologen nur als Inselrasse der Samtkopfgrasmücke angesehen. Dafür spricht, daß die Samtkopfgrasmücke – sonst die am weitesten verbreitete mediterrane Grasmücke, auf Zypern fehlt. Würde sich eine auf die Insel verfliegen und könnte sich fruchtbar mit der Schuppengrasmücke paaren, so würde sie von der Inselform im Verlauf einiger Generationen »geschluckt«. Sicher aber ist die Schuppengrasmücke eine »werdende Art«, wie überhaupt die Artbildung bei den Grasmücken noch in vollem Gange ist.
Es ist gut vorstellbar, daß ihr Hauptlebensraum, die mediterranen Buschwälder, erst vor einigen Millionen Jahren entstanden, zeitgleich mit dem Einbruch des Mittelmeerbeckens. In dem neuen Lebensraum setzte sogleich eine lebhafte Artbildung ein. Später, wenn der Konkurrenzdruck zunimmt, verschwinden etliche Arten wieder, nur die einem Biotop am besten angepaßten überleben, oft indem sie sich auf bestimmte Nahrungsquellen spezialisieren. Sie besetzen verschiedene »ökologische Nischen«, wie man das auch bei benachbart lebenden mediterranen Grasmücken beobachten kann.

Maskengrasmücke *(Sylvia rueppelli)*

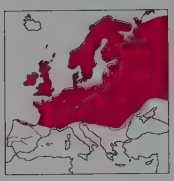
Merkmale: Stirn, Kinn und Kehle beim Männchen schwarz, durch einen weißen Backenstreif getrennt; Rücken grau, Flügel dunkelbraun. Schwarzer Schwanz mit weißen Seitenstreifen. Augenring rot, Unterseite blaßrötlich bis bräunlich getönt. Das Weibchen ist auf dem Rücken graubraun mit etwas dunklerem Kopf, nur Kinn und Kehle sind scharf abgesetzt weiß. Länge 13,5 cm.
Lebensraum: Dichtes Buschwerk und verwilderte Gärten; selten. Zugvogel, der über Ägypten südwärts zieht. Die Maskengrasmücke brütet an steinigen, mit niedrigem, stacheligem Gestrüpp bewachsenen Abhängen.
Fortpflanzung: Das Nest wird meist niedrig und oft in Ginsterbüschen angelegt. Das Männchen baut »Balznester«, mit denen es sich als ehefähig erweisen will, die aber nicht vollendet werden. Brutdauer 13 bis 14 Tage.

Seidensänger *(Cettia cetti)*

Merkmale: Rücken rotbraun, langer, gerundeter Schwanz, Unterseite weitgehend grauweiß. Länge 13 cm.
Lebensraum: Undurchdringliche Dickichte an Ufern von Flüssen und Seen sowie Sümpfe.
Fortpflanzung: Nur zur Brutzeit zeigt sich das Männchen für Augenblicke auf Zweigspitzen und schmettert dort seine Strophe, die unvermittelt mit erstaunlicher Lautstärke losbricht und nach etwa einer Sekunde ebenso plötzlich wieder abreißt. Dieser Gesang wird so zwanghaft aus dem kleinen Vogelkörper herausgeschmettert, daß der Seidensänger sogar weitersingt, wenn man ihn fängt und in einen Sack steckt, wie beim Vogelberingen üblich.
Das Weibchen webt am Boden des dichtesten Dickichts oder niedrig darüber ein tassenförmiges Nest.

♂

Fitis *(Phylloscopus trochilus)*



Merkmale: Rücken grau, kein merklicher Überaugenstreif, Füße hell. Warnruf »fuit«. Zutraulich, aber rastlos in Bewegung. Gesang eine weiche, abfallende Tonreihe, im Felde das einzige zuverlässige Bestimmungsmerkmal.

Lebensraum: Unterholzreiche Laubwälder, besonders mit Wasser in der Nähe. Selten am gleichen Ort wie der Zilpzalp, sondern mehr im Wald als jener.

Fortpflanzung: Die Männchen kommen früher als die Weibchen zurück und melden singend ihre Ankunft. Im Mai hört man im Laubwald ihr gemütvolles Liedchen, das ihnen den heute wieder vergessenen Namen »Wisperlein« gegeben hatte. An anderen Orten nennt man den Fitis »Backöfelchen« nach der Form des Nestes, das vom Weibchen in 5 bis 8 Tagen in den Bodenbewuchs gebaut wird und immer am Rande einer offenen Waldstelle liegt. Bis auf das Schlupfloch sieht das Nest wie ein Haufen welken Laubes aus, innen ist es aber fein mit Federn ausgelegt.

Die Brutzeit beginnt Mitte Mai. Das Weibchen bleibt bei Gefahr bis zum letzten Moment auf den 4 bis 8 weißen, bräunlich gefleckten Eiern sitzen. Gewöhnlich erfolgt nur eine Brut, aber Nachgelege kommen vor, wenn die erste Brut zugrunde geht. Die Jungen bleiben 12 bis 14 Tage im Nest, aber auch danach bedürfen sie noch für einige Tage der Fütterung und bleiben als Familie zusammen. Während der Nestbauzeit schweigt das Männchen, fängt aber mit der Brutzeit wieder an zu singen. Auch im Juli wird es wieder still, aber nach der Herbstmauser kommt es an schönen Tagen wieder in Singstimmung.

Nahrung: Insekten und Spinnen, die der Fitis anfliegt, während er ruhelos von Zweig zu Zweig hüpft. Im Herbst verzehrt er auch Beeren als Beikost.

Allgemeines: Der Fitis ist ein Fernwanderer, der im südlichen Afrika überwintert und Anfang April in seine Brutgebiete nördlich der Alpen zurückkehrt.

Zilpzalp *(Phylloscopus collybita)*

Merkmale: Oberseite braungrau, Füße dunkel. Typischer Gesang »zilpzalp-zilp . . .«.

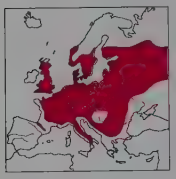
Lebensraum: Lichte Laubwälder, Feldgehölze und Gärten, mit Vorliebe in feuchten Lagen.

Fortpflanzung: Die Männchen kommen 5 bis 8 Tage vor den Weibchen aus dem Winterquartier zurück und besetzen singend die Brutreviere. Beim Singen sitzen sie auf einem meist hohen Zweig und wenden sich hin und her. Sie verstummen allmählich im Juli und schweigen während der Mauser im August. Aber noch vor dem herbstlichen Wegzug beginnen sie wieder zaghaft zu singen, gleichsam als Versprechung, daß auch der nächste Frühling kommen wird. In der Winterherberge sollen sie bereits aus voller Kehle singen. Die bescheidene »Strophe« ist ihnen angeboren.

Nur das Weibchen baut am Boden zwischen Fallaub oder niedrig im Gebüsch – immer aber am Rande einer freien Stelle – ein kugeliges Nest mit seitlichem Einschlupf. Zum Bau dieses »Backofennestes« verwendet es nur Material aus der nächsten Umgebung, so daß ein gut getarnter Bau entsteht. Meist sieht man später nur das dunkle Schlupfloch. Eiablage im letzten Maidrittel und Anfang Juni, Brutdauer um 13 Tage, Nestlingsdauer um 15 Tage, Eizahl 5 bis 7. Nur das Weibchen brütet und muß – zumindest bei den meisten Paaren – noch dazu für seine Nahrung sorgen, während das Männchen lediglich nahebei singt, was allerdings konkurrierende Artgenossen fernhält. Nach dem Schlüpfen der Jungen bleibt das Weibchen noch drei Tage auf den Jungen und schläft auch weiterhin mit ihnen im Nest. Erst später beteiligt sich das Männchen an der Fütterung. In ihrer Hauptwachstumszeit nehmen die Jungen täglich um etwa 1 Gramm zu, das kann über 20% ihres Gewichtes sein. Täglich 200 Anflüge der Altvögel mit Futter sind nicht selten, hinzu kommen etwa ebenso viele Abflüge mit Kotballen.

Nahrung: Insekten und Spinnen, im Herbst auch Beeren.

Waldlaubsänger
(Phylloscopus sibilatrix)



Merkmale: Deutlich größer als Fitis und Zilpzalp – 12,5 cm gegen 11 cm – Gefieder mit auffälligem Kontrast zwischen dem grünlichen Rücken und der weißen Unterseite. Deutlicher gelber Überaugenstreif, Kehle und Brust gelb. Kürzerer Schnabel als beim Gelbspötter. Gesang endet mit einem schneller werdenden Triller. Warnruf fiepend »güh«.

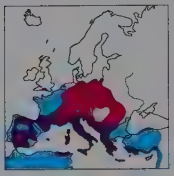
Lebensraum: Der Waldlaubsänger ist ein Charaktervogel des hochstämmigen Buchenwaldes mit geschlossenem Kronendach und wenig Unterholz (Hallenwald). Im Norden und Osten bewohnt er aber auch lichte Nadelwälder.

Fortpflanzung: Das Männchen beginnt oft erst einige Tage nach der Rückkehr zu singen. Meist hoch in der Kronenregion trägt es seinen bis zum Schnurren beschleunigten Trillergesang vor, mit weit geöffnetem Schnabel und hängenden Flügeln. Auf dem Höhepunkt der Balzzeit beginnt es in der Morgenfrühe zu singen, und wenn es wärmer wird, legt es immer größere Pausen ein und verstummt gegen Mittag ganz. Etwa ab drei Uhr nachmittags erhebt es erneut seine Stimme und singt bis zum Abend. Manchmal läßt es sich auch während des Singens wie ein Fallschirm aus der Höhe niedersinken.

Das Weibchen baut in den Morgenstunden im Verlauf von 3 oder 4 Tagen das Backofennest am Boden, stets an lichten Stellen und gern an einer Böschung oder unter welkem Gras. Es verwendet nur Baustoffe aus der nächsten Umgebung. Außen ist das Nest mit Fallaub, innen mit Gras gearbeitet, nicht aber, wie die Nester von Fitis und Zilpzalp, mit Federn. Wie bei allen Laubsängern, brütet nur das Weibchen und wird auf den Eiern teilweise vom Männchen gefüttert. Brutbeginn Mitte Mai bis Anfang Juni, Brutdauer 13 Tage, meist eine Brut, Nestlingsdauer 11 bis 12 Tage. Manche Bruten werden von Roten Wegschnecken mit Schleim überzogen und angenagt.

Nahrung: Insekten und deren Brut.

Sommergoldhähnchen
(Regulus ignicapillus)

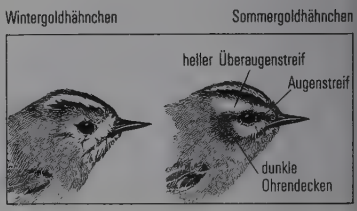


Merkmale: Sehr ähnlich dem Wintergoldhähnchen, noch etwas kleiner – Länge 9 cm, Gewicht 5 bis 5,5 Gramm. Schwarzer Strich durch das Auge, weißer Überaugenstreif, orangerote »Krone«. Gefieder, vor allem an den Kopfseiten, mit leichtem Goldton. Der Gesang besteht aus etwa 10 Tönen, die ersten leise, dann lauter werdend, der letzte Ton wird mehrfach wiederholt.

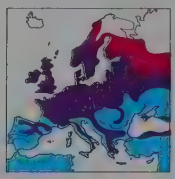
Lebensraum: Nadelwälder, Mischwälder, Wacholderbestände, in Südeuropa auch in Laubwäldern.

Fortpflanzung: Das Goldhähnchennest ist eines der wärmsten und kunstvollsten Vogelnester; das Weibchen baut daran etwa 2 oder 3 Wochen und verwendet vor allem Moose und Flechten, die mit viel Spinnweb und Raupenseide versponnen und verfilzt werden. Das Nest ist ein nahezu geschlossener Kugelbau, der Einschlupf oben; es hängt, in Fichtenzweige eingewebt, unter einem Seitenast, meist hoch im oberen Drittel der Bäume. Zwei Bruten von Anfang Mai bis Ende Juli. Nur das Weibchen brütet 14 bis 15 Tage, die Jungen fliegen mit 19 bis 20 Tagen aus, also viel später als etwa die Grasmücken. Das hat seinen Grund darin, daß die Vögel wegen ihrer Kleinheit besonders durch Wärmeverlust gefährdet sind und lange im warmen Nest bleiben.

Nahrung: Kleinste Insekten werden vor allem von den äußersten Zweigspitzen abgesucht, die sonst keinen Vogel tragen.



Wintergoldhähnchen *(Regulus regulus)* *Zeichnungen auf S. 196 und 283*



Merkmale: Rücken olivgrün, Unterseite grau, Kopf mit gelber bis orangeroter Krone. Kein schwarzer Strich durch das Auge und kein weißer Überaugenstreif. In der Brutzeit recht heimlich in der Wipfelregion von Nadelbäumen, auf dem Zug auch in Gärten und verirrt selbst in Großstädten. Ständig mit leiser Stimme zirpend »sisisi«, nur bei Regen schweigsam. Kurzer Gesang mit regelmäßigen Hebungen und Senkungen.
Lebensraum: Nadelwälder, auf dem Zug auch Laubwälder.
Fortpflanzung: Das Goldhähnchenpaar hält zur Brutzeit sehr eng zusammen, ständig bleiben beide Partner durch wispernde Rufe in Kontakt, beide schlafen eng aneinandergeschmiegt. Wenn im Käfig einer stirbt, soll, so heißt es, auch der andere Partner bald eingehen – vielleicht vor Kummer.

Der Nestbau durch das Weibchen beginnt Anfang Mai und kann 12 Tage dauern. Das Nest ist so kunstvoll wie das des Sommergoldhähnchens unter einen Fichtenast in die beiderseits herabhängenden Zweige gewoben. Selten findet man es auch in Wacholder und sogar in Efeu. Es ist gut faustgroß und bietet Platz für 7 bis 10 heranwachsende Jungen. Innen ist es reichlich mit Federn ausgelegt. Das Weibchen brütet ab Mitte Mai für 15 oder 16 Tage, die Jungen fliegen mit 16 bis 19 Tagen aus. Manchmal baut das Weibchen schon ein zweites Nest, wenn das Männchen noch die Jungen aus der ersten Brut betreut. Nach der Brutzeit mausern die Eltern das ganze Gefieder. Die Jungen, deren Federn noch nicht verschlissen sind, mausern nur das Kleingefieder. Dabei bekommen sie den »Feuerkopf«.
Nahrung: Goldhähnchen sind geschickte Kletterer, die halb turnend, halb fliegend auf den dünnsten Zweigen nach Insekten suchen. Oft stehen sie auch im Rüttelflug vor einem Zweig und zupfen Kleintiere ab. Sie trinken Tau.

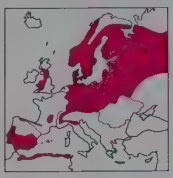
Grauschnäpper *(Muscicapa striata)* *Zeichnung auf S. 149*

Merkmale: Sperlingsgroß, Länge 14 cm, schlank. Beide Geschlechter sehen gleich aus. Vogel sitzt in aufrechter Haltung mit hängendem Schwanz, fliegt oft auf und kehrt zum Sitzplatz zurück. Schlägt im Sitzen häufig kurz mit den Flügeln.
Lebensraum: An locker stehende alte Bäume gebunden, teils in lichten Wäldern und Parkanlagen, aber meist um Haus und Hof.
Fortpflanzung: Der Gesang ist unbedeutend. Der Grauschnäpper legt als Halbhöhlenbrüter sein Nest recht wahllos in alten Spechthöhlen, ausgefaulten Astlöchern, unter loser Borke, hinter Fensterläden, auf Dachbalken, in Holzstapeln und dergleichen an, meist zwischen 1 und 4 Meter über dem Erdboden. Das Nest liegt ziemlich offen; es ist, wo der Platz ausreicht, verhältnismäßig groß und ziemlich sorglos aus Halmen, Rindenstückchen, in Vorstadtnähe manchmal ganz aus Abfällen gebaut. Innen wird es warm mit Federn ausgelegt. Das Männchen bringt die Baustoffe, das Weibchen verarbeitet sie nach seinen Körpermaßen, indem es mit der Brust drückt, mit den Beinen tritt und mit dem Schnabel ordnet. In etwa 2 Tagen ist das Nest fertig, am dritten wird das erste Ei gelegt. Nur das Weibchen brütet und wird dabei vom Männchen auf den Eiern gefüttert. Brutzeit Mai und Juni, Brutdauer 12 bis 14 Tage, Gelegegröße 4 bis 5 Eier. Wenn die Jungen schlüpfen, wiegen sie 4 Gramm, bei normaler Fütterung nach 8 Tagen 15 Gramm. Das Weibchen bleibt nach dem Schlüpfen noch ein paar Tage auf den Jungen sitzen und reicht ihnen einen Teil des Futters weiter, das ihm vom Männchen gebracht wird. Später füttern beide und bringen es an warmen Tagen auf bis zu 500 Anflüge. Meist fliegen die Jungen nach 14 bis 16 Tagen aus, aber bei kaltem Wetter, wenn keine Insekten fliegen, kann sich ihr Wachstum verzögern.
Nahrung wie beim Trauerschnäpper.

Halsbandschnäpper *(Ficedula albicollis)*

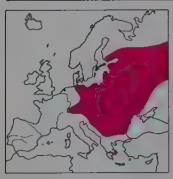
Merkmale: Dem Trauerschnäpper sehr ähnlich, von ihm hebt sich das Männchen im Brutkleid durch den weißen Halsring ab. Die Weibchen und Jungvögel dagegen sind im Gelände von den Trauerschnäppern nicht unterscheidbar. Die beiden nahe verwandten Arten haben sich vielleicht erst während der Eiszeiten getrennt. An den meisten Orten lebt entweder nur die eine oder nur die andere Art. Im schmalen Überlappungsbereich beider kommt es auch in der Natur zu Mischehen, aus denen Bastarde hervorgehen. *(Zeichnung auf S. 149)*
Lebensraum: Lichte Laubwälder mit knorrigen, höhlenreichen Altbäumen, Parkanlagen, Obstgärten, im Süden vor allem Bergwälder.
Fortpflanzung: Der bescheidene, aber doch liebliche Gesang verstummt, wenn die Jungen schlüpfen. Brutpflege wie Trauerschnäpper, doch beginnt die Brutzeit etwas früher.
Nahrung: wie Trauerschnäpper.

Trauerschnäpper *(Ficedula hypoleuca)*



Merkmale: Männchen im Sommerkleid elsterartig schwarzweiß, auf dem Rücken schwarz. Weibchen unscheinbar mit heller Flügelbinde.
Lebensraum: Lichte Wälder, Parkanlagen und Obstgärten mit vielen Nisthöhlen. Bestand in Mitteleuropa rückläufig. Im Osten der häufigste aller Höhlenbrüter. *(Zeichnung auf S. 149)*
Fortpflanzung: Das Nest wird fast wahllos in Höhlen und Halbhöhlen aller Art angelegt. 6 bis 7 Eier, Brutzeit Mai und Juni. Brutdauer 12 bis 13 Tage, Nestlingsdauer 13 bis 14 Tage, meist eine Brut, oft aber Nachgelege.
Nahrung: Die Fliegenschnäpper sind Wartenjäger, die als Flugartisten vorbeifliegende Insekten mit hörbarem Schnabelklappern aus der Luft fangen. Sogar die Tagfalter mit ihrem unberechenbaren Zickzackflug entgehen ihnen nicht. Dazu lesen sie im Rüttelflug schwebend Insekten von Wänden und Rinden. Die Beute schlagen sie gegen die Unterlage, bis Flügel und Beine abbrechen. Die noch übrigbleibenden Hartteile werden mitgefressen und später als Gewölle wieder ausgespien.

Zwergschnäpper *(Ficedula parva)*



Merkmale: Männchen ähnelt dem Rotkehlchen, ist aber viel kleiner – 11,5 gegen 14 cm. Das Weibchen ähnelt einem kleinen Trauerschnäpperweibchen, hat aber eine weiße Schwanzwurzel und kein Weiß im Flügel. Die Vögel wippen mit dem Schwanz.
Lebensraum: Hochwald mit »Hallencharakter« und mit Unterholz. Die Vögel werden als Bewohner der Wipfelregion selten beobachtet.
Fortpflanzung: Der Gesang ist unverwechselbar, hat etwas von der Strophe des Fitis und von den Glockentönen der Heidelerche. Im vielstimmigen Frühlingskonzert des lichten Hochwaldes geht er leicht unter.
Das Moosnest liegt in Baumhöhlen, meist hoch. Die Eltern verraten seine Nähe durch aufgeregte Warnrufe. Sie füttern alle paar Minuten, auch nach dem Ausfliegen, wenn die Jungen noch für ein paar Tage zusammengedrängt auf einem Ast sitzen. Die jungen Männchen legen erst nach zwei Jahren das rote Brustgefieder an, brüten aber schon in ihrem zweiten Sommer. **Nahrung:** Insekten.

♂ darunter ♂

♀ darunter ♀

Fliegen-schnäpper-artige

Braunkehlchen *(Saxicola rubetra)*

Merkmale: Männchen mit rahmgelber Kehle und hellem Überaugenstreif, beim Fliegen wird der weiße Bürzel sichtbar. Weibchen blasser gezeichnet.

Lebensraum: Ähnlich den Schwarzkehlchen in feuchten Wiesen mit eingestreuten Gebüschgruppen. Wo die Flurbereinigung die Landschaft »maschinengerecht« herrichtet, verschwinden beide, ohne anderswo wieder aufzutauchen. Das Braunkehlchen erliegt der Landschaftszerstörung ein wenig später als das Schwarzkehlchen: Wo ein feuchter Wiesengrund aufgeforstet wird, findet es für ein paar Jahre, bis sich der Baumbestand schließt, eine Zuflucht.

Fortpflanzung: Der Gesang ist unauffällig, wird aber mit großer Beharrlichkeit von einem aufragenden Zweig aus vorgetragen. Schon ein Grashalm trägt das Leichtgewicht des Vögelchens. In der Zeit der Hochbalz zeigt das Männchen auch einen Singflug.

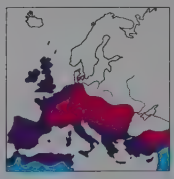
Das Weibchen errichtet das Nest in der dichtesten Bodenvegetation, nie von oben einsehbar. Dennoch werden etwa die Hälfte der Bruten durch Nesträuber gefunden und zerstört: Haupttäter sind Elstern und Krähen. Brutzeit Mai und Juni, 5 oder 6 Eier von 19 mm Länge, Brutdauer 12 oder 13 Tage, Nestlingsdauer ebenfalls knapp zwei Wochen. Die Jungen können aber erst mit 17 bis 19 Tagen fliegen. Die Eltern verraten die Nestnähe durch erregte Ablenkungsmanöver (Verleiten).

Nahrung: Insekten und Spinnen.

Allgemeines: Braun- und Schwarzkehlchen gehören zur Familie der Wiesenschmätzer, die sich durch aufrechte Haltung, Schwanzschlagen und die Vorliebe für Sitzplätze auf Zweigspitzen auszeichnen. Die Jungen sind den Weibchen ähnlich, aber gefleckt.

Braunkehlchen mausern im Herbst in ein Winterkleid, bei dem das ganze Gefieder matter und bräunlicher ist. Kurz nach dem Selbständigwerden der zweiten Brut beginnt bereits der Herbstzug. Braunkehlchen überwintern in Afrika und ziehen ab März wieder nordwärts.

Schwarzkehlchen *(Saxicola torquata)*



Merkmale: Männchen mit tiefschwarzem Kopf und weißen Halsseiten, im Winter bräunlicher. Das Weibchen ist unscheinbarer, zeigt aber im Flug, wie das Männchen; einen auffallenden weißen Flügelspiegel. Länge 12,5 cm.

Lebensraum: Feuchtes, etwas verwildertes Wiesenland mit eingestreuten Buschgruppen.

Fortpflanzung: Zur Brutzeit läßt das Männchen täglich vielhundertmal von stets gleichen Singwarten aus sein monotones Liedchen erklingen. Vor der Paarung umbalzt es sein Weibchen mit gespreizten Flügeln und gefächertem Schwanz, so daß es sein kontrastreiches Gefieder voll zur Schau stellt.

Das Weibchen baut das Nest aus Gras und Moos in der Bodenvegetation oder bis Kniehöhe in das dichteste Gebüsch, stets nahe der Hauptsingwarte des Männchens. Es legt alle 24 Stunden ein Ei, bis das Gelege mit 5 oder 6 Eiern vollzählig ist. Wie bei allen Vögeln, deren beide Geschlechter sehr verschieden gefärbt sind, brütet nur das Weibchen. Dabei legt es etwa alle Stunde eine Pause von wenigen Minuten zum Putzen und Baden ein. Das Männchen bringt ihm das Futter zum Nest und meldet seine Ankunft mit einem besonderen Lockruf.

Nähert man sich dem Nest, so umflattern die Eltern erregt den Eindringling und schlagen mit Flügeln und Schwanz, um die Aufmerksamkeit des Störers vom Nest auf sich umzulenken. Die Jungen fliegen nach 12 Tagen aus und verbergen sich in der Bodenvegetation, wobei sie die futtertragenden Eltern mit Positionsanzeigerufen herbeilocken. Zwei Bruten von April bis Juni.

Nahrung: Zarte Insekten und Spinnen.

Allgemeines: Schwarzkehlchen besiedeln meist trockenere Lebensräume als Braunkehlchen. Wo aber das Braunkehlchen fehlt, findet man sie auch in feuchteren Biotopen. Sie leben im Süden als Jahresvögel, die schon im März mit der ersten Brut beginnen. Die nördlichen Populationen sind dagegen Zugvögel.

♂ darunter ♀

♂ darunter ♀

Fliegen-schnäpper-artige

Steinrötel *(Monticola saxatilis)*

Merkmale: Drosselähnliche Erscheinung, aber Flügel lang und Schwanz kurz. Weibchen mit rostrotem Schwanz, Junge noch stärker gefleckt als das Weibchen. Die Vögel zittern in der Erregung mit dem Schwanz. Etwas kleiner als eine Singdrossel, Länge 19 cm.

Lebensraum: Von Felsbrocken bedeckte grasige Hänge im Bergland und Gebirge bis 3000 Meter Höhe, mit oder ohne eingestreute Büsche, auch in Weinbergen. In Deutschland wurde der Steinrötel bis zur Jahrhundertwende in Weinbergen gefunden, seine Ausrottung hängt vielleicht mit der damals aufblühenden Liebhaberei zusammen, attraktive Singvögel im Käfig zu halten. Aber heute fände er durch die rationalisierten Anbaumethoden auch in Weinbergen keinen Lebensraum mehr.

Fortpflanzung: Im Brutgebiet trägt das Männchen seinen kraftvoll flötenden Gesang von einer Felskuppe aus vor, nicht selten auch im Singflug, zu dem es stumm aufsteigt und dann nach einer Luftkapriole flötend wieder herabsinkt.

Das Nest liegt in Felsspalten, Höhlen und Mauernischen, bis 7 Meter hoch, aber auch am Erdboden. Meist ist sein Eingang unter einem Busch verborgen. Es besteht aus einem äußerlich wirren Haufen von Halmen mit sauber eingearbeiteter Nestmulde, in der das Weibchen die 4 bis 6 Eier 14 bis 16 Tage bebrütet. Die Jungen bleiben rund 14 Tage im Nest und werden in den beiden Wochen nach dem Ausfliegen noch gefüttert. Dann zerstreuen sie sich und leben bis zur nächsten Brutzeit als Einzelgänger. Ab Spätherbst kann man die jungen Männchen am Federkleid erkennen. Die alten Männchen tragen bis zum Spätsommer das bunte Brutkleid, dann mausern sie in ein schlichtes Winterkleid.

Nahrung: Insekten und Beeren. Bei der Nahrungssuche Bücklinge und Schwanzwippen.

Blaumerle *(Monticola solitarius)*

Merkmale: Männchen schwarz mit Blauton, Weibchen grauschwarz mit hellerer Fleckung, knapp starengroß – Länge 20 cm. Im Verhalten eher an Schmätzer erinnernd als an Drosseln, scheu.

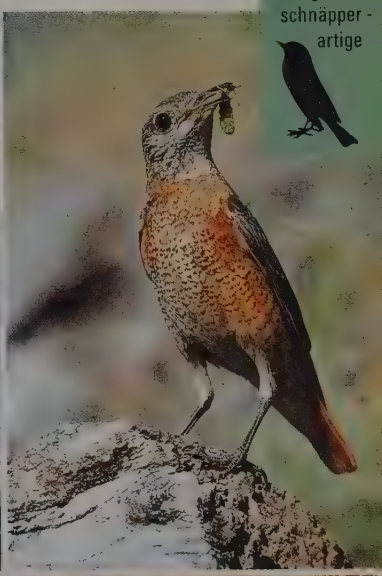
Lebensraum: Von Felswänden eingerahmte Gebirgstäler mit verstreutem Geröll, nahe am Wasser. Im Gebirge bis 3000 Meter, aber auch an felsigen Meeresküsten, mancherorts in Ruinen und sogar Ortschaften.

Fortpflanzung: Der Gesang der Blaumerle klingt flötend und melancholisch und schallt weit durch ihren Lebensraum. Er fällt besonders dann auf, wenn die anderen Vögel schweigen, etwa abends und bei Regen. Zuweilen ist der Gesang auch mit rauheren Tönen untermischt. Gelegentlich wird er im Segelflug mit gespreiztem Schwanz vorgetragen, der mit einem Sturzflug abschließt, meist aber singt das Männchen auf der Spitze einer Felskuppe. Das Brutpaar hält zäh am einmal erwählten Brutplatz fest. Das Nest liegt in Felsspalten oder Hohlräumen, es wird nach Art der Drosseln massiv gebaut und weich ausgelegt. Brutzeit Mai, 4 bis 5 blaue, manchmal rot gefleckte Eier, Brutdauer 12 bis 13 Tage, Nestlingsdauer um 18 Tage. Mitte Juni werden die ersten Bruten flügge. Die Eltern streifen dann mit ihren Jungen im Brutgebiet umher. Die jungen Männchen färben sich erst in ihrem zweiten oder dritten Jahr bei der Mauser in das blaubereifte Alterskleid um. Die Blaumerle ist ein Zugvogel, der ab Ende März im Brutgebiet erscheint und im September abzieht.

Nahrung: Die Blaumerle ist ein Wartenjäger, der von einer Erhöhung aus die Umgebung mustert und dorthin fliegt, wo er eine Beute erspäht. Die Nahrung, vor allem Insekten, wird vom Boden oder von Halmen aufgenommen. Die Blaumerle muß auch trinken, und das tägliche Bad ist ihr ein Bedürfnis. Neben Kerbtieren werden auch Beeren verzehrt.

♂ ♀

Fliegen-
schnäpper-
artige



Mittelmeersteinschmätzer *(Oenanthe hispanica)*

Merkmale: Männchen mit schwarzer Gesichtsmaske, die je nach der Rasse auf die Backen beschränkt ist oder auch die Kehle einschließt. Rücken bei den östlichen Rassen weiß, im Westen creme- bis sandfarben. Schwanz mit charakteristischer Verteilung von schwarzen und weißen Abschnitten. Die Weibchen ähneln den Weibchen anderer Schmätzer und sind im Felde schwierig zu bestimmen. In der Erregung wippen die Vögel mit dem Schwanz und schlagen mit den Flügeln. Sie sitzen meist in aufrechter Haltung auf Erhöhungen, die eine weite Rundumsicht gestatten.
Lebensraum: Trockensteppen mit oder ohne Buschwerk und mit steinigen Abschnitten.
Fortpflanzung: Das Paar beansprucht ein großes Revier, über dem das Männchen zur Brutzeit einen Singflug mit artistischen Einlagen zeigt. Das Nest liegt meist am Boden in einer Felsspalte, in Steinhaufen oder Mauerritzen. Es ist teils locker, manchmal aber auch viel sorgfältiger gebaut, als es nötig erscheint, und innen mit Tierhaaren ausgekleidet. 4 bis 6 hellblaue, manchmal rot gefleckte Eier, Brutzeit Mai bis Juli, Brutdauer 13 bis 14 Tage. Die Jungen im Dunenkleid wirken »schimmelig«. Nach dem Ausfliegen sehen sie den Weibchen ähnlich, sind aber deutlich gefleckt. Die ersten Bruten fliegen gewöhnlich Anfang Juni aus. Die Altvögel beginnen Ende Juni mit einer zweiten Brut. Nur das Weibchen brütet, wie das fast immer der Fall ist, wo Männchen und Weibchen sehr verschieden gefärbt sind. Zu Beginn der zweiten Brut lebt der Sangeseifer der Männchen wieder auf, und sie zeigen auch wieder ihren Singflug.
Nahrung: Insekten, Spinnen, zur Reifezeit auch Beeren.

Steinschmätzer *(Oenanthe oenanthe)*

Merkmale: Männchen zur Brutzeit mit grauem Scheitel, weißem Überaugenstreif, Backen schwarz, in Nordafrika auch mit schwarzer Kehle. Vom ähnlichen Mittelmeersteinschmätzer an der viel breiteren schwarzen Schwanzbinde zu unterscheiden. Weibchen unscheinbar, aber auch mit leuchtendweißem Bürzel.
Lebensraum: Baumarme, trockene Landschaften mit Steinhaufen, Trockenmauern, auch in Dünen und Heiden. In Mittel- und Nordeuropa der einzige Schmätzer; er hat sogar über Grönland den Weg nach Nordamerika gefunden. Die grönländische Rasse zieht im Herbst über ganz Europa nach Afrika.
Fortpflanzung: Wie beim Mittelmeersteinschmätzer. Gesang mit imitierten Vogelstimmen und eigenen, angeborenen, schnurrenden und knarrenden Passagen.

Heckensänger *(Cercotrichas galactotes)*

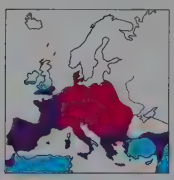
Merkmale: Der Heckensänger ist Vertreter einer hauptsächlich in Afrika heimischen Vogelgruppe, die zwischen den Grasmücken und den Drosseln steht. Oberseite braunrot, Unterseite weiß, langer, braunroter Schwanz mit schwarz-weißem Endband. Länge 15 cm.
Lebensraum: Buschland, Naturgärten und Orangenhaine, Hecken, aber auch in halbwüstenhaften Tälern und in Oasen der Sahara.
Fortpflanzung: Das Lied, im Sitzen oder in einem kurzen »Schmetterlingsflug« vorgetragen, ist rein und melodisch. Das Nest liegt niedrig im Gebüsch und enthält 3 bis 5 Eier mit braunen Punkten auf weißem Grund. Brutzeit Mitte Mai bis Mitte Juni, nur eine Brut.
Nahrung: Hauptsächlich Insekten.
Allgemeines: Heckensänger sind Zugvögel, die zum Teil in der Sahara überwintern.

♂ ♀

Fliegen-
schnäpper-
artige

♂

Hausrotschwanz *(Phoenicurus ochruros)*



Merkmale: Männchen im Sommer schwärzlich mit hellem Flügelfeld. Weibchen und Junge grau. Der Gesang ist eine kurze, quietschende und krächzende Strophe, die von einem erhöhten Punkt schon in der frühen Morgendämmerung vorgetragen wird. Warnruf »huid teck teck«.

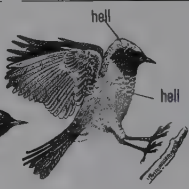
Lebensraum: Felsige Regionen, Ruinen, im Gebirge bis über die Baumgrenze. Daneben aber auch städtische Grüngürtel, wo der Hausrotschwanz sich gern ansiedelt, wenn ein Haus gebaut wird. Die aufgeschichteten Steine genügen ihm als Felslandschaft.

Fortpflanzung: In der Vorstadt eröffnet der Hausrotschwanz mit seinem herausgepreßten Lied das morgendliche Vogelkonzert. Das Nest steht offen als wirrer Haufen aus Halmen in einem dunklen Winkel, z. B. auf Dachbalken, in Scheunen, Garagen, Viehställen. Auch die handelsüblichen halboffenen Nistkästen werden angenommen, aber hier ist die Brut nur erfolgreich, wenn keine Katze heran kann. Brutzeit April bis Juli für zwei Bruten. Nur das Weibchen baut und brütet, 6 bis 7 durchscheinend weiße Eier, Brutdauer 12 bis 13 Tage, Nestlingsdauer 16 bis 17 Tage. Nach einer Störung verlassen die Jungen auch schon einige Tage früher das Nest. Sie sind im Gegensatz zu den Jungvögeln der meisten Verwandten nicht gefleckt, sondern einfarbig grau mit rostrotem Schwanz.

In der Herbstmauser im Juli und August legt auch das Männchen ein unscheinbares graues, weibchenfarbiges Gefieder an. Das kontrastreiche Sommerkleid erscheint aber nicht bei einer weiteren Mauser im Frühjahr, sondern die grauen Federspitzen verschleißen sich über Winter, und darunter kommt das schwarze Sommerkleid zum Vorschein.

Nahrung: Insekten, Spinnen, im Herbst auch Beeren.

Gartenrotschwanz *(Ph. phoenicurus)*



Merkmale: Männchen mit roter Brust, schwarzer Kehle und weißer Stirn; Weibchen bräunlich, Junge gefleckt auf braunem Grund. Warnruf »fuit, fuit, teck, teck«. Länge 14 cm.

Lebensraum: Gelände mit lockerem Baumbestand wie Parkanlagen, Gärten, Friedhöfe. In den letzten Jahren vielerorts selten geworden, wo der Vogel einst häufig war.

Fortpflanzung: Ende März kommen die Männchen zurück und beziehen meist die vorjährigen Brutreviere mit der alten Bruthöhle. Fluglochweite 32 mm oder etwas darüber. Beim Singen besuchen die Männchen nach einem lokkeren Stundenplan reihum stets die gleichen Singwarten. Einem durchziehenden Weibchen wird die Bruthöhle gezeigt, indem das Männchen immer wieder mit gespreiztem roten Schwanz darauf zufliegt.

Die Nisthöhle liegt meist 1 bis 5 Meter über der Erde und wird vom Weibchen teilweise mit Halmen und Moos gefüllt. Die Nestmulde polstert es mit Haaren und Federn aus. Nur das Weibchen brütet, und zwar von der Ablage des letzten Eies an. Meist 6 bis 7 Eier; eine Brut zwischen Mai und Juni, Brutdauer 13 bis 14 Tage. Das Weibchen unterbricht häufig das Brüten, um Nahrung für sich zu suchen und das Gefieder zu pflegen. Später füttern beide Eltern bis zu 300mal am Tag. Die Jungen verlassen meist nach 14 Tagen das Nest und können dann schon recht gut fliegen. Sie lassen wie die Eltern häufig ihren Schwanz zittern und zeigen dabei ihren rostroten Bürzel. Nach einigen Regentagen kann die ganze Brut verhungern oder erfrieren. Die Eltern beginnen dann eine neue Brut in einer anderen Höhle.

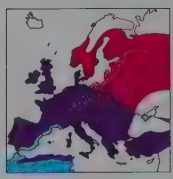
Nahrung: Insekten, Beeren. Die in belebten Gärten brütenden Rotschwänzchen lassen sich durch erst hingeworfene, später hingehaltene Mehlwürmer leicht dazu bringen, das Futter aus der Hand zu nehmen.

♂ darunter ♀

♂ darunter ♀

Fliegenschnäpperartige

Rotkehlchen *(Erithacus rubecula)*



Merkmale: Die Altvögel sind an der roten, bleigrau gerahmten Brust und Stirn zu erkennen. Verwechslungsmöglichkeit allenfalls mit dem Zwergschnäpper, der aber viel kleiner ist – 11,5 cm gegen 14 cm – und eine weiße Schwanzwurzel hat. Die Jungen sind braun getropft und an ihren großen dunklen Augen kenntlich.

Lebensraum: Feuchte Laub- und Mischwälder mit dichtem Unterholz, Parkanlagen, verbuschte Gärten, gern in Wassernähe. Teilzieher.

Fortpflanzung: Die Männchen singen von Mitte Januar bis Mitte Juni vor allem in der Morgenfrühe, wo sie nach dem Hausrotschwanz und mit der Amsel das Vogelkonzert eröffnen, aber auch abends bis weit in die Dämmerung singen. Der Vortrag klingt perlend und verträumt und ist eines der schönsten Vogellieder überhaupt. Art- und Geschlechtsgenossen werden mit diesem Gesang, notfalls aber auch mit Schnabel und Krallen aus dem Brutrevier vertrieben, wobei es stets die rote Brust ist, die den Angriff auslöst. Bei der Rotkehlchenbalz wird das Weibchen vom Männchen gefüttert. Danach baut es in einer Vertiefung im Boden, unter überhängendem Gras oder in Baumhöhlen ein Nest aus Laub und Halmen und bebrütet 13 bis 14 Tage lang die Eier, meist 5 bis 7. Die Jungen schlüpfen schwarz und nackt und bedürfen in den ersten Tagen noch der mütterlichen Wärme. Wenn sie ausfliegen, fehlt ihnen noch die rote Brust, so daß sie sich ungestraft im elterlichen Revier bewegen dürfen. Zwei Bruten zwischen April und Juli. An stillen warmen Herbstabenden, wenn man sonst keinen Vogel mehr hört, beginnen die Männchen wieder zu singen und fechten mit ihren Liedern die alten oder neuen Reviergrenzen aus.

Nahrung: Rotkehlchen suchen am Boden nach Insekten, Spinnen, Regenwürmern und Schnecken. Im Herbst nehmen sie auch Beeren, und im Winter erscheinen sie gerne am Futterhaus, wo sie weiche Nahrung schätzen.

Blaukehlchen *(Luscinia svecica)*

Merkmale: Spatzengroß, aber schlanker, Flügel und Rücken dunkelbraun, Schwanzwurzel rötlich. Männchen im Norden mit rotem Fleck auf blauer Brust, genannt rotsterniges Blaukehlchen, im Süden mit weißem Fleck, genannt weißsterniges Blaukehlchen. Weibchen mit heller, dunkel gestreifter Brust. Hält sich meist am Boden auf, hüpft rasch dahin, hält plötzlich inne und schlägt mit dem Schwanz auf. Warnruf »chack . . . chack . . .« Läßt oft die Flügel hängen. Im Bild: weißsterniges Blaukehlchen.

Lebensraum: Buschreiche Auwälder, Weidengebüsch an Ufern von Flüssen und Seen, feuchte, hochgrasige Wiesen, Sumpf- und Schilfwildnisse. Bestand stark rückläufig.

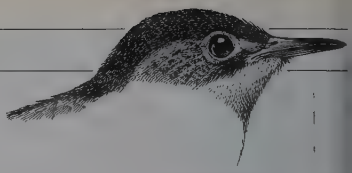
Fortpflanzung: Der Gesang ist sprudelnd mit schönen Flötentönen, wobei es gute wie schlechte Sänger gibt. Im Mai singt das Blaukehlchen bis weit in die Nacht hinein zusammen mit den Rohrsängern und der Wachtel. Bei Tage erhebt es sich auch zu einem kurzen Singflug über den Schilfwald. Über Nacht verliert das Blaukehlchen 10% seines Körpergewichtes und holt den Verlust am nächsten Tag wieder auf.

Das Nest liegt am Boden unter der Vegetation verborgen, mit Vorliebe an Böschungen. Meist wird es nur durch die futtertragenden Eltern verraten. Das Gelege enthält im Norden 6 bis 7, im Süden 4 bis 5 Eier. Im Land der Mitternachtssonne können die Eltern mehr Junge aufziehen als im kürzeren mitteleuropäischen Sommertag. Beide Eltern brüten, mittags vorwiegend das Männchen. Das Weibchen sitzt sehr fest auf den Eiern und läßt sich manchmal sogar mit der Hand berühren. Brutzeit Mai und Juni, Brutdauer 13 bis 14 Tage, Nestlingsdauer um 14 Tage. Wenn die Jungen geschlüpft sind, warnen die Eltern pausenlos, sobald man sich dem Nestplatz nähert. Die Jungen tragen bis zur Herbstmauser ein getropftes Jugendkleid. Das Blau der Männchen verblaßt in Gefangenschaft von Mauser zu Mauser bis zu einem Schimmelgrau.

♂ darunter ♀

Fliegen-
schnäpper-
artige

Nachtigall *(Luscinia megarhynchos)*



Merkmale: Gestalt ähnlich dem Rotschwänzchen, aber deutlich größer – 16 gegen 14 cm. Oberseits braun, Schwanz rostrot. Sitzt oft mit hängenden Flügeln und erhobenem Schwanz, hält sich meist im dichtesten Gebüsch verborgen und hopst mit großen Sprüngen am Boden. Lockrufe »huid« und »tak«, Warnruf schnarrend »karr«. Volltönender Gesang.

Lebensraum: Laub- und Mischwälder mit reich entwickeltem Unterholz, Parkanlagen, Obstgärten, Friedhöfe. In Mitteleuropa selten über 400 Meter Meereshöhe, im Süden auch im Bergland.

Fortpflanzung: Anfang Mai, einige Tage nach dem ersten Kuckucksruf, erhebt die Nachtigall – anfangs nur bei Nacht – ihre Stimme. Ihr Gesang gilt vielen Vogelfreunden als das Herrlichste, was eine Vogelkehle hervorbringen kann. Es klingt bald silberhell, bald flötend und klagend und wird auch tief in der Nacht vorgetragen, wenn selbst die Stadtgeräusche verstummen. Später im Mai singt die Nachtigall bei Tage und bei Nacht, besonders feurig aber in der Morgen- und Abenddämmerung. Im letzten Junidrittel verstummt der Sänger.

Die jungen Nachtigallen müssen den Artgesang erlernen, aber dazu genügt schon ein geringer Anstoß in der empfänglichen Zeit nach dem Ausfliegen in Form weniger Strophen eines Vorsängers. Wenn sich irgendwo ein besonders guter Sänger hören läßt, so steigt bald das Gesangsniveau aller Nachtigallen in der Umgebung. Kommt umgekehrt der beste Sänger um, so bringt die nächste Generation nur mehr einen ärmlichen Vortrag. Nach Osten und Süden zu leben Nachtigallen mit geringerer Sangeskunst, mancherorts singen sie recht eintönig, aber laut.

Unter Gebüsch, das von Bäumen überschattet wird, baut das Weibchen sein Nest, meist unauffällig in Fallaub eingesenkt, seltener auch niedrig über dem Boden oder gar brusthoch in Efeuranken. Im Mai legt es 5 bis 6 olivgrüne Eier, in der zweiten Junihälfte hüpfen die Jungen nach 11 bis 12 Nestlingstagen aus dem Nest. Sie tragen bis zur Herbstmauser ein getropftes braunes Jugendkleid. Im Spätsommer lebt die Nachtigall sehr heimlich im Unterholz, so daß man ihren Wegzug Ende August oder Anfang September kaum bemerkt, allenfalls, daß im August ein junges Männchen schon den Artgesang probt.

Nahrung: Die Nachtigall frißt zarte Insekten, die sie am und im Boden sucht und, wenn nötig, auf den Boden schleudert, bis sie sich nicht mehr rühren. Im Herbst genießt sie auch die Beerenernte.

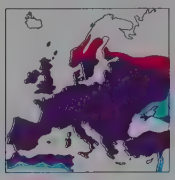
Allgemeines: Die Nachtigall überwintert im afrikanischen Regenwald und kehrt Ende April zurück, die Männchen einige Tage vor den Weibchen. Sie finden ihre alten Reviere wieder und treffen dort möglicherweise auch mit ihrem vorjährigen Weibchen zusammen.

Sprosser *(Luscinia luscinia)*

Merkmale: Von der nahe verwandten Nachtigall unterschieden durch die leicht gewölkte Brust und den weniger rostroten Schwanz. Im Gesang fehlen die anschwellenden Strophen.

Lebensraum: Gebüsch unter einem Laubdach in feuchten Lagen. In Österreich ist der Sprosser in diesem Jahrhundert ausgestorben.

Fortpflanzung: Wie bei der Nachtigall. Der Sprosser singt von der Rückkehr aus Afrika gegen Ende April bis Ende Juni bei Tag und Nacht. Im Winterquartier wie auch im Käfig erhebt er schon im Januar seine kräftige, feierliche Stimme. Mitte Mai baut das Weibchen in zwei bis drei Tagen am Boden unter Gebüsch das tief napfförmige Nest und legt dann jeden Tag ein Ei des Vierergeleges. Es brütet mit kurzen Freß- und Badepausen 13 Tage, bis die Jungen schlüpfen. Nestlingsdauer: 11 Tage.



Merkmale: Männchen mattschwarz mit gelbem Schnabel, Weibchen schwärzlichbraun, Jungvögel bis zur Herbstmauser schwach getropft.

Lebensraum: Laub- und Nadelwälder mit feuchtem Boden, Gärten, Städte und Parkanlagen. Die Waldamseln sind sehr scheue Bodenvögel, die Stadtamseln sind zwar immer vorsichtig und mißtrauisch gegen alles Fremde, aber vertragen auch viel »Betrieb« in ihrer näheren Umgebung. Die Amsel hüpft und läuft ruckartig und stellt in der Erregung ihren langen Schwanz auf, die Stare, die auf dem Rasen zusammen mit ihr nach Nahrung suchen, schreiten in aufrechter Haltung emsig hierhin und dorthin. Im Stadtbereich kommen vielfach Amseln mit mehr oder weniger viel Weiß im Gefieder vor (Teilalbinos), selten auch ganz weiße Tiere mit roten Augen (Vollalbinos).

Fortpflanzung: Die Amselmännchen beginnen bereits an milden Spätwintertagen zu singen, wenn auch nur so leise, daß man sie erst aus der Nähe hört, sie »phantasieren«. Um die Zeit des ersten Frühlingstauwetters hört man dann das volle Amsellied. Wäre es nicht so alltäglich, die Vogelfreunde würden ihm mit Andacht lauschen und es wohl für das beste Vogellied unter den Sängern Europas halten, das der Nachtigall noch übertreffend. Ganz sicher ist es das musikalischste und unerreicht in seinem Reichtum an Melodien und Harmonien.

Die Tätigkeit der Keimdrüsen wird bei den Vögeln auch durch die Tageslänge gesteuert. So kommt es, daß man in der immerhellen Großstadt auch mitten in der Winternacht zuweilen den vollen Amselgesang hören kann – ein eigenartiger Kontrast zur lebensfeindlichen Zeit und Umwelt. Ansonsten singen die Amseln am eifrigsten bei leichtem Nieselregen und in der Morgen- und Abenddämmerung.

Das Amselpaar besetzt zur Brutzeit ein Revier, in dem es keine andere Amsel duldet. Wer nicht weicht, wird mit Schnabel und Krallen bearbeitet. Die Streithähne vergessen manchmal so sehr die Welt um sich her, daß man sie mit den Händen greifen kann. Es ist schon geschehen, daß ein Habicht auftauchte und beide mitnahm. Auch am Futterhaus ist die Amsel streitlustig und schwingt sich zum Herrscher auf. Gelegentlich kämpft sie auch bis zur Erschöpfung gegen ihr Spiegelbild in einer Glasscheibe oder einer verchromten Autoradkappe.

Das Nest ist ein tiefer Napf, der innen mit einer Erdschicht ausgelegt und dann noch mit Halmen abgedeckt wird. Schon manche Hausfrau hat mit Schrecken gesehen, wie eine nestbauende Amsel die feuchte Erde aus den täglich gegossenen Blumentöpfen holte. Das Nest wird meist niedrig und oft ohne alle Vorsicht irgendwo hingesetzt, teils in kleine Fichten, teils auf Veranden, zwischen Blumenkästen oder unter das Dach von Gartenhäusern. Meist brütet nur das Weibchen, nur selten vom Männchen abgelöst. Brutdauer 11 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 12 bis 13 Tage. Die Jungen verlassen das Nest, wenn sie kaum fliegen können, und betteln danach noch etwa 14 Tage lang mit gellenden Rufen um Futter.

Nahrung: Die Amsel ist wie die anderen Drosseln Spezialist in der Jagd auf Regenwürmer, die sie in der Wiese entdeckt und so geschickt aus ihrem Loch zieht, daß sie nicht zerreißen. Zur Obstzeit nimmt sie auch gerne Obst und hat sich damit bei Hobbygärtnern viele Feinde gemacht. Es ist nutzlos, die Amseln dann zu töten, denn sofort würden Amseln aus den Nachbarrevieren zuziehen. Besser deckt man z. B. die Erdbeerbeete mit Netzen ab, die der Gartenfachhandel dafür anbietet.

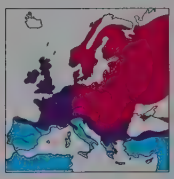
Das Verhalten vieler Stadtamseln ist ziemlich entgleist. Es gibt Männchen, die nie singen, andere beteiligen sich nicht an der Jungenaufzucht, manche versuchen schon im Winter zu brüten.

Wer eine Amsel im Garten hat, kann sie durch Ruhe und Regenwürmer dahin bringen, aus der Hand zu fressen und auf Ruf zu erscheinen.

Die Amseln waren früher in Mitteleuropa Zugvögel, aber mit dem Beginn der Verstädterung sind viele zu Standvögeln geworden. Der »Bevölkerungsaustausch« zwischen Wald und Stadt ist bei den Amseln ein interessantes Kapitel und Gegenstand von Forschungen.

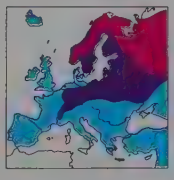
♀ ♂

Singdrossel *(Turdus philomelos)*



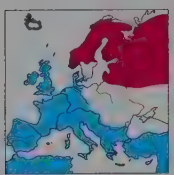
Merkmale: Etwas kleiner als die Amsel – 23 gegen 25 cm, von der Misteldrossel durch die Größe, von der Rotdrossel durch das Fehlen des hellen Überaugenstreifs und der rostroten Flanken unterschieden.
Lebensraum: Von Hause aus Waldvogel, ist die Singdrossel ähnlich der Amsel in die Grüngürtel der Städte eingewandert.
Fortpflanzung: Die Singdrossel kommt im März, etwa gleichzeitig mit der Ringeltaube und der Waldschnepfe, aus ihrer Winterherberge zurück und schmettert schon vom ersten Tage an ihre kraftvollen Strophen von einem Baumwipfel oder einem Dachfirst. Sie verstummt im Juli, wenn die Mauser einsetzt.
Das Weibchen baut eines der merkwürdigsten und haltbarsten Vogelnester. Von außen ist es ein solider und tiefer Napf, innen aber wird es mit zerkautem und eingespeicheltem morschen Holz ausgekleidet, das nach dem Trocknen eine Schale bildet, die manchmal im Wald Jahre überdauert. Dafür ist das Nest weder warm noch weich, wie man sich sonst wohl ein Vogelnest vorstellt. Zwei Bruten von April bis Juni, nur das Weibchen brütet auf den 4 bis 5 himmelblauen, schwarzgefleckten Eiern, Brutdauer 13 bis 14 Tage, Nestlingsdauer ebenfalls 13 bis 14 Tage. Die jungen Männchen beginnen manchmal schon im Nest leise zu singen, sie »dichten«.
Nahrung: Vielseitig. Insekten, Würmer, Schnecken, Beeren, Sämereien, grüne Pflanzenteile. In den jungen Singdrosseln erwacht nach dem Ausfliegen der Trieb, Schneckenhäuser auf Steine zu schleudern, bis sie zerbrechen. Das weiche Innere wird verzehrt. Später wählen die Drosseln bestimmte Steine als »Schneckenschmiede«, vor der sich mit der Zeit ein Haufen zertrümmerter Schneckenhäuser ansammelt. Solche Schneckenschmieden findet man vor allem im Frühjahr nach der Schneeschmelze. *(Zeichnung auf S. 149)*

Wacholderdrossel *(Turdus pilaris)*



Merkmale: Amselgroß. Bunt mit grauem Kopf und markanter Brustzeichnung. Sehr gesellig. Schackernde Rufe.
(Zeichnung S. 149)
Lebensraum: Auwälder, Feldgehölze, Parks, Gärten, Waldränder an feuchten Wiesen.
Fortpflanzung: Koloniebrüter, wobei bis zu 30 und mehr Paare gemeinsam und gleichzeitig ihre Nester bauen, oft mehrere in einem Baum. Die Nester sind solide gebaute tiefe Näpfe, die teils hoch, teils niedrig, teils ganz offen und teils versteckt angelegt werden. Manche Kolonien werden vollständig von Krähen, Elstern oder Eichelhähern ausgeräumt. Die Drosseln wehren sich, indem sie diese Feinde im Sturzflug mit Kot bewerfen. Die Kotbomben sind eine gefährliche Waffe, denn sie können das Gefieder des Feindes so sehr beschmutzen und verkleben, daß er flugunfähig wird und umkommt. Auch Menschen, die sich in der Kolonie zu schaffen machen, müssen mit »Beschuß« rechnen, desgleichen Bussarde, die in der Nähe der Kolonie Mäuse jagen. Bauzeit für das Nest 4 bis 5 Tage, 4 bis 7 Eier, Brutdauer um 12 Tage, Nestlingsdauer um 12 Tage. Zwei Bruten von April bis Juni.
Nahrung: Würmer, Schnecken, Insekten, im Herbst fast nur Beeren (Wacholderbeeren).
Allgemeines: Etwa seit 1850 hat sich die ursprünglich rein nordische Wacholderdrossel nach Südwesten ausgebreitet und ist heute überall in Deutschland häufig, aber noch hat sie die Ausdehnung ihres Brutgebietes nicht abgeschlossen.
Bis um die Jahrhundertwende wurden die durchziehenden Scharen in Massen gefangen und als Krammetsvögel auf den Markt gebracht. Ihr Fleisch bekommt durch den Genuß von Wacholderbeeren einen bitter-würzigen Geschmack. Schließlich aber wurde der »Dohnenstieg«, ein Fangplatz mit Schlingen, verboten.

Rotdrossel *(Turdus iliacus)*



Merkmale: Die Rotdrossel ist mit 21 cm Länge um 2 cm kleiner als die ähnlich gefärbte Singdrossel. Von ihr unterscheidet sie sich vor allem durch die rostroten Flanken und den hellen Überaugenstreif.

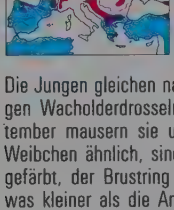
Lebensraum: Sie brütet in den lichten und dennoch urigen Fichten- und Birkenwäldern des Nordens und ist dort zum Teil auch ein Vogel der Parks und Gärten geworden.

Fortpflanzung: In den nahrungs- und vogelarmen nordischen Wäldern ist der weittragende jauchzende Gesang der Männchen einer der auffälligsten Vogellaute. Die Paare besetzen sehr große Reviere. Das Nest findet sich niedrig im Gebüsch und wird nach Drosselart zu einem festen, halbkugeligen Napf gestaltet. Die Vögel reagieren in Nestnähe gegen Störungen sehr empfindlich. *(Zeichnung auf S. 149)*

Nahrung: Würmer, Insekten, Beeren.

Allgemeines: Die Rotdrosseln überwintern im Mittelmeerraum. In dunklen Oktober- und Novembernächten hört man oft den Kontakthalteruf der wandernden Scharen, ein leises »ziehk«. Tagsüber rasten die Durchzieher unter starenartigem Schwatzen in den Kronen von Feldgehölzen und fliegen von da zur Erde, um auf Wiesen und Brachäckern ihre Nahrung zu suchen. Von Mitte März bis Mitte April ziehen sie rasch und unauffällig in ihre um diese Zeit noch weitgehend verschneite Brutheimat zurück. Einzelne Trupps überwintern auch in West- und Mitteleuropa, und selbst von Brutversuchen südlich der Nord- und Ostsee wird berichtet. Der kurze nordische Sommer erlaubt den Vögeln nur eine Brut. Die Drosseln sind eine Unterfamilie in der Familie der Fliegenschnäpperartigen. Zur Unterfamilie der Drosseln zählt man etwa 300 Arten, darunter auch die Rotschwänzchen, die Nachtigall und die Schmätzer.

Ringdrossel, Ringamsel *(Turdus torquatus)*



Merkmale: Durch helle Federsäume schuppig wirkend, Männchen mit weißem, Weibchen mit grauweißem Brustring. Hüpft am Boden in großen Sprüngen. Die Jungen gleichen nach dem Ausfliegen jungen Wacholderdrosseln. Im August und September mausern sie und sehen danach dem Weibchen ähnlich, sind aber insgesamt heller gefärbt, der Brustring ist nur angedeutet. Etwas kleiner als die Amsel, 24 gegen 25 cm. Stimme »tack . . . tack«.

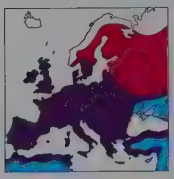
Lebensraum: In den Alpen in lichten Wäldern vor allem zwischen 1400 und 1700 Meter Höhe, auch noch in der Krummholzzone. Im Hochschwarzwald in urigen flechtenbehangenen Bergwäldern. Im Norden in Fichtenwäldern, Moorwäldern und nördlich der Waldgrenze in der Tundra.

Fortpflanzung: Der Gesang ist amselähnlich, aber weniger klangvoll, weniger variabel und kürzer. Die Ringamsel baut ein typisches Drosselnest, und zwar meist niedrig, selten höher als 2 Meter, in Fichtenwäldern, nördlich der Baumgrenze auch am Boden.
Nur das Weibchen baut am Nest, über die Beteiligung des Männchens beim Brutgeschäft gehen die Angaben auseinander. Brutzeit April bis Juni, häufig zwei Bruten. Meist 4, manchmal auch 5 Eier. Brutdauer 14 Tage. Nestlingsdauer 14 Tage.

Nahrung: Würmer, Schnecken, Insekten. Im Herbst auch Beeren, gerne Wacholderbeeren.

Allgemeines: Während der Eiszeit war die Ringamsel in weiten Teilen Europas heimisch. Mit zunehmender Erwärmung zog sie sich einerseits nach Norden, andererseits in die hohen Gebirge zurück. So entstand der gespaltene Lebensraum. Inzwischen haben sich in den getrennten Verbreitungsgebieten verschiedene Rassen entwickelt.

Misteldrossel *(Turdus viscivorus)*



Merkmale: Mit 27 cm Länge die größte aller Drosseln. Wie eine übergroße Singdrossel, Gefiederfärbung wirkt grau. Auffällige schnarrende Rufe, besonders beim Auffliegen. Länge 17 cm.
Lebensraum: Hochwald mit Nadelbäumen, Lichtungen und Waldwiesen, teils auch in Parkanlagen und Obstgärten eingewandert. Dringt langsam nach Süden und Westen vor.
Fortpflanzung: Die Männchen singen auf den höchsten Spitzen der Bäume. Ihr Gesang ist amselartig in der Melodik und singdrosselähnlich in der Wiederholung der Motive. Der Vortrag ist langsam und mit vielen Pausen durchsetzt. In der düsteren Stille des Fichtenhochwaldes und in der späten Abenddämmerung wirkt er besonders feierlich. Er ist nur während weniger Wochen im April und Mai zu hören. Das Weibchen baut in der Wipfelregion der Nadelbäume, manchmal aber auch niedrig, das umfangreiche Nest aus Halmen und Erde. Bei einer täglichen Bauzeit von 2 bis 3 Stunden wird es in 4 bis 5 Tagen fertig. Brutzeit April bis Juli, meist zwei Bruten. 4 oder 5 Eier, Brutdauer 13 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 14 bis 16 Tage. Das Weibchen brütet allein und sorgt in den Brutpausen auch für seine Ernährung. Wenn die Jungen geschlüpft sind, füttern beide Eltern. Die Jungen werden auch nach dem Ausfliegen einige Zeit gefüttert. Manchmal baut das Weibchen schon das Nest für die zweite Brut, während das Männchen noch die flüggen Jungen betreut. Um die Zeit des Ausfliegens wachsen die Flügelfedern der jungen Misteldrosseln stündlich bis zu ⅓ mm. Die jungen Männchen erfinden jedes für sich eine eigene Strophe und lernen dann noch die Strophen ihrer Nachbarn dazu. Sie tragen sie später in bunter Folge vor. Die jungen Weibchen zeigen schon kurz nach dem Ausfliegen spielerisch die Verhaltensweisen des Nestbaues.
Nahrung: Regenwürmer, Beeren.

Bartmeise *(Panurus biarmicus)*

Merkmale: Das Männchen ist durch seinen schwarzen Bartstreif, Weibchen und Junge sind durch den langen Schwanz gekennzeichnet. Die Jungen ähneln dem Weibchen, aber ihr Rücken ist schwarz.
Lebensraum: Die Bartmeise ist auf großflächige Schilfwälder beschränkt. Wo sie vorkommt, turnt sie unübersehbar nach Rohrsängerart durch das Schilf, im Sommer paarweise und stets durch einen wohlklingenden Lockruf in Kontakt mit dem Partner.
Fortpflanzung: Der Gesang der Bartmeise ist unbedeutend, dafür zeigt das Männchen vor dem Weibchen eine Schaubalz, bei der es die ganze Pracht seines Gefieders entfaltet. Die Jungvögel finden sich noch im Jugendkleid zu Paaren zusammen, die dann für ihr ganzes Leben unzertrennlich bleiben. Auch im Käfig lassen sie sich nur paarweise halten. Stirbt ein Partner, so lebt auch der andere nicht mehr lange, ein Hinweis auf die große Bindungsfähigkeit der Verpaarten. Bartmeisen brüten zweimal im Jahr. Das Nest ist ein tiefer Napf am Grunde des Röhrichts. Es besteht aus vorjährigem Schilf und ist innen mit Schilfrispen ausgelegt. Die Jungen haben unter den europäischen Vögeln die auffälligsten Sperr-Rachen.
Nahrung: Im Sommer Insekten und Spinnen, im Winter auch Sämereien. Die Vögel verbringen auch den Winter in ihren Schilfwäldern, und in den nördlichen Verbreitungsinseln können harte Winter die gesamte Population ausrotten. Jahre später kommt es dann zur Neubesiedlung der verwaisten Lebensräume durch herumstreifende Bartmeisen.
Allgemeines: Die Bartmeise ist nicht näher mit den Meisen verwandt, sondern wird in die Unterfamilie der Papageischnabeltimalien (Panurinae) gestellt, die in die Familie der Fliegenschnäpperartigen gehören. Die meisten Vertreter dieser Familie leben in Südostasien.

Fliegen-
schnäpper-
artige

Bart-, Beutel-,
Schwanz-
meisen

Beutelmeise *(Remiz pendulinus)*

Merkmale: Länge 11 cm, Jungvögel ohne schwarze Backen. Im Osten mit braunem, im Westen mit grauem Oberkopf. Auffallender und weit hörbarer Ruf »ziii«, der sowohl bei der Nahrungssuche als auch am Nest zu hören ist. Zutraulich.

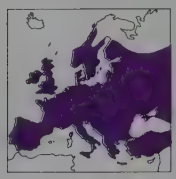
Lebensraum: Weidendickichte an Fluß- und Seeufern, Auwälder, Schilfwildnisse mit Weidengebüsch.

Fortpflanzung: Das Männchen beginnt im April oder Mai mit dem Nestbau und weist sich so vorbeikommenden Weibchen als potentieller Partner aus. Wenn es dem Weibchen gefällt, bauen beide gemeinsam das Nest zu Ende. Es ist wohl das kunstvollste Nest in der europäischen Vogelwelt. Tropische Beutelmeisen bauen aber noch raffinierter, indem sie in den Eingang eine Tür einfügen.

Das Beutelmeisennest hängt an einem dünnen, herabhängenden Zweig, meist über Wasser und 1 bis 3 Meter hoch. Wo die Beutelmeise aber fern vom Wasser baut, hängt das Nest meist in etwa 10 Meter Höhe. Der Nestbau beginnt, indem das Männchen eine Astgabel unter flinken Bauchwellen mit Bastfäden umwikkelt. Aus diesem Anfang entwickelt sich ein schaukelähnlicher Ring. Dann werden die Seitenteile hochgezogen, so daß dazwischen eine Art Henkelkorb entsteht, später ein Beutel mit zwei Öffnungen. Die eine wird verschlossen, die andere mit einer Röhre versehen, und das Nest ist fertig. Es hält so fest zusammen, daß es bisweilen jahrelang dem Wetter widersteht. Die nördlichen Beutelmeisen sind Zug-, die südlichen Standvögel.

Nahrung: Insekten, Spinnen, Sämereien als Beikost. Beutelmeisen sind Turner in dünnsten Zweigen, die fast nie auf den Erdboden kommen. Sie baden im Tau und holen Nahrung aus zusammengerollten Blättern, indem sie den Schnabel in eine Blattspalte schieben und dann aufsperren.

Schwanzmeise *(Aegithalos caudatus)*



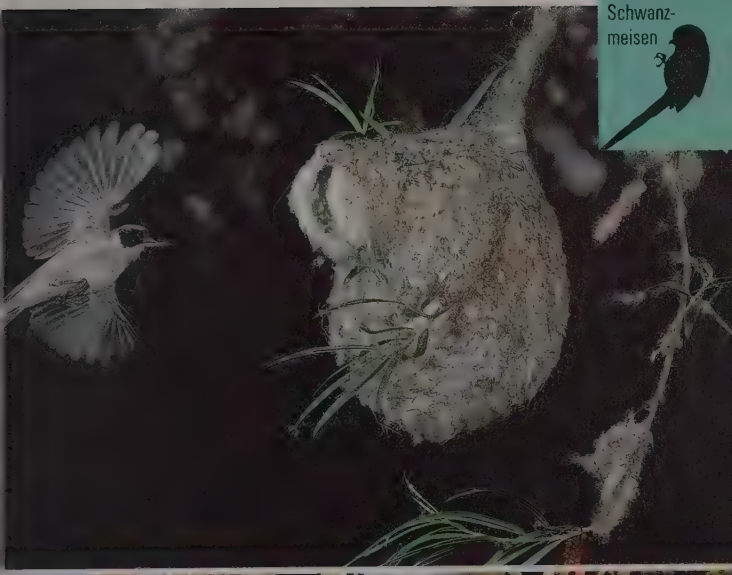
Merkmale: Ein Federbällchen mit langem Schwanz, Turner in den Zweigspitzen, zerhackt eine größere Beute und hält sie dabei mit den Zehen fest. Stimme fein »si si si« und »djrrrp«. In den winterlichen Trupps geht es laut und lebhaft zu, im Brutgebiet sind die Vögel leise und unauffällig.

Lebensraum: Auwälder, Waldränder mit Gebüsch, Obstgärten, Parkanlagen.

Fortpflanzung: Der Gesang ist leise, zirpend und klagend. Der Nestbau nimmt 8 bis 14 Tage in Anspruch. Das Nest ist außen mit Flechten und Moos von dem Baum verkleidet, in dem es steht, so daß eine gute Tarnung erreicht wird. Das Nest liegt meist zwischen 3 und 15 Meter hoch in der Gabelung eines Baumstammes, manchmal aber auch niedrig und zwischen dichten Zweigen. Innen ist es mit bis zu 2000 Federn angefüllt.

streifenköpfig und weißköpfig

Brutzeit April–Juni, Brutdauer 12 bis 13 Tage, Eizahl 8 bis 12, Nestlingsdauer 15 bis 16 Tage. Nur das Weibchen brütet. Teils schaut dabei sein Schwanz aus dem Flugloch, teils verbiegt er sich im Nest und bleibt auch noch einige Zeit nach Ende der Brut verkrümmt. Ende Mai oder Anfang Juni fliegen die meisten Brüten aus. Die Jungvögel schlafen anfangs als Federknäuel oder zu einer Reihe auf einem Zweig zusammengedrängt. Bis August zieht die Familie umher, später können mehrere Familien verschmelzen und Gesellschaften mit bis zu 30 Schwanzmeisen bilden.



Kohlmeise *(Parus major)*

Merkmale: Die größte und schwerste Meise in Mitteleuropa, 14 cm lang und 20 Gramm schwer. Schwarzer Kopf mit gelben Wangen, schwarzes Längsband auf der gelben Brust. Jungvögel blasser und mit gelblichen Wangen. Stimme äußerst vielseitig, im Wald die verschiedensten Vögel vortäuschend. *(Zeichnung auf S. 149)*

Lebensraum: Sehr vielfältig, eigentlich überall, wo Bäume wachsen, im hohen Norden allerdings nicht bis zur Waldgrenze. Die nördlichsten Populationen sind Zugvögel, die mitteleuropäischen Strichvögel; die südeuropäischen Standvögel. In Gärten, Parks und lichten Wäldern die häufigste Meise.

Fortpflanzung: Der Gesang der Kohlmeise ist das bekannte laute »zizi dää«. Der Gesang beginnt schon nach Weihnachten und ist an milden Wintertagen ein erster Frühlingsgruß. Die Kohlmeise ist häufigster Bewohner der Meisenkästen, wenn das Flugloch über 30 mm Öffnung hat. Im Wald verdrängt sie nach einer Nistkastenaktion alle anderen Kleinhöhlenbrüter. Kohlmeisen haben Wohnungsnot und brüten auch in verbeulten Eimern, ob sie stehen oder liegen, in Ofenrohren, Briefkästen, sogar in Waldkauzkästen.

Das Weibchen wählt die Höhle und baut das Nest, für einen Höhlenbrüter erstaunlich sorgfältig. Zunächst füllt sie die Höhle mit Moos, wie groß sie auch sein mag. Ein Ofenrohr wird z. B. mehrere Meter hoch aufgefüllt. In das Moos wölbt sich ein tief halbkugeliger, mit Haaren und Federn ausgelegter Napf. Das Nest ist sehr warm, wohl weil das Weibchen anders die 10 bis 13 Eier von etwa 17 mm Länge (die größten Meiseneier) gar nicht wärmen könnte. Brutbeginn gegen Ende der Eiablage, bis dahin wird das Gelege mit Nistmaterial zugedeckt. Brutzeit meist in der ersten Maihälfte, Brutdauer 13 bis 14 Tage. Das Weibchen brütet und wird dabei vom Männchen gefüttert.

Nicht selten werden einzelne Eier nach dem Zudecken nicht mehr gefunden und tief im Nest begraben. Das brütende Weibchen reagiert auf eine Störung mit einem spuckenden Fauchen, das seine Schreckwirkung nicht verfehlt.

Beide Eltern füttern. Dazu fliegen sie mit jeder einzelnen Raupe zum Nest, es kommt bis zu 900 Anflügen am Tag. Die Jungen verlassen mit 18 bis 20 Tagen die Höhle, bleiben also fast doppelt so lang im Nest wie gleichgroße Freibrüter; der geschützte Ort wird so spät wie möglich verlassen. Nach dem Ausfliegen bleibt die Familie noch für ein bis zwei Wochen beisammen, die Jungen werden weiter gefüttert.

Nahrung: Insekten und fetthaltige Sämereien. Bei der Nahrungssuche hämmern die Kohlmeisen mit ihrem starken Schnabel. Dabei halten sie – wie nur ganz wenige andere Vögel – das Futter zwischen beiden Füßen auf der Unterlage fest. Auch sonst zeigen sie interessante Verhaltensweisen. So haben sie sich in manchen Parkanlagen daran gewöhnt, das Futter aus der hingestreckten Hand zu nehmen. Dabei wird deutlich, daß sie außerhalb der Brutzeit zwar gesellig umherziehen, aber doch voneinander Abstand halten: Niemals werden zwei Meisen zugleich auf der Hand oder in einem kleinen Futterhaus landen.

Ranghohe Meisen vertreiben die rangniederen. Im Herbst suchen sie systematisch alle Fensterbänke nach Futterplätzen ab. Berühmt geworden sind die englischen Kohlmeisen, die begonnen hatten, die Aluminiumkappen der Milchflaschen aufzupicken, um den Rahm zu fressen. Diese Unsitte breitete sich rasch von Ort zu Ort aus. Die Meisen müssen sie einander abgeschaut haben.

Allgemeines: Die Meisen bilden eine eigene Singvogelfamilie mit drei Gattungen und etwa 45 Arten. Dabei entfallen allein auf die Gattung Parus etwa 40 Arten, von denen 6 auch in Mitteleuropa vorkommen. Alle Meisen sind Höhlenbrüter und ihre Eier sind stets weißlich mit rötlichen Tupfen. Dennoch können Fachleute die Eier zumindest der heimischen Arten unterscheiden. Die Eizahl je Brut nimmt von Süden nach Norden zu, parallel mit dem länger werdenden Sommertag und damit der Möglichkeit, mehr Futter herbeizuschaffen.

Blaumeise *(Parus caeruleus)*

Merkmale: Weiße Wangen mit schwarzem Augenstrich, Brust und Bauch gelb mit einem schwarzen Bauchfleck. Blaue, im Süden auch schwarze Kopfplatte.
Lebensraum: Mischwälder, Parks, Gärten.
Fortpflanzung: Die Balzzeit beginnt schon im winterlichen Vorfrühling mit dem trillernden Gesang der Männchen. Das Weibchen räumt altes Nistmaterial aus der Höhle und baut ein innen watteweiches Nest, in dem es mit großer Hingabe brütet. Brutzeit Mai und Juni, 8 bis 10 Eier, Brutdauer 13 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 18 bis 20 Tage. Nur eine Brut im Jahr. *(Zeichnung S. 149)*
Nahrung: Im Sommer Insekten und Spinnen, welche die Meise beim Turnen auf den Zweigspitzen aufspürt. Am Futterplatz kann die so zart wirkende Blaumeise heftig kämpfen und weit größere Vögel in die Flucht schlagen.

Haubenmeise *(Parus cristatus)*

Merkmale: Auffällige Haube der Altvögel.
Lebensraum: Im Norden streng an Nadelwald gebunden, nur selten in Mischwäldern. Die südeuropäische Rasse auch in Laubwäldern.
Fortpflanzung: Meist nur eine Brut im April und Mai, Brutdauer 13 bis 15 Tage, Nestlingsdauer 17 bis 19 Tage, Eizahl 6 bis 7. Brütet manchmal in Eichhörnchenkobeln und den Horsten großer Greifvögel, nimmt aber nur selten Nistkästen an. Wo Meisenkästen aufgehängt werden, siedelt sich vor allem die Kohlmeise an, und die Haubenmeise verschwindet.
Nahrung: Insekten, Spinnen, im Winter auch Nahrung vom Futterhaus.

Tannenmeise *(Parus ater)*

Merkmale: Sehr klein – 11,5 cm – agil und ruffreudig. Großer, schwarz eingefaßter weißer Nackenfleck, Färbung sonst verblaßt.
Lebensraum: Nadelwald, in Mischwäldern in den Nadelbäumen, in Südeuropa auch in Laubwäldern und in Westeuropa in Gärten.
Fortpflanzung: Nest in einer Höhle, möglichst mit einer Schlupflochweite von 25 bis 30 mm. Brutzeit Mai bis Juli, im Norden eine Brut, in Mitteleuropa zwei Bruten, die erste mit 7 bis 11, die zweite mit 6 bis 9 Eiern. Nur das Weibchen brütet, Brutdauer 14 bis 15 Tage. Nestlingsdauer 15 bis 17 Tage. Strichvogel.
Nahrung: Insekten und Samen von Nadelhölzern. Zutraulich am Futterhaus.

Lapplandmeise *(Parus cinctus)*

Merkmale: Weniger klein als die Kohlmeise. Kopfplatte graubraun, Rücken etwas heller graubraun, Schnabel schwarz. Im Verhalten den anderen Meisen ähnlich, aber nicht ganz so rastlos. Stimme wie Weidenmeise.
Lebensraum: Nadelwälder, Auwälder, Mischwälder bis an die nördliche Waldgrenze.
Fortpflanzung: Nest in Baumhöhlen, auch alten Spechthöhlen, Eingang mit einem Durchmesser zwischen 30 und 50 mm, manchmal dicht über dem Boden, meist aber in 3 bis 5 Meter Höhe. Eine mit Mulm gefüllte Nisthöhle wird zunächst ausgeräumt. Brutzeit Mitte Mai bis Juni, Brutdauer um 14 Tage. Die Jungen fliegen meist in der ersten Julihälfte aus.
Nahrung: Im Sommer vor allem Insekten und Spinnen, im Herbst und Winter zusätzlich ölhaltige Samen, vor allem von Nadelbäumen.

Weidenmeise *(Parus montanus)*

Merkmale: Von der sehr ähnlichen Sumpfmeise zu unterscheiden durch die stets matte Kopfplatte und ein helles Feld im Flügel, das aus hellen Federsäumen besteht. Aber beides läßt sich viel leichter beschreiben als in der Natur beobachten. Unterschiedlich sind auch die Lebensräume, da die Sumpfmeise weniger in Nadelwäldern lebt. Einziges zuverlässiges Unterscheidungsmerkmal bildet die Stimme: Oft hört man von der Weidenmeise ein »zi zi däh« oder auch nur gedehnt »däh, däh«. Bei der Sumpfmeise klingt es »zjä dä dä«.

Lebensraum: Misch- und Nadelwälder, vorzugsweise auf sumpfigem Grund und im Gebirge, Laubwälder mit Altholz.

Fortpflanzung: Die Weidenmeise lebt wie die Sumpfmeise paarweise, auch in den winterlichen Trupps. Im März besetzt das Paar ein Revier und inspiziert Baumhöhlen. Meist meißelt das Weibchen in morsche, noch stehende Stämme von ganz bestimmtem Zersetzungsgrad selber eine Nisthöhle, oder es reinigt eine vorhandene Höhle, trägt wenig oder gar kein Nistmaterial ein und brütet auf einem Gemisch von Tierhaaren und morschem Holz. Der Nestbau kann sich über 1 bis 4 Wochen hinziehen. Fluglochweite bis 35 mm, Brutzeit Mai und Juni, nur eine Brut. 7 bis 9 Eier, Brutdauer 14 bis 15 Tage, Nestlingsdauer 16 bis 19 Tage. Während der Brutzeit bringt das Männchen das Futter für das Weibchen und lockt es mit einem Ton aus der Höhle. Wenn es nicht kommt, füttert es das Weibchen auch auf den Eiern. Die Jungen fliegen meist Ende Juni und im Juli aus und streifen dann mit ihren Eltern umher, bis sie sich im Herbst mit anderen Meisen zu größeren gemischten Trupps zusammentun. In früheren Zeiten wurden schon Trupps mit Hunderten von Meisen gesehen.

Nahrung: Insekten, Spinnen, im Winter auch Samen, vor allem von Nadelbäumen.

Sumpfmeise *(Parus palustris)*

Merkmale: Verwechslungsmöglichkeit in Mitteleuropa nur mit der Weidenmeise. Die Sumpfmeise hat eine glänzend schwarze Kopfplatte und kein helles Feld im Flügel. Beide Merkmale sind in der Natur oft nicht leicht zu erkennen, außer wenn sich beide Arten nebeneinander zeigen und die Sonne sie bescheint. Stimme »pistjä« und »zjä dä dä«.

Lebensraum: Auwälder, feuchte Laubwälder, Parks, Gärten, bevorzugt keine Sümpfe.

Fortpflanzung: Die Paare halten das ganze Jahr über zusammen. Im März beginnen sie, sich für hohle Bäume zu interessieren, und das Männchen singt sein wohlklingendes Liedchen. Von nun an besetzt das Paar auch ein Revier und vertreibt daraus andere Sumpfmeisen. Meist wählt es eine Bruthöhle in ½ bis 2 Meter Höhe in einem morschen, noch stehenden Baumstamm. Das Weibchen räumt die Höhle aus, meißelt sie notfalls auch zurecht und trägt Nistmaterial ein. Manchmal ist die Höhle weniger als faustgroß. Der Einschlupf kann ein Spalt sein von mindestens 22 mm Weite oder ein Loch bis 35 mm Durchmesser. In Mitteleuropa meist eine Brut, manchmal auch eine Zweitbrut, dann aber mit einer verminderten Eizahl. Brutzeit April und Mai, Brutdauer 13 bis 15 Tage, Eizahl 7 bis 9, Nestlingsdauer 17 bis 19 Tage.

Nahrung: Im Sommer Insekten und Spinnen, mit denen die Jungen ausschließlich gefüttert werden, daneben auch wenige ölhaltige Samen. Im Winter reichlicher Sämereien, mit Vorliebe aus den Früchten der Erle. Häufig Gast am Futterhaus. Hier ist die Sumpfmeise die einzige Meise, die mehrere Futterbrocken zugleich in den Schnabel nimmt und damit davonfliegt, um sie unter loser Rinde zu verstecken. Sie vergißt zwar die Verstecke, aber da sie in der Nähe bleibt, so findet sie doch durch Zufall einiges von dem Versteckten wieder.

Kleiber *(Sitta europaea)*

Merkmale: Oberseite aschgrau, Unterseite im Norden und Osten weißlich, nach Süden und Westen zunehmend rostfarben. Die Männchen sind auf der Brust leuchtend gefärbt. Die Jungvögel wirken matt. Länge 14 cm.

Lebensraum: Laub- und Mischwälder mit altem Baumbestand und gut entwickeltem Unterholz, im Norden auch in reinen Nadelwäldern. In Parkanlagen und Gärten.

Fortpflanzung: An sonnigen Tagen im Februar vernimmt man bereits den lauten, langgezogenen, mehrfach wiederholten Flötenton der Männchen. Brütet im Süden schon im März, im Norden im April. Wenn der Eingang der Bruthöhle zu weit ist, wird er mit einer Mischung aus Lehm und Speichel bis auf die Körpermaße der Vögel, etwa 35 mm, verkleinert. Der Kleiber mauert sogar Schwarzspechthöhlen und Nistkästen zu, die für Hohltauben bestimmt waren. Manchmal verbaut er ein halbes Pfund des nach dem Trocknen sehr harten Mörtels. Alte Nisthöhlen werden ausgeräumt. Das Nest ist eine Mulde aus lockeren Rindenteilchen, meist von Kiefer und Birke, in denen die 6 bis 8 Eier manchmal versinken. Brutdauer 14 bis 15 Tage, Nestlingsdauer 22 bis 25 Tage. Beim Ausfliegen sind die jungen Kleiber schon sichere Flieger. Sie bleiben also möglichst lange im Schutz der sicheren Höhle, aus deren Nähe die Kleiber zudem mit Drohgesten und notfalls Rammstößen alle anderen Vögel vertreiben.

Nahrung: Der Kleiber sucht seine Nahrung in Rindenritzen und reißt lose Rindenteile ab. Beim Klettern setzt er die Füße nicht neben-, sondern übereinander. Er kann sowohl aufwärts als auch abwärts klettern. Hauptnahrung Kerbtiere. Winters auch Sämereien.

Felsenkleiber *(Sitta neumayer)*

Merkmale: Von östlichen Kleiberrassen fast nur am Fehlen der weißen Schwanzseiten zu unterscheiden, vor allem aber durch die Stimme; eine abfallende Reihe von Pfeiftönen. Beim Bestimmen hilft auch der unterschiedliche Lebensraum: Der Kleiber klettert nicht an Felsen, der Felsenkleiber aber durchaus an Bäumen. Der Vogel wirkt insgesamt sehr blaß, die Jungvögel sind noch matter gefärbt als die Altvögel. Zeigt gegen den Menschen wenig Scheu.

Lebensraum: Zur Brutzeit in Felswänden, auf geröllübersäten Steilhängen, an Ruinen und Erdabbrüchen. Im Winter auch in Obstgärten.

Fortpflanzung: Die Männchen beginnen im März zu singen und sind dann kaum zu überhören. Ende März oder Anfang April macht sich das Paar an den Nestbau und ist damit für wenigstens 10 Tage beschäftigt. Findet sich eine natürliche Felshöhle, so mauern die Felsenkleiber den Eingang bis auf ein enges Schlupfloch zu, an rauhen oder glatten Wänden bauen sie dagegen ein topfförmiges Nest aus Lehm und Speichel. Dieser Mörtel wird später so hart, daß man die Nester nicht mehr mit den Händen und kaum mit dem Messer öffnen kann. Sie überdauern Jahrzehnte. Manchmal finden sich in einer günstigen Nische zahlreiche Nester aus längst vergangenen Zeiten. Selten werden Nester in Bäumen gefertigt. Das Nest ist innen weich ausgelegt mit Moos, Wolle und vor allem Federn, dazu bemerkenswerterweise oft mit Mäusehaar, das die Vögel in zerfallenden Eulengewöllen finden.
8 bis 9 Eier, Brutzeit April, Brutdauer 14 bis 15 Tage, nur das Weibchen brütet. Die Jungen verlassen ihre Festung erst, wenn sie richtig fliegen können. Sie sind dann nach wenigen Tagen selbständig.

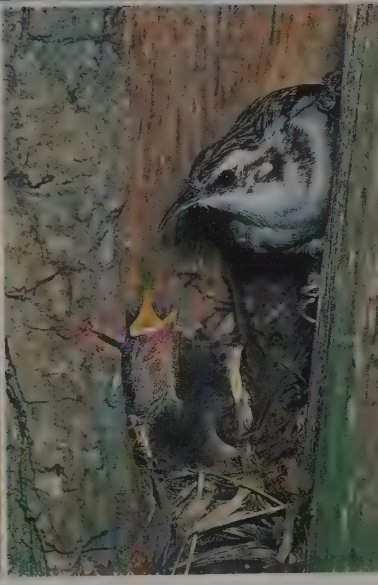
Nahrung: Insekten und Spinnen aus Felsritzen und im Bewuchs der Felsen. Im Herbst und Winter auch Früchte und Sämereien.

Gartenbaumläufer *(Certhia brachydactyla)*

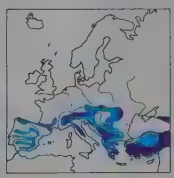
Merkmale: Sehr ähnlich dem Waldbaumläufer, Schnabellänge variabel, aber meist etwas länger als beim Waldbaumläufer, Unterseite schmutzigweiß, an den Flanken bräunlich verlaufend, Stirn weniger deutlich gefleckt. Hauptunterscheidungsmerkmal ist der Gesang, den das Männchen im April in kurzen Abständen beim Klettern in der Wipfelregion der Bäume vorträgt: »tit, didelit tit«.
Erst 1850, rund 100 Jahre nach den übrigen Vögeln Europas, wurde der Gartenbaumläufer als eigene Art erkannt, und zwar von Christian Ludwig Brehm, dem Vater des berühmten Alfred Brehm. Wahrscheinlich haben sich die Arten erst während der Eiszeiten getrennt, als der zukünftige Gartenbaumläufer in Spanien, der Waldbaumläufer in Südosteuropa ein Rückzugsgebiet fand.
Lebensraum: Laub- und Mischwälder, Parkanlagen, Obstgärten, im Süden Korkeichenwälder. In Mitteleuropa ist der Gartenbaumläufer mehr ein Vogel der Niederungen.
Fortpflanzung: Der Nestbau beginnt im April mit der Suche einer Spalte in einem Baum, unter lockeren Rindenstücken, manchmal auch in Holzstapeln und in Ritzen an Gebäuden. Das Nest besteht aus kleinen Zweigen, Rindenstükken, Moos und Haaren. Je nach Größe der Spalte ist es manchmal winzig, manchmal auch umfangreich. Man findet es meist schwer, doch ragen bisweilen einige Zweigenden aus dem Spalt. Das Nest liegt meist 2 bis 4 Meter hoch. Nur das Weibchen baut und brütet. Zu Beginn der Brutzeit, im April, verstummen die Männchen, sie singen also nur für wenige Wochen. Das Weibchen baut bis zu zwei Wochen lang am Nest und füllt auch armtiefe Spalten mit kleinen Zweigen und Rindenstückchen auf. Der Einschlupf kann zwischen 25 und 45 mm breit sein. Die eigentliche Nestmulde ist mit Haaren und Federn ausgekleidet. Im Süden zwei Bruten, die erste April, die zweite im Juni. Nur das Weibchen brütet für 13 bis 15 Tage, die Jungen fliegen nach 15 bis 16 Tagen aus. Bei einer Störung wird das Gelege leicht verlassen. Die im Zoofachhandel erhältlichen Baumläufernistkästen mit spaltförmigem Einschlupf werden ebenfalls angenommen, meist aber doch von kleinen Meisen bezogen.
Im Herbst schließen sich die Waldbaumläufer oft den gemischten Meisentrupps an und ziehen mit ihnen gemeinsam durch den Winterwald.
Nahrung: Insekten, Spinnen, in Rindenritzen aufgespürt. Die Vögel klettern in Spiralen stammaufwärts.
Am Futterhaus zeigen sie sich nur selten und kommen meist nicht regelmäßig. Sie finden auch im Winter in Rindenritzen genügend viele Kerbtiere und deren Larven.
Allgemeines: Im Winter ziehen einzelne Baumläufer in gemischten Meisentrupps durch den Wald, sind aber sonst recht reviertreu.

Waldbaumläufer *(Certhia familiaris)*

Merkmale: Rindenfarben, spitzer, gekrümmter Schnabel. Große individuelle und lokale Farbunterschiede zwischen grau und rotbraun. Unterseite weißlich mit einem gewissen Glanz. Steifer, abgestufter Schwanz. Stimme »tsieh«. Gesang erst abfallend, dann wieder ansteigend und mit einem Triller endend. Jungvögel auf der Oberseite mehr gefleckt als gestreift. Außerhalb der Paarungszeit recht schweigsam.
Lebensraum: Nadel-, Laub- und Mischwälder mit altem Baumbestand, vorwiegend im Bergland, im Hochgebirge bis an die Waldgrenze. Im Winter auch in den Niederungen.
Fortpflanzung: Im März beginnen die Männchen zu singen und besetzen Reviere. Ihr Nest bauen die Waldbaumläufer wie die Gartenbaumläufer meist unter loser Rinde.
Nahrung: wie Gartenbaumläufer.



Mauerläufer *(Tichodroma muraria)*



Merkmale: Oberseite aschgrau, Schwingen und Schwanz schwarz. Auf den Handschwingen weiße Flecken, körpernaher Teil der Flügel rot. Männchen im Sommer mit schwarzer, im Winter mit weißlicher Kehle, Weibchen im Brutkleid mit weißer Kehle. Die Jungvögel haben nach dem Ausfliegen einen kürzeren und weniger gekrümmten Schnabel als die Altvögel. Ihre Farben wirken matt. Lockruf pfeifend »tiu«. Länge 17 bis 18 cm.

Lebensraum: Felswände im Gebirge, im Sommer bis 3000 Meter Höhe, im Herbst auch in den Tallagen und sogar im Vorland der Berge. Das Brutrevier liegt meist in Schluchten über einem Gebirgsbach.

Fortpflanzung: Die Männchen singen, während sie an den Felswänden emporsteigen, wispernd »tsih tsih tsiu«. Das Nest liegt oft sehr tief in Felsspalten, meist völlig unzugänglich, manchmal auch in Ruinen oder Mauerlöchern. Die Vögel können am Nest sehr zutraulich sein, ein Mauerläufer wurde schon mit einem Hut gefangen! Das Nest ist solide aus Moos, Halmen und Flechten gebaut, die Mulde mit Haaren, manchmal auch mit Federn ausgepolstert. Das Weibchen baut und brütet. Brutzeit Mai und Juli, im Südosten auch im April, Eizahl 4 bis 5, Brutdauer 18 bis 19 Tage, Nestlingsdauer um 26 Tage. Eine Brut im Jahr.

Nahrung: Insekten, an Felsen aufgelesen. Bei der Nahrungssuche hüpft der Mauerläufer sehr geschickt sogar an senkrechten Felsen aufwärts, wobei er sich nie mit dem Schwanz aufstützt, aber mit raschen Flügelschlägen nachhilft. Dabei leuchten die weißen und roten Gefiederteile auf. Oben angekommen, schwebt und flattert der Vogel im anmutigen »Schmetterlingsflug« wieder an den Fuß einer Wand zurück. Ganz ähnlich klettert und sucht er auch an Baumstämmen nach Nahrung.

Allgemeines: Der Mauerläufer wird in die Familie der Kleiber gestellt, hat dort aber den Rang eines Vertreters einer Unterfamilie, in der er die einzige Art ist. Er kommt nirgends häufig vor, immer einzelgängerisch. Ostwärts durch die Gebirge Asiens bis nach Nordchina verbreitet. Artgenossen werden aus dem Revier vertrieben. Nur zur Brutzeit teilt sich das Paar ein Revier, in dem nach dem Ausfliegen auch die Jungvögel geduldet werden. Sobald sie in das kontrastreiche Alterskleid mausern, löst dieses die Vertreibung aus.

Zaunkönig *(Troglodytes troglodytes)*

Merkmale: Klein, zimtbraun, Schwänzchen fast senkrecht getragen, schlüpft in Reisig und Dickichten. Flug schnurrend und niedrig. Länge 9,5 cm.

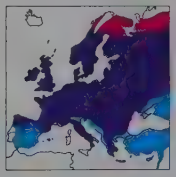
Lebensraum: Unterholz, Gebüsch, Farn- und Brombeerdickichte, meist in Wassernähe.

Fortpflanzung: Der Zaunkönig ist ein Wintersänger, der seine klirrende und überraschend laute Strophe auch bei Frost und Schnee zum Besten gibt. Im Frühjahr baut das Männchen eine Reihe von Balznestern – bis über ein Dutzend. Sie liegen meist niedrig in Erdabbrüchen, Efeuhecken, Reisighaufen, im Wurzelwerk umgestürzter Bäume, selten aber mehr als 3 Meter hoch. Im Süden zwei Bruten, im Norden eine Brut von Mitte April bis Juli, Brutdauer 14 Tage, Nestlingsdauer 17 Tage. Häufiger Kuckuckswirt.

Nahrung: Insekten, Beeren als Zukost.

Allgemeines: Der kleine Zaunkönig verliert in kalten Nächten mehr Wärme als größere Vögel. So verbringen oft mehrere Zaunkönige zusammengekuschelt in einem Nest die Winternacht.

Goldammer *(Emberiza citrinella)*



Merkmale: Rotbrauner Bürzel, Männchen mit zitronengelber, Weibchen mit blaßgelber Kopfzeichnung. Jungvögel ähnlich wie Weibchen. Gesang anheimelnd »wie-wie-wie-hab-ich-dich-lieb«, von einer Zweigspitze in Nestnähe vorgetragen.

(Zeichnung auf S. 149)

Lebensraum: Traditionelles Bauernland: Felder, Wiesen, Brachäcker, Feldwege mit Hekken. Nest auch in Schonungen und an Waldrändern. Als Vogel des Bodens kann die Goldammer zwar noch auf Zweigen sitzen, aber nicht mehr von Zweig zu Zweig hüpfen.

Fortpflanzung: Die Hähne beginnen schon im Februar, etwa zur Zeit der Schneeschmelze, zu singen. Ihre Tonfolge wählte Beethoven als Thema seiner Fünften Symphonie. Der Meister hat allerdings den abgerundeten Vortrag der Ammer so gekürzt, daß er offen wurde für eine Vielzahl von Variationen.

Vor der Paarung heben beide Partner Halme auf und lassen sie wieder fallen. Das hat die Bedeutung einer gegenseitigen Versicherung: So wollen wir uns gemeinsam ein Nest bauen! Das Nest errichtet dann aber nur das Weibchen, und zwar meist in die Krautschicht oder niedrig in dichtes Gebüsch.

Brutzeit April bis Juli für zwei Bruten. 4 bis 5 Eier, Brutdauer 12 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 12 bis 15 Tage. Die Jungen werden mit Insekten aufgezogen, die der Altvogel zuvor im Schnabel zerquetscht. Wenn er Heuschrecken bringt, frißt er zuvor die sperrigen Sprungbeine selbst. Solange die Jungen noch blind sind, weckt sie der Altvogel mit einem Lockton aus ihrer Ruhe. Dann schnellen die Hälse hoch, und die orangeroten Sperrachen öffnen sich.

Nahrung: Im Sommer hauptsächlich Insekten und die noch grünen Grassamen, im Winter vom Boden aufgelesene Sämereien von Kräutern und Getreide. Bei Neuschnee erscheint die Goldammer auch am Futterhaus, gern auch an Wildfütterungen; aber sobald die Sonne den Schnee von den ersten Südhängen getaut hat, zieht die Ammer wieder hinaus auf die Felder.

Grauammer *(Emberiza calandra)*

Merkmale: Mit 18 cm Länge die größte heimische Ammer, plump in der Gestalt, unscheinbar in der Färbung. Fliegt gern mit herabhängenden Beinen.

Lebensraum: Magerrasen mit eingestreuten Büschen, meist in trockeneren und wärmeren Lagen als die Goldammer. In den Weizenanbaugebieten Südeuropas ist die Grauammer ein Massenvogel. Ihr Gesang, von einer Singwarte aus vorgetragen, erfüllt die Sommerluft des Südens. Er klingt wie »zi zi zi rideriderit« und wird wohl mehr als tausendmal am Tage vorgebracht. Die Strophe kann man mit dem Klirren eines Schlüsselbundes vergleichen.

Fortpflanzung: In den Brutgebieten nördlich der Alpen erscheint die Grauammer Mitte März, aber die Vögel versammeln sich noch bis in den Mai hinein zu Schlafgemeinschaften im Schilf oder Gebüsch. Dann lösen sich die Gruppen in Paare auf. Bis zu 100 Meter von den Singwarten des Männchens entfernt, immer aber unter seinen Augen, baut das Weibchen sein Halmenest unter einen überhängenden Grasbusch. Brutzeit für zwei Jahresbruten April bis Juli. 4 bis 5 Eier, die nur das Weibchen bebrütet. Etwa einmal je Stunde wird es von seinem Männchen zu einer Brutpause abgeholt und kehrt wenig später allein zu seinem Nest zurück.

Brutdauer 12 bis 13 Tage, Nestlingsdauer 9 bis 12 Tage. Die Eier der Ammern gehören zu den schönsten Vogeleiern. Wir wollen hier die Eier der Ammern einmal mit den Worten von Alfred Brehm beschreiben, dem unerreichten Schilderer allen Tierlebens: »Die vier bis sechs in Größe, Form und Farbe sehr variablen Eier haben eine glanzlose Schale und sind auf matt gräulichem, hell fleischfarbenem oder schmutzig gelblichem Grunde mit lederbraunen Flatschen und schwarzbraunen Wurmlinien und Kritzeln gezeichnet, und zwar am stumpfen Ende am dichtesten, manchmal ganz mit Dunkelbraun überzogen.«

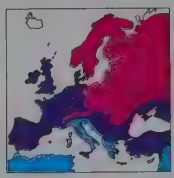
Nahrung: Sämereien und Insekten.

(Zeichnung auf S. 149)

♂

Ammern

Rohrammer *(Emberiza schoeniclus)*



Merkmale: Männchen in der Brutzeit mit schwarzem Kopf und weißem Nackenstreif. Nach der Herbstmauser ist diese kontrastreiche Färbung durch graue Federsäume verdeckt und kommt im Verlauf des Winters nach Verschleiß der Federränder wieder zum Vorschein. Das unscheinbare Weibchen läßt sich auf dem Zuge nur schwer bestimmen, besonders, wenn man es allein antrifft. Länge 15 cm.

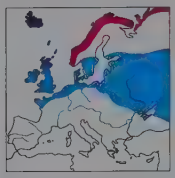
Lebensraum: Grasbewachsene Sümpfe mit eingestreuten Büschen, Weidendickicht in sumpfigen Wiesen. Lichte Schilfbestände. Die Rohrammer turnt zwar lange nicht so geschickt wie die Rohrsänger, aber sie hat sich doch weit von der Lebensweise der meisten übrigen Ammern entfernt, die sich praktisch nur auf dem Boden und in der Luft fortbewegen können. Während des Zuges rastet die Rohrammer auch auf Unkrautäckern.

Fortpflanzung: Der Ammerhahn singt sehr fleißig seine kurze Strophe, während das Weibchen das Nest nach Ammerart am Boden unter überhängendem Altgras errichtet, meist an einer trockenen Stelle in sumpfiger Umgebung. Scheucht man das brütende Weibchen vom Nest, so fliegt es in einem merkwürdigen, langsamen Zitterflug davon. Die Jungen werden anfangs mit Insekten, später auch teilweise mit Sämereien gefüttert. Brutzeit Mai bis Juli für zwei Bruten, Brutdauer 13 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 10 bis 13 Tage. Die Eier sind wie viele Ammereier mit eigenartigen Schnörkeln und Kritzeleien auf veränderliche Grundtönung gezeichnet.

Nahrung: Wie bei den meisten Ammern im Sommer vorwiegend Insekten, im Herbst und Winter mehr Sämereien und grüne Sprosse.

Allgemeines: In ihrem Körperbau zeigt sich die Rohrammer als echte Ammer, und nichts weist darauf hin, daß sie kein Vogel des Bodens ist, sondern ein Kletterer im Röhricht.

Schneeammer *(Plectrophenax nivalis)*



Merkmale: Männchen im Brutkleid auffallend schwarzweiß. Weibchen ähnlich gezeichnet, aber unscheinbarer grauweiß. Bei der Herbstmauser wächst ein Gefieder mit bräunlichen und rostfarbenen Federsäumen, die sich bis zum Frühjahr verschleißen und so das Sommerkleid freilegen.

Lebensraum: Im Sommer Felstundra, Geröllhänge, auf dem Zug und im Winter in Kiesgruben, an Baggerseen, auf Ödland, manchmal in großen Gesellschaften.

Fortpflanzung: Die Männchen kommen bis 4 Wochen vor den Weibchen im Brutgebiet an und besetzen ihre Reviere, scharen sich bei schlechtem Wetter anfangs aber wieder zu Trupps zusammen. Ende April treffen die ersten Weibchen ein, Brutbeginn aber erst Ende Mai. Die Männchen singen von einem Felsen oder im Singflug mit Herabschweben. Brutzeit Mai und Juni, 5 bis 6 Eier, eine Brut, Brutdauer 13 bis 15 Tage, Nestlingsdauer 10 bis 14 Tage. Das Nest liegt meist in Felsspalten, Erd- und Mauerlöchern. Es ist, anders als die Nester südlicherer Ammern, sehr warm gebaut und wird reichlich mit weichen Schneehuhnfedern ausgepolstert.

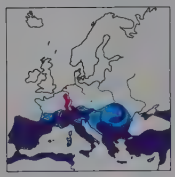
Nahrung: Im Sommer hauptsächlich Insekten, im Herbst und Winter Sämereien, vor allem Birkensamen. In Mitteleuropa erscheinen die Schneeammern erst, wenn im Norden der Winter hart wird. Man hat sie auch schon am Futterhaus gesehen. Ab Februar ziehen sie wieder langsam nordwärts, die Männchen eilen der Schneeschmelze weit voraus, und wenn die Weibchen etwa zur Zeit der Schneeschmelze eintreffen, so haben die Männchen schon die Brutreviere gefunden und untereinander aufgeteilt. Das Paar kann dann den kurzen Polarsommer voll für die Jungenaufzucht nutzen.

♂ darunter ♀

♂

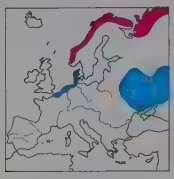
Ammern

Zippammer *(Emberiza cia)*



Merkmale: Männchen unverkennbar durch die schwarze Längsstreifung auf grauweißem Kopf. Weibchen unauffällig, Stimme »zip«.
Lebensraum: Steiniges, mit Gebüsch bewachsenes Bergland, Weinberge, Brombeerhecken, Olivenhaine. Im Süden bis in die Hochgebirgszone. In Deutschland in buschreichen Hängen im Südschwarzwald in 600 bis 1200 Meter Höhe, im Rheintal nordwärts bis zum Drachenfels.
Fortpflanzung: Das Männchen singt von April bis Ende Juli auf erhöhten Singwarten im Brutgebiet. Gesang zaunkönigartig, aber ohne dessen schmetternden Klang. Das Nest liegt am Boden in einer Mulde unter überhängendem Gras. Brutzeit Mai und Juni, eine Brut, 4 bis 6 Eier, nur das Weibchen brütet, Nestlingsdauer 10 bis 13 Tage.
Nahrung: Im Sommer viele Insekten, die beim Schlüpfen im Gezweig erbeutet werden. Die Vögel können im Rüttelflug eine Spinne aus dem Netz fangen. Im Herbst Sämereien, vor allem Grassamen. Jungenaufzucht hauptsächlich mit Insekten.

Spornammer *(Calcarius lapponicus)*



Merkmale: Männchen zur Brutzeit mit schwarzem Kopf, rotbraunem Nacken und weißem Augenstreif. Weibchen mit gelbem Schnabel und rotbraunem Nacken.
Lebensraum: Die Tundren Eurasiens vom nördlichen Birkenwaldgürtel an. Charaktervogel für die hügelige, nicht felsige Tundra mit Zwergsträuchern. In günstigen, das heißt nahrungsreichen Biotopen liegen die Reviere der Paare dicht beieinander.
Fortpflanzung: Die Männchen kommen vor den Weibchen im Brutgebiet an und singen teils von ihren Singwarten aus, teils in einem Singflug, aus dem sie mit zitternden Flügeln herabschweben. Der Nestbau beginnt schlagartig, sobald es warm wird und große Flächen der Tundra schneefrei geworden sind. Meist liegt das Nest an einer Böschung und ist, dem Klima entsprechend, warm mit Federn gepolstert. Brutzeit Juni, die Jungen werden im Juli flügge.
Nahrung: Im Sommer vor allem Mücken, die sich in der Tundra in Massen entfalten, im Winterhalbjahr Sämereien nach Ammernart.

Grauortolan *(Emberiza caesia)*

Merkmale: Männchen im Brutkleid mit grauem Kopf, Nacken und grauer Kropfgegend, Rücken braun, Brust und Bauch rötlich. Im Anschluß an die Brutzeit mausern die Vögel in das Winterkleid, in dem alle Federn rötlichgrau gerandet sind. Das Weibchen ähnelt im Sommerkleid dem Männchen, aber alle Farben sind blasser, Kopf und Brust zart längsgestreift. **Lebensraum:** Felsiges Buschland. **Nahrung:** Wie beim Ortolan.

Waldammer *(Emberiza rustica)*

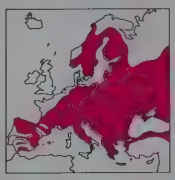
Merkmale: Männchen im Sommerkleid von ferne rohrammerähnlich, aber mit weißer Kehle und statt des weißen Bartstreifs ein weißer Strich zum Auge. Brustband und Bürzel rotbraun. Die Weibchen ähneln Rohrammerweibchen, haben aber einen rotbraunen Bürzel. Im Winterkleid wirken beide Geschlechter bräunlich. Stimme »zip«.
Lebensraum: Nordische Wälder auf sumpfigen Böden, moosiges Sumpfland, Flußufer.

♀

Ammern

♂

Ortolan *(Emberiza hortulana)*



Merkmale: Männchen mit grünlichgrauem Kopf und gelber Kehle, hellgelbe Augenringe, rötliche Schnabelfärbung. Weibchen unscheinbar gefärbt mit heller Kehle, gestreiftem Oberkopf, gestreifter Brust. **Lebensraum:** Offene Landschaften mit eingestreuten Büschen und Bäumen, Waldränder, Obstgärten. Südliche Gebirge bis 2000 m. Im Norden seines großen Verbreitungsgebietes brütet der Ortolan gelegentlich hier und da und verschwindet dann wieder für viele Jahre. **Fortpflanzung:** Das Männchen trägt zur Brutzeit seine kurze, melancholisch klingende Ammernstrophe oft stundenlang von einem Felsen aus vor und läßt den Menschen dabei bis auf wenige Meter herankommen. Einige Tage nach den Männchen erscheinen die Weibchen im Brutrevier. Sie bauen ihr Nest versteckt am Boden, besonders gern an Böschungen, und bebrüten die 4 bis 5 Eier für 11 bis 12 Tage. Während der Brutzeit wird das Weibchen vom Männchen auf den Eiern gefüttert. Dazu landet das Männchen schon fern vom Nest. **Nahrung:** Insekten, Samen, Schößlinge.

Zaunammer *(Emberiza cirlus)*

Merkmale: Von der gleichgroßen Goldammer – Länge 16,5 cm – unterscheiden sich beide Geschlechter durch den olivgrauen, statt zimtroten Bürzel, das Männchen außerdem durch die kontrastreiche Gesichtszeichnung mit schwarzer Kehle. Der Gesang erinnert an den Schlag der Goldammer, ohne dessen gedehnten Ausklang. **Lebensraum:** Während die eigentliche Heimat der meisten Ammernarten in den weiten Steppen Asiens liegt, ist die Zaunammer eine vor allem westeuropäische Art. Hier bewohnt sie im Norden das Hügelland und wird nach Süden hin immer mehr zum Gebirgsvogel. **Fortpflanzung:** Das Nest wird nach Grasmückenart bis zu mannshoch im Gebüsch gebaut, manchmal auch am Boden unter Büschen, ist aber nach Ammernart ein dickwandiger Bau aus trockenen Grashalmen. Brutzeit Mai und Juni, im Süden auch ab Ende April, meist zwei Bruten. Brutdauer 12 bis 13 Tage, Eizahl 3 bis 4, Nestlingsdauer 10 bis 15 Tage. **Nahrung:** Im Sommer überwiegend Insekten, ab Herbst Sämereien des Bodens.

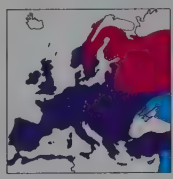
Kappenammer *(Emberiza melanocephala)*

Merkmale: Männchen im Brutkleid unverwechselbar, Weibchen unauffällig gefärbt. **Lebensraum:** Offene Ebenen und Hügelland mit dichtem Graswuchs und eingestreuten Büschen und Bäumen. Seltener auch in trockenen Getreidefeldern und Obstgärten. **Fortpflanzung:** Die Kappenammern kommen erst Ende April oder Anfang Mai aus ihrem Überwinterungsgebiet in Nordindien zurück. Dann fliegen die Männchen von früh bis spät in ihrem Revier von einer Singwarte zur anderen und lassen von jeder ein paar Dutzendmal ihr einfaches Ammerliedchen hören. Das Nest liegt niedrig in Büschen oder am Boden unter dichter Vegetation, oft in Dornbüschen, in die kein größerer Feind eindringen kann. Brutzeit zweite Maihälfte und Juni, Brutdauer um 14 Tage, Eizahl 4 bis 5. In der zweiten Julihälfte werden die Jungen flügge. Im Herbst sammeln sich die Kappenammern zu großen Flügen auf Brachäckern. Sie mausern, und dabei verschwindet die schwarze Kopfkappe der Männchen unter hellen Federsäumen.

Ammern

♂

Buchfink *(Fringilla coelebs)*



Merkmale: Männchen mit weißer Flügelbinde, taubenblauer Kopf und Nakken. Olivgrüner Bürzel bei beiden Geschlechtern. Männchen mit rotbrauner, Weibchen mit graubrauner Brust. Schnabel des Männchens zur Brutzeit blau, sonst hornfarben. Die Buchfinken aus Nordafrika sehen sehr viel heller aus und wirken aus der Ferne fast bläulich. Sie sind dort scheue Waldvögel geblieben. *(Zeichnung auf S. 149)*

Lebensraum: Überall, wo es Bäume gibt. Dem Buchfink genügt eine Pappelreihe im Wiesengrund, ein winziger Friedhof in einer Großstadt, aber auch lichter Hochwald und selbst finsterer Fichtenwald, wo er zusammen mit der Tannen- und Haubenmeise fast der einzige Vogel ist. Der Buchfink gilt als der häufigste Vogel Europas: Von der nördlichen Waldgrenze bis in den südlichen Mittelmeerraum dürften 10 bis 20 Millionen Finken leben. Er ist fast überall gemein, nur in Italien, entsprechend den Jagdsitten der dortigen Bevölkerung, eher selten geworden.

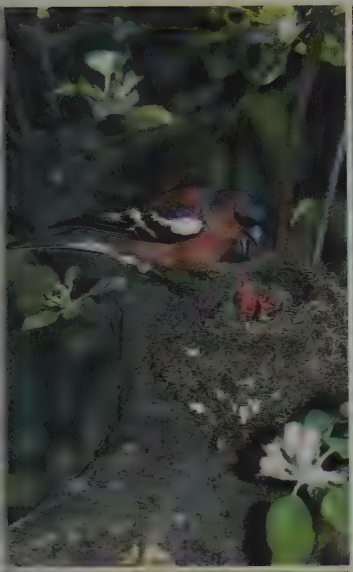
Fortpflanzung: Die alten Männchen überwintern in Mitteleuropa, die jungen kommen einige Wochen vor den Weibchen zurück, daher der wissenschaftliche Artname »coelebs«, der Unverheiratete. Die Hähne beginnen an schönen Februartagen zu »schlagen«, das heißt stets die gleiche Strophe zu singen. Der Finkenschlag ist in seinen Grundzügen angeboren, aber er wird durch Erlerntes verändert. So kommt es zu Lokaldialekten. Im vorigen Jahrhundert waren mancherorts Gesangswettbewerbe unter Finkenmännchen ein beliebter Volkssport, und die Finkenzüchter unterschieden mit geschultem Ohr eine Unzahl von verschiedenen Schlägen, für die sie auch zahlreiche besondere Namen hatten. Beim Wettkampf wurden die mit Tüchern verhängten Käfige auf einem Platz aufgestellt und dann langsam immer näher zusammengerückt. Der Finkenschlag dient der Markierung der Reviergrenzen, und so versuchte sich jeder Fink kräftig schlagend zu behaupten. Wenn die konkurrierenden Stimmen näher rückten, gab ein Hahn nach dem anderen auf und verstummte. Der letzte wurde zum Sieger erklärt.

Wenn sich der Wald mit lichtem Grün überzogen hat, beginnen die Finken eines Gebietes fast gleichzeitig mit dem Nestbau. Nur das Weibchen baut.

Das Buchfinkennest ist ein kleines Meisterwerk. Außen ist der tiefe Napf mit Flechten und Moos getarnt, innen dagegen fein ausgelegt mit Federn und Haaren. In den noch kahlen Parkbäumen kann man das Weibchen manchmal beim Nestbau beobachten. Es nestelt mit dem Schnabel, drückt mit der Brust und scharrt mit den Beinen. Es bleibt rätselhaft, wie mit so geringen Mitteln ein so kunstvolles Nest entstehen kann. In der Nähe von Müllablagen baut das Weibchen manchmal sein Nest fast nur aus Papiervlies oder kleidet es mit Glasfasern aus. Der nächste Regen weicht dann das Vlies auf, und die Glasfasern zerstechen die nackten Jungvögel. So kann ein Verhalten, das sich im Wald bewährt, am Schuttplatz zum Verhängnis werden.

Die Buchfinkeneier sind sehr dezent gezeichnet und tragen charakteristische sogenannte Brandflecken mit einem verlaufenden Hof. Das Weibchen bebrütet sie bis auf kurze Ablösungen durch das Männchen allein. Es ist eine Regel, daß sich das Männchen einer Art um so weniger am Brutgeschäft beteiligt, je mehr es sich im Gefieder vom Weibchen unterscheidet. Wo beide Geschlechter gleich aussehen, teilen sie sich auch das Brutgeschäft, aber davon gibt es Ausnahmen, z. B. bei den Eulen und Greifvögeln. Der Buchfink macht zwei Bruten von April bis Juni. 4 bis 5 Eier, Brutdauer 11 bis 13 Tage, Nestlingsdauer 13 bis 14 Tage. Von den Frühjahrsbruten gehen sehr viele zugrunde, weil die noch nicht voll belaubten Bäume keinen guten Sichtschutz bieten.

Nahrung: Der Buchfink ist ein Körnerfresser, das heißt, er ernährt sich zumindest im Winter hauptsächlich von Samen, die er mit seinem kurzen und kräftigen Schnabel enthülst. Die Jungen werden aber mit Insekten aufgezogen: sie bedürfen dieser eiweißreichen Kost wie die meisten körnerfressenden Singvögel in der Zeit des Wachstums.



Merkmale: Die Altvögel sind kenntlich an ihrem schwarz-weiß-roten Kopfgefieder und der auch im Fluge sichtbaren gelben Flügelbinde. Beim Weibchen bleibt die rote Gesichtsmaske kleiner als beim Männchen und reicht kaum bis zum Auge. Die Jungvögel tragen bis zur Herbstmauser keine rote Gesichtsmaske, wohl aber den gelben Flügelspiegel. Von den sonst ähnlich aussehenden jungen Grünfinken unterscheiden sie sich durch das Fehlen der gelben Schwanzseiten und die schlankere Gestalt. Länge 12 cm.

Lebensraum: Lichte Wälder, Obstgärten, Vorstädte, Parklandschaften, Friedhöfe. Außerhalb der Brutzeit Brachäcker, Unkrautfluren, vor allem Distelfelder, wenn in der Nähe Bäume wachsen.

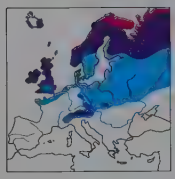
Fortpflanzung: Die Männchen beginnen schon im Februar, noch in den winterlichen Schwärmen, zu singen. Der Gesang ist zwitschernd, er wird mit kurzen Pausen vorgetragen und enthält häufig die Silbenfolge »stiglit«. Anfang April lösen sich die Schwärme auf, es bilden sich Paare. An den Reviergrenzen werden nur selten heftige Kämpfe mit den Nachbarn ausgefochten. Erst nach etwa vierwöchiger »Verlobung«, wenn sich das Laubdach der Wälder geschlossen hat, beginnt die Brutzeit. Die Nester werden vom Weibchen gut versteckt und selten niedriger als 4 Meter über dem Boden in Laub- und Nadelbäume gebaut, meist in eine Astgabel weit draußen auf einem Seitenzweig. Die Vögel scheinen die Nähe des Menschen zu suchen, in Südeuropa brüten sie mit Vorliebe auf Campingplätzen und haben dort wirklich kaum Sorgen mit tierischen Feinden aller Art. Das Weibchen baut 10 bis 12 Tage an dem kleinen Meisterwerk. Zu den Paarungen trifft es sich mit dem Männchen häufig auf dem halbfertigen Nest und macht die Umgebung mit lautem Zirpen auf das Ereignis aufmerksam. Während der Brutzeit füttert das Männchen seine auf den Eiern sitzende Partnerin aus dem Kropf. In Mittel- und Südeuropa bringen Stieglitze meist zwei Bruten zwischen Mai bis Juli hoch, im Norden nur eine. Eizahl meist 5, Brutdauer 12 bis 13 Tage, Nestlingsdauer 13 bis 15 Tage. Die Jungen bekommen in der ersten Woche vorwiegend Insekten, dann zunehmend auch halbreife Samen, die von den Eltern im Kropf herbeigebracht werden. Nach dem Ausfliegen bedürfen sie noch für rund 8 Tage der Zufütterung durch die Eltern, dann verlassen sie das Brutrevier, tun sich mit den Nachbarjungen zusammen und streifen über die Felder. Die ersten flüggen Jungvögel sieht man gewöhnlich gegen Mitte Juni. Im Laufe der nächsten Monate verschmelzen die kleineren Trupps zu Scharen, die schließlich mehrere hundert Tiere enthalten können. Der Vorteil dieser Geselligkeit wird so gesehen: Droht eine Gefahr, fliegt zunächst der scheueste Vogel auf und reißt die weniger ängstlichen Artgenossen mit zur Flucht. Bei der Suche nach Nahrung entdecken die findigsten Finken am ehesten ein reich fruchtendes Distelfeld, und die weniger erfolgreichen folgen zur bequemen Ernte dem Schwarm einfach nach.

Allgemeines: Den Winter verbringen die Distelfinken überall, wo sie genügend Samen in den noch stehenden und aus der Schneedecke ragenden Halmen finden. Nur Eisregen und schwerer Rauhreif kann sie in Not bringen. Die Winternacht verschlafen die Trupps in dichtesten Zweigen, danach stillen sie ihren Morgenhunger. Der Mittag wird in Baumwipfeln verträumt, man putzt sich, und es wird etwas gesungen. Auch die Weibchen singen mit. Mittags ist auch Trink- und Badezeit. Die Stunden bis zur Abenddämmerung werden wieder mit Nahrungssuche verbracht.

In die Stieglitzschwärme mischen sich oft auch andere Finken, aber wenn jemand die Schwärme aufjagt, bilden sich sofort wieder artreine Trupps.

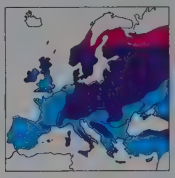
Nahrung: Der Stieglitz ist Spezialist für Samen, die noch in stehenden Blütenköpfen stekken; dabei bevorzugt er Distel- und Löwenzahnsamen. Er holt sie mit seinem spitzen Pinzettenschnabel aus den Fruchtständen und weiß dabei fast so geschickt zu turnen wie die Meisen.

Birkenzeisig *(Acanthis flammea)*



Merkmale: Beide Geschlechter mit roter Stirn und schwarzem Kinnfleck, das Männchen auch mit rot überhauchter Kehle. Länge um 14 cm. Fliegt in gedrängten Trupps, Lockruf »chi-chi-chi«.
Lebensraum: Tundra mit Weiden- und Birkengebüsch, sumpfige Lichtungen in nordischen Wäldern. Die kleinere und dunklere alpine Rasse – Alpenbirkenzeisig – lebt in der Krummholzzone oberhalb 1600 Meter. In neuerer Zeit dringt die nordische Rasse entlang der Nordseeküste in Kiefernwäldern nach Süden vor, die alpine Rasse ist teilweise in Tallagen heimisch geworden.
Fortpflanzung: Die nordischen Birkenzeisige sind an die Birke gebunden und brüten gehäuft, wo die Birke reichlich Frucht trägt. Das Nest steht niedrig in einem Busch, Brutzeit April bis Juli, Brutdauer 10 bis 12 Tage.

Zeisig *(Carduelis spinus)*



Merkmale: Beide Geschlechter mit gelbgrünem Bürzel, Männchen mit schwarzem Scheitel. Schnabel im Vergleich zum Girlitz schlank. Weibchen mit unscheinbarem Kleid. Länge 12 cm.
Lebensraum: Zur Brutzeit im Nadelwald, sonst in Auwäldern, Obstgärten und Parkanlagen.
Fortpflanzung: Zur Brutzeit zeigt das Männchen einen Balzflug mit »wuchtigen« Flügelschlägen und gespreiztem Schwanz. Der Zeisig ist auch in Baumwipfeln ein fleißiger Sänger mit allerdings bescheidenem Liedchen. Nest 10 Meter hoch und höher, fest gebaut und gut mit Flechten getarnt, meist dicht am Stamm. Brutbeginn Ende April oder Anfang Mai, Brutdauer 12 bis 14 Tage, Nestlingszeit 13 bis 15 Tage. Nur das Weibchen brütet, beide Eltern füttern.
Nahrung: Samen, vor allem von Erlen.

Girlitz *(Serinus serinus)*

Merkmale: Etwas kleiner als der Zeisig – Länge 11,5 cm – mit leuchtendgelbem Bürzel, Männchen auch mit gelber Brust. Kurzer, dicker Schnabel. Jungvögel bis zur Herbstmauser rotbräunlich mit dunkler Längsstreifung, Ruf »girlit«.
Lebensraum: Obstgärten, Parkanlagen, Alleen, Waldränder, Hecken. Der Girlitz hat sich erst in den letzten hundert Jahren von Süden kommend in Mitteleuropa ausgebreitet und dringt noch immer langsam nach Osten vor.
Fortpflanzung: Der Hahn singt seine etwa 20 Sekunden dauernde klirrende Strophe (wie ein quietschender Kinderwagen) gern auf einem Telefondraht oder einer Fernsehantenne, während das Weibchen auf dem hübschen, meist nicht hoch in Büschen versteckten Nest brütet. Dabei wird es vom Männchen gefüttert.
Nahrung: Sämereien und Insekten.

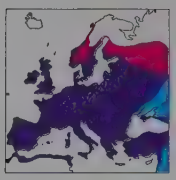
Zitronengirlitz *(Serinus citrinella)*

Merkmale: Ähnlich dem Grünfinken unterseits ungestreift grüngelb und mit grauem Nacken, aber ohne gelbe Schwanzseiten. Schnabel zart, Länge 12 cm.
Lebensraum: Berghänge, auf denen Matten, Fichten und Geröll wechseln. Am Nordrand der Alpen in Höhen um 1500 Meter.
Fortpflanzung: Im Gesang erkennt man flötende und klirrende Passagen. Er wird teils von einer Baumspitze, teils auch im Singflug vorgetragen. Das Nest liegt meist gut versteckt und hoch in Fichten, es ist warm mit Schafwolle und Wildhaar ausgepolstert. Brutzeit April und Mai, selten auch früher und später. Nur das Weibchen brütet und wird dabei vom Männchen gefüttert. Die Jungen sind unscheinbar graubräunlich mit dunkler Längsstreifung und ohne gelben Bürzel.
Nahrung: Wie Girlitz.

♂ ♂

♂ ♀

Grünfink *(Carduelis chloris)*



Merkmale: Plump, Länge 14,5 cm, Weibchen grau mit grünlichem Hauch, Männchen mit gelbgrüner Brust. Jungvögel bräunlich mit dunkler Längsstreifung. In allen Kleidern mit gelber Schwanzwurzel, im Alterskleid auch mit gelbem Flügelspiegel. Kräftiger Schnabel.

Lebensraum: Wälder, Kulturland mit Bäumen, Parklandschaften, Gärten. In manchen Städten der häufigste Vogel vor dem Haussperling. Brutvogel in Blumenkästen auf Veranden. Im Süden auch in Olivenhainen.

Fortpflanzung: Im Februar ist der Grünfink einer der ersten Sänger, der auf einer Zweigspitze sein Liedchen vorträgt und oft zu einem Balzflug mit »wuchtelndem«, übertrieben wirkendem Flügelschlag startet. Das Nest ist weniger kunstvoll gebaut als die meisten Finkennester. Es liegt selten höher als die Reichweite unserer Arme in Hecken und Gebüsch. Das Weibchen baut, aber das Männchen bringt, wenn es nicht gerade singt, einen Teil des Baumaterials. Die Brutzeit beginnt im April, bei den verstädterten Grünfinken manchmal schon im März, so daß die ersten Jungen ausfliegen, wenn sich die Bäume eben begrünen. Das Weibchen brütet sehr fest, während das Männchen in der Nähe singt und seine Balzflüge zeigt. Wenn das Weibchen öfter auf den meist 5 Eiern gestört wird, geht es frühzeitig vom Nest und beruhigt sich danach nur langsam. Brutdauer 13 bis 14 Tage, Nestlingsdauer ebenfalls 13 bis 14 Tage. Die Jungen werden weitgehend mit im Kropf eingeweichten Sämereien aufgezogen. Die Eltern tragen den Kot der Jungen nicht fort, sondern lassen ihn am Nestrand liegen, wo die Jungen ihn absetzen. So entsteht während der Nestlingszeit ein festes Mäuerchen auf dem Nestrand.

Am Ende der Brutzeit verstummen die Männchen, manche Paare brüten erneut.

Nahrung: Sämereien, selbst Bucheckern und Sonnenblumenkerne. Von Hagebutten verzehren die Grünfinken nur die Kerne und lassen das rote Fruchtfleisch als Kelch zurück.

Dompfaff, Gimpel *(Pyrrhula pyrrhula)*

Merkmale: Altvögel mit schwarzem Oberkopf, der den Jungen fehlt. Weißer Bürzel.

Lebensraum: Wälder, Parkanlagen, Gärten, im Winter oft am Futterhaus.

Fortpflanzung: Schon im Februar lösen sich die Jungmännchen aus den Familienverbänden und beginnen singend ein Weibchen anzulocken. Schließlich kommt es nach langer, drollig wirkender Balz zur Paarbildung, bei der ein lebenslanger Bund geschlossen wird. Die Brut beginnt dagegen erst im Mai. Das Nest befindet sich meist 2 bis 5 Meter hoch auf den äußeren Zweigen einer Fichte. Das Männchen füttert sein Weibchen auf den 5 bis 6 Eiern. Brutdauer 12 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 12 bis 16 Tage, nur eine Brut im Jahr. Nach dem Ausfliegen bleibt die Familie bis zur nächsten Balzzeit zusammen, oder es können mehrere Familien zu kleinen Gruppen verschmelzen.

Nahrung: Samen von Bäumen und Kräutern, Beeren, Insekten und Spinnen nur als Beikost. Auch die Jungen werden mit vorgeweichten Sämereien gefüttert. Im Winter Knospen.

Allgemeines: Von klein an aufgezogene Dompfaffen werden auf den Pfleger »geprägt«, das heißt, sie sehen in ihm den Artgenossen und zumindest als Männchen auch den Paarungspartner. Christian Brehm, der Vater des Autors von »Brehms Tierleben«, hat lange bevor man die Prägung deuten lernte, einen solchen Fall beschrieben: »Der Dompfaff pfeift ein Lied, das ihm vorgepfiffen worden ist, so rein, flötenartig und angenehm, wie man es nur wünscht. Dabei haben diese Vögel ein so liebes, zärtliches Wesen, machen so hübsche Verbeugungen und andere artige Bewegungen, daß sie mit Recht sehr hoch geschätzt werden. Überdies singen sie, wenn man es von ihnen verlangt. Man tritt dann zu ihnen, ruft ihren Namen und macht ihnen einige Verbeugungen, der Gimpel wiederholt sie und fängt dann an, seine lieblichen Töne hören zu lassen.«

Heute stimmt es uns traurig, wenn wir einen Vogel erleben, der seine ganze Zärtlichkeit nur in ein paar Minuten am Tage ausleben kann.

♂ ♂

Finken

Fichtenkreuzschnabel *(Loxia curvirostra)*

Merkmale: Männchen rot, Weibchen verwaschen gelblichgrün. Überkreuzter Schnabel. Lockruf »kipp . . . kipp«. Meist hoch in Fichtenwipfeln.

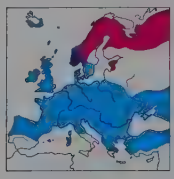
Lebensraum: Nadelwälder, vor allem mit Fichten und Lärchen. Im Gebirge bis 3000 Meter. Brutgebiet der Vögel von Jahr zu Jahr an anderen Orten, ebenso die Versammlungen der geselligen Vögel außerhalb der Brutzeit. Die unregelmäßigen Wanderungen führen stets dahin, wo gerade reichlich Fichten- und Lärchensamen reif geworden sind.

Fortpflanzung: Bruten zu allen Jahreszeiten möglich, Hauptbrutzeit aber im März, seltener im Februar, April und Mai. In Lärchenwäldern, deren Samen im Herbst reifen, kann es auch zu Zweitbruten im August und September kommen. Winterbruten gibt es nur in Fichtenwäldern.

Während der 14- bis 16tägigen Brutzeit füttert das Männchen sein Weibchen auf den Eiern. Die Jungen verlassen mit 14 Tagen das Nest, aber sie werden noch so lange gefüttert, bis ihr Schnabel hart genug ist, um die Fichtenzapfen aufbrechen zu können.

Nahrung: Ausschließlich Samen von Fichten, Kiefern und Lärchen. Die Vögel klettern wie Papageien mit Schnabel und Füßen an den Zapfen, hebeln die Schuppen mit ihrem Spezialschnabel auf und klauben mit der Zunge den Samen heraus. Sie sind aber nicht kräftig genug, um einen fest geschlossenen Kiefernzapfen zu öffnen. Der nordische Kiefernkreuzschnabel *(L. pytyopsittacus)* verfügt über noch stärkere Beißwerkzeuge. Der hochnordische Bindenkreuzschnabel *(L. leucoptera)* dringt wie die vorige Art bisweilen invasionsartig nach Süden vor.

Bergfink *(Fringilla montifringilla)*



Merkmale: Gesamteindruck erinnert an den Buchfinken. Außerhalb der Brutzeit oft in dichten Schwärmen. Im Flug stoßen die Bergfinken pausenlos ihren Kontakthalteruf »chi-i« aus. Männchen im Sommer mit schwarzem Kopf, Weibchen mit gelbbraunem Kopf. Brust beim Männchen rötlich, beim Weibchen lehmgelb. Angedeutete Kopfhaube, die oft gespreizt wird. Gesang ein bescheidenes Zwitschern. Im Flug auffälliger weißer Bürzel. *(Zeichnung auf S. 149)*

Lebensraum: Wälder aller Art.

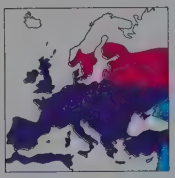
Fortpflanzung: Das Nest liegt meist dicht am Stamm in 4 bis 5 Meter Höhe und ist etwas fester gebaut als das Buchfinkennest. Eine Brut mit meist 6 Eiern, Brutzeit Juni. Die ersten flüggen Jungen zeigen sich Mitte Juli, scharen sich bald zusammen und verstreichen.

Nahrung: Im Sommer fast ausschließlich Insekten. Im Winterhalbjahr Sämereien, etwa ausgefallene Fichtensamen.

Allgemeines: Die Bergfinken überwintern in Mitteleuropa. Sie treiben sich gesellig auf abgeernteten Feldern herum und werden, wenn Schnee liegt, zu treuen Gästen am Futterhaus, wo sie sich recht streitsüchtig aufführen. Im März, noch in der Winterheimat, färben sie sich in das kontrastreiche Sommerkleid um. Manchmal treten sie in solchen Schwärmen auf, daß die Bäume unter ihnen brechen.

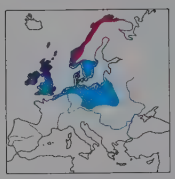
Die Bergfinkscharen kehren allabendlich in dieselben Schlafbäume zurück, und wenn Hunger und Kälte ihre Opfern fordern, so ist morgens der Boden unter den Schlafbäumen mit toten Bergfinken bedeckt. In früheren Zeiten schlich sich in der Winternacht auch der Vogelfänger unter die Schlafbäume und schoß sich mit dem Blasrohr Bergfinken zum Verzehr. Nur ganz selten wird über Brutversuche von Bergfinken in Mitteleuropa berichtet.

Hänfling *(Acanthis cannabina)*



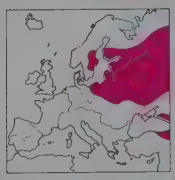
Merkmale: Männchen im Brutkleid mit rotem Scheitel und rot überhauchter Brust, Weibchen bräunlich, Rücken zimtbraun. Kleiner als ein Sperling – Länge 13,5 cm. Im Sommer paarweise, sonst in kleinen Trupps. Im Flug halten die Vögel ständig Rufkontakt mit leisem »tk-tk-tk«. Der Gesang ist wohlklingend und enthält zwitschernde und trillernde Passagen.
Lebensraum: Kulturland mit eingestreuten Büschen und Hecken, Brachäcker, Obstgärten, Waldränder, Auwälder, fehlt sowohl im Wald als auch in waldlosen Landschaften.
Fortpflanzung: Ab März werden die Brutgebiete besetzt und der Hahn singt auf einer Zweigspitze sein gickerndes, etwas eilig klingendes Lied. Jetzt kommt auch die rote Brust zur Geltung. Das Hänflingsnest steht niedrig in Büschen und ist ein solider, warm mit Pflanzenwolle ausgelegter Napf. Das Weibchen wird etwa alle Stunde vom Männchen auf den Eiern gefüttert, und beide ziehen die Jungen mit halbreifen Samen und wenigen Insekten auf.
Bei Käfigfutter verliert sich die Rotfärbung.

Berghänfling *(Acanthis flavirostris)*



Merkmale: So groß wie der Hänfling, wirkt im Flug auffallend hell, fast weißlich, und hat einen auffallend langen Schwanz. Männchen in der Brutzeit mit rötlichem Bürzel, Weibchen und Jungvögel wirken grau. Der Flug ist rasch und wellenförmig, und die Vögel halten dabei durch ständiges Zwitschern untereinander Stimmfühlung. Schnabel im Winter gelblich. Die türkische Rasse mit schwärzlichen Brustflecken.
Lebensraum: Steinige und vermoorte Tundra mit eingestreuten Zwergsträuchern, im Süden in der Mattenregion der Gebirge, wo Büsche, Grasland und Geröll zusammenkommen.
Fortpflanzung: Das Nest liegt bodennah im Gebüsch oder am Boden unter überhängender Vegetation. Eine Brut im Jahr, aber notfalls Nachgelege. Brutbeginn Ende Mai, in höheren Lagen auch später, 4 bis 6 Eier, die nur das Weibchen bebrütet. Brutdauer 13 bis 14 Tage, Nestlingsdauer 14 bis 17 Tage.
Nahrung: Sämereien, die am Boden aufgesammelt werden, Insekten als Beikost und Aufzuchtfutter.

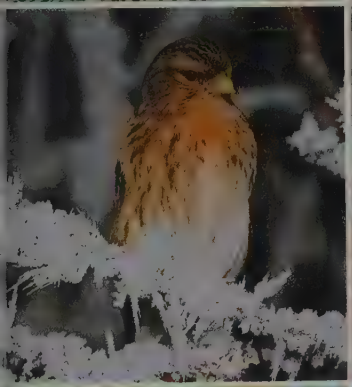
Karmingimpel *(Carpodacus erythrinus)*



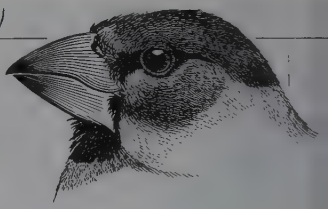
Merkmale: Weibchen unscheinbar olivbraun, Männchen mit roter Vorderseite und rotem Bürzel. Länge 14,5 cm.
Lebensraum: Feuchte Wiesengründe mit eingestreuten Baumgruppen, verbuschte Waldränder, Auwälder, Schonungen und Obstgärten. Im Süden in subalpinen und alpinen Matten in Höhen bis 2000 Meter.
Fortpflanzung: Brutzeit Juni, Brutdauer 11 bis 12 Tage, Nestlingsdauer 11 bis 13 Tage.

Schneefink *(Montifringilla nivalis)*

Merkmale: Groß, Länge 18 cm. Schwarzer, im Winter grauer Kehlfleck, schwarzweiße Flügel. Der Schneefink gehört zu den Sperlingen.
Lebensraum: Hochgebirge.
Fortpflanzung: Der Schneefink brütet in Felsritzen und oft auch in Mauerlöchern an Berghütten. Das Nest ist ein tiefer, dickwandiger Napf. Beide Eltern brüten. Die Jungen sind in dichten weißen Flaum gehüllt.



Kernbeißer *(Coccothraustes coccothraustes)*



Merkmale: Etwa starengroß, mächtiger Schnabel, kurzer Schwanz. Im Flug schnell und leicht, am Boden bedächtig und langsam, hüpfend oder schreitend mit aufgerichtetem Körper. Hält sich meist in den Wipfeln der Bäume auf, kommt aber auch zur Erde, um abgefallene Früchte aufzusuchen.

Lebensraum: Laub- und Mischwälder mit altem Baumbestand, Obstgärten, Parklandschaften, im Winter auch vielbestaunter Gast am Futterhaus.

Fortpflanzung: Die Männchen beginnen schon im Februar zu singen, die ersten Nester findet man aber erst Ende April, meist in Laubbäumen und 2 bis 9 Meter hoch. Vor der Paarung umhopst das Männchen sein Weibchen und zeigt dabei seine prachtvollsten Gefiederpartien. Im April färbt sich bei beiden Geschlechtern der Schnabel stahlgrau und wird nach der Brutzeit wieder hellbraun. Das Weibchen baut ein hübsches Nest aus Reisern und wenigen Flechten. Es ist eine flache, innen mit Haaren ausgelegte Schale und stets gut versteckt. Wie andere Vögel auch, verliert das Weibchen zu Beginn der Brutzeit auf dem Bauch Federn, so daß ein nackter »Brutfleck« entsteht, mit dem es die Eier wärmt. Ende Juli sprießen auf dem Brutfleck wieder Federn. Wenn bei einer Vogelart auch das Männchen Brutflecken entwickelt, so darf man annehmen, daß beide Geschlechter brüten. Hat das Männchen keinen Brutfleck, so brütet es auch nicht, selbst wenn es zuweilen auf den Eiern sitzt, wie etwa der Sperber.

Das Weibchen brütet sehr fest und wird indessen vom Männchen auf den Eiern gefüttert. Die Eltern füttern ihre Jungen mit Insekten und halbreifen Samen aus dem Kropf. Junge Kernbeißer gehören zu den schönsten Nesthockerjungen: Sie sind in ein langes weißes Dunenkleid gehüllt und zeigen bei den Fütterungen ihren prachtvoll blauroten Sperrachen in der Umrahmung der gelben Schnabelwülste. Wenn die Jungen geschlüpft sind, umflattern beide Eltern jeden Eindringling in Nestnähe mit den Zeichen höchster Erregung. Brutzeit Mai, für Nachgelege auch Juni. Brutdauer 11 bis 14 Tage, wobei in den Mittagsstunden auch das Männchen auf den Eiern sitzen kann. Nestlingsdauer 11 bis 14 Tage, beide Eltern füttern. Im Juni werden die meisten Bruten flügge, sind aber noch lange auf die fütternden Eltern angewiesen. Die Familie bleibt bis zum August beisammen und streift in Obstgärten und Laubwäldern umher. Im August mausern die Jungen und legen dabei das Alterskleid an. Im Herbst können mehrere Familien zu größeren Trupps verschmelzen. Die nordeuropäischen Kernbeißer sind Zugvögel, die im September abziehen, in Südeuropa überwintern und im April zurückkehren. Die mitteleuropäischen Populationen sind Strichvögel, die in harten Wintern nach Süden ausweichen.

Nahrung: Spezialisierte Körnerfresser, die vor allem die Kerne aus den Früchten klauben. Eine Kernbeißerfamilie in einem Kirschbaum ist ein »Skandal«: Die Vögel zerfleischen die Früchte achtlos und verspritzen den Saft, um an die Kirschkerne zu gelangen. Sie drehen sie mit der Zunge im Schnabel, bis die schwächste Nahtstelle oben liegt. Dann knacken sie den Kern, holen den Samen mit der Zunge heraus und schleudern die Schalen mit einem Kopfschütteln davon. Gerne fressen sie Buchecker- und Sonnenblumenkerne, gehen an Wacholderbeeren, verschmähen als Zukost auch Insekten nicht und knacken mit Leichtigkeit schwer gepanzerte Käfer.

Kernbeißer wehren sich, wenn man sie ergreift, mit Bissen und können einen Schnabeldruck von 45 kg ausüben. Sie beißen mühelos bis auf den Knochen.

Haussperling *(Passer domesticus)*

Zeichnung Haus- u. Feldsperling S. 149

Merkmale: Sehr gesellig, Männchen mit grauem Scheitel – in Italien mit braunem Scheitel – und schwarzem Brustlatz, der aber im Winter von grauen Federsäumen verdeckt wird. Stimme: das bekannte Schilpen. Meist Bodenvogel, aber eine am Boden pickende Spatzenschar fliegt immer wieder schlagartig in einen Busch, danach kommen die Vögel einzeln zurück.

Lebensraum: Fast weltweit verbreitet, vom Nordkap bis an den Rand der Wüsten, überall aber an den Menschen angeschlossen. Meidet Großwaldungen und fehlt auch in Walddörfern.

Fortpflanzung: Die Männchen balzen am Boden vor den Weibchen mit hängenden Flügeln, hochgereckterm Schwanz und lautem Schilpen. Die Paarung wird meist vielfach in Sekundenabstand wiederholt und mit Gezirpe begleitet. Das Nest ist ein wirrer, innen aber warm mit Federn gefüllter Haufen, nach Möglichkeit in einer Höhlung angelegt, im Süden auch in Bäumen oder an Hauswänden. Meist brüten die Sperlinge in kleinen Kolonien, wobei auch mehrere Nester zu einem großen Haufen Nistmaterial zusammenwachsen können. Zwei, oft auch drei Jahresbruten von April bis August. Wenn man dem Weibchen die Eier wegnimmt, bevor das Gelege vollzählig ist, so legt es Eier nach, manchmal bis zu 50 Stück. Die Eiproduktion wird also erst eingestellt, und Brutstimmung kommt erst auf, wenn sich das Weibchen auf noch unbekannte Art davon überzeugt hat, daß das Gelege vollzählig ist, das heißt 4 bis 6 Eier enthält. Brutdauer 12 bis 13 Tage, Nestlingsdauer um 14 Tage. Die meisten Paare lassen schon nach einer geringen Störung Eier oder Junge im Stich. Den Jungen wachsen keine Dunen, sondern gleich die Federn des Jugendgefieders.

Nahrung: Spatzen sind Körnerfresser, die sich mit Geschick die Abfälle der Menschen zunutze machen. Jungenaufzucht mit Insekten.

Steinsperling *(Petronia petronia)*

Merkmale: Ähnlich einem Haussperlingsweibchen, jedoch mit hellen Streifen auf dem Kopf und gelbem Kehlfleck, der aber kaum zu erkennen ist und den Jungvögeln fehlt. Weiße Schwanzfleckung.

Lebensraum: Baumloses Hügelland mit dürftigem Graswuchs und Felsen oder Erdabbrüchen, auch in Ruinen. Der Steinsperling war früher auch in Deutschland heimisch.

Fortpflanzung: Höhlenbrüter in Mauerlöchern, Mehlschwalbennestern, Erdlöchern und manchmal auch hohlen Bäumen, die er mit Halmen und Federn vollstopft. Brutzeit April bis Juni, zwei Bruten mit 4 bis 6 Eiern, Brutdauer 12 bis 14 Tage, Nestlingsdauer bis zu 21 Tage. Im Herbst bilden die Steinsperlinge Schwärme, die allabendlich die gleichen Schlafbäume aufsuchen.

Nahrung: Insekten, Sämereien, Beeren.

Feldsperling *(Passer montanus)*

Merkmale: Beide Geschlechter sehen gleich aus mit brauner Kopfplatte und schwarzem Ohrenfleck. Länge 14 cm. Bildet im Herbst dichte Scharen.

Lebensraum: Feldgehölze, Dorfränder.

Fortpflanzung: Kolonie- oder Einzelbrüter in Nistkästen. Das Nest ist ein wirrer, aber wärmender Haufen aus Halmen und Federn mit seitlichem Einschlupf. Es wird manchmal mit Blumen besteckt. Ein Paar benutzt oft zeitlebens die gleiche Höhle, es kann aber ein Männchen auch mit verschiedenen Weibchen zusammenleben und reihum in mehreren Nestern füttern. Meist zwei Bruten von April bis Juli, Gelegegröße 5 bis 6 Eier, Brutdauer 12 bis 14 Tage, Nestlingsdauer ebenfalls 12 bis 14 Tage. Die Vögel schlafen auch außerhalb der Brutzeit in ihren Höhlen. Dennoch sieht man nach kalten Wintern erfrorene Zehen.

Pirol *(Oriolus oriolus)*

Merkmale: Fast so groß wie eine Amsel, Länge 24 cm. Die Männchen sind unverwechselbar und fallen sofort auf, wenn sie einmal ihren Lebensraum in den dichten Baumkronen verlassen. Jungvögel und Weibchen sind ähnlich wie der Grünspecht gelblichgrün gefärbt.

Lebensraum: Die Pirole sind eine fast rein tropische Singvogelfamilie, von der nur ein Vertreter bis Europa vorgestoßen ist. Aber auch unser Pirol kommt nur kurz zum Brüten nach Norden, den größeren Teil des Jahres verbringt er im zentralafrikanischen Regenwald. Im Brutgebiet besiedelt er Auwälder, lichte Misch- und seltener auch reine Kiefernwälder, Feldgehölze, Obstgärten und Parkanlagen. Im Gebirge auf die milden Tallagen beschränkt.

Als reiner Baumvogel kommt der Pirol fast nie zum Waldboden herab. Er trinkt Tautropfen oder nimmt fliegend wie die Schwalben Wasser auf. Er fliegt geschickt durch dichtes Gezweig. Fühlt er sich beunruhigt, so verbirgt er sich im Laubwerk.

Fortpflanzung: Die Welle der aus der Südhälfte Afrikas zurückkehrenden Pirole erreicht auf wenige Tage pünktlich Ende April den Süden Europas, kommt 10 Tage später in Mitteleuropa an und findet sich nach 20 Tagen an der Nordgrenze des Verbreitungsgebietes ein. Zunächst besetzen nur die Männchen ihre Reviere und verteidigen sie recht streitbar gegen Rivalen. Wenn dann einige Tage später die Weibchen durchziehen, so sind die Männchen voll in Sangesstimmung. Der eigentliche Gesang ist nur aus der Nähe zu hören und enthält zirpende und quäkende Töne, ist aber immer wieder unterbrochen durch den lauten Flötenton, der dem Pirol den deutschen wie auch wissenschaftlichen Namen gab. Daneben verfügen Männchen und Weibchen noch über einen lauten rätschenden Ruf, den man oft im Pirolrevier hört, ohne daß man den Urheber zu sehen bekommt.

Beide Eltern erbauen meist hoch in großblättrigen Bäumen, über dem Wasser manchmal auch nur meterhoch, das eigenartige Pirolnest, das wie sein Erbauer einmalig in der heimischen Vogelwelt ist.. Die Pirole reichen sich Bastfäden, Teile von Schlingpflanzen und Grasbänder zu, speicheln sie ein, so daß sie geschmeidig werden, und winden sie in eine Astgabel, bis ein Hängekorb entsteht. Dabei leistet das Weibchen den Hauptteil der Arbeit. Das Nest ist so stabil gebaut, daß es auch noch den Winterstürmen trotzt. In den winterkahlen Bäumen zeigt es an, wo der Pirol gebrütet hat. Nicht selten kann man dann im kommenden Sommer im selben Baum, vielleicht sogar auf demselben Ast wieder ein Pirolnest finden. Es brütet hauptsächlich das Weibchen und wird dabei vom Männchen gefüttert. Brutzeit Ende Mai und Juni, meist 4, aber auch 5 oder drei Eier. Brutdauer 14 bis 15 Tage. Die Jungen schlüpfen blind und tragen anfangs ein lockeres, gelblichgraues Jugendkleid. Sie krallen sich von Anfang an so fest in die Nestmulde, daß kein Sturm sie aus dem im Winde schwankenden Nest werfen kann. Sie werden mit Insekten, manchmal auch zusätzlich mit Beeren gefüttert. Mitte Juli fliegen die meisten Bruten aus, aber die Familie bleibt noch bis in den August zusammen. Die Jungen tragen nach dem Ausfliegen das Weibchenkleid. Wenn die Jungen selbständig geworden sind, leben die Pirole so schweigsam und heimlich in den dicht belaubten Baumkronen, daß man ihren herbstlichen Wegzug kaum bemerkt. Bewegen sie sich dann aber im August und September in ihren Überwinterungsgebieten am Rande der Wüsten von Baumgruppe zu Baumgruppe, so fallen die gelben Vögel dort sehr ins Auge. Die jungen Männchen haben im nächsten Sommer noch einen braunen Schnabel, einen Grünton im Rückengefieder und eine leichte Streifung an den Flanken. Im darauffolgenden Jahr erst ist der Schnabel rot und das Gefieder hochgelb. Die Weibchen werden mit den Jahren auf dem Rücken immer gelber und unterseits heller, und ihr Schnabel wird rotbraun. Ganz alte Weibchen können dann fast so gelb wie Männchen sein.

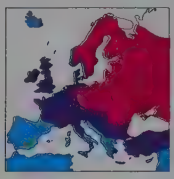
Nahrung: Insekten, die in Bäumen leben, vor allem Raupen, unter ihnen auch haarige. Als Zukost Beeren.

♂

Pirole

♀

Star *(Sturnus vulgaris)*



Merkmale: Gedrungener als eine Amsel, Länge 22 cm, Gewicht 80 Gramm. Im Winter und Vorfrühling prachtvoll grau geperlt auf schwarzem, grünlich schillerndem Grund. Über Sommer verschleißen die grauen Federenden und das Gefieder wird langsam schwarz. Die Jungvögel sind nach dem Ausfliegen graubraun. Im Herbst erscheinen dann zunächst an den Flanken, zuletzt an Hals und Kopf die schwarzen Federn mit den grauen Spitzen. Am Boden bewegt sich der Star hurtig schreitend, in der Luft mit etwas schnurrendem Flug und dreieckigem Flügelumriß. Sehr gesellig.

Lebensraum: Der Star ist ein Erfolgsvogel der Kulturlandschaft. Er bewohnt vor allem den Grüngürtel der Städte, Gärten, Grünanlagen, aber auch Feldgehölze weitab vom Menschen. Solange sich die Stare im Brutgebiet aufhalten, versammeln sie sich allabendlich an traditionellen Schlafplätzen, an denen sie auch bei Störungen zäh festhalten. An diesen Schlafplätzen, die oft im Herzen von Millionenstädten und teils an Gebäuden mit reichlich Sitzgelegenheit, teils aber auch auf Bäumen liegen, treffen die Vögel nach Sonnenuntergang truppweise ein. Hier nimmt das Singen und Schwätzen die ganze Nacht hindurch kein Ende. Im Herbst versammeln sich die um die Jungvögel stark vermehrten Scharen gern im Schilf. Für den Weinbauern sind die Stare ein arger Feind. Man hilft sich, indem man zur Erntezeit automatisch gezündete Böllerschüsse in den Weinbergen abfeuert. Man zündete auch schon Sprengladungen unter den Schlafbäumen, spielte den Todesschrei eines Stars vom Tonband ab und regnete schwere Gifte vom Flugzeug aus über die Schlafplätze.

In Nordafrika, wo die schwarzen Heere im Winter Millionenstärke erreichen, zieht man aus der Not Nutzen: Man fängt die Stare an ihren Schlafplätzen mit großen Netzen und bringt sie als Delikatesse auf den Markt.

Heimkehrende Stare setzen sich gegen Spatzen, die inzwischen ihre Bruthöhle besetzt haben, ohne weiteres durch und werfen sie hinaus. Der Star nimmt aber auch anderen, seltenen und empfindlicheren Vogelarten, wie etwa dem Wiedehopf und dem Wendehals, die Nisthöhlen weg.

Fortpflanzung: Viele Kleingärtner haben den Star in ihr Herz geschlossen. Sie stellen für ihn an einer mindestens 2 Meter langen Stange einen Nistkasten mit einer Fluglochweite von etwa 50 mm auf, der in der Regel auch im nächsten März bezogen wird. Auf seinem Kasten oder in der Nähe trägt dann der »Starmatz« sein bauchrednerisches Geplauder mit großer Ausdauer vor, wobei er die Höhepunkte seines Liedes mit Flügelschwenken untermalt. Zwischen pfeifende und schnalzende Laute sind Imitationen von Geräuschen aus der Umgebung eingestreut. Oft läßt sich das Miauen des Bussards und der Pirolruf heraushören, wobei unklar bleibt, ob es sich nicht um eigene Tonschöpfungen des Sängers handelt. Brutzeit April und Mai, Brutdauer 11 bis 12 Tage. Beide Eltern brüten und lösen sich tagsüber etwa alle halbe Stunde ab, nachts brütet stets das Weibchen. Die Nestlinge bleiben 20 bis 22 Tage in ihrer Höhle und machen bei den Fütterungen großen Krach. Anfangs zirpen sie, gegen Ende der Nestlingszeit wandelt sich das Zirpen in ein lautes Schnarren. Wo dann eine Starenfamilie mit flüggen Jungen auftaucht, ist die Luft von diesem Schnarren erfüllt. Die ersten Jungen pflegen Mitte Mai auszufliegen. Wenn dann irgendwo der Wald von Raupen heimgesucht wird, ziehen die Starfamilien von allen Seiten herzu und erfüllen für ein paar Wochen den Wald mit ihrem Geschrei. Bis zum Herbst werden die Schwärme dann immer größer. Sie überwintern, wo kein Schnee den Boden deckt.

Allgemeines: Wenn ein Jungstar kurz vor dem Ausfliegen in Menschenhand gelangt, entwickelt er sich zu einem reizenden und anhänglichen Stubengenossen. Lernt er von Anfang an eine offene Tür kennen, so wird er den ganzen Sommer über aus- und einfliegen. Man füttert ihn mit Quark, gekochtem Ei und allem, was auf den Tisch kommt. Draußen sind Stare Insekten- und Beerenfresser, verschmähen aber auch Schnecken und Würmer nicht.

Rosenstar *(Sturnus roseus)*

Merkmale: Staren-groß, mit Federhaube. Die Jungvögel sehen jungen Staren sehr ähnlich, wirken aber etwas heller und haben stets helle Füße. Extrem gesellig.

Lebensraum: Steppenlandschaften; die Rosenstare tauchen dort scharenweise auf, wo sich Heuschreckenschwärme zeigen.

Fortpflanzung: Rosenstare tun alles gemeinsam. Sie fliegen als rosa Wolke, brüten plötzlich irgendwo, wo sie vielleicht noch nie gebrütet haben, und verschwinden Monate später mit den Jungen auf unbestimmte Zeit. Die volkreichen Kolonien liegen oft an Geröllhängen.

Nahrung: Rosenstare sind Insektenfresser. Sie laufen zwischen dem Weidevieh und rasten auf dem Rücken der Schafe. Vor allem aber folgen sie den Schwärmen der Wanderheuschrecken und werden deshalb von der ländlichen Bevölkerung gern geduldet.

Einfarbstar *(Sturnus unicolor)*

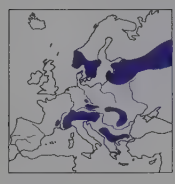
Merkmale: Der Einfarbstar ist sehr eng mit dem Star verwandt. Vielleicht entstand die Art erst während der Eiszeiten auf der durch Gebirge abgeschlossenen Pyrenäenhalbinsel aus einer dort isolierten Starenpopulation. Der Einfarbstar ist im Sommer einfarbig schwarz und im Winter nur schwach geperlt.

Lebensraum: Der Einfarbstar ersetzt in Spanien den Star und kommt nirgends mit ihm gemeinsam vor. Wenn aber die Heere der Stare im Winter über Spanien hereinbrechen, so mischen sich auch einzelne Einfarbstare darunter und sind dann kaum von den Staren zu unterscheiden.

Fortpflanzung: Einfarbstare haben sich eng an den Menschen angeschlossen und brüten gewöhnlich kolonieweise unter Dächern, in Brunnenschächten oder in Mauerritzen.

Tannenhäher *(Nucifraga caryocatactes)*

Zeichnung auf S. 149



Merkmale: Eichelhähergroß, Länge 32 cm. Dunkelbraun, bis auf Kopfoberseite weiß getropft. Schwanz mit weißer Endbinde. Zur Brutzeit sehr heimlich und im dichten Fichtenwald verborgen, außerhalb der Brutzeit ruflustig, gesellig und offen lebend. Vermag geschickt in Gezweig zu hüpfen und sich an Stämme und Äste zu hängen.

Lebensraum: Fichtenwald, im Osten auch in anderen Nadelhölzern. Im Gebirge gern in Arvenbeständen bis hinauf zur Waldgrenze, im Winter auch in Tallagen und Laubwaldgebieten, manchmal sogar am Futterhaus.

Fortpflanzung: Das Nest wird schon im März in dichte Fichten gebaut, meist auf der Sonnenseite, es ist ein warm und weich ausgelegtes Bauwerk. Brutzeit April, Brutdauer 18 Tage, Nestlingsdauer 21 bis 28 Tage. Nachts brütet das Weibchen, tags wechseln die Partner.

Nahrung: Im Sommer überwiegend Insekten, daneben Eidechsen, Frösche, Vogeleier und Nestlinge, im Spätsommer auch Beeren, in der kalten Jahreszeit vor allem Samen von Nadelhölzern, mit Vorliebe Zirbelnüsse, also die Samen der Zirbelkiefer oder Arve.

Im Herbst erscheinen Tannenhäher auch in den Tallagen in Haselbüschen und ernten Haselnüsse. Sie zeigen sich dabei wenig scheu, mitunter sogar dreist. Die Haselnuß halten sie mit einem Fuß und spalten sie mit wenigen Schnabelhieben. Die Nüßchen der Zirbelkiefer knakken sie nach Nußknackerart mit dem sehr kräftigen Schnabel. Ein Überschuß wird versteckt. Dazu hackt der Häher ein Loch in den Boden, erweitert es durch Schnabelaufsperren – das sogenannte Zirkeln – und entlädt einen ganzen Kehlsack voller Nüsse – bis zu 14 Haselnüsse oder über hundert Zirbelnüsse – in das Loch. Anschließend deckt er die Höhle wieder zu.

Allgemeines: In manchen Wintern fliegen Scharen der sibirischen Rasse (Dünnschnäbeliger Tannenhäher) nach Mitteleuropa.

Stare

Rabenvögel

Eichelhäher *(Garrulus glandarius)*

Zeichnung auf S. 149

Merkmale: Etwa elstergroß, Länge 34 cm. Bürzel leuchtet im Flug weiß auf, blauer und weißer »Spiegel« auf den Flügeln. Kopfkappe je nach Rasse weißgrau, rostbraun oder schwarz (Kappenhäher). Stimme bei Beunruhigung ein lautes Rätschen, ferner bussardartig »hiäh«.

Lebensraum: Laub-, Misch- und Nadelwälder, auch Niederwald. Die Häher können geschickt durch dichtes Gezweig fliegen und von Ast zu Ast hüpfen. Zur Brutzeit leben sie sehr heimlich und leise, auf dem Herbstzug zeigen sie sich dagegen offen und sind gesellig. Manchmal kommen sie zur Nahrungssuche auch auf die Felder am Waldrand, wo sie ausgefallene Körner auflesen und sogar Kartoffeln anpicken.

Fortpflanzung: Im Frühjahr bringt das Männchen einen leisen, bauchrednerischen Gesang zuwege, in den es auch allerlei Vogelstimmen einbaut. Schafblöken und Ziegengemecker vermag es so täuschend nachzuahmen, daß Schäfer sich schon auf die Suche nach einem verirrten Herdenmitglied machten. Gefangene Häher lernen Lieder nachzupfeifen und Wörter nachzusprechen.

Beide Partner erbauen Ende April oder Anfang Mai ein Nest aus Halmen und Würzelchen, oft nur in Reichweite eines Menschen, selten höher als 5 Meter, manchmal kaum verborgen und manchmal in einem hohlen Baum oder in einem Nistkasten, der für den Waldkauz vorgesehen war. Beide Eltern lösen sich beim Brüten ab. Brutzeit Mai, Brutdauer 16 bis 17 Tage. Die Jungen werden aus dem Kropf gefüttert, so daß man nicht beobachten kann, was die Eltern bringen. Sind die Jungen ausgeflogen, so zeigen sie mit gellendem Kreischen an, wo sie sich jeweils aufhalten.

Nahrung: Eichelhäher sind Allesfresser mit einem je nach Angebot wechselndem Speiseplan. Im Sommer ernähren sie sich weit überwiegend von Insekten, lassen sich aber auch eine Vogelbrut nicht entgehen und verzehren Eier wie Jungvögel. Sie erbeuten auch frischflügge Kleinvögel und sogar erwachsene Vögel, die sie mit den Füßen festhalten und mit dem Schnabel erschlagen, ohne sich um das Geschrei der herbeieilenden Waldvögel zu kümmern. Solcher »Schandtaten« wegen wird der Eichelhäher in Deutschland intensiv bejagt und übrigens auch gegessen (Hähersuppe als Jägerspezialität).

Eichelhäher erbeuten Eidechsen, Frösche, Mäuse und Spitzmäuse. Vom Herbst an tritt pflanzliche Nahrung mehr in den Vordergrund. Die Häher sammeln Getreide am Waldrand, fressen Erbsen und Bohnen, Beeren aller Art, Bucheckern und vor allem Eicheln, die sie geschickt vom Baum pflücken oder am Boden aufsammeln. Von einem Überschuß legt der Häher Vorräte an: Ein halbes Dutzend Eicheln trägt er im Kehlsack, die letzte im Schnabel, dann legt er sie ab, bohrt mit dem Schnabel ein Loch und steckt die Eichel hinein. Danach drückt er mit dem Schnabel das Loch sorgfältig zu, würgt die nächste Eichel hervor und so fort. In Felsritzen, Baumhöhlen und ähnlichen Löchern legt er auch Sammellager an, die mehrere Kilogramm Eicheln enthalten können. Von den Eicheln, die er nicht wiederfindet, keimen im nächsten Frühjahr viele aus.

Allgemeines: In manchen Jahren erlebt Mitteleuropa Massendurchzüge von Eichelhähern aus Osteuropa. Truppweise durchstreifen die schönen Vögel dann die septemberbunten Wälder. Will so ein Trupp von einem Wald in den nächsten fliegen, so startet ein Häher erst, wenn der vorausfliegende schon drüben angekommen ist. In der freien Landschaft wirkt der Flug der Häher langsam und ungeschickt.

Häher zeigen das eigenartige Verhalten des Einemsens. Dabei hockt sich der Häher in der Nähe eines Ameisenhaufens auf den Boden und sträubt das Gefieder, so daß die erzürnten Ameisen sich auf ihn stürzen und ihn mit Ameisensäure einsprühen. Er ergreift sogar einzelne Ameisen mit dem Schnabel und streut sie über sein Gefieder. Man deutet dieses merkwürdige Verhalten als ein Mittel der Körperpflege. Vielleicht dient es der Bekämpfung von Ungeziefer, das im Vogelgefieder lebt.

Jung in Menschenhand gekommene Eichelhäher lassen sich leicht aufziehen und werden sehr zahm. Man kann ihnen Freiflug gewähren.

Blauelster *(Cyanopica cyanus)*

Merkmale: Etwa amselgroß und damit der kleinste europäische Rabenvogel. Von der Gesamtlänge von etwa 34 cm entfallen mehr als 20 cm auf den wie bei der Elster abgestuften Schwanz. Die Jungen tragen nach dem Ausfliegen ein Jugendkleid, das dem Alterskleid in der Musterung gleicht, aber alle Farben wirken viel matter als bei den Altvögeln.

Lebensraum: Immergrünes Eichengebüsch mit eingestreuten größeren Bäumen, von dort in Olivenhaine, Obstgärten und Eukalyptuswälder streifend. Gern auch im Gestrüpp von Wildflußlandschaften.

Die Blauelster hat ein merkwürdig zerrissenes Verbreitungsgebiet: In Ostasien ist sie weithin heimisch und dann erst wieder, durch viele tausend Kilometer getrennt, in der kleineren Verbreitungsinsel in Spanien. Selbst die in Sichtweite gegenüberliegende Küste von Marokko mit seinen immergrünen Eichenwäldern hat sie nicht besiedelt. Dabei ist sie in ihrem Lebensraum in Spanien keineswegs selten.

Fortpflanzung: Blauelstern sind gesellige Vögel, die auch zur Brutzeit die Gemeinschaft nicht verlassen, sondern in lockeren Kolonien brüten. Dabei können in einem Baum mehrere Nester liegen, die teils an das Nest des Eichelhähers, teils an ein Würgernest erinnern. Der Unterbau ist aus Reisig gebaut, die Mulde dagegen fein mit weichen Pflanzenteilen ausgelegt, dazu mit Ziegenhaar und Schafwolle. Ein volles Gelege enthält 5 bis 7 Eier. Brutzeit April oder Mai, wobei in einer Kolonie alle Vögel etwa gleichzeitig brüten. Nur das Weibchen brütet und wird währenddessen vom Männchen mit Futter versorgt. Wie die Elster, so wird auch die Blauelster vom Häherkuckuck mit Eiern bedacht. Am Nest geben die Blauelstern die ihnen sonst eigene Scheu auf.

Nahrung: Hauptsächlich Insekten, im Herbst auch Beeren und Sämereien.

Unglückshäher *(Perisoreus infaustus)*

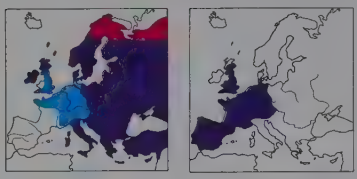
Merkmale: Kleiner als ein Eichelhäher, Länge um 30 cm. Streng an den Wald gebunden. Leichter, leiser Flug mit gefächertem Schwanz. Ruflustig mit lauter Stimme, nicht scheu, aber ständig in Bewegung und eilig unterwegs. Schwacher Schnabel, in Flügel und Schwanz zimtrote Felder.

Lebensraum: Dichte nordische Nadelwälder, im Winter umherstreifend auch in der nordischen Birkenwaldzone, im Bereich der Ortschaften und als Gast am Futterhaus.

Fortpflanzung: Zur Brutzeit trägt das Männchen ein starenartig gezwitschertes Liedchen vor, das aber kaum geeignet erscheint, in der Einsamkeit der nordischen Wälder den Paarungspartner herbeizurufen. Vielmehr dürfte es dazu dienen, dem schon vorhandenen Partner die erwachende Brutbereitschaft mitzuteilen und ihn in die gleiche Stimmung zu bringen. In der Tat leben die Unglückshäher in einer Ehe auf Lebenszeit. Sie brüten sehr früh im Jahr, zur Zeit der Schneeschmelze im April. Das Nest liegt meist 2 bis 6 Meter hoch in dicht mit Flechten behangenen Fichten und ist ein fest gebauter und reichlich mit Schneehuhnfedern ausgepolsterter tiefer Napf. Den 3 oder 4 Eiern entschlüpfen die Jungen nach einer Brutzeit von 16 oder 17 Tagen. Sie kommen noch gegen Ende der Schneeschmelze zur Welt und bleiben bis zu 5 Wochen im Nest, also ungewöhnlich lang, so daß sie meist erst im Juli ausfliegen. Während der Brutzeit geben sich die Häher scheu und schweigsam.

Nahrung: Ihre Nahrung suchen die Unglückshäher fast ausschließlich auf Bäumen. Sie nehmen überwiegend tierische Kost, vor allem Insekten; auch Vogeleier oder Jungvögel kleinerer Arten fallen ihnen zur Beute, manchmal sogar Spitzmäuse und Mäuse. Im Herbst zehren sie von der reichen nordischen Beerenernte, im Winter meißeln sie Samen aus den Zapfen der Nadelbäume.

Nebelkrähe *(Corvus corone cornix)* und Rabenkrähe *(Corvus corone corone)*



Merkmale: Mit dem Namen Rabenkrähe bezeichnet man nicht eine Vogelart, sondern nur die westliche Rasse einer Art, während die östliche Rasse Nebelkrähe genannt wird. Die Art, der beide angehören, hat keinen gebräuchlichen deutschen Namen, obwohl dafür der Name Aaskrähe vorgeschlagen wurde. Ihre wissenschaftlichen Namen besagen, daß es sich bei den unterschiedlich aussehenden Formen nicht um selbständige, das heißt unvermischbare Arten handelt.

Die Rabenkrähe beschränkt ihre Verbreitung auf Westeuropa etwa bis zur Elbe. Sie ist etwas kleiner als die Nebelkrähe – Spannweite um 95 cm. Ihrem tiefschwarzen Federkleid fehlt der Metallschimmer der Saatkrähen. Ihr Schnabel ist kräftiger als der Schnabel der Saatkrähe, aber nicht so wuchtig wie der Kolkrabenschnabel.

Die Nebelkrähe hat eine Spannweite bis 1 Meter; sie ist an dem grauen Rumpf bei schwarzen Flügeln, schwarzem Schwanz und Kopf sofort zu erkennen. Es kommt vor, daß sich eine Nebelkrähe einmal im Brutgebiet der Rabenkrähen mit einer Rabenkrähe paart. Dann entstehen Mischlinge mit mehr oder weniger grauem Rumpf. Wenn diese sich wieder mit Rabenkrähen paaren, sind ihre Nachkommen draußen schon nicht mehr als Mischlinge zu erkennen. So wird der Grenzgänger von der anderen Rasse »geschluckt«.

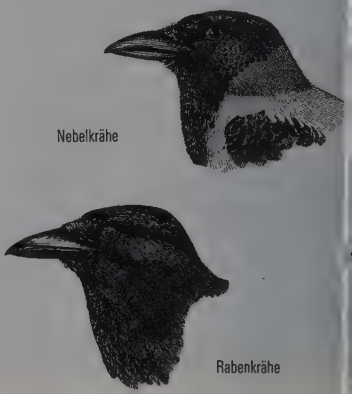
Lebensraum: Feldgehölze, lichte Wälder, Parkanlagen, im Winter gern auf Müllkippen. Die Krähen erwiesen sich als lebenskräftig und anpassungsfähig gerade in stark vom Menschen geformten Landschaften.

Fortpflanzung: Die Krähen leben in treuer Dauerehe, und wenn ein Partner etwa vom Habicht geschlagen wurde, so setzt der andere sein Leben ein für den Versuch, den Partner zu retten.

Brutzeit März bis Juni, 4 bis 5 Eier, Brutdauer 18 bis 21 Tage, Nestlingsdauer 30 bis 35 Tage. Die Jungen kommen nackt zur Welt und erzeugen in den ersten 6 Tagen praktisch noch keine Körperwärme, sie sind also bis dahin wechselwarm wie ihre reptilischen Vorfahren. Deshalb ertragen sie anfangs auch eine starke Abkühlung. Nach dem Ausfliegen bleiben die Jungen zunächst als »Ästlinge« in der Umgebung hocken, später treibt sich die Familie zur Nahrungssuche gern in Wiesengründen umher. Ab Juli löst sich der Familienverband auf.

Nahrung: Krähen sind Allesfresser. Ihre Nahrung suchen sie kräftig ausschreitend bei Fußmärschen auf dem Erdboden. Dabei finden sie vor allem Insekten, Würmer und Schnecken, aber auch Mäuse, Eidechsen, Frösche, plündern Gelege bis zur Fasanennestgröße, nehmen aber auch Getreide und Beeren, eben alles, was die Jahreszeit bietet. Einen Junghasen können sie zu Tode quälen, wenn die Hasenmutter nicht beherzt eingreift. Auf den Straßen finden die Krähen allerlei überfahrene Tiere, am Wasser angespülte tote Fische. Sie fressen Tiere jeder Größe (Aaskrähe). Die kräftigen Nebelkrähen stehlen der Hausglucke mitunter die Küken, indem ein Partner die Glucke ablenkt, während der andere ein Küchlein ergreift.

Die Jungkrähen schreiten im Alter von zwei Jahren zum erstenmal zur Brut. Krähen können bis 70 Jahre alt werden und in ihrem langen Leben viele Erfahrungen sammeln.



Saatkrähe *(Corvus frugilegus)*

Merkmale: Im Vergleich zur Rabenkrähe mit schlankerem Schnabel, Gesicht im Alter grauweißlich und nackt, Gefieder mit Purpurschimmer, an den Schenkeln als »Hosen« herabhängend. Länge um 46 cm, Spannweite 90 cm.

Lebensraum: Offenes Ackerland mit eingestreuten Feldgehölzen. Fehlt in Großwaldungen, Brutkolonien immer in der Nähe von Wasser. Im Winter in schneefreien Lagen oder in der Umgebung von Städten. Saatkrähen versuchen auch immer wieder die Koloniegründung in Bäumen zwischen Häusern, aber die Anwohner vertreiben die Neusiedler mit Feuerwehr und Schroten, weil sie den Lärm der Vögel nicht ertragen können.

Fortpflanzung: Saatkrähen brüten in Kolonien von einigen Dutzend bis zu über 1000 Paaren. Ab März bieten diese Kolonien eines der letzten großen Naturschauspiele in der Kultur- und Akkerlandschaft. Von weitem sieht man die in Flugspielen durch die Luft wirbelnden Krähen und hört das quorrende Stimmengewirr. Im März balzen die alten Krähen vor ihrem lebenslang angepaarten Weibchen mit Verbeugungen und schönen Tönen, und die Jungkrähen fechten unblutige Kämpfe aus. Andere sind schon beim Nestbau und brechen Äste von den Bäumen oder stehlen sie aus unbewachten Nestern der Nachbarn. Zur Brutzeit ruht das Männchen neben seinem Weibchen. Naht sich ein Greifvogel, so fliegt ihm die ganze Besetzung der Kolonie mit lautem Krächzen entgegen. Das Männchen füttert Weibchen und Kleinkinder aus dem Kehlsack. Brutbeginn Mitte April, Brutdauer 16 bis 18 Tage, Nestlingsdauer etwa 30 Tage, so daß ab Ende Mai die ersten Jungen ausfliegen. Die Weibchen brüten von der Ablage des ersten Eies an, so daß die Nestlinge verschieden alt und auch verschieden groß sind. In den letzten Tagen vor dem Ausfliegen schaffen beide Eltern die Nahrung herbei.

In den Brutkolonien der Saatkrähen mit bis zu 50 Nestern je Baum leben und brüten nicht selten allerlei Einmieter. Da gibt es Elstern, denen die Krähen allerdings die Haube vom Nest stehlen, daneben auch Turmfalken. In Südosteuropa kommen gemischte Kolonien mit Krähen, Reihern, Kormoranen und Sichlern vor.

»Nacktes« Gesicht ab dem 2. Lebensjahr

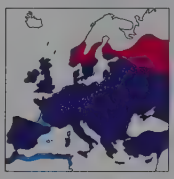
Nahrung: Saatkrähen sind Fußgänger, die mit Hühnergang umherlaufen und ihre Nahrung am Boden suchen. Sie erbeuten vor allem Insekten, außerdem Mäuse und andere Kleintiere, verschmähen aber auch Pflanzenkost wie Getreide und Kartoffeln nicht. Sie meiden einen Bewuchs, der so hoch ist, daß sie ihn nicht mehr überblicken können, dichtes Gebüsch und Waldböden, und sie durchsuchen keine Bäume. Als Nestplünderer sind sie daher ohne Bedeutung. Wo naturnahe Landwirtschaft betrieben wird, machen sich die Krähen durch Vertilgen von Schadinsekten und Mäusen durchaus nützlich, wo aber die Insekten ohnehin weggespritzt werden und selbst Mäuse keinen Lebensraum mehr finden, bleibt nur noch der meist geringe Schaden übrig, der entsteht, wenn die Krähen Saatgut aufpicken oder Kartoffeln anhacken.

Allgemeines: Die osteuropäischen Saatkrähen sind Wintergäste in Mittel- und Westeuropa mit alten Zugtraditionen. Sie ziehen tagsüber, meist in Gesellschaft von Dohlen, manchmal auch von Staren. Im Winterquartier versammeln sich allabendlich Tausende nach einem großartigen Flugspiel in ihren Schlafbäumen, die zum Mißvergnügen der Anwohner auch mitten in einem Dorf liegen können. Tagsüber halten die Krähenscharen in einem Umkreis von gut 20 Kilometer Nachlese auf den Feldern und durchsuchen die Müllplätze, wo sie auch ganz ungenießbare Objekte verschlucken. Im Januar fallen bei den Jungvögeln die Federn um die Schnabelwurzel aus, und es entsteht die kennzeichnende nackte Stelle, die im Laufe der Jahre immer größer wird.

Elster *(Pica pica)*

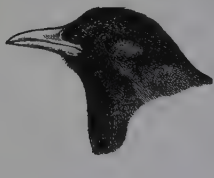
Merkmale: Unverwechselbar, Länge 46 cm, Spannweite 60 cm.
Lebensraum: Kulturland mit Büschen und Bäumen, Feldgehölze, Parklandschaften, Ansiedlungen, Stadtränder.
Fortpflanzung: Das Elsterpaar lebt in Dauerehe und bleibt in nicht zu harten Wintern im Brutgebiet. Schon im März bauen beide Partner in den frühen Morgenstunden an ihrem großen Kugelnest mit seitlichem Einschlupf. Es liegt teils hoch in Baumkronen, teils metertief in Büschen und sogar in Entwässerungsgräben unter dem Niveau des umliegenden Landes, aber immer zwischen etwa fingerdicken Zweigen oder Halmen. Manche Elsterpaare brüten unbehelligt in den Gebüschen entlang der Autobahnen, manche im Stadtgebiet, also an Orten, wo die Jagd ruht. In den Nestboden ist eine bis zu 4 cm dicke Lehmschicht eingearbeitet, so daß die Nester jahrelang halten. Die Kuppel des Nestes besteht aus sparrig ineinander gesteckten Zweigen, oft auch aus Dornengezweig.
Brutzeit April bis Juni, eine Brut. 5 bis 6 Eier, Brutdauer 17 bis 18 Tage, Nestlingsdauer 22 bis 27 Tage. Zur Brutzeit sind die Elstern sehr heimlich und schweigsam.
Nahrung: Vom Frühjahr bis in den Herbst hauptsächlich Insekten, die allerdings auch im Winter nicht ganz fehlen. Die Nahrung wird am Boden, aber auch hüpfend im Gebüsch gesucht. Elstern erschlagen Feldmäuse und plündern Vogelnester bis zur Größe eines Fasanengeleges. Sie sammeln überfahrene Tiere auf Straßen und sind dabei so geschickt, daß nur höchst selten einmal eine Elster überfahren wird. Elstern finden sich auch am Fallwild ein, wenn nur stärkere Tiere es erst aufgebrochen haben. Im Winter finden sie Verwertbares auf Müllplätzen und fressen vermehrt Getreidekörner oder andere Pflanzensamen.
Allgemeines: Der Flug der Elstern ist langsam und flatterig, aber er stellt selbst den fluggewandten Habicht vor solche Probleme, daß er die Elstern lieber unbeachtet läßt. Jung aufgezogene Elstern werden sehr anhänglich, machen sich aber durch den Diebstahl von glänzenden Gegenständen, wie Brillen, Schlüssel und Schmuck, unbeliebt.
Elstern nutzen sehr geschickt alle Möglichkeiten der vom Menschen gestalteten Zivilisationslandschaft. Wo sie beispielsweise von Jägern kurzgehalten werden, brüten sie zwischen Häusern oder in unmittelbarer Nachbarschaft vielbefahrener Straßen. So gehören sie zu den wenigen Vogelarten, die als anpassungsfähige Kulturfolger keines gesetzlichen Schutzes bedürfen.

Dohle *(Corvus monedula)*



Merkmale: Taubengroß, Länge 33 cm, Spannweite 67 cm. Graues Auge und grauer Nacken. Ruf »kjäk«. Sehr gesellig, Höhlenbrüter.
Lebensraum: Parklandschaften, Städte, Ruinen, Schluchten, Wälder. **Fortpflanzung:** Dohlen leben meist in größeren Gemeinschaften. Nur das Weibchen brütet 18 bis 20 Tage auf den 4 bis 6 Eiern, Brutzeit April und Mai. Der blutrote Sperrachen der Jungen wird von dicken weißen Schnabelwülsten umrahmt, so daß er auch im Dämmerlicht einer Bruthöhle nicht zu verfehlen ist. Die Jungen fliegen meist um Mitte Juni aus. Sie verloben sich im ersten Herbst, brüten aber erst im 3. Jahr.
Im Herbst ziehen die Dohlen, oft in Gemeinschaft mit wandernden Saatkrähen, in wintermilde Gegenden.
Nahrung: Insekten, Würmer, Fallobst, Getreide, halbreife und reife Sämereien, Abfälle auf Müllhalden, Kleinvogelbruten.

Alpendohle *(Pyrrhocorax graculus)*



Merkmale: Deutlich größer als eine Dohle, Länge um 38 cm, Spannweite im Mittel 77 cm. In Erscheinung und Lebensweise der Alpenkrähe ähnlich, aber mit kürzerem, gelbem Schnabel, Füße rot. Ruflustig; die Stimmen einer Alpendohlenschar hören sich von ferne wie helles Glockengeläute an.

Lebensraum: Ähnlich der Alpenkrähe, aber höher im Gebirge, Brutkolonien kaum unter 2000 Meter und bis über 3000 Meter. In den Alpen viel häufiger als die Alpenkrähe; aber im Kaukasus beispielsweise liegt die Gewichtung beider Arten umgekehrt. In den Alpen ist die Alpendohle der Charaktervogel von der Krummholzzone bis zum ewigen Schnee. In der hochalpinen Felswüste stellt ihre Stimme oft den einzigen Tierlaut dar.

Fortpflanzung: Alpendohlen leben in Dauerehe. Das Männchen ist sehr zärtlich, krault und schnäbelt sein Weibchen und bringt es auch zu einem leise krakeelenden Gesang. Die Nester liegen in geschützten Felsnischen, oft in Kolonien, die schon seit Menschengedenken bestehen. Sie werden, dem rauhen Hochgebirgsklima entsprechend, dickwandig gebaut und überaus warm gepolstert. Eine Brut im April, Mai oder Juni, 4 bis 5 Eier, Brutdauer 18 bis 19 Tage, Nestlingsdauer um 31 Tage.

Nahrung: Die Alpendohlen sind Allesfresser. Bei der Nahrungssuche fliegen sie truppweise dicht an den Felswänden entlang und klammern sich hier und da nach Spechtart an den Stein, setzen sich aber nie auf einen Baum. Sie erbeuten Insekten, sammeln Beeren, verzehren Schnecken samt Gehäuse und legen in guten Tagen Vorräte in Felsspalten an. Sie versammeln sich auch an abgestürzten Schafen. An Berghütten sind sie vertraut.

Alpenkrähe *(Pyrrhocorax pyrrhocorax)*

Merkmale: Langer, leicht abwärts gebogener roter Schnabel und rote Füße, Schillerfarben im Gefieder, etwas größer als die Alpendohle – 40 gegen 38 cm lang. Jungvögel mit gelbem Schnabel und Füßen, Gefieder mattschwarz.

Lebensraum: Zerklüftete Felswände in trockenen, waldarmen Gegenden, von der Meeresküste bis ins Hochgebirge. In den Alpen selten.

Fortpflanzung: Die Alpenkrähen wohnen in zum Teil uralten Brutkolonien, wo sie sich im Luftraum der Felswände in den heftigen Fall- und Steigwinden und Luftwirbeln spielerisch tummeln. Ihre Nester liegen meist völlig unzugänglich in Felsspalten oder Höhlen, sind aus Zweigen erbaut und weich ausgelegt. Nur das Weibchen brütet 17 bis 18 Tage lang. Im Hauptwachstumsalter der Jungen schaffen beide Eltern im Kehlsack die Nahrung herbei. Man kann etwa alle 60 Minuten mit einer Fütterung rechnen. Die Jungen fliegen sehr spät, manchmal erst nach 38 Tagen aus, sind dann aber gleich voll beflogen und deshalb vor einem Absturz in die Tiefe sicher. Nach dem Ausfliegen bleibt die Familie noch lange Zeit beisammen.

Nahrung: Insekten, Würmer, Sämereien, Beeren. In der Nähe von Berghütten und auf viel bestiegenen Gipfeln werden sie vertraut und lassen sich das Futter zuwerfen. Alpenkräher sind meist Standvögel, aber die im Hochgebirge angesiedelten Kolonien werden im Winter verlassen. Die Alpenkrähen kommen dann in die Tallagen herunter oder weichen bis in die Vorberge aus.

In Spanien, wo sie auch in Ruinen über Ortschaften brüten, haben sie ihre sonst große Scheu abgelegt und suchen ihre Nahrung im weiteren Umkreis des Menschen.

Kolkrabe *(Corvus corax)*

Merkmale: Der größte Rabenvogel, Länge um 64 cm, Spannweite um 120 cm. In der Natur fällt die Größe allerdings kaum auf, ebensowenig wie der keilförmige Schwanz und der kräftige Schnabel. Markanter sind die klangvollen Rufe, wie »kruk« oder »korrk« in tiefer Tonlage. *(Zeichnung auf S. 283)*

Lebensraum: Der Kolkrabe ist vom Nordkap bis zur Sahara heimisch. In Polarnächten schlägt sich sein Atem als Eis auf seinem Gefieder nieder, die Sonne Ägyptens heizt die Gefiederoberfläche auf Temperaturen auf, die jedes Vogelleben gefährden. Kolkraben plündern in nordischen Vogelfelsen und untersuchen die Hinterlassenschaften einer Kamelkarawane in der Wüste Gobi oder in der Sahara. In Mitteleuropa hält sich ein guter Bestand in den Alpen und ein geringer in Schleswig-Holstein.

Fortpflanzung: Kolkraben leben in Dauerehe und beanspruchen ein sehr großes Revier. Im Vorfrühling zeigt das Männchen atemberaubende Schauflüge mit Stürzen auf einer Schraubenbahn aus großer Höhe. In ihrem Revier, das sie nie verlassen, besitzt das Rabenpaar meist einige Horste, die es abwechselnd benützt. Schon Mitte Februar, ohne Rücksicht auf das herrschende Wetter, erscheinen die Raben an ihrem Horst, den sie seit 9 Monaten nicht mehr besucht hatten. Sie bessern ihn aus und rammen zurechtgebrochene Äste in seinen Unterbau, als sollte er Jahrhunderte überdauern. Manche Horste sind in der Tat über viele Jahrzehnte hin in Benützung. Die tiefe Nestmulde wird warm und weich gepolstert, wie es das Winterwetter draußen erfordert. In den Alpen liegen die Horste stets in Felsen, in Norddeutschland aber auf den höchsten Bäumen.
Brutbeginn ist im Süden ab Mitte Februar, in Mitteleuropa meist im März, im Norden ab Ende März. Brutdauer 20 bis 21 Tage, Nestlingsdauer 35 bis 42 Tage. Die nordischen Raben brüten auch in Winternächten bei minus 30 Grad. Während das Weibchen brütet und in den ersten Tagen nach dem Schlüpfen, wird es vom Männchen aus dem Kehlsack gefüttert. Die Mutter hilft den Jungen beim Sprengen der Eier und frißt anschließend die Schalen. Wenn die Jungen Durst haben, bringen ihnen die Eltern eingeweichtes Futter oder tränken sie mit Wasser aus dem Kehlsack. Die Jungen verlassen in Mitteleuropa Ende Mai oder Anfang Juni den Horst, bleiben aber mit ihren Eltern als Familie bis in den Herbst zusammen. Dann verlassen sie das elterliche Revier, nomadisieren ein Jahr lang umher und lassen sich dann auf Lebenszeit in einem eigenen Revier nieder. Sie können so alt werden wie ein Mensch. Als »kluge«, nämlich lernfähige Vögel sammeln sie Erfahrung. Der einzige Feind, der neben dem Menschen den Kolkraben bedroht, ist der Uhu.

Nahrung: Raben sind anpassungsfähige Fleischfresser mit kleineren Anteilen pflanzlicher Nahrung. Sie streifen mit langsamen Flügelschlägen im Suchflug über ihr Revier oder marschieren gemächlich, aber ausdauernd am Boden und erbeuten, was gerade die Jahreszeit zu bieten hat. Im Mai sind es vor allem Maikäfer, bei einer Mäuseplage stellen sie sich rasch auf Mäuse ein, im Winter versammeln sie sich an Müllplätzen. Am Meer suchen sie im Spülsaum angeschwemmte Meerestiere. Sie treffen meistens als erste am Aas ein und setzen sich dort gegen den Bussard durch. Wo sie häufig sind, wird ihnen die Tötung neugeborener Lämmer nachgesagt. Bei knapper Nahrung überfallen sie auch Hühnerhöfe und erbeuten Küken oder junge Enten. Hauptbeute aber sind wohl überall Insekten aller Art, im Herbst fressen sie auch Beeren.

Allgemeines: Jung aufgezogene Kolkraben werden überaus anhänglich. Man kann sie dank ihrer Lernfähigkeit gut erziehen und ihnen Freiflug gewähren. Sie lernen die menschliche Sprache täuschend echt nachzuahmen. Sie sind sogar bereit, ihren Pfleger zu verteidigen. Sie fallen aber lästig durch das Verstecken von Schlüsseln, Brillen und dergleichen, und sie können im Alter bösartig gegen fremde Menschen werden.

Seit dem Beginn ornithologischer Überlieferung sind etwa sechzig Vogelarten endgültig von dieser Erde verschwunden – wahrscheinlich alle durch menschliches Verschulden. Die wenigsten wurden unmittelbar und massenhaft getötet – wie etwa die nordamerikanische Wandertaube, die einst zu den individuenreichsten Vogelarten der Welt zählte –, viel häufiger zerstörte man ihren besonderen und begrenzten Lebensraum, oder die Menschen brachten Hunde und Ratten in Biotope, deren Tiergesellschaften diese Säuger nicht verkrafteten. Über 90 Prozent der ausgerotteten Vögel waren Inselformen von meist sehr beschränkter Verbreitung.

Engen wir den Blick auf Europa ein, so ergibt sich zunächst eine erfreulichere Bilanz: Auf dem europäischen Festland wurde bisher noch keine Vogelart vollständig ausgerottet. Beschränken wir uns aber auf unsere Zeit, etwa das letzte Jahrzehnt, und auf Mitteleuropa, so verdüstert sich das Bild erheblich: Einige Arten verschwanden völlig aus Mitteleuropa, bei vielen ist der Bestand rückläufig, andere haben sich in etwa gehalten, einige sogar zugenommen. Gefährdet sind vor allem die Arten der Feuchtgebiete, die großen Greifvögel sowie die Vögel der Magerrasen und Ödländer. Feuchtgebiete werden trockengelegt, Magerrasen und Ödländer unter den Pflug genommen. Man entzieht dadurch den Greifvögeln die Nahrung.

Hier helfend einzugreifen, kostet sehr viel Geld, mehr, als ein einzelner aufbringen kann. Also müssen sich viele Menschen zusammentun und gemeinsam vorgehen und – das sei nicht verschwiegen – Opfer bringen. Somit heißt die erste und wichtigste Frage im Naturschutz: Wie gewinnt man möglichst viele Menschen für seine Ziele? Darauf gibt es eine schlüssige Antwort: durch motivierende Beschäftigung mit der Natur im prägsamen Jugendalter. Später ist das Interesse meist nicht mehr nachhaltig zu wecken. Wer Erzieher ist – in der Familie, im Beruf oder in der Freizeit –, kann einen wertvollen Beitrag zum Vogelschutz leisten, ein Menschenleben lang und über Generationen hin.

Hier wollen wir einige Hinweise geben, die zur Beschäftigung mit der Vogelwelt anregen und dem Vogelschutz dienen können.

Die *Winterfütterung* am Haus und im Garten rettet keine unserer bedrohten Vogelarten; doch ermöglicht sie gerade den Stadtkindern, Vögel aus nächster Nähe zu beobachten und sich helfend mit ihnen zu beschäftigen.

Das Futterhaus erhält man im Zoofachgeschäft. Aber es macht größeren Spaß, selber eines zu bauen, die ganze Familie kann sich daran beteiligen. Wie das Futterhaus aussieht, ist dabei nebensächlich. Es muß vor allem ein Dach haben, welches das Futter vor Schnee und Regen schützt, und eine erhöhte Umrandung, so daß die Besucher das Futter nicht herausscharren können. Gefüttert wird mit Hanf, Sonnenblumenkernen, Haferflocken, halbierten Äpfeln, Rosinen, geschroteten Erdnüssen oder käuflichen Fertigmischungen. Das Futter soll immer trocken und unverdorben sein. Schädlich sind gekochte und gesalzene Speisen oder Essensreste.

Wir füttern regelmäßig, damit sich die Vögel an unseren Futterplatz gewöhnen. Wer will, kann das ganze Jahr hindurch füttern,

nur nicht während der Brutzeit, denn die Vögel könnten das Trockenfutter, etwa Haferflocken, ihren Jungen bringen, die dann zu verdursten drohen.

Die wichtigste Maßnahme: Das Futterhaus muß regelmäßig von altem Futter und jedem Schmutz, vor allem Vogelkot, befreit und sorgfältig gesäubert werden, damit Bakterien und Schmarotzer keinen Nährboden finden. Sollten sich einmal kranke Vögel in der Nähe des Futterhauses zeigen, kenntlich am aufgeplusterten Herumsitzen mit geschlossenen Augen, so stellt man sofort das Füttern vorübergehend ein, denn das Futterhaus könnte als Ansteckungsherd andere Vögel gefährden. Will man im Winter das Futterangebot trotzdem aufrechterhalten, dann muß man entweder ein neues Futterhaus an anderem Platz aufstellen oder das alte Häuschen sehr gründlich reinigen. Futterreste sollten nicht wiederverwendet, Vogelhäuser katzensicher aufgestellt sein.

Wer einen Garten hat, sollte eine *Vogeltränke* einrichten. Das ist nichts weiter als ein Wasserbecken beliebiger Größe mit flachen Ufern, das man mit Wasserpflanzen besetzen und zu einem mit Tieren belebten Gartenteich gestalten kann. Bei steilwandigen Wasserbecken sollte wenigstens an einer Stelle ein flach ins Wasser verlaufender Ausstieg geschaffen werden. An regenlosen Tagen ist an der Vogeltränke ein ständiges Kommen und Gehen. Viele Vögel, zum Beispiel die Amseln, baden gern und ausgiebig. Im Winter darf man allerdings kein (auch kein warmes) Badewasser anbieten, denn die Vögel würden sich patschnaß baden, und dann könnte das nasse Gefieder an ihrem Körper zu Eis gefrieren.

Im Hausgarten sollte man schon der Vögel wegen nicht zum Giftsprüher greifen. Bei artenreicher Bepflanzung und guter Pflege wird man ohnehin selten Ärger mit Schadinsekten haben, denn die Natur liefert in naturnahen Lebensräumen mit den Schädlingen zumeist auch deren Feinde. Sollte es dennoch einmal zur Massenvermehrung einer Raupe kommen, so ist es beobachtenswert, wie die Plage auch ohne unser Zutun schließlich zusammenbricht und sich das biologische Gleichgewicht wieder einstellt. Wer zur Brutzeit unserer Singvögel Insektengifte spritzt, auch mit angeblich harmlosen Chemikalien, kann erleben, daß mitunter schon am nächsten Tag die jungen Meisen tot in ihrem Kasten liegen. Wenn man Stallhasen mit »gespritzem« Grünzeug füttert, können auch sie daran eingehen. Die Verpackungsaufschriften solcher Mittel wollen uns glauben machen, daß bei richtiger Anwendung kein Schaden entstehe. Spricht aber nicht die Warnung »Kinder und Tiere fernhalten« schon für sich?

Der Bauer bringt Gifte aus, weil er hohe Flächenerträge mit Monokulturen anstrebt. Dem Privatgärtner sollte aber seine Gesundheit und die der Lebensgemeinschaften seines Grundstückes wichtiger sein als ein Kohlkopf ohne angefressene Blätter.

In dicht besiedelten oder intensiv genutzten Landschaften kann man viel für freilebende Vögel tun, wenn man naturnah gestaltete Gärten anlegt. Hierzu gehören frei wachsende Hecken aus heimischen Gehölzen, die nicht während der Brutzeit zurückgeschnitten werden, hochstämmige Obstbäume, von denen man auch ältere Exemplare stehenläßt, auf größeren Grundstükken Baumgruppen mit Buschwerk als Ersatz für fehlende Feldgehölze in der Kulturlandschaft.

Kurzgeschorener Rasen ist eine Monokultur, die allenfalls Amseln ernährt. Weniger Arbeit macht die naturnahe Blumenwiese, die nur ein- bis zweimal im Jahr gemäht zu werden braucht. Sie stellt schon im kleinen Rahmen ein echtes Biotop für die artenreichen Lebensgemeinschaften einer Wiese dar, einschließlich Schmetterlingen und Vögeln. Kleine und mittelgroße Wiesen kann man leicht von Hand mit der Sense mähen – auch dies ein Beitrag zum Umweltschutz –, größere Flächen wird gern ein Bauer oder Pferdehalter mähen und das Gras mitnehmen.

Es macht viel Freude, wenn Höhlenbrüter einen selbstgebauten oder selbst aufgehängten *Nistkasten* beziehen. Mit dem Bereitstellen spezieller Bruthöhlen in dafür geeigneter Umgebung hilft man zudem auch solchen Arten, die unseren Schutz dringend nötig haben. Der Nistkasten muß nicht unbedingt im Garten hängen. Bringt man ihn weit draußen im Wald an einer versteckten Stelle an, die man nur selbst kennt, so darf man auch mit scheuen und selteneren Bewohnern rechnen, als dies in Hausnähe der Fall wäre.

Die Größe des Nistkastens spielt dabei kaum eine Rolle; in freier Natur müssen die Vögel ja auch die Höhlen nehmen, die sie finden: Es hat schon Meisenpaare gegeben, die mülleimergroße Nistverstecke bezogen! Ist ein Kasten den Vögeln zu groß, so füllen sie ihn mit Nistmaterial auf. Dagegen trifft man mit der Fluglochweite schon eine Vorwahl für die erwünschten Bezieher der Bruthöhle, wenngleich Vögel mangels anderer Gelegenheiten auch solche Kästen beziehen, bei denen das Flugloch für sie eigentlich »zu groß« ist. Die im folgenden angegebenen Maße bezeichnen Mindestgrößen.

Flugloch-durchmesser	Vogelart
28 mm	Blaumeise, Tannenmeise
35 mm	Kohlmeise, Gartenrotschwanz, Fliegenschnäpper, Kleiber
50 mm	Star, Wendehals, Mauersegler, Wiedehopf
70 mm	Steinkauz, Rauhfußkauz, Hohltaube, Dohle
100 mm	Waldkauz (Eichelhäher)

Nistkästen für Halbhöhlenbrüter müssen so aufgehängt werden, daß befiederte und behaarte Räuber nicht leicht herankönnen. Bewährt hat sich auch die Aufhängung unter niedrigen Brückenbögen frei über dem Wasser. Hier kann man vor allem Gebirgsstelzen, Bachstelzen, aber auch Wasseramseln, Zaunkönige und sogar das Rotkehlchen erhoffen.

Alle Nistkästen werden im Lebensraum der Vögel mit dem Flugloch nach Osten aufgehängt. Den Schwalben, die auf asphaltierten Wegen und Plätzen keinen Lehm zum Aufmauern ihrer Nester mehr finden und in modernen Ställen oft nicht mehr geduldet werden, kann man ebenfalls Nisthilfen bereitstellen: Die Rauchschwalbe bekommt ein Brettchen, das zehn Zentimeter unter der Decke in einem geschützten Raum mit wenigstens einem immer offenen Fenster angebracht wird. Darunter sollte ein größeres Brett die Abfälle auffangen, die eine Schwalbenfamilie erzeugt.

Für die Mehlschwalben gibt es viertelkugelige Nistkästen zu kaufen, die man am besten in kleinen Gruppen unter der Dachkante befestigt. Außerdem kann man an

iner lehmigen Stelle eine »Schwalenpfütze« anlegen, die man zur Brutzeit nit Hilfe einer Gießkanne ständig feucht ält. Sie wird alsbald Treffpunkt aller chwalben der Umgebung sein – und vier Vogelfreunde.

Die Nistkästen vom Vorjahr müssen bis um April kontrolliert und gereinigt wern. Einige mögen verschwunden sein – vir dürfen dann hoffen, daß sie wenigtens in anderer Leute Garten hängen. Wohl keiner der noch brauchbaren Nistkäten wird sich als ganz unbewohnt erweien. Viele sind bis zum Rand mit Nistmateial vollgestopft, in dem man, wenn man es zur Reinigung entfernt, auf allerlei Überraschungen stoßen kann: Im Eingang vieler Kästen sitzen Scharen hungriger Vogelflöhe, die sofort jeden Schatten anspringen, der sich dem Flugloch nähert. Unser Menschenblut schmeckt den Vogelflöhen aber nicht, so daß sie nicht allzu beißfreudig sind. In manchen Kästen hängen noch Nester von Wespen, Hummeln oder angriffslustigen Hornissen, doch werden diese Nester bereits im Herbst von ihren Bewohnern verlassen.

Schließlich nisten sich auch Waldmäuse, Siebenschläfer, Haselmäuse oder Fledermäuse in den Kästen ein; die letzteren wollen es innen möglichst dunkel haben. Aus größeren Bruthöhlen kann einem wohl auch ein Eichhörnchen oder ein Steinmarder entgegenspringen. Im Frühsommer liegen dann die jungen Nage- oder Raubtiere in der Bruthöhle.

Oftmals sind die Kästen fehlbelegt: In Fledermauskästen brütet die Kohlmeise und in Baumläuferkästen die Tannenmeise, Hohltaubenkästen wurden vom Kleiber zugemauert, und selbst im Waldkauzkasten kann eine Kohlmeise hausen.

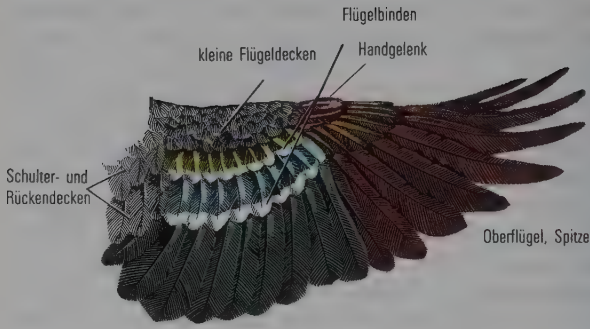
Zum *Vogelbeobachten* braucht der Naturfreund ein Fernglas. Man prüft es am besten, indem man es im Vergleich mit anderen auf eine ferne aufgehängte Zeitung richtet: Aus welchem Abstand kann man die Schrift noch lesen? Nicht nur die billigsten Gläser haben mitunter Fehler. Für freihändiges Beobachten gibt es eine optimale Vergrößerung: Wählt man sie zu stark, so kann man infolge des Zitterns der Hände weniger erkennen als mit schwächerer Vergrößerung. Für die meisten Leute dürfte sich ein achtfach vergrößerndes Glas gut bewähren. Die Lichtstärke ist tagsüber nicht von Belang. Sie macht das Glas lediglich schwer, erweitert aber die Beobachtungsmöglichkeit morgens und abends.

Vergnügen bringt auch das einäugige Glas mit stärkerer Vergrößerung. Solche Spektive vergrößern dreißig- bis sechzigfach, können aber nur mit Stativ verwendet werden und eignen sich eher für den geruhsamen Sehgenuß im Sitzen.

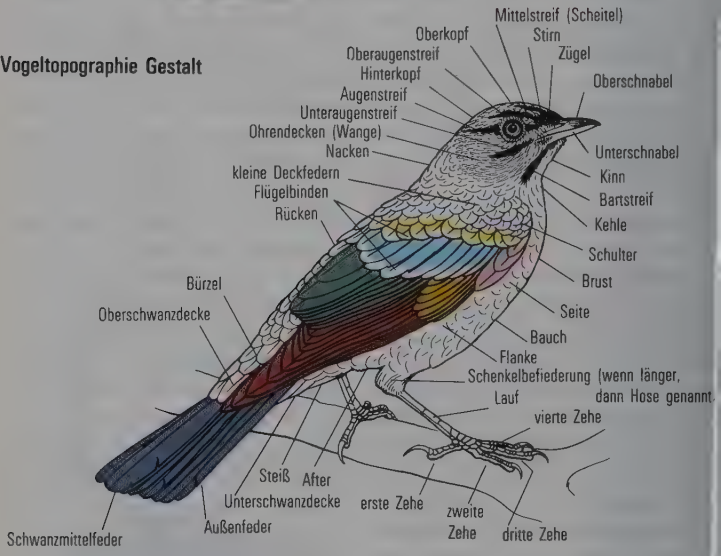
Die meisten Vogelkundler suchen Erfahrungsaustausch und Umgang mit Gleichgesinnten, und so gibt es heute viele Vereine mit naturschützerischen Zielen: Im Winter trifft man sich zum Lichtbildervortrag, im Sommer leistet man praktische Naturschutzarbeit oder macht Exkursionen, oft über die Grenzen Europas hinaus.

Größenvergleich unter Singvögeln

Vogeltopographie gestreckter Flügel



Vogeltopographie Gestalt



gelb unterlegt:	mittlere Flügeldecken
blau unterlegt:	große Flügeldecken
rosé unterlegt:	Daumenfittich
gelbbraun unterlegt:	Handdecken
grün unterlegt:	Armschwingen
rostbraun unterlegt:	Handschwingen
graublau unterlegt:	Schwanzfedern (Steuerfedern)

Register

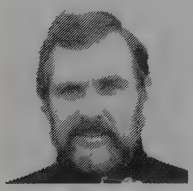
Acanthis cannabina 254
»Acanthis flammea« 248
Acanthis flavirostris 254
Accipiter brevipes 26
Accipiter gentilis 24
Accipiter nisus 22
Acrocephalus palustris 176
Acrocephalus schoenobaenus 178
Adlerbussard 26 [174
Aegithalos caudatus 222
Aegolius funereus 118
Aegypius monachus 46
Alauda arvensis 150
Alectoris graeca 70
Alectoris rufa 70
Alpenbraunelle 174
Alpendohle 276
Alpenkrähe 276
Alpenschneehuhn 62
Alpensegler 128
Amsel 214
Anthus campestris 160
Anthus cervina 162
Anthus pratensis 158
Anthus spinoletta 160
Anthus trivialis 158
Apus apus 128
Apus melba 128
Aquila chrysaetos 36
Aquila clanga 34
Aquila heliaca 36
Aquila rapax 38
Asio flammeus 114
Asio otus 112
Athene noctua 120
Auerhuhn 64
Bachstelze 162
Bartgeier 44
Bartkauz 124
Bartmeise 220
Baumfalke 52
Baumpieper 158
Bergfink 252
Berghänfling 254
Beutelmeise 222
Bienenfresser 130
Bindenkreuzschnabel 252
Birkenzeisig 248
Birkhuhn 66
Blaßspötter 180
Blauelster 268
Blaukehlchen 210
Blaumeise 226
Blaumerle 204
Blauracke 130
Bombycilla garrulus 166
Brachpieper 160
Brachschwalbe 90
Brachvogel 88
Braunkehlchen 202
Bubo bubo 110
Buchfink 244
Buntspecht 140
Burhinus oedicnemus 90
Buteo buteo 28
Buteo lagopus 32
Buteo rufinus 26
Calandrella brachydactyla 150
Calcarius lapponicus 240
Caprimulgus europaeus 126
Carduelis carduelis 246
Carduelis chloris 250
Carduelis spinus 248
Carpodacus erythrinus 254
Cecropis daurica 156
Cercotrichas galactotes 206
Certhia brachydactyla 232
Certhia familiaris 232
Cettia cetti 192
Circaetus gallicus 20
Circus aeruginosus 42
Circus cyaneus 42
Circus macrourus 38
Circus pygargus 40
Cistensänger 182
Cisticola juncidis 182
Clamator glandarius 104
Coccothraustes coc. 258
Columba livia 96
Columba oenas 98
Columba palumbus 100
Coracias garrulus 130
Corvus corax 278
Corvus corone cornix 270
Corvus corone corone 270
Corvus frugilegus 272
Corvus monedula 274
Coturnix coturnix 74
Crex crex 78
Cuculus canorus 102
Cyanopica cyanus 268
Delichon urbica 156
Dendrocopos leucotos 142
Dendrocopos major 140
Dendrocopos medius 142
Dendrocopos minor 144
Dendrocopos syriacus 144
Dohle 274
Dompfaff 250
Dorngrasmücke 184
Dreizehenspecht 142
Dryocopus martius 138
Eichelhäher 266
Einfarbstar 264
Elanus caeruleus 26
Eleonorenfalke 56
Elster 274
Emberiza caesia 240
Emberiza calandra 236
Emberiza cia 240
Emberiza cirlus 242
Emberiza citrinella 236
Emberiza hortulana 242
Emberiza melanocephala 242
Emberiza rustica 240
Emberiza schoeniclus 238
Eremophila alpestris 152
Erithacus rubecula 210
Erlenzeisig 248
Eudromias morinellus 82
Falco biarmicus 50
Falco cherrug 50
Falco columbarius 56
Falco eleonorae 56
Falco naumanni 56
Falco peregrinus 48
Falco rusticolus 50
Falco subbuteo 52
Falco tinnunculus 54
Falco vespertinus 58
Fasan 76
Feldlerche 150
Feldschwirl 178
Feldsperling 258
Felsenkleiber 230
Felsenschwalbe 154
Felsentaube 96
Ficedula albicollis 200
Ficedula hypoleuca 200
Ficedula parva 200
Fichtenkreuzschnabel 252
Fitis 194
Fringilla coelebs 244
Fringilla montifringilla 252
Galerida cristata 154
Gänsegeier 44
Garrulus glandarius 266
Gartenbaumläufer 232
Gartengrasmücke 188
Gartenrotschwänzchen 208
Gelbspötter 180
Gerfalke 50
Gimpel 250
Girlitz 248
Glareola pratincola 90
Glaucidium passerinum 118
Gleitaar 26
Goldammer 236
Goldregenpfeifer 82
Grauammer 236
Grauortolan 240
Grauschnäpper 198
Grauspecht 136
Großtrappe 80
Grünfink 250
Grünspecht 136
Gypaetus barbatus 44
Gyps fulvus 44
Habicht 24
Habichtsadler 34
Habichtskauz 124
Häherkuckuck 104
Halsbandschnäpper 200
Hänfling 254
Haselhuhn 68
Haubenlerche 154
Haubenmeise 226
Hausrotschwänzchen 208
Haussperling 258
Heckenbraunelle 172
Heckensänger 206
Heidelerche 152
Hieraaetus fasciatus 34
Hieraaetus pennatus 32
Hippolais icterina 180
Hippolais pallida 180
Hirundo rustica 156
Hohltaube 98
Jynx torquilla 146
Kaiseradler 36
Kalanderlerche 152
Kappenammer 242
Karmingimpel 254
Kernbeißer 256
Kiebitz 84
Kiefernkreuzschnabel 252
Klappergrasmücke 184
Kleiber 230
Kleinspecht 144
Kohlmeise 224
Kolkrabe 278
Kornweihe 42
Kuckuck 102
Kurzfangsperber 26
Kurzzehenlerche 150
Lagopus lagopus 62
Lagopus mutus 62
Lanius collurio 168
Lanius excubitor 166
Lanius minor 170
Lanius senator 170
Lannerfalke 50
Lapplandmeise 226
Laufhühnchen 78
Locustella naevia 178
Loxia curvirostra 252
Loxia leucoptera 252
Loxia pytyopsittacus 252
Lullula arborea 152
Luscinia luscinia 212

Luscinia megarhynchos 212
Luscinia svecica 210
Lyrurus tetrix 66
Maskengrasmücke 192
Mauerläufer 234
Mauersegler 128
Mäusebussard 28
Mehlschwalbe 156
Melanocorypha calandra 152
Merlin 56
Merops apiaster 130
Milvus migrans 18
Milvus milvus 18
Misteldrossel 220
Mittelmeersteinschmätzer
Mittelspecht 142 [206
Mönchsgeier 46
Mönchsgrasmücke 182
Monticola saxatilis 204
Monticola solitarius 204
Montifringilla nivalis 254
Moorschneehuhn 62
Mornellregenpfeifer 82
Motacilla alba 162
Motacilla flava 164
Muscicapa striata 198
Nachtigall 212
Nachtschwalbe 126
Nebelkrähe 270
Neophron percnopterus 46
Neuntöter 168
Nucifraga caryocatactes 264
Numenius arquata 88
Numenius phaeopus 88
Nyctea scandiaca 110
Oenanthe hispanica 206
Oenanthe oenanthe 206
Ohrenlerche 152
Oriolus oriolus 260
Orpheusgrasmücke 188
Ortolan 242
Otis tarda 80
Otus scops 116
Palmtaube 96
Panurus biarmicus 220
Parus ater 226
Parus caeruleus 226
Parus cinctus 226
Parus cristatus 226
Parus major 224
Parus montanus 228
Parus palustris 228
Passer domesticus 258
Passer montanus 258
Perdix perdix 72
Perisoreus infaustus 268
Pernis apivorus 30
Petronia petronia 258
Phasianus colchicus 76
Phoenicurus ochruros 208
Phoenicurus phoenicurus 208
Phylloscopus collybita 194
Phylloscopus sibilatrix 196
Phylloscopus trochilus 194
Pica pica 274
Picoides tridactylus 142
Picus canus 136
Picus viridis 136
Pirol 260
Plectrophenax nivalis 238
Pluvialis apricaria 82
Provencegrasmücke 190
Prunella collaris 174
Prunella modularis 172
Pterocles alchata 92
Ptyonoprogne rupestris 154
Pyrrhocorax graculus 276
Pyrrhocorax pyrrhocorax 276
Pyrrhula pyrrhula 250
Rabenkrähe 270
Raubwürger 166
Rauchschwalbe 156
Rauhfußbussard 32
Rauhfußkauz 118
Rebhuhn 72
Regenbrachvogel 88
Regulus ignicapillus 196
Regulus regulus 198
Remiz pendulinus 222
Ringdrossel 218
Ringeltaube 100
Riparia riparia 154
Rohrammer 238
Rohrweihe 42
Rosenstar 264
Rotdrossel 218
Rötelfalke 56
Rötelschwalbe 156
Rotfußfalke 58
Rothuhn 70
Rotkehlchen 210
Rotkehlpieper 162
Rotkopfwürger 170
Rotmilan 18
Rotrückenwürger 168
Saatkrähe 272
Samtkopfgrasmücke 190
Saxicola rubetra 202
Saxicola torquata 202
Schafstelze 164
Schelladler 34
Schilfrohrsänger 174
Schlangenadler 20
Schleiereule 108
Schmutzgeier 46
Schneeammer 238
Schnee-Eule 110
Schneefink 254
Schuppengrasmücke 192
Schwanzmeise 222
Schwarzkehlchen 202
Schwarzmilan 18
Schwarzspecht 138
Schwarzstirnwürger 170
Scolopax rusticola 86
Seidensänger 192
Seidenschwanz 166
Serinus citrinella 248
Serinus serinus 248
Singdrossel 216
Sitta europaea 230
Sitta neumayer 230
Sommergoldhähnchen 196
Sperber 22
Sperbereule 116
Sperbergrasmücke 188
Sperlingskauz 118
Spießflughuhn 92
Spornammer 240
Sprosser 212
Star 262
Steinadler 36
Steinhuhn 70
Steinkauz 120
Steinrötel 204
Steinschmätzer 206
Steinsperling 258
Steppenadler 38
Steppenweihe 38
Stieglitz 246
Straßentaube 96
Streptopelia decaocto 96
Streptopelia turtur 98
Strix aluco 122
Strix nebulosa 124
Strix uralensis 124
Sturnus roseus 264
Sturnus unicolor 264
Sturnus vulgaris 262
Sumpfmeise 228
Sumpfohreule 114
Sumpfrohrsänger 176
Surnia ulula 116
Sylvia atricapilla 182
Sylvia borin 188
Sylvia cantillans 188
Sylvia communis 184
Sylvia curruca 184
Sylvia hortensis 188
Sylvia melanocephala 190
Sylvia melanothorax 192
Sylvia nisoria 188
Sylvia ruepelli 192
Sylvia undata 190
Tannenhäher 264
Tannenmeise 226
Tetrao urogallus 64
Tetrastes bonasia 68
Tetrax tetrax 80
Tichodroma muraria 234
Trauerschnäpper 200
Triel 90
Troglodytes troglodytes 232
Turdus iliacus 218
Turdus merula 214
Turdus philomelos 216
Turdus pilaris 216
Turdus torquatus 218
Turdus viscivorus 220
Türkentaube 96
Turmfalke 54
Turnix sylvatica 78
Turteltaube 98
Tyto alba 108
Uferschwalbe 154
Uhu 110
Unglückshäher 268
Upupa epops 132
Vanellus vanellus 84
Viehstelze 164
Wacholderdrossel 216
Wachtel 74
Wachtelkönig 78
Waldammer 240
Waldbaumläufer 232
Waldkauz 122
Waldlaubsänger 196
Waldohreule 112
Waldschnepfe 86
Wanderfalke 48
Wasserpieper 160
Weidenmeise 228
Weißbartgrasmücke 188
Weißrückenspecht 142
Wendehals 146
Wespenbussard 30
Wiedehopf 132
Wiesenpieper 158
Wiesenralle 78
Wiesenweihe 40
Wintergoldhähnchen 198
Würgfalke 50
Zaunammer 242
Zaunkönig 234
Zeisig 248
Zilpzalp 194
Zippammer 240
Zitronengirlitz 248
Zwergadler 32
Zwergohreule 116
Zwergschnäpper 200
Zwergtrappe 80

Bildautoren

T. Angermayer S. 27, 73, 99, 113, 209, 267; **H. G. Arndt** S. 43, 63; **H. D. Brandl** S. 145, 167; **F. Bretzendorfer** S. 129; **W. Curth** S. 123, 137 (2); **M. Danegger** S. 29 (2), 35, 81, 151, 251, 259, 277; **J. Diedrich** S. 185, 229, 233; **Eichhorn/Zingel** S. 141, 241; **K. Griehl** S. 257; **H. J. Hage** S. 275; **F. Hansen** S. 43; **J. Hiller** S. 59; **R. Höfels** S. 255; **G. Kalden** S. 87, 109, 203; **J. Kankel** S. 19, 37, 41, 51; **Dr. C. König** S. 105, 129, 157; **F. Langer** S. 25; **W. Layer** S. 131, 201 (2), 253, 259; **H. Moosrainer** S. 21, 31 (2), 33, 41, 45, 47, 51, 57, 65, 71, 83, 89, 103, 131, 169, 183, 187, 189 (2), 195, 205, 237, 241, 243, 245, 249 (3), 251, 253, 255, 261; **B. Münker** S. 119; **H. Partsch** S. 83, 91, 127, 261; **M. Pforr** S. 63, 69, 159, 177, 197 (2), 203; **W. Pilz** S. 265; **H. Pollin** S. 127; **G. Quedens** S. 43 (2), 67 (2), 71, 89, 157, 249; **H. Reinhard** S. 49, 75, 77, 87, 99, 105, 111, 115, 119 (2), 121, 125, 139, 147, 157, 163, 189, 199, 205, 207, 209, 219 (2), 221, 233, 235, 263, 269, 275; **W. Rohdich** S. 123; **W. Rüter** S. 91; **Dr. F. Sauer** S. 23 (3), 37, 39 (2), 45, 47 (2), 51, 55, 57, 63 (2), 71, 73, 75, 77 (2), 83 (3), 85 (4), 89, 91 (4), 93 (2), 97 (2), 99 (3), 101 (4), 103, 105, 113 (2), 115, 117 (3), 123, 129, 141, 151 (4), 153 (2), 155 (2), 159, 161 (2), 163 (2), 165 (4), 169 (2), 171 (2), 173 (3), 175, 177 (3), 181 (3), 183 (3), 185, 191 (3), 195 (2), 199, 203 (2), 209 (2), 211 (3), 213, 215 (3), 217 (3), 221 (2), 225 (3), 227 (3), 229, 231 (2), 235 (2), 237 (4), 239 (6), 243 (2), 245 (2), 251 (4), 255 (2), 263 (3), 265, 267 (2), 271 (2), 273 (2), 275; **H. Schrempp** S. 35, 57, 63, 65, 79 (2), 97, 99, 111, 117, 141, 171, 179 (2), 185 (3), 187, 195, 197, 201, 209, 213 (2), 215, 237, 241, 243, 255, 271; **H. Schulz** S. 81 (2); **K. Schwammberger** S. 55, 73, 75, 117, 143 (2), 159, 205, 243, 257, 265; **H. Schwörer** S. 37; **R. Siebrasse** S. 143, 195; **R. Siegel** S. 55, 109, 151, 159, 199, 227; **G. Synatzschke** S. 33, 37, 145 (2), 191, 193, 241; **P. Trötschel** S. 103 (2), 115, 223; **Dr. K. Warncke** S. 47, 57, 127, 153, 161, 279 (2); **J. Weidinger** S. 33; **H. Wöhler** S. 33, 83, 159, 211, 259; **K. Wothe** S. 153 (2), 185, 187, 199, 203, 279; **K. Zeimentz** S. 65; **P. Zeininger** S. 19, 23, 25 (2), 27 (2), 41, 53, 57 (2), 59, 69 (2), 89, 129, 131, 141, 145, 153, 155 (2), 161, 171, 175, 179, 181, 187, 189, 193 (2), 195, 197 (3), 201 (3), 203, 205, 207 (2), 213, 217, 223 (2), 231, 233, 241 (2), 243, 245, 247 (3), 253, 255, 257, 261; **H. Zettl** S. 41, 89, 133, 155, 159, 161, 167, 175, 179, 209, 211, 229; **G. Ziesler** S. 19, 67, 125, 211, 269, 277.

Lizenzausgabe mit Genehmigung des
Mosaik-Verlages GmbH, München
für die Bertelsmann Club GmbH, Gütersloh
die EBG Verlags GmbH, Kornwestheim
die Buchgemeinschaft Donauland Kremayr & Scheriau, Wien
und die Buch- und Schallplattenfreunde GmbH, Zug/Schweiz
Diese Lizenz gilt auch für die Deutsche Buch-Gemeinschaft
C. A. Koch's Verlag Nachf., Berlin · Darmstadt · Wien
© 1982 Mosaik Verlag GmbH, München
Einbandgestaltung: Gebhardt und Lorenz
Einbandfoto: Reinhard/Mauritius
Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Printed in Germany · Bestellnummer: 01160 1



Der Autor

Dr. Frieder Sauer, Jahrgang 1934, studierte Zoologie so
Biochemie und war acht Jahre lang Hochschulassiste
Er ist als naturwissenschaftlicher Fotograf tätig und ber
für seine Arbeit alle Erdteile. Sauer publiziert in Fachz
schriften und ist Autor von zahlreichen Büchern. Er l
heute bei München.

Der Zeichner

Fritz Wendler, geboren 1941, erhielt seine Ausbildung
Stahl- und Kupferstich bei Freiherr von Wackerba
München, und Professor Bajardi, Mailand. Er arbeit
zunächst als Kartograph, erregte aber bald Aufsehen du
seine minutiös durchgearbeiteten Tier- und Pflanz
zeichnungen. Seine Fähigkeit, Artmerkmale in lebendig
Zusammenhang mit der Gesamtgestalt eines Lebewes
zu sehen und darzustellen, sichern ihm europäischen Ra

Der Herausgeber

Gunter Steinbach, geboren 1938, hat sich in zahlreich
Publikationen über die heimische Tier- und Pflanzenw
einen Namen gemacht. Seine Bücher werden wegen ih
textlichen Zuverlässigkeit und ihrer leicht verständlich
Darstellungsweise gelobt. Er ist Mitarbeiter an Fachz
schriften, schreibt Drehbücher fürs Fernsehen und bew
schaftet seinen Einödhof im Westallgäu.

Die farbigen Naturführer

Zuverlässige und umfassende
Bestimmungsbücher
für den Naturfreund.

Der Mensch sucht wieder die Natur –
wandernd, Pilze oder Wildkräuter
sammelnd, Tiere beobachtend. Wer muß
dabei nicht feststellen, daß ihm viel Wissen
über die Natur verlorengegangen ist!
In diesem Naturführer wird der Benutzer mit
dem großen Artenreichtum der Landvögel
Europas bekannt gemacht.
Als Bestimmungsbuch überzeugt es durch
seine Übersichtlichkeit, die Kompetenz
des Autors und das erstklassige Bildmaterial.

Landvögel Europas

Brutvögel, Wintergäste, Durchzügler, Irrgäste:
Aussehen und Verhalten · Lebensweise ·
Verbreitung · Nahrung · Balz- und
Brutgewohnheiten · Nester und Gelege ·
Flugbilder · Lebensräume · Gefährdung.

226 Vogelarten auf 447 Farbfotos,
197 Zeichnungen und
227 Verbreitungskarten.